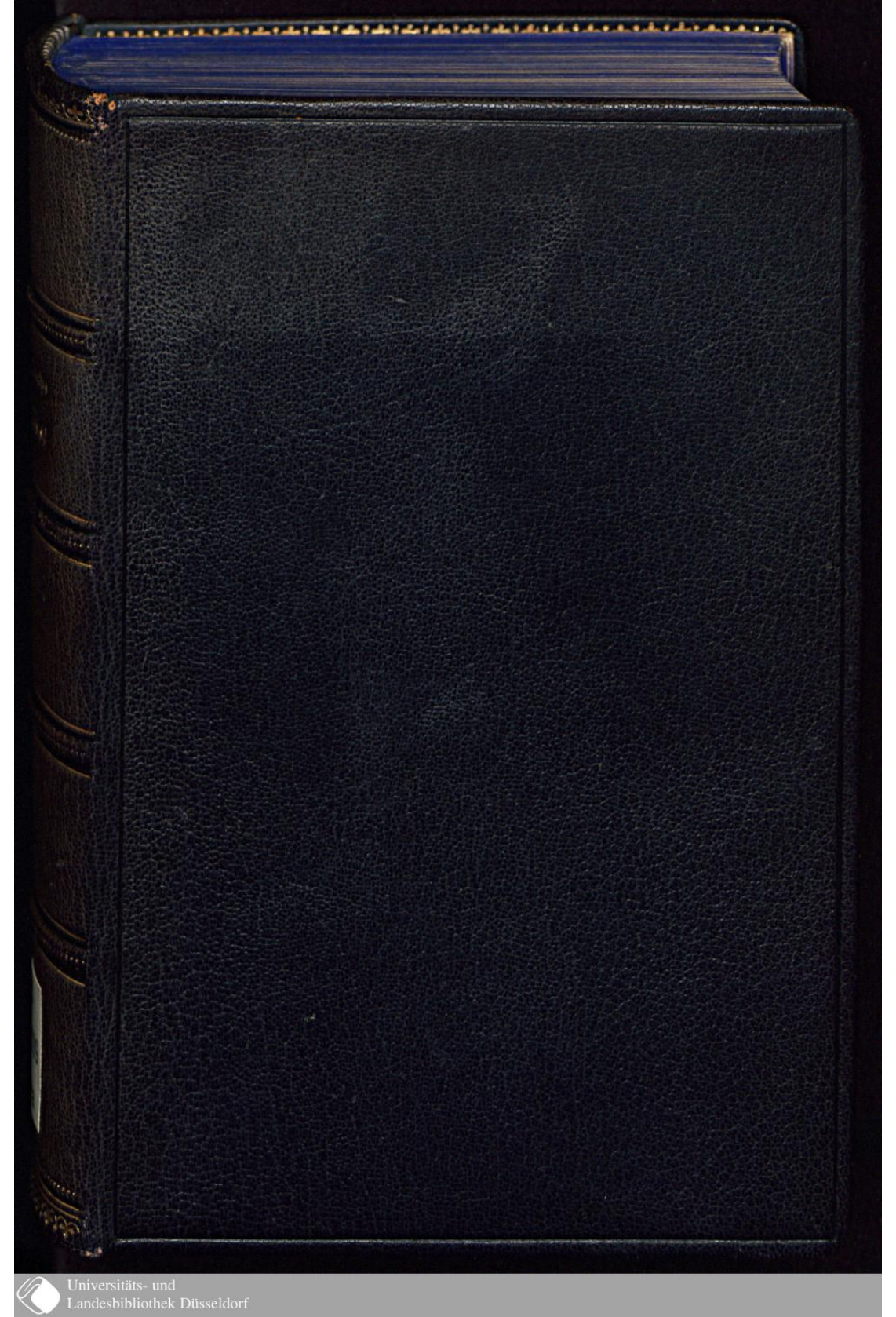
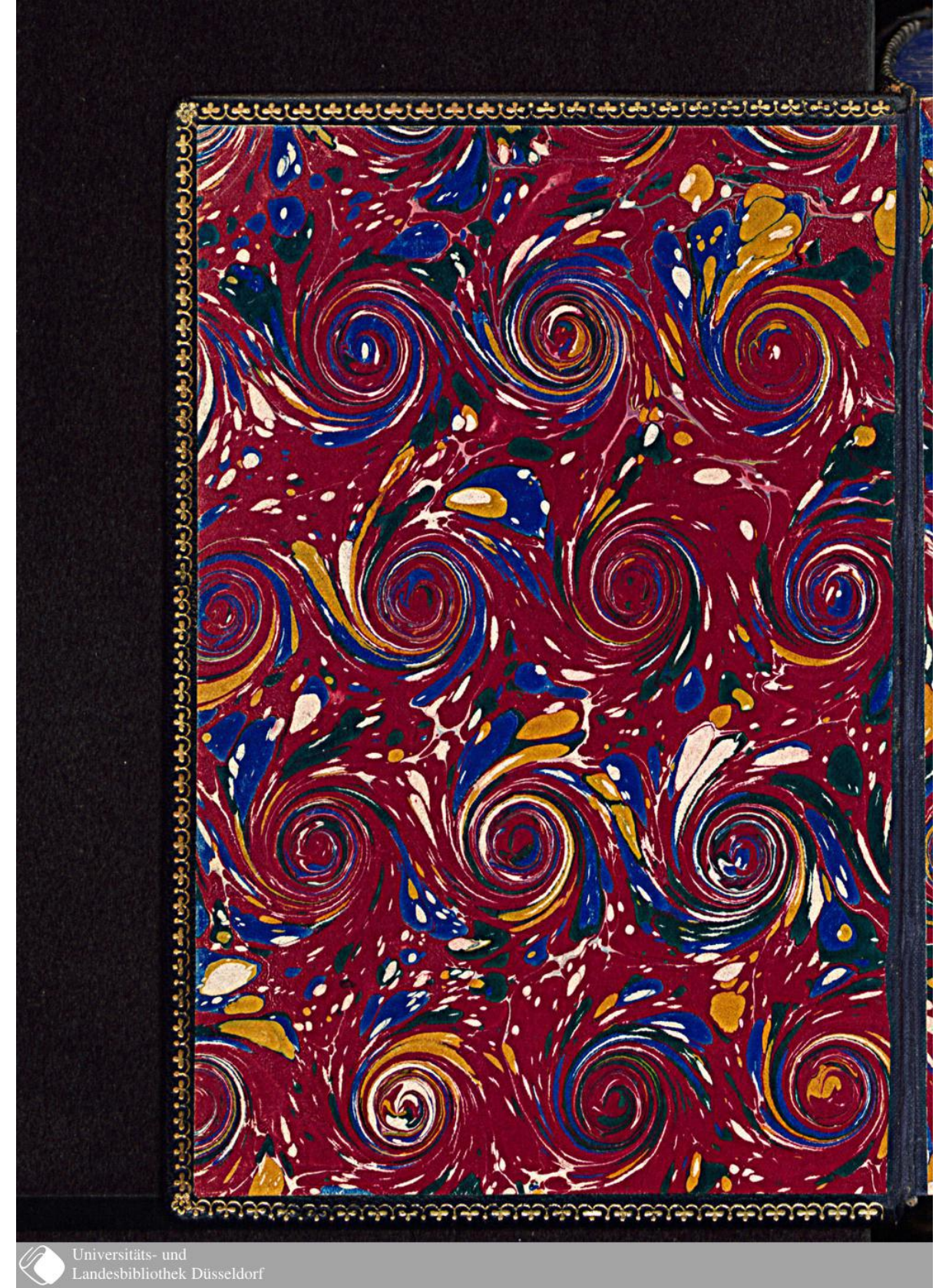
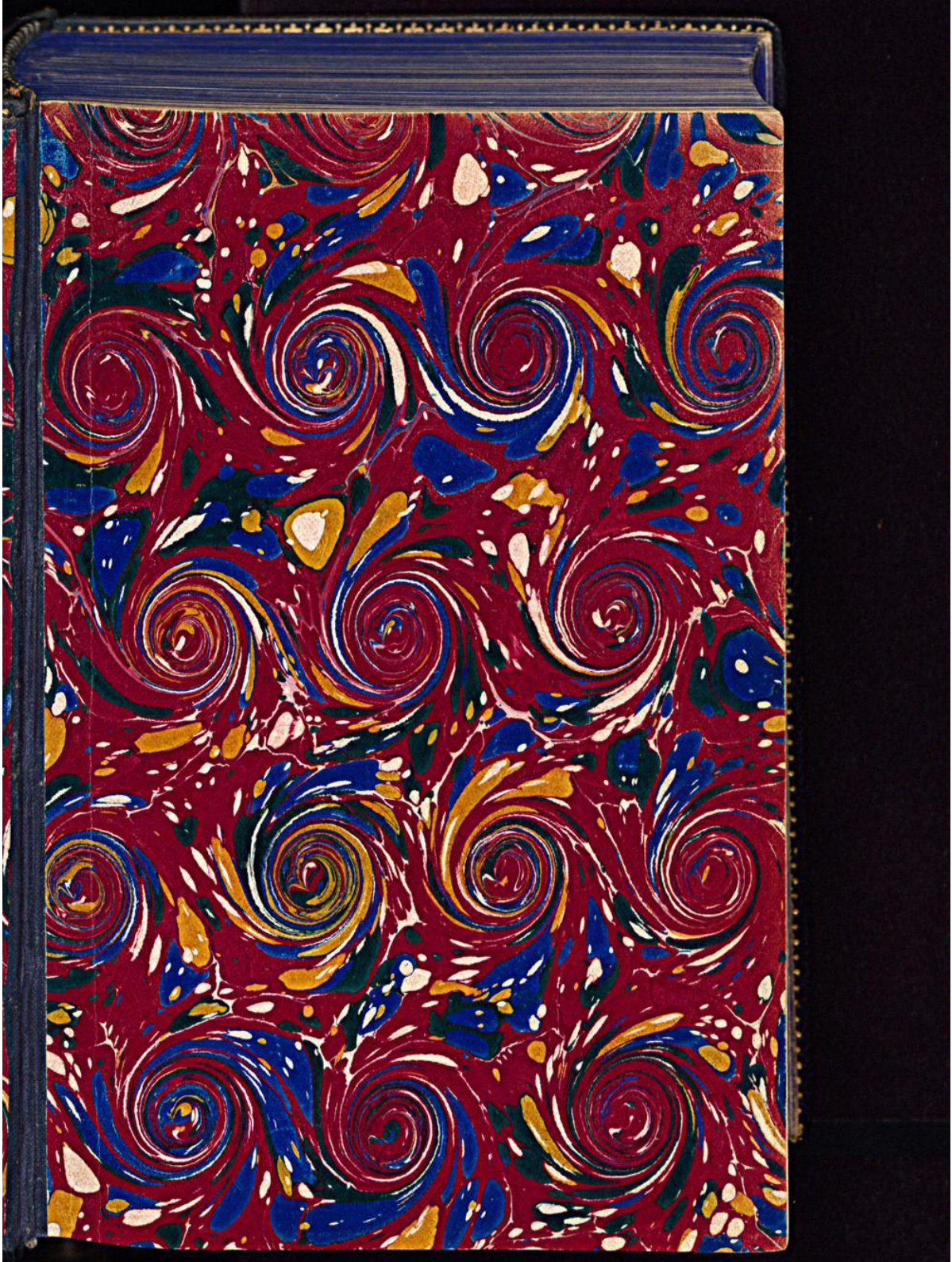

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zus. 768 8, 49 Farbtafeln.
kol. v. D. (Verz. a. Schluß)

Rümann 2430

mit 49 kolorierten Lithographien

Bd. 1.2. 1846-47. (vollständig)
in 48 Lieferungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Physiologie Cocchi



Mariä Verkündigung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rara
rel
b 1109



738 093

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest der Verkündigung Mariä.

Als die Zeit herannahete, wo der Erretter und Beglücker aller Völker, der verheißene Heiland, in die Welt kommen sollte, um das große Werk der Erlösung zu vollenden, um das gefallene Menschengeschlecht wieder zu erheben zu seiner verlorenen Würde, zur Freundschaft Gottes und zur Theilnahme an Seinem himmlischen Reiche: da sollte dieses großes Ereigniß — wohl das größte von allen, die seit dem Anbeginn der Zeiten sich begeben — auch feierlich verkündet werden.

Schon vor viertausend Jahren hatte Gott der Herr selbst den gefallenen Menschen die einstige Ankunft eines Heilan-

des, der sie und ihre Nachkommen von der Sünde erlösen sollte, verheißen, da Er zu der Schlange, dem Verführer, sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." (I. Mos. 3, 15.) Oftmals hatte Er im Laufe der Zeiten diese Verheißung wiederholt, oftmals durch Seine Gesandten, die Propheten, Sein Volk an diesen größten Beweis Seiner erbarmenden Liebe erinnert, damit sie im Glauben und im Vertrauen zu dem kommenden Erlöser befestiget würden, damit sie auf Seine Ankunft sich freuen, sich würdig darauf vorbereiten möchten. Deutlicher als alle andere hatte besonders der Prophet Isaias von dem Erwarteten geweissagt, hatte namentlich Seine Geburt, wie sie in wunderbarer Weise von einer jungfräulichen Mutter geschehen sollte, vorhergesagt, da er sprach: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird seyn Emmanuel," d. h. Gott mit uns. (Is. 7. 14)

Also nun sollte auch jetzt, wo die Erfüllung jener segensreichen Verheißung nahe bevorstand, die letzte feierliche Ankündigung derselben geschehen, sie sollte insbesondere ergehen an jene Hochbegnadigte, die vor allen andern ihres Geschlechtes von Gott erwählt war, die Mutter des verheißenen Heilandes zu werden, die also, nach den Worten der heiligen Väter, als die zweite Eva, im Gegensatze zu der ersten Stammmutter, die Allen die Ursache zur Sünde gewesen, für Alle die Ursache des Heiles geworden, und wie jene durch ihren Ungehorsam Sünde und Elend, Tod und Verderben über Alle gebracht, so durch die Geburt ihres göttlichen Sohnes Vergebung der Sünde, Gnade und Frieden, Leben und Seligkeit der Welt wiedergebracht hat. Mit dieser letzten feierlichen Verkündigung der Geburt Jesu des verheißenen Heilandes fängt also die eigentliche Erfüllung jener uralten göttlichen Verheißung an, denn das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes, Seine Empfängniß in dem jungfräulichen Schooße begann

mit der Verkündigung des Engels, damals schon stieg das ewige Wort des himmlischen Vaters von dem Throne Seiner Herrlichkeit, um, als Mensch, sich zu erniedrigen, als Mensch sich allen Schicksalen der Menschen zu unterwerfen, ihnen in Allem, die Sünde ausgenommen, völlig gleich zu werden. Das Fest der Verkündigung Mariä kann sonach als der eigentliche Anfang des Erlösungswerkes Jesu Christi unseres göttlichen Heilandes angesehen werden, und daß es auch wirklich in unserer heiligen Kirche stets in diesem Sinne genommen worden ist, zeigen schon die verschiedenen Namen, unter denen es bei den alten Kirchenlehrern vorkommt, indem es, außer seinem gewöhnlichen Namen, auch die Ankunft unseres Herrn des Heilandes, die Empfängniß Christi, die Ankündigung Christi, die Ankündigung des Herrn, der Anfang der Erlösung, die Ankündigung Christi in der Jungfrau Maria u. s. w. genannt wird. Deshalb mag denn auch dieses schöne, bedeutungsvolle Fest den Anfang der in dieser Reihenfolge abzuhandelnden Feste bilden.

Derselbe himmlische Gesandte, der kurz vorher die Geburt des größten aller Propheten, des Täufers Johannes, der, als der Vorläufer des Erlösers, Ihm vorangehen sollte, um Ihm den Weg zu bereiten, dem Hohenpriester Zacharias verkündet hatte: der heil. Erzengel Gabriel, er wurde, wie das Evangelium des Festes (Luc. 1. 26 – 38.) erzählt, im sechsten Monate nach jenem Ereignisse, zur Ankündigung der Geburt des Heilandes selbst „von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die verlobt war mit einem Manne, genannt Joseph, aus dem Hause Davids, und der Name der Jungfrau war Maria." — Also nicht in die Hauptstadt des jüdischen Landes, nicht nach Jerusalem, nicht zu einer aus den reichen und vornehmen Töchtern Israels, kam der himmlische Gesandte, nicht die Erwartungen und Wünsche der Weltkinder sollten erfüllt werden. Wohl mochte damals, da die Weissagungen der Propheten, wonach die Ankunft des lange er-



warteten Messias nahe bevorstand, unter dem Volke nicht unbekannt seyn konnten, manche unter den angesehenen und vornehmen Frauen in Jerusalem den Wunsch, manche auch wohl die Hoffnung hegen, die Mutter Dessen zu werden, Der ihr Volk erretten und beglücken sollte; denn man stellte sich ja allgemein den verheißenen Messias als einen mächtigen weltlichen König vor, der mit großer Macht, mit großem Ansehen und Glanze auftreten, der das Volk Israels aus seiner Erniedrigung, worin es unter der Herrschaft der Römer seufzte, erretten, ihm die Herrschaft über alle seine Feinde wieder verleihen, es zum angesehensten und mächtigsten Volke erheben würde. Doch nicht also war es der Wille Gottes, nicht das war der Zweck der Menschwerdung Seines Sohnes. Er sollte wohl ein König seyn, aber kein irdischer, Er sollte ein Reich stiften, aber kein Reich von dieser Welt, sondern ein Reich der Wahrheit und Tugend, das Reich Gottes, das besteht in Ewigkeit. Dieses Reich aber, diese Herrschaft des verheißenen Königes, sie beruht nicht auf äußerm Glanze und auf irdischer Macht, im Gegentheil ist Demuth und äußere Erniedrigung, eine völlige Entäußerung aller weltlichen Hoheit die Grundlage, worauf das neue Reich des verheißenen Friedensfürsten begründet werden sollte; denn was vor der Welt groß ist, ist gering in den Augen Gottes, aber was

klein und verachtet ist vor der Welt, ist groß und angesehen vor Ihm dem Allmächtigen. Darum auch sollten alle, die zu dem verheißenen Könige in näherer Beziehung stehen, alle, die in Seinem Reiche eine angesehene Stelle einnehmen sollten, nicht reich und angesehen vor der Welt, sondern wie Er selbst, arm und niedrig, ohne äußeren Glanz und Ansehen seyn, und so also auch vor Allen jene, die als die Mutter des Erwarteten, an Seiner Größe und Hoheit, wie an Seiner Demuth und Niedrigkeit den ersten Antheil nehmen mußte. Daher denn kam der himmlische Bote in die kleine, unbeachtete, ja fast verachtete Stadt Nazareth, zu einer armen, unbekannten Jungfrau, die zwar aus dem königlichen Geschlechte David's herstammte (wie ja auch der Heiland, den alten Weissagungen gemäß, ein Nachkomme jenes großen Königes seyn sollte), die aber, da jene einst so mächtige Familie ihren ehemaligen Glanz verloren hatte und ganz veramt war, in gar keinem Ansehen unter ihrem Volke stand, ja die Verlobte eines gewöhnlichen Handwerkers, des Zimmermannes Joseph war.

Doch, so möchte hier vielleicht gefragt werden können, warum war denn Maria, die als Mutter Gottes ausgewählte Jungfrau, verlobt mit einem Manne, warum blieb nicht auch dieser äußere Schein einer ehelichen Verbindung von ihr, der Reinsten und Heiligsten fern, da sie ja schon als Kind gelobt hatte, ihr ganzes Leben lang Jungfrau zu bleiben? Sehr treffend beantwortet diese Frage der heil. Hieronymus, da er spricht: „Wenn es Jemand vielleicht zum Anstoß gereichen sollte, daß Maria verlobt und nicht vielmehr ohne Bräutigam (oder, wie die Schrift sagt, ohne Mann) gewesen sey, so möge er dafür einen dreifachen Grund vernehmen: Erstens, damit durch die Geschlechtsfolge des Joseph, der Maria verwandt war (zu demselben Stamme gehörte), auch die Abstammung der heil. Maria (von David) bewiesen würde (wie dieß wegen der alten Weissagungen von der Abstammung Christi durchaus nöthig war). Zweitens damit sie nicht nach dem Gesetze des Moses von dem Volke als Ehebrecherin gesteinigt

würde. Drittens, damit sie bei der Flucht nach Aegypten eine Stütze habe, mehr als Beschützer, denn als Gemahl. Denn (so ergänzt der heil. Kirchenlehrer den zweiten Hauptgrund) wer würde wohl damals der Jungfrau geglaubt haben, sie habe vom heil. Geiste empfangen, es sey der Engel Gabriel zu ihr gekommen und habe ihr den göttlichen Willen kund gethan? Würde sie nicht vielmehr, wie einst Susanna, einstimmig von allen als Ehebrecherin verurtheilt worden seyn?" Wenn es aber so, aus wichtigen Gründen, nothwendig war, daß die allerseligste Jungfrau dem Scheine nach im Ehestande lebte, so ist sie doch, ob auch scheinbar vermählt, doch stets während ihres ganzen Lebens die reinste und heiligste Jungfrau geblieben, ihre engelgleiche Keuschheit hat sie unverletzt bewahrt — wie hätte sie auch sonst würdig seyn können, Ihn, den Reinsten und Heiligsten, den je die Erde getragen hat, ihren Sohn zu nennen, wie könnte sie in Wahrheit als die erhabenste ihres Geschlechtes, als die reinste und heiligste aller Sterblichen geachtet werden, wenn so viele Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben und ihr ganzes Leben lang ihre jungfräuliche Reinigkeit unversehrt bewahren, sie in dieser Hinsicht an Vollkommenheit und Heiligkeit überträfen? Mit Recht glauben wir daher nach der Lehre unsrer heil. katholischen Kirche, im Gegensatze zu den von uns getrennten Brüdern, daß die Mutter des Herrn ihr ganzes Leben lang ihre jungfräuliche Reinigkeit bewahrt hat, wie dieß ihrer hohen Würde geziemte, wie es das ganze christliche Alterthum einstimmig glaubt, ja wie es deutlich aus den eigenen Worten der Hochgebenedeiten hervorgeht, da sie auf die Ankündigung von der Geburt ihres göttlichen Sohnes dem Engel erwiederte: „Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Darum sagt auch mit Recht der heil. Augustinus zu dieser Stelle: „Sie hätte dieß gewiß nicht gesagt, wenn sie nicht gelobt hätte, eine Jungfrau zu bleiben."

Zu ihr also, der Jungfrau Maria, tritt der Engel hinein, und grüßt sie mit den ehrerbietigen Worten: „Sey gegrüßt, du

Gnadenvolle! Der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern!" — Fürwahr, ein ehrenvoller Gruß, wie er wohl noch nie aus einem solchen Munde zu einer andern Sterblichen geredet worden war. Aber verdiente nicht auch Maria eine solche Auszeichnung? War sie nicht wirklich voll der Gnaden, war nicht Gott der Herr in ganz besonderm Grade mit ihr und bei ihr, war sie nicht in Wahrheit die Gesegnete ihres Geschlechtes? Gott hatte ihr größere Gnaden verliehen, als allen andern Geschöpfen zugleich, sie war erhoben zu einer Würde, wie sie nie einem andern Geschöpfe zu Theil geworden ist und zu Theil werden konnte, als Mutter des Sohnes Gottes war sie von dem ersten Augenblicke Seiner Empfängniß an auf das Innigste mit Ihm vereinigt, sie war so als die Mutter Gottes hocherhaben und ausgezeichnet vor allen ihres Geschlechtes. „Hätte wohl Gott, so ruft in Betrachtung dieser ihrer Vorzüge der heil. Bernard, jener große Verehrer der allerseligsten Jungfrau, aus, sie höher erheben können, und ist sie nicht dadurch, obwohl sie der Natur nach Mensch wie andere ist, über alle Menschen und Engel erhoben worden?"

Wie aber nimmt die allerseligste Jungfrau jenen so ehrenvollen Gruß des Engels auf? Voll jungfräulicher Sittsamkeit erschrickt sie darüber, sie weiß sich gar nicht zu fassen, die Worte sind ihr unbegreiflich, denn sie übersteigen alle ihre Erwartungen, selbst ihre entferntesten Gedanken. Sehr schön bemerkt über dieses Benehmen der Mutter Gottes der heil. Ambrosius: „Die Schüchternheit ist einer Jungfrau eigen, es ist ihr eigen, bei jedem Eintritte eines Mannes zu erschrecken, bei jeder Ansprache eines Mannes furchtsam zu seyn. Möchten doch alle Frauen sich bestreben, diese jungfräuliche Sittsamkeit nachzuahmen. Allein in ihrer Kammer, ungesehen von den Blicken der Männer, hat bloß der Engel Zutritt zu ihr, allein, ohne Gesellschafter, ohne Zeugen, damit sie nicht durch ungeziemende Anrede verführt werde, wird sie von dem Engel gegrüßt. Lerne also, o Jungfrau, ausgelassene Reden vermeiden: Maria erschrickt sogar vor dem Gruße des Engels!"



Der Engel aber beruhigt sie, indem er fortfährt: „Fürchte dich nicht Maria! denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und Seinen Namen sollst du **Jesus** nennen. Dieser wird groß seyn und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben, Er wird herrschen über das Haus Jakobs in alle Ewigkeit, und Seines Reiches wird kein Ende seyn... Und der heil. Geist wird über dich herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden...„Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." — Also vollendet der Engel seine Botschaft an Maria, er fügt seinem ehrenvollen Gruße eine neue Auszeichnung hinzu, und überhäuft gleichsam durch jene große Ankündigung die hochgebenedeite Jungfrau mit der Fülle der göttlichen Gnaden. Und wie nimmt sie, die Hochgebenedeite, diese unnennbare Auszeichnung auf? Was antwortet sie auf jene ehrenvolle Ankündigung? Nichts als die bescheidenen Worte:



iehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." O wie schön bewährte sich in dieser Antwort ihre tiefe Demuth! Obgleich von einem der erhabensten himmlischen Geister ehrerbietig begrüßt, obgleich von Gott mit der Fülle der Gnaden überhäuft, ist sie doch weit entfernt, sich auch nur im Geringsten deßwegen zu erheben oder sich ihrer hohen Vorzüge bewußt zu werden; obgleich zur Mutter Gottes gewählt, nennt sie sich doch selbst eine Magd des Herrn. O daß doch alle, wie in jeglicher Tugend, so ganz besonders in dieser ersten und nothwendigsten, in dieser Grundlage aller Tugenden: in der Demuth, der heil. Maria nachahmen möchten! Daß doch ein Jeder einsehen und beherzigen möchte, wie gerade die Demuth, die bescheidene Anerkennung des eigenen Unwerthes, die gehorsame Unterwürfigkeit unter den göttlichen Willen, die gänzliche Hingabe an Ihn, den Menschen groß macht in den Augen Gottes, wie nur dadurch alle seine Handlungen einen wahren Werth erhalten, wie ohne eine solche Gesinnung nichts, auch nicht das Größte und Schwerste wohlgefällig seyn kann in den Augen des Herrn! Wegen ihrer Demuth war ja Maria von Gott zu jener hohen Gnade erhoben, wegen ihrer Demuth war sie ausgezeichnet worden vor allen andern ihres Geschlechtes, war sie auserwählt worden als die Mutter Seines eingebornen Sohnes, da die stolzen und hochmüthigen unter den Töchtern Israels von Ihm verworfen wurden; und also hatte sich auch hier der Ausspruch des Apostels bewährt: „Den Hoffährtigen widersteht Gott, aber den Demüthigen giebt Er Seine Gnade." (Jacob. 4. 6.)

So war also die große Botschaft vollbracht, Maria hatte sich in Demuth dem göttlichen Willen unterworfen, der Engel, nachdem er den Zweck seiner Sendung erfüllt, entfernte sich wieder. Und in diesem Augenblicke, da auf das Wort des Engels sich die Jungfrau in den Willen Gottes ergab, da wurden die

Weissagungen der Propheten erfüllt, da wurden die sehnlichen Erwartungen der Altväter befriedigt: da nahm Er, das ewige Wort des Vaters, Fleisch an, um unter uns u wohnen. „Heute, so spricht der heil. Gregor über das Fest der Verkündigung Mariä, ist die Weissagung David's erfüllt worden: Das Feld und Alles, was darauf ist, soll fröhlich seyn; alsdann werden alle Bäume und alle Wälder vor dem Angesichte des Herrn frohlocken, weil Er kommt." — „Heute, sagt der heil. Chrysostomus an demselben Feste, ist Der, welcher vor aller Zeit war, in der Zeit empfangen worden, und obgleich Er von Natur unveränderlich ist, ist Er doch geworden, was Er nicht war, da Er Mensch wurde, ohne etwas von Dem zu verlieren, was Er, als Gott, ist." — „Heute, sagt der gelehrte Gerson, sind die Wünsche so vieler heil. Patriarchen erhört worden, welche sich nach der Ankunft des Messias sehnten. Dieß ist das Hauptfest der heiligsten Dreieinigkeit, denn an keinem andern Tage hat sie so große Wunder gewirkt. Wie viele Geheimnisse in einem einzigen! Und wie viele Wunder in diesem Geheimnisse! Jesus Christus ist Gottmensch, eine Jungfrau die Mutter Gottes, und wir, zu deren Heil alle diese Wunder geschehen, sind dadurch wahre Kinder Gottes geworden." — „Ja, meine Brüder, sagt der heil. Augustinus, durch diese Empfängniß ist Gott Mensch, und der Mensch Gott geworden." Zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, sind dadurch in einer und derselben Person vereinigt worden. Bei dieser persönlichen Vereinigung werden aber die beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, nicht mit einander verwechselt. Das Wort ist Fleisch geworden, und durch diese wirkliche und wesentliche Vereinigung des Wortes mit der Menschheit hat das Fleisch gewordene Wort sich alle natürlichen Eigenschaften des Menschen angeeignet, und der Mensch ist aller Vorzüge Gottes theilhaftig geworden. Ein unaussprechliches Geheimniß, welches die ganze Unterwürfigkeit unseres Verstandes erfordert. „Wir wollen nicht vernünfteln, sagt der heil. Chrysostomus, in wessen Kraft, oder

auf welche Weise das ewige Wort die menschliche Natur zu einer so edeln Verbindung erhoben habe. Denn die Ordnung der Natur muß immer weichen, wenn der Allmächtige redet, wenn Gott befiehlt. Gott konnte Mensch werden, wollte es werden, ist es geworden, und alles dieß, um die Menschen zu erlösen."

Wenn aber diese unbegreifliche Demüthigung des ewigen Wortes, nach der Lehre der heil. Väter, mit Recht ein Gegenstand unsrer ehrerbietigsten Bewunderung ist: so bietet uns nicht weniger die Erhebung der Jungfrau Maria zu der Würde einer göttlichen Mutter eine Fülle der erhabensten, wunderbarsten Begebenheiten. Eine Jungfrau empfängt in der Zeit denselben Sohn, welchen der Vater vor aller Zeit von Ewigkeit her gezeugt hat; Maria wird im eigentlichen und natürlichen Sinne die Mutter Gottes, und dadurch erhält sie, wie der heil. Bernard sagt, ein Ansehen, eine Gewalt über Gott, und Gott ist ihr unterthan. Zwei große Wunder: ein Gott, welcher gegen Maria zu allen Pflichten verbunden ist, die ein Sohn gegen seine Mutter hat, und Maria gegen diesen Gottmenschen im Besitze aller Rechte, welche eine Mutter über ihren Sohn hat. Darum auch darf es uns nicht auffallen, wenn der heil. Augustinus sagt: „Unter allen Geschöpfen ist keins der allerseligsten Jungfrau gleich." — „Schweigen sollen alle Geschöpfe, sagt Petrus Damianus, und ehrerbietig erzittern, und kaum wagen, zu der unermeßlichen Höhe einer solchen Würde aufzublicken." — „Es ist keine Gefahr, sagt der große Gerson, daß ihr etwa zu viel sagt, wenn ihr von den Vorzügen Mariä redet. Menschliche Worte reichen nicht hin, jene zu loben, die Gott allein über sich hat."

Daher auch ist die allerseligste Jungfrau von jeher in der katholischen Kirche mit Recht so hoch geehrt und gepriesen worden; alle heil. Kirchenväter stimmen in ihrer Verehrung und in ihrem Lobe überein, ja sie wetteiferten gleichsam, die Königin des Himmels mit Wort und Schrift zu verherrlichen, sie über alle

geschaffenen Wesen zu erheben. Und nicht wundern darf uns die Uebereinstimmung der heil. Väter in der Verehrung Mariä, dieser edle Wetteifer, ihr Lob und ihre Verherrlichung zu fördern, besonders bei der Feier des Festes ihrer Verkündigung, welches gleich wie ein großes Bild alle Vorzüge der hochgebenedeiten Jungfrau vor unsre Seele führt. Denn ihre Würde als Mutter Gottes allein schließt alle Vorzüge, alle Lobsprüche in sich. „Nur das von der allerseligsten Jungfrau auszusagen, so spricht der heil. Anselmus, daß sie die Mutter Gottes ist, überschreitet jede Erhabenheit, die sich nach Gott sagen und denken läßt." Aus dieser ihrer Würde entspringt ihre unbefleckte Empfängniß, ihre engelreine jungfräuliche Keuschheit, die endlose Fülle ihrer Gnaden, die Erhabenheit und Vollkommenheit ihrer Tugenden. Hierauf gründen sich alle die schönen und ehrenvollen Benennungen, die ihr beigelegt werden: als eine Königin des Himmels, eine Mutter der Barmherzigkeit, eine Zuflucht der Sünder. „Da sie die Mutter Gottes wurde, sagte der heil. Laurentius Justiniani, ist sie die Leiter des Paradieses, die Pforte des Himmels, die Beschützerin der Welt, die wahre Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen geworden." — „Es giebt Apostel, sagt der heil. Anselmus, es giebt Patriarchen, Propheten, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen; alle sind mächtige Fürbitter bei Gott, und ich setze vieles Vertrauen auf ihre Fürsprache. Aber was alle diese mit dir, o Maria, bei Gott vermögen, das Alles vermagst du bei Ihm ohne sie. Und warum, so fährt er fort, vermagst du dieß Alles? Weil du die Mutter unseres Heilandes, die Braut Gottes selbst, die Königin Himmels und der Erde und aller Geschöpfe bist. Redest du nicht zu meinem Besten, so wird sich Niemand im ganzen Himmel finden, der meine Sache bei dem höchsten Richter verträte. Aber nimmst du dich meiner an, so werden gleich Alle für mich bitten."



So waren stets die Gesinnungen der heil. Väter gegen die gnadenvolle Mutter des Herrn, so war stets die Sprache unsrer heil. katholischen Kirche, die als die geliebte Braut des Heilandes mit Recht die innigste und zarteste Verehrung gegen Seine hochheilige Mutter an den Tag gelegt hat. Dieß beweisen auch die vielen Festtage, die ihr zu Ehren von der katholischen Kirche eingesetzt sind, die vielen Gebete, womit sie von den Christgläubigen um ihre Fürbitte angerufen wird, die vielen Lobgesänge, die zu ihrer Verherrlichung von allen gläubigen Zungen erschallen. Kein Gebet aber kann wohl zu diesem Zwecke schöner und passender seyn, keines kann ihr der Hochgebenedeiten wohlgefälliger seyn und mehr zu ihrer Verehrung beitragen, als jener bedeutungsvolle Gruß, den der Engel des Herrn selbst zu ihr geredet, das Ave Maria, ein Gebet, welches daher unsre heil. Kirche mit Recht für würdig geachtet hat, mit dem schönsten aller Gebete, mit dem Gebete des Herrn: dem Vater unser, unmittelbar verbunden und so täglich von ihren Kindern ausgesprochen zu werden, damit sie, wie sie Gott den Herrn verehren und anrufen, so auch zugleich die Verehrung und Anrufung Seiner hochgebenedeiten Mutter verbin-

den. Auch sind ja diese beiden Gebete, das Ave Maria wie das Vater unser, aus der heil. Schrift selbst entnommen, sie sind also nicht aus menschlichem Geiste und Gemüthe, sondern aus Eingebung des heil. Geistes selbst hervorgegangen. Und wie das Vater unser in wenigen Worten Alles enthält, worum wir immer Gott bitten können, wie es gleichsam den Inhalt aller nur denkbaren Gebete in sich vereinigt: so enthält das Ave Maria in wenigen Worten die ganze Fülle der hohen Gnaden, die der Mutter des Herrn zu Theil geworden sind, es spricht Alles aus, was nur immer zu ihrer Verehrung und zu ihrem Lobe gesagt werden kann. Darum auch war, gleich wie das Vater unser, so auch das Ave Maria von jeher das Lieblingsgebet der Heiligen, keines ist wohl öfter in unsrer heil. Kirche ausgesprochen worden. „Das Ave Maria, sagt der fromme Thomas von Kempen, ist der Schrecken der bösen Geister, und ist von jeher das Lieblingsgebet der Heiligen gewesen.“ Der heil. Athanasius behauptet deßhalb in seiner Lobrede auf die Mutter Gottes mit Recht, daß alle Chöre der himmlischen Geister den englischen Gruß unabläßig wiederholen; und aus demselben Grunde nennt ihn der heil. Ephräm den englischen Lobgesang, und der heil. Johannes Damascenus sagt, man dürfe ihn nur beten, um mit dem süßesten Troste erfüllt zu werden.

Wer sollte daher dieses so erhabene, dieses so schöne und nützliche Gebet nicht gern verrichten, wer sollte wohl ermüden, durch dasselbe der gnadenvollen Mutter des Herrn jenes Lob zu spenden, das ihr ohne Unterlaß von den Engeln und Heiligen erwiesen wird! O darum ist das Rosenkranzgebet, worin ja eben jener erhabene Gruß an die Himmelskönigin so oft wiederholt wird, so ganz dem Geiste des Christenthums angemessen, so ganz übereinstimmend mit der heil. Schrift und mit dem Glauben unsrer heil. katholischen Kirche, und keiner, der von wahrhaft christlicher Gesinnung, von wahrer Verehrung Gottes, von wahrer Liebe und Hochachtung gegen Seine hochheilige Mutter erfüllt ist, wird dieses Gebet tadeln, oder verwerfen, oder sich desselben

schämen; aber auch eben so wenig wird er es gedankenlos, ohne Andacht, nur mit dem Munde hersagen. Auch dieß Letztere ist dem Geiste dieses Gebetes, dem Willen unsrer heil. Kirche zuwider, und wenn es, leider! wohl hier und da geschehen mag, so ist dieser Mißbrauch doch gewiß kein Grund, das schöne Gebet selbst zu tadeln oder gar zu verwerfen.

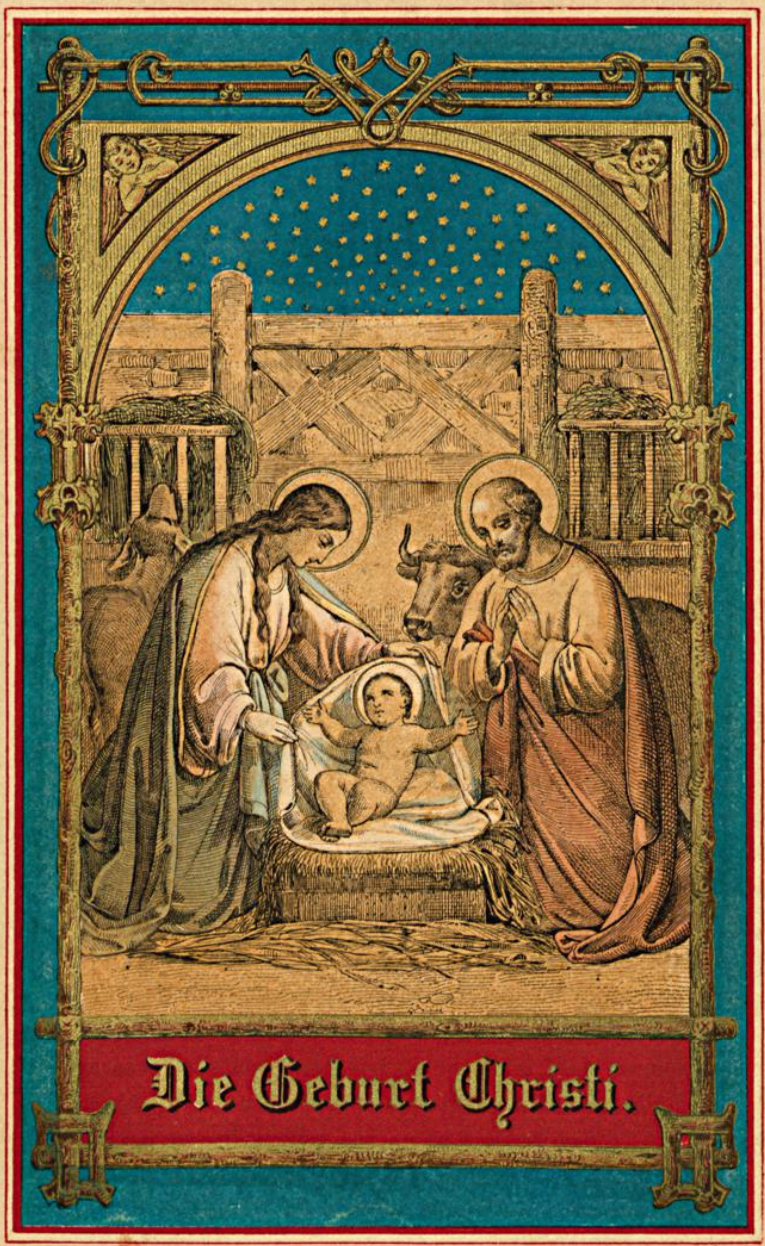
Unsre heil. katholische Kirche erinnert uns noch auf eine andere Weise täglich an die große Begebenheit, welche bei der Verkündigung Mariä sich ereignete: durch den sogenannten Engel des Herrn. Dreimal im Tage, am Morgen, Mittag und Abend, ertönt in jeder christkatholischen Kirche die Glocke, um die Gläubigen zu erinnern an die Menschwerdung des Herrn, wie sie schon bei der Verkündigung durch den Engel geschehen, um sie zu ermahnen, in stillem Gebete jener größten aller Gnaden sich dankbar zu erinnern, das fleischgewordene Wort anzubeten und Seine hochgebenedeite Mutter kindlich zu verehren. Auch dieser fromme Gebrauch findet nicht bei allen Christen Beifall, viele schämen sich wohl gar, an dieser Andachtsübung Theil zu nehmen. O Christen, lasset uns fern bleiben von dieser falschen Aufklärung, die den frommen Sinn immer mehr in dem Herzen auslöscht und so den Glauben selbst untergräbt, lasset uns vielmehr demüthig, in kindlicher Gesinnung mit unsrer heil. katholischen Kirche Antheil nehmen an den Gebeten und Lobliedern, die zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau ohne Unterlaß ertönen, lasset uns jede Gelegenheit benutzen, ihr unsrer hocherhabenen Mutter und Königin unsere Ehrfurcht zu beweisen; daher, so oft das Ave Maria gebetet wird, lasset uns freudig einstimmen in jenen Gruß, den selbst die Engel der Gnadenvollen darbringen, so oft von dem Kirchthurm das Glöcklein ertönt und uns an die Geheimnisse der Menschwerdung erinnert, lasset uns wenigstens in stillem Gebete, in frommer Betrachtung unser Herz zum Himmel erheben, Ihn den Mensch gewordenen Sohn Gottes anbeten, Seine hochgebenedeite Mutter verehren und preisen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Ja allezeit wollen wir dich, o heil. Jungfrau Maria, ehrerbietig und freudig begrüßen, wie dich einst der Engel gegrüßt hat, wir wollen dich ehren und preisen als die Gnadenvollste aller geschaffenen Wesen, als die Mutter unsres Herrn, als die Königin des Himmels, als unsre gemeinsame Beschützerin und Fürsprecherin, als die Zuflucht der Sünder, als die Trösterin der Betrübten, als die Helferin der Christen. So sey denn du, o Mutter des Herrn, auch uns eine liebevolle Mutter, eine gnädige Mittlerin und Fürsprecherin bei deinem göttlichen Sohne in allen Nöthen und Anliegenheiten unsres Lebens, bitte stets für uns, o heil. Maria, du die Reinste und Heiligste, für uns unwürdige und sündige Menschen, bitte für uns jetzt und in der Stunde unsres Todes! Amen.





Die Geburt Christi.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus.



Das Fest der Geburt Jesu des verheißenen Heilandes, auch das heil. Weihnachtsfest genannt (weil in der Nacht jene große Begebenheit sich ereignet), gilt wohl mit Recht als eines der höchsten Feste des ganzen Kirchenjahres, ja der heil. Chrysostomus nennt diesen Tag geradezu den höchsten aller Festtage. Ausgezeichnet vor allen andern Tagen ist derselbe sowohl durch seine Bedeutung als auch durch die Feierlichkeiten, womit er in unsrer heil. Kirche gehalten wird. Welcher Tag im ganzen Jahre könnte wohl bedeutungsvoller seyn, als der Geburtstag Jesu des eingebornen Sohnes Gottes? Erinnert uns ja doch dieser Tag an den größten Beweis der göttlichen Liebe und Erbarmung gegen uns Menschen, an die für

uns wichtigste und segensreichste Begebenheit: an die Ankunft Desjenigen, Der die Welt von der Sünde erlösen, Der uns alle wieder zu Kindern Gottes Seines himmlischen Vaters, zu Erben des Himmels machen sollte. Ausgezeichnet ist daher dieser hohe Tag mit Recht vor allen andern Tagen des Jahres durch die besondern Feierlichkeiten, womit unsre heilige Kirche denselben verherrlicht. Schon vier Wochen vorher sollen sich die Christgläubigen auf die würdige Feier desselben vorbereiten, während der heil. Adventzeit, die nach dem Willen der Kirche uns erinnern soll an die viertausend Jahre des alten Bundes, wo die frommen Väter mit heißer Sehnsucht dem verheißenen Erretter entgegensahen, die sich so schön und rührend ausspricht in den Worten des Propheten Isaias (45, 8.), wo es heißt: „Thauet ihr Himmel von oben den Gerechten, die Wolken mögen Ihn herabregnen, die Erde öffne sich und sprosse den Erlöser!" — Der Tag selbst hat vor allen andern Festtagen die besondere Auszeichnung, daß jeder Priester an demselben drei heil. Messen liest, zum Andenken an die dreifache Geburt des Heilandes: Seine ewige Geburt als Sohn Gottes von dem himmlischen Vater, Seine zeitliche Geburt als Mensch von der Jungfrau Maria und Seine geistige Geburt in unsern Herzen durch den Glauben und die Liebe. Ein anderer Vorzug dieses Festes ist auch der, daß, wenn dasselbe auf einen Fast- oder Abstinenztag fällt, das Fasten- oder Abstinenz-Gebot alsdann aufgehoben wird, weil eben dieses Fest ein Freudenfest für alle Gläubigen seyn und daher Alles, was zur Trauer hinneigt, wie das Fasten, von demselben entfernt bleiben soll. Auch bestand in frühern Jahrhunderten in der Kirche die Vorschrift, daß alle Christgläubigen an dem heiligen Weihnachtsfeste zur heil. Communion gehen sollten.

Also hat mit Recht unsre heil. Kirche das hohe Fest der Geburt unsres Heilandes in jeder Weise verherrlicht, und auch wir, die wir durch die Geburt des Sohnes Gottes wiedergeboren worden sind als Kinder Gottes, sollen mit dankerfülltem Herzen diesen Tag

würdig feiern, und besonders an diesem Tage jene größte aller Begebenheiten in allen ihren so bedeutungsvollen Zügen vor unsre Seele rufen. Kein Ereigniß von allen, die seit dem Anbeginn der Zeiten sich begeben, war wohl öfter, vielfältiger und deutlicher schon Jahrtausende lang vorherverkündigt, keines hatte, wie dieß auch wohl nicht anders seyn konnte, so vielfach die Erwartungen und Hoffnungen der Völker rege gemacht. Alle Weissagungen der Propheten des alten Bundes beziehen sich ja mehr oder weniger auf Ihn, in dem alle Völker gesegnet werden sollten. Selbst den Heiden war die Kunde von einem zukünftigen Heilande und Erlöser nicht unbekannt, es bestand vielmehr, durch alte Ueberlieferungen, im ganzen Morgenlande eine dunkle Kenntniß von der einstigen Ankunft eines Befreiers des Menschengeschlechtes, der zu jener Zeit aus dem Judenvolke hervorgehen würde. „In dem Morgenlande, so sagt der heidnische Geschichtschreiber Suetonius, hat sich eine alte fortdauernde Sage verbreitet, es sey von dem Schicksal verhängt, daß zu eben dieser Zeit Herrscher aus Judäa kommen würden." — „Viele waren, so schreibt Tacitus, ein anderer heidnischer Geschichtschreiber, überzeugt, es stehe in alten Urkunden der Priester geschrieben, um eben diese Zeit solle das Morgenland mächtig werden und Herrscher aus Judäa kommen".

Diese Zeit nun, die die Propheten so bestimmt vorherverkündigt hatten, war, wie dieß damals keinem aufmerksamen Beobachter verborgen seyn konnte, erschienen; denn die Herrschaft des jüdischen Volkes, die bis zur Ankunft des Messias dauern sollte, war zu Ende, das Scepter, das nicht von Juda sollte genommen werden, bis der Erwartete erscheinen würde (I. Mos. 49, 10.), war in die Hände der Römer übergegangen, die siebenzig Jahrwochen, die nach der Weissagung des Propheten Daniel (9. 24.) von der Wiederaufbauung Jerusalem's bis zur Ankunft des Erlösers vorübergehen sollten, waren verflossen; also sollte Er, der verheißene Friedensfürst erscheinen. In fast wunderbarer Weise stimmten die damaligen Zeitverhältnisse mit Seiner Ankunft überein, denn nie

hatte, seit vielen Jahrhunderten, ein so allgemeiner Friede in der ganzen Welt geherrscht; das große römische Reich, zu welchem auch das jüdische Land gehörte, erfreute sich nach zahllosen Kriegen unter der Herrschaft des mächtigen Kaisers Augustus wieder einer ruhigen Zeit, und es hatte so der himmlische Vater nach Seiner allwaltenden Fürsehung die Ereignisse auf der Erde gelenkt, daß Sein eingeborner Sohn, Der den Völkern den Frieden bringen, durch Dessen Ankunft, nach den Weissagungen der Propheten, die Schwerter sich in Pflugeisen und die Speere in Sicheln verwandeln würden, die Völker auch selbst unter sich in Frieden antreffen, daß gleichsam die Erde, mit der Palme des Friedens geschmückt, ihren Schöpfer und Herrn aufnehmen möchte.

Der Kaiser Augustus benutzte die allgemeine Ruhe, und ließ ein Gebot ergehen, den ganzen Erdkreis zu beschreiben, eine allgemeine Zählung aller Bewohner seines Reiches vorzunehmen, um die Bevölkerung und die Streitkräfte seiner großen Monarchie genauer kennen zu lernen. Da auch das jüdische Land zu dem römischen Reiche gehörte, so mußten sich alle Bewohner desselben an den Geburtsort ihres Familienhauptes begeben, um sich daselbst aufschreiben zu lassen, weil die Juden bekanntlich in zwölf Stämme und diese wieder in Geschlechter eingetheilt waren, und nach dieser Eintheilung am besten die Zählung vorgenommen werden konnte. Demgemäß begaben sich nun auch Maria und Joseph von Nazareth, wo sie sich damals aufhielten, nach ihrem Stammorte Bethlehem, einem Flecken nicht weit von Jerusalem, und zwar zu der Zeit, wo die Jungfrau bald ihren göttlichen Sohn gebären sollte. Also mußten auch hier die äußern, irdischen Verhältnisse dazu beitragen, daß die göttlichen Rathschlüsse erfüllt würden; ein mächtiger weltlicher Fürst mußte, ohne daß er dieß wollte und wußte, durch eine weltliche Anordnung die Anordnungen der ewigen Fürsehung befördern. Denn obgleich Maria und Joseph in Nazareth wohnten, so sollte doch das weit davon entfernte Bethlehem der Ort seyn, wo der Heiland geboren werden sollte, wie dieß

schon der Prophet Michäas geweissagt hatte: „Und du Bethlehem Ephrata, bist zwar ein kleiner Ort unter den tausend Städten von Juda. Aber von dir wird Derjenige ausgehen, der Mein Volk Israel regieren soll.“ (5. 2.)

Bedeutungsvoll war auch, nach der Auslegung der heil. Väter, der Name der Stadt Bethlehem als der Geburtsstadt des verheißenen Erlösers. In diesem Sinne sagt sehr schön der heil. Hieronymus: „Sehr passend wird Er in Bethlehem geboren, denn der Name Bethlehem (ein hebräisches Wort) heißt: Haus des Brodes. Denn Er ist ja Derjenige, der da sagt: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist.“ (Joh. 6. 51.) Der Ort also, in welchem der Herr geboren wird, wurde früher schon das Haus des Brodes genannt, weil Derjenige daselbst im Fleische erscheinen sollte, der die Seelen der Auserwählten mit geistiger Speise erquicken sollte.“

Die weite Reise von vier Tagen, in der unfreundlichsten Jahreszeit, in dem Zustande, worin sich die allerseligste Jungfrau befand, war für sie gewiß keine geringe Beschwerde; allein unterrich-



tet über das Geheimniß der Menschwerdung ihres göttlichen Sohnes unterwarf sie sich in willigem Gehorsam den Anordnungen Gottes und unternahm voll gottergebenen Sinnes mit ihrem treuen Beschützer, dem heil. Joseph, den weiten und beschwerlichen Weg.

Doch noch größere Beschwerden sollten ihrer am Ziele dieses Weges warten, noch größere Demüthigungen, härtere Prüfungen sollten ihr, der hochgebenedeiten Mutter des Herrn, dort begegnen. Zu Bethlehem angekommen, fanden sie den ganzen Ort bereits angefüllt mit Fremden, die zu demselben Zwecke dorthin gereist waren. Alle Häuser waren mit Gästen besetzt, nirgend fanden sie mehr ein Unterkommen, da sie, ihrem Ansehen nach arm und dürftig, keinen glänzenden Lohn bieten konnten. So überall abgewiesen, mußte das ehrwürdigste Paar, das wohl je die Erde gesehen hatte, da die Nacht hereinbrach, seinen Aufenthalt nehmen in dem niedrigsten Orte, der wohl je zu einem Aufenthalte für Menschen dienen kann: in einem Stalle. Dieser Stall, sonst nur ein Aufenthaltsort für das Vieh, sollte der erste Wohnort des verheißenen Königs hier auf Erden seyn, dort kam Er zur Welt, eine harte Krippe war die Wiege, worin das göttliche Kind Seine erste Ruhestätte fand. Also hat Er, der Eingeborne des ewigen Vaters, freiwillig sich Seiner Herrlichkeit entäußert, sich auf das tiefste erniedrigt, ist geworden wie der geringste unter den Menschen. Er, dessen Wohnung der Himmel, dessen Fußschemel die Erde ist: Er kommt als schwaches Kind, in dem verächtlichsten Winkel der Erde, in einem Stalle zur Welt. Er, der Seinen Thron über den Sternen hat, dem die Engel dienen, liegt in einer Krippe, allem Ungemach einer rauhen Witterung ausgesetzt, von dem Hauche vernunftloser Thiere erwärmt, während so viele Fürsten, die Seine Knechte sind, in prächtigen Palästen und im Ueberflusse geboren werden. „Wo ist der Palast dieses neugebornen Königs, ruft der heil. Bernard aus, wo ist Sein Thron, wo ist sein Hofstaat? Ein Stall ist Sein Pallast, eine Krippe Sein

Thron, und Maria und Joseph machen den ganzen Hofstaat aus." Aber dieser niedere Stall ist dadurch der ehrwürdigste Ort der ganzen Welt geworden, höher denn der glänzendste Palast, da er gleichsam umgewandelt worden ist in einen Tempel Gottes, in einen Wohnort des Allerhöchsten. „Willst du wissen, so sagt der h. Augustinus, wer Jener ist, der auf diese Weise geboren worden ist? Er ist das Wort des ewigen Vaters, der Schöpfer des Weltgebäudes, das Licht des Himmels, die Quelle des Friedens und der ewigen Glückseligkeit, das Heil des menschlichen Geschlechtes; Er ist es, der die Verirrten wieder auf den rechten Weg führt und die ganze Freude und Hoffnung der Gerechten ausmacht."

Doch warum wollte Er denn in so tiefer Erniedrigung, in so großer Armuth und Dürftigkeit, als ein hülfloses weinendes Kind, so ganz ohne alles äußere Ansehen auf Erden erscheinen? Er that dieß, wie Alles in Seinem ganzen Leben, bloß aus Liebe zu uns. „O unaussprechliche, unbegreifliche Liebe, ruft der h. Augustinus aus; wer hätte sich wohl jemals zu wähnen erdreistet, daß derjenige, welcher von Ewigkeit her im Schooße Seines Vaters ruhte, in der Zeit aus Liebe gegen uns von einem Weibe geboren werden sollte! Welche Ehre für dich, o Mensch, daß sich ein Gott erniedrigte, dein Bruder zu werden!" Er wollte, wie der h. Chrysostomus sagt, nicht bei Seiner Ankunft durch den Glanz Seiner Herrlichkeit die Welt in Erstaunen setzen, Er erscheint nicht, wie auf dem Berge Sinai, unter Blitz und Donner, sondern als ein Kind, um, wie der h. Bernard sagt, zuerst Barmherzigkeit zu spenden, und also, dem Gerichte am Ende der Zeiten voraneilend, dasselbe durch Barmherzigkeit zu mildern. „Wenn Gott auf dem Throne Seiner Größe und Majestät sitzt, sagt der h. Franz von Assisi, gebietet er Beben und Ehrfurcht, erscheint Er aber in Gestalt eines Kindes, so flößt Er nur Liebe ein." Darum, so sagt Chrysostomus, „wollte der Allmächtige auf diese Weise geboren werden, weil Er geliebt werden wollte." — Er kam in der äußersten Armuth und Dürftigkeit, um schon gleich



bei Seinem Eintritte in diese Welt das Werk der Erlösung anzufangen, um schon als Kind zu leiden für die Sünden der Menschen, um schon als Kind sie zu belehren, als Kind ihnen ein Beispiel zu geben, wie sie die Größe der Welt verachten, Stolz und Hoffahrt, Ueppigkeit und Wollust ablegen, und durch Demuth und Selbstverläugnung Seiner Liebe würdig, Seine wahren Brüder und Miterben werden sollten. „O glückliche Kindheit, ruft der h. Augustinus aus, wodurch das Leben unseres Geschlechtes wieder hergestellt worden ist! O angenehmes und süßes Wimmern, wodurch wir dem Zähneknirschen und dem ewigen Weinen entkommen sind! O glückliche Windeln, wodurch wir den Schmutz der Sünde abgestreift haben! O glänzende Krippe, in welcher nicht nur das Futter der Thiere, sondern vielmehr die Speise der Engel gefunden worden!" Und an einer andern Stelle sagt derselbe große Kirchenvater: „Christus war nicht bloß durch Reden, Er war auch durch seine Geburt ein Lehrer." — „Welch ein großer Lehrstuhl ist jene Krippe, sagt der h. Thomas von Villanova, auf welchem die göttliche Weisheit sitzt, der Lehrer der ganzen Welt. Man liest da das ganze Evangelium." Und in demselben Sinne sagt der h. Bernard: „Noch nicht redet Seine Zunge, aber Alles an Ihm und um Ihn ruft, lehrt, predigt; selbst Seine Kindesglieder schweigen nicht. Er predigt jetzt durch das Beispiel,

was Er einst predigen wird durch das Wort. Er hat den Stall erwählt, damit Er die Herrlichkeit der Welt verwerfe und ihre Eitelkeit verdamme. Der Stall, die Krippe, die Thränen, die Windeln, Alles bei der Geburt Jesu predigt uns Buße." — O wahrlich hier müssen uns recht einleuchten die Worte des Apostels Paulus, der von der Ankunft unsres Herrn Jesu Christi sagt: „Die Gnade Gottes unsres Heilandes ist allen Menschen erschienen, und lehrt uns, daß wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verläugnen, und sittsam und gerecht und gottselig in dieser Welt leben sollen." (Tit. 2, 11. 12.)

Wenn aber der Heiland in solcher Erniedrung auf diese Welt kam, so sollte dennoch dieses große Ereigniß in würdiger Weise den Menschen verkündigt werden. Schon bei der Geburt wollte der himmlische Vater selbst Seinen geliebten Sohn verherrlichen, und wenn auch die Welt an dieser gnadenvollen Begebenheit keinen Antheil nahm; der Himmel sollte sich darüber freuen, Engel sollten sie auf wunderbare Weise der Welt verkünden. — „Es waren, so erzählt das Evangelium (Luc. 2., 2.) in jener Gegend noch Hirten auf dem Felde, die bei ihrer Heerde Nachtwache hielten. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen; die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr.



Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! denn sehet, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke zu Theil werden wird. Denn heute ist euch in der Stadt David's der Heiland geboren, **welcher ist Christus der Herr.** Und dieß sey euch das Zeichen: ihr werdet ein Kind finden in Windeln eingewickelt und in der Krippe liegen." —

Bemerke hier, so sagen die heil. Väter, daß Gott weder den Weisen, noch den Reichen von Bethlehem die Geburt Seines Sohnes verkündigen läßt. Stolz, Weichlichkeit, irdischer Sinn, Anhänglichkeit an das Zeitliche sind viel zu große Hindernisse, einen armen, leidenden und demüthigen Gott anzubeten. Armen Hirten, einfachen, demüthigen, ungelehrten Menschen will sich Jesus der Gottmensch vor Allen offenbaren. Wie auch würden jene stolzen Reichen, jene hochmüthigen Schriftgelehrten, jene üppigen Großen des Landes an Ihn geglaubt und sich vor Ihm gedemüthigt haben? Wie würden sie jene verächtlichen Gegenstände, den Stall, die Krippe, die Windeln, als Kennzeichen des verheißenen Messias, ihres erwarteten Königs angesehen haben? Aber nicht so die armen Hirten; sie zweifeln nicht an der Wahrheit jener Worte, es fällt ihnen nicht auf, daß jene Armuth und Erniedrigung ihres verheißenen Messias unwürdig seyn könne und zu Seiner königlichen Würde nicht passe — nein, mit freudigem Herzen eilen sie hin in den ihnen wohl bewußten Ort, wohl freudiger und zuversichtlicher, als wenn sie in den königlichen Pallast hingewiesen worden wären, um sogleich dem neugebornen Könige ihre Verehrung und Huldigung darzubringen, um, als die ersten unter dem Volke, denen die frohe Botschaft zu Theil geworden war, den lange Erwarteten zu bewillkommnen.

Bevor sie aber hingingen, hörten sie noch jenen erhabenen Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, die gleich nach der Verkündigung der Geburt Jesu in großer Anzahl erschienen, Gott lobten und sprachen: „Ehre sey Gott in der Höhe und

Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!" — „Erhabene, bedeutungsvolle Worte in dem Munde der seligen Geister, sie sprechen in kurzen Zügen den ganzen großen Zweck aus, wozu Er, der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, und darum auch wiederholt die Kirche jenen herrlichen Lobgesang der Engel, das ***Gloria in excelsis Deo,*** täglich in dem h. Meßopfer, damit wir bei der Feier des großen Versöhnungsopfers uns jedesmal erinnern an den Zweck Seiner Menschwerdung, Seines Leidens und Sterbens, und in dankbarer Liebe einstimmig mit den himmlischen Heerschaaren Ihn den Gottmenschen loben und preisen. War ja doch der Heiland in die Welt gekommen, um vor Allem die Ehre Gottes Seines himmlischen Vaters zu befördern, um die Menschen, die durch Abgötterei von Ihm abgefallen waren und Ihn nicht mehr kannten, wieder fähig zu machen, ihren himmlischen Vater zu erkennen und zu verehren, darum auch stellte der Heiland, ganz im Einklang mit diesem ersten und größten Zwecke Seiner Menschwerdung, in jenem schönsten aller Gebete, das Er Selbst Seine Jünger gelehrt hat, gleich als erste Bitte auf: daß der Name Gottes geheiligt, daß Seine Ehre unter allen Menschen befördert werden möchte.

Aber auch den Frieden wollte Er den Menschen bringen, dieß war der andere Zweck Seiner Erscheinung auf Erden, und darum auch heißt Er der Friedensfürst; wollte den traurigen Zwiespalt, worin die Menschen durch die Sünde mit Gott, mit sich selbst und unter einander gerathen waren, wieder aufheben, indem Er den Widersacher von Anbeginn, der diesen Unfrieden angefacht hatte und fortwährend unterhielt, überwand, seine Herrschaft zerstörte und so den Menschen einen dreifachen Frieden brachte: mit Gott, mit sich selbst und untereinander. „Denn, so sagt der Apostel Paulus, es hat Gott gefallen, in Ihm alle Fülle wohnen zu lassen und durch Ihn Alles mit Sich zu versöhnen, indem Er Frieden stiftete durch das Blut Seines Kreuzes, sowohl auf Erden, als im Himmel."

Aber Friede nur den Menschen, die eines guten Willens sind, die mit einem bereitwilligen Herzen Ihm, dem Friedensfürsten, entgegen kommen, die, unverdorben von Stolz und Weltsinn, voll Demuth und kindlicher Einfalt, wie die armen Hirten zu Bethlehem, würdig sind, Antheil zu erhalten an den segensreichen Früchten Seiner Erlösung. Nur solche einfache, reine Seelen können sich auch recht erfreuen über die Geburt Jesu des Sohnes Gottes, denn nur der unschuldige, unverdorbene Mensch ist reiner und himmlischer Freuden fähig. So freuten sich auch die armen Hirten auf die Nachricht von der Geburt Jesu mit einer wahrhaft himmlischen Freude, gewiß empfanden sie bei ihrer Dürftigkeit eine Wonne in ihrem Herzen, wie sie der reichste und angesehenste Weltmensch nie empfindet, wie sie die Welt mit allen ihren Gütern nicht zu geben vermag, und von dieser reinen, himmlischen Freude erfüllt, sprachen sie zueinander: „Laßt uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was geschehen ist, was uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilends dahin, und fanden Maria und Joseph, und das Kind in der Krippe liegend. Als sie es aber sahen, erzählten sie, was ihnen von diesem Kinde war gesagt worden. Und alle, die es hörten, wunderten sich über das, was ihnen von den Hirten



gesagt wurde. Maria aber bewahrte alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück, und priesen und lobten Gott um alles dessen willen, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war."



lso fanden die frommen Hirten den Heiland, und in Ihm das Kostbarste, was sie finden konnten, weil es allein ihrem Herzen wahre und ungetrübte Freude gewährte. Sie fanden Ihn, weil sie Ihn dort gesucht hatten, wo Er zu finden war, und sie zeigen dadurch auch uns, wie wir Jesum das Heil der Welt, Ihn unsers Herzens höchste Freude, suchen und finden können. „Nach Bethlehem machten sie sich auf, sagt der heil. Ambrosius, uns lehrend, daß wir Jesum da suchen sollen, wo wir Ihn finden können, nicht aber an Orten, wo Er nicht zu finden ist." Und wo ist Jesus nicht zu finden? Hierauf antwortet uns der h. Augustinus: „Nicht auf der offenen Straße, wo große Eitelkeit ist, nicht auf dem Markte, wo große Ungerechtigkeit herrscht, nicht in dem Wirthshause, wo unmäßige Trunkenheit wohnt, nicht bei einem weltlichen Hoflager, wo die größte Falschheit sitzt, nicht in der Schule der Weltweisen, wo endlose Verkehrtheit sich befindet." Und in demselben Sinne sagt der heil. Bonaventura: „Nicht in Palästen ist Jesus zu suchen, denn er wohnt in einem niedern Stalle, nicht an unreinen Orten, denn Er hält sich in Bethlehem auf bei den keuschesten Eltern Joseph und Maria, nicht unter irdischen Eitelkeiten und Wollüsten, denn Er befindet sich in Bethlehem unter Kreuz und Leiden." — „Und sie kamen eilends", sagt das Evangelium nicht ohne Ursache, sie machten sich noch in der Nacht auf den Weg, sie erwarteten nicht den Tag, sie ließen sich ihrer Heerde wegen nicht abhalten, sie verweilten nicht am Wege — eilfertigen Schrittes gingen sie bis nach Bethlehem, und sie kehrten nicht unverrichteter Sache wieder um. Also müssen auch wir, wenn wir Jesum das höchste Ziel unsres Strebens finden wollen, Ihn mit Eifer suchen und durch

nichts uns zurückhalten lassen. „Du siehst die Hirten eilen, sagt der heil. Ambrosius, Niemand, der Jesum finden will, darf träge seyn, Ihn aufzusuchen.“ Nur dann, wenn wir gleich den Hirten zu ihm hineilen, Ihm zu Liebe alles Andere verlassen, uns nicht irre machen lassen durch die Armuth und Erniedrigung, worin wir Ihn finden, nur dann werden wir, wie jene guten Menschen, Ihn finden, und voll heil. Freude über Seinen Besitz mit dankerfülltem Herzen Gott loben und preisen.

Die Hirten erzählten überall voller Freude, welch eine hohe Gnade ihnen zu Theil geworden war, und alle, die es hörten, wunderten sich über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde. Und doch lesen wir nicht in der heil. Schrift, daß noch mehrere aus dem jüdischen Volke das Glück hatten, ihren neugebornen König zu sehen; obgleich sie Ihn so sehnlich erwartet hatten, obgleich sie auch wohl wissen konnten, daß die Zeit Seiner Ankunft erschienen seyn müsse, so scheinen sie jetzt, wenigstens die Mehrzahl des Volkes, sich gar nicht um Ihn gekümmert zu haben, und dieses wichtige Ereigniß, welches die Aufmerksamkeit Aller mehr als alles Andere hätte erregen müssen, ging gleichsam spurlos an diesem Volke vorüber. So bestätigte sich gleich bei dem ersten Auftreten des Heilandes die Wahrheit jener Worte, die Sein Lieblingsjünger Johannes von Ihm, dem menschgewordenen Sohne Gottes aussagt: „Er war in der Welt, ... und die Welt erkannte Ihn nicht. Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf.“ (Joh. 1, 10 u. 11.) Denn der Stolz, der irdische und weltliche Sinn, wovon sie beherrscht waren, hatte ihren Verstand verdunkelt und ihr Herz verderbt, also, daß sie ihr Heil nicht erkannten, daß sie Den, Der ihnen das Heil bringen wollte, von sich stießen, sich an Ihm ärgerten, und so von Unglauben und Weltsinn beherrscht, blieben sie in der Finsterniß, da sie ihr Auge und Herz dem himmlischen Lichte verschlossen. „Das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen.“

Auch jetzt noch kommt der Heiland alljährlich an dem hochheiligen Weihnachtsfeste zu uns, zwar nicht sichtbar in menschlicher Gestalt, aber doch geistigerweise, um in unsre Herzen einzukehren und daselbst zu wohnen, und uns mit der Fülle Seiner Gnaden zu erfreuen. Aber nehmen wir Ihn denn bereitwilliger auf, als Ihn das jüdische Volk damals bei Seiner wirklichen Ankunft aufgenommen hat? haben wir an dem heil. Weihnachtsfeste jene Herzensstimmung, die zu einer würdigen Feier dieses Festes und zu einer ehrenvollen Aufnahme des kommenden Erlösers erforderlich ist? Freuen wir uns an diesem Tage über die gnadenreiche Geburt des Herrn mit jener reiner und himmlischen Freude, wie sie damals die Herzen der frommen Hirten erfüllte? Haben wir unsre Herzen so eingerichtet, sie so mit Tugenden ausgeschmückt, daß Er, der Reinste und Heiligste, den je die Erde getragen, sich würdigen kann, in dieselben einzukehren und daselbst Wohnung zu nehmen? Ach nur bei Wenigen mag dieß Alles wirklich der Fall seyn. Gerade so wie damals giebt es auch jetzt Viele, die mit kaltem Herzen an der Feier der gnadenreichen Geburt ihres Erlösers vorübergehen, von diesem segensreichsten aller Ereignisse gar wenig gerührt werden, da sie mehr Sinn haben für weltliche Lüste als für himmlische Freuden, auch jetzt giebt es Viele, die von Unglauben oder von weltlichem Sinne erfüllt sich an Ihm ärgern, noch immer will die verdorbene Welt Ihn nicht erkennen und gar Viele gibt es unter den Seinigen, die Ihn nicht aufnehmen. — O Christen, bewahren wir uns vor diesem Verderbnisse, das so Viele unter uns von Ihm, unserm Erlöser abwendig macht, das an so Vielen die segensreiche Früchte Seiner Menschwerdung vereitelt; laßt uns vielmehr, wie die frommen Hirten zu Bethlehem, mit einem unschuldigen, kindlich reinen Herzen dem neugeborenen Heilande entgegen gehen, Ihn mit heil. Freude anbeten, und Ihn voll inbrünstiger Liebe aufnehmen in unsre Herzen; und wie unschuldige Kinder sich bei der Krippe des neugebornen Jesukindes und um den Weihnachtsbaum erfreuen und in der Freude

ihres Herzens Alles um sich her vergessen, also sey auch für uns an dem hochheiligen Weihnachtsfeste die gnadenreiche Geburt Dessen, Der uns alle erlöst und zu Kindern Gottes gemacht hat, die liebste Betrachtung unseres Geistes, die innigste Freude unsres Herzens.



Ja, o Jesu, Du eingeborner Sohn Gottes, der Du aus Liebe für uns als Mensch geboren wurdest, wir wollen an dem hohen Feste Deiner gnadenreichen Geburt, wo Du geistigerweise zu uns kommst, Dir freudig entgegengehen und Dich aufnehmen in unsre Herzen, damit Du dort ruhen mögest. So würdige denn Du Dich, o göttlicher Erlöser, einzukehren in unsere Herzen und daselbst Wohnung zu nehmen, heilige uns durch Deine Gegenwart, bleibe bei uns mit der Fülle Deiner Gnaden, damit wir stets in Dir bleiben, damit wir in Dir leben und sterben, und einst ewig mit Dir uns erfreuen! Amen.





Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest des H. Stephanus.

Sehr bedeutungsvoll folgt unmittelbar auf das Fest der Geburt unseres Herrn Jesu Christi das Fest des ersten Glaubenshelden, der für die Ehre des Namens Jesu und für die Wahrheit Seiner Lehre Blut und Leben aufgeopfert hat: des heil. Martyrers Stephanus, eines Heiligen, in dessen Leben und Tod sich auf das glänzendste bewährten die segensreichen Wirkungen, welche die Religion Jesu Christi in denjenigen hervorzubringen vermag, die dieselbe mit wahrhaft gläubigem Herzen aufgenommen haben und so ganz von ihrer göttlichen Kraft durchdrungen sind.

Sehr schön sagt über den Zusammenhang dieser beiden hohen Feste, der Geburt Jesu und des Martertodes des heil. Stephanus, der heil. Gregor von Nyssa in seiner Homilie auf das Fest jenes heil. Martyrers: „Sehet, Geliebteste! wir feiern ein Fest nach dem andern. Gestern speiste uns der Herr der Welt, und heute weidet uns des Herrn Nachfolger. Wie denn? Christus zog für uns den Menschen an, Stephanus zog ihn für Christus aus. Christus stieg für uns auf die Erde hinab, Stephanus verließ die-

selbe für Christus." Desgleichen sagt der heil. Augustinus über die Aufeinanderfolge dieser beiden großen Geburtsfeste: der leiblichen Geburt des Sohnes Gottes und der himmlischen Geburt (wie der Martertod genannt wird) Seines treuen Dieners: „Den Geburtstag des Herrn haben wir gestern gefeiert, heute feiern wir den Geburtstag Seines Dieners; als Geburtstag des Herrn feiern wir jenen Tag, wo Er sich würdigte, geboren zu werden, als Geburtstag Seines Dieners jenen Tag, wo er gekrönt worden ist. Wir feierten den Geburtstag des Herrn, an welchem Er die Hülle des Fleisches angenommen hat; wir feiern den Geburtstag des Dieners, an welchem er die Hülle seines Fleisches abgelegt hat. Wir feierten den Geburtstag des Herrn, an welchem Er uns ähnlich geworden ist; wir feiern den Geburtstag des Dieners, an welchem er Christus nahe gekommen ist. Denn gleich wie Christus durch Seine Geburt mit Stephanus, also ist Stephanus durch seinen Tod mit Christus verbunden worden."

Die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem, die sich gleich nach der Sendung des heil. Geistes gebildet hatte, wurde, ungeachtet der Verbote, Drohungen und Verfolgungen von Seiten der Juden, durch den Eifer der Apostel in der Verkündigung des Evangeliums immer zahlreicher; und obgleich die Synagoge Alles aufbot, um die Kirche Christi zu unterdrücken, so vermehrte sich doch die Anzahl der Jünger Jesu mit jedem Tage. Ueberaus schön war das Verhältniß, worin die ersten Christen zusammen lebten; der Geist der Liebe hatte sie also durchdrungen, daß sie in ungestörter Eintracht gleichsam zu Einer großen Familie verbunden waren, und Alles mit einander theilten, Einer für Alle und Alle für Einen sorgten. Es sagt hierüber die heil. Schrift: „Die ganze Menge der Gläubgen war Ein Herz und Eine Seele. Nicht ein Einziger sagte, daß etwas von den Gütern, die er besaß, sein Eigenthum sey, sondern sie hatten Alles miteinader gemein.... Und große Gnade waltete über ihnen allen. Denn es war kein Dürftiger unter ihnen,

indem alle, die Güter oder Häuser besaßen, sie verkauften und den Werth des Verkauften brachten und ihn zu den Füßen der Apostel legten. Und es wurde einem Jeden zugetheilt soviel er nöthig hatte." (Apostelg. 4. 32—35.)

Bei der großen Zunahme der christlichen Gemeinde nun ward es den Aposteln zuletzt nicht mehr möglich, nebst ihrem beschwerlichen Predigtamte auch noch die Armenpflege gehörig zu besorgen. Es entstanden Klagen, daß bei der täglichen Almosenvertheilung einige Wittwen übergangen worden waren. „Da riefen denn die Zwölfe (an die Stelle des Judas war Matthias durch das Loos gewählt worden) die ganze Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ziemt sich nicht, daß wir das Wort Gottes hintansetzen und den Tisch besorgen. Sehet euch also, ihr Brüder, nach sieben Männern unter euch um, die ein gutes Zeugniß haben und voll des heil. Geistes sind; die wollen wir dann zu diesem Geschäfte bestellen. Wir aber wollen uns anhaltend dem Gebete und dem Dienste des Wortes widmen." (Apostelg. 6. 2—4.)

Dieser Vorschlag fand vor der ganzen Menge Beifall. Sie wählten sieben Männer, welche mit dem Namen „Diaconen" bezeichnet wurden, und als der erste derselben wird Stephanus aufgeführt; er wird besonders vor den übrigen genannt: „ein Mann voll Glaubens und heil. Geistes"; es wird ferner von ihm gesagt, daß er, „voll Gnade und Kraft, große Wunder und Zeichen unter dem Volke that." Ein größeres Lob konnte dem Heiligen wohl nicht ertheilt worden, als es in diesen wenigen einfachen Worten enthalten ist. Mit ähnlichen Worten hatte der Erzengel Gabriel die allerseligste Jungfrau Maria bei der Verkündigung der Geburt ihres göttlichen Sohnes gegrüßt; aber kein anderer Heiliger, außer diesen beiden, wird also in der heil. Schrift ausgezeichnet, wird also voll des heil. Geistes, voll Gnade und Kraft Gottes genannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Stephanus erfüllte mit dem größten Eifer die Pflichten seines Amtes, er besorgte mit unparteiischer Gewissenhaftigkeit die Spendung der Almosen, predigte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und mit überzeugender Kraft die Lehre Jesu, also daß er hierdurch sowohl, als durch die vielen Wunder, womit der Herr die Wirksamkeit Seines treuen Dieners verherrlichte, sich vor allen auszeichnete und im ganzen Volke berühmt wurde. Es konnte daher nicht fehlen, daß die Feinde des Christenthums, die Juden, ganz besonders gegen ihn erbittert wurden; und wirklich erhoben sich auch einige von der Synagoge, die sogenannten Libertiner (d. h. freigelassene Juden, die selbst oder deren Eltern in Gefangenschaft gekommen, nachher aber freigelassen worden waren), so wie einige Andere aus verschiedenen Gegenden des Morgenlandes, aus Cyrene und Alexandrien (Städte in Afrika) und aus Cilicien, einer Landschaft in Kleinasien, und stritten mit Stephanus. „Sie konnten aber der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen.“



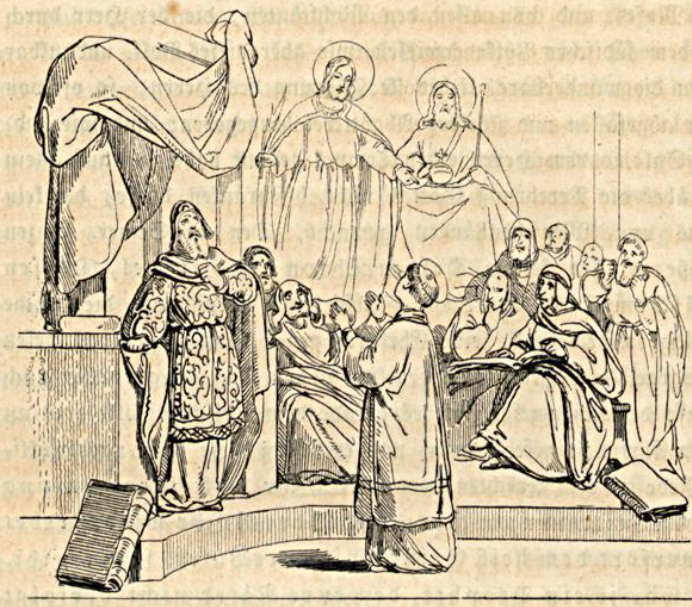
Hierüber beschämt und erbittert, faßten sie den Entschluß, ihn zu tödten; da sie aber weder in seinem Lebenswandel, noch in seiner Lehre etwas finden konnten, was als rechtmäßiger Vorwand zu seiner Verurtheilung hätte dienen können, so nahmen sie, gerade so wie einst die Feinde Jesu, ihre Zuflucht zur Lüge und Verleumdung, zur falschen Anklage der Gotteslästerung. „Sie stifteten Männer an, die da aussagen mußten, sie hätten ihn gegen Moses und gegen Gott lästern gehört. So hetzten sie das Volk auf und die Aeltesten und Schriftgelehrten, fielen über ihn her, schleppten ihn fort und führten ihn vor den hohen Rath. Da stellten sie falsche Zeugen auf, welche aussagten: Dieser Mensch lästert unaufhörlich wider die heilige Stätte und das Gesetz. Denn wir hörten ihn sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und die Gebräuche ändern, die uns Moses gegeben hat.“ (Apostelg. 6, 11—14.)

Auf diese schwere Beschuldigung richteten sich die Augen Aller, die im hohen Rathe saßen, auf Stephanus; aber schon sein Anblick widerlegte auf das treffendste die boshafte Anklage; denn „sein Angesicht war wie das Angesicht eines Engels"; die in ihm wohnende Gnade des heil. Geistes überstrahlte gleichsam auch das Gefäß, welches sie in sich schloß, und drückte dem Angesichte des Heiligen die Lichtzüge himmlischer Verklärung ein. „Die Fülle des Herzens, sagt der heil. Hilarius, (es war aber vom heil. Geiste erfüllt und voll Gnade) war in Schönheit des Leibes übergegangen, und der Glanz und Schmuck der Seele strömte über zur Verklärung des Antlitzes; die in der Brust verborgenen Zierden umstrahlten den Spiegel des Angesichtes, und da er den heil. Geist in sich hatte, trug er von außen ein engelgleiches Ansehen." — „Diese Verklärung war es, sagt der heil. Chrysostomus, die seine Feinde bewog, ihn so lange reden zu lassen", denn der freie Blick der Unschuld schlägt ja leicht das schuldbewußte Auge des Bösewichtes nieder. „Er nahm die Gestalt eines Auferstehenden an, sagt der heil. Hilarius, seinen Feinden zur Strafe ihrer Sünde, zur Qual ihres Neides, zur Beschämung ihrer Bosheit, zum Zeugniß wider ihr Verbrechen;" und in ähnlichem Sinne sagt der heil. Augustinus: „Stephanus predigte zur Beschämung seiner Feinde durch sein verklärtes Angesicht das Geheimniß der Auferstehung."

Als nun der Hohepriester den Stephanus aufforderte, sich gegen jene Beschuldigung zu verantworten, da hielt der Heilige eine lange, inhaltreiche Rede, worin er sich auf das glänzendste gegen den ihn gemachten Vorwurf der Gotteslästerung und der Verachtung des Heiligthums und des Gesetzes rechtfertigte. Er ging nämlich die ganze heil. Geschichte, von den Patriarchen an, in ihren Hauptzügen durch, erwähnte alle die Gnaden, die Gott der Herr schon ihrem Stammvater Abraham und seinen Nachkommen erwiesen, wobei er besonders die Geschichte Josephs des Sohnes Jacobs hervorhob, der ungerecht verfolgt und verurtheilt, ein schönes Vorbild des Heilandes gewesen; er redete ferner ausführlich

von Moses und von allen den Wohlthaten, die der Herr durch ihn dem jüdischen Volke erwiesen, wie aber dieses Volk, undankbar gegen die wunderbare, liebevolle Führung des Herrn, so oft von Ihm abgefallen und sich der Abgötterei hingegeben; und wie endlich Salomo dem Herrn einen Tempel gebaut habe, worauf allein sich aber die Verehrung Gottes nicht beschränken dürfe, da kein Haus von Menschenhänden gemacht, Den in Seiner ganzen Größe erfassen könne, Dessen Thron der Himmel, Dessen Fußschemel die Erde ist. — Also hatte Stephanus, die falsche Anklage widerlegend, seine Ehrfurcht gegen Gott, gegen das Gesetz und gegen das Heiligthum deutlich an den Tag gelegt, aber auch ebenso deutlich gezeigt, wie es gerade dem jüdischen Volke stets an dieser Ehrfurcht gefehlt habe, und er schloß diese seine nachdrückliche Rede mit dem gerechten Vorwurfe: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet immerfort dem heil. Geiste, wie eure Väter, so auch ihr. Wo war je ein Prophet, den eure Väter nicht verfolgt haben? Ja getödtet haben sie die, welche die Ankunft des Gerechten vorher verkündigten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seyd. Ihr habt das Gesetz durch Dienstleistung der Engel empfangen, aber gehalten habt ihr es nicht." (Apostelg. 7. 51—53.)

Diese Strafrede, mit so überzeugender Wahrheit gesprochen, mußte den ungerechten Anklägern das Innerste der Seele durchdringen, sie mußte, zu ihrer tiefsten Beschämung, das ganze Gewebe ihrer Bosheit vernichten. Aber wie der Bösewicht, der einmal sein Herz der Wahrheit verschlossen hat, nur noch mehr gegen dieselbe aufgebracht wird, wenn sie sich siegreich gegen seine Ränke vertheidigt, so auch hier. Ihre Erbitterung stieg auf das Höchste: sie ergrimmten in ihrem Herzen, und, vor Zorn und Wuth unfähig zu reden, knirschten sie mit den Zähnen gegen den Jünger Jesu, der also siegreich ihre Anklage zurückgewiesen, sie also zu Schanden gemacht hatte. Er aber, im Bewußtseyn seiner Unschuld, und wohl auch im Vorgefühl seiner nahen Verklärung,



stand in Mitte dieser Wüthenden wie ein Engel Gottes, und „voll des heil. Geistes blickte er gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes stehen und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel aufgethan und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen." (Apostelg. 7. 55.) Also ward der Heilige, gleichsam nicht mehr der Erde angehörend, schon im Geiste erhoben zu den himmlischen Höhen, sah schon jene Glorie, die seiner wartete; er sah, wie der heil. Augustinus sagt, den dreieinigen Gott, und die zweite Person, Jesum, seinen Heiland, für dessen Ehre er kämpfte, in verklärter Menschheit, in der Herrlichkeit Seines himmlischen Vaters, stehend, gleichsam um ihm beizustehen, zu helfen im Kampfe. Jesus stand, wie der heil. Ambrosius sagt, um Seinen treuen Diener gleichsam streiten zu sehen, dessen Standhaftigkeit Er als Seinen Triumph ansieht; Er steht bereit, diesen Kämpfer zu krönen, und als Ober-

priester Seinem himmlischen Vater ein so unschuldiges und reines Opfer mit dem Tode Seines ersten Blutzeugen Seiner Kirche darzubringen. Stephanus legte mit dieser Kundmachung seines himmlischen Gesichtes Zeugniß für Jesus ab, und faßte in diesen wenigen Worten Alles zusammen, was er noch von ihm gepredigt haben würde, wenn er seine Rede hätte vollenden können. Er hatte ihnen eben gesagt, daß sie Mörder Jesu geworden seyen; dieser aber, den ihr gemordet habt, wollte er noch hinzufügen, ist auferstanden, und aufgefahren in den Himmel und erhoben zur Rechten Seines Vaters; Derjenige, den ihr verläugnet und verworfen habt, ist in der Herrlichkeit Gottes.

Dieses glänzende Zeugniß für Jesus den Menschensohn, den sie mit so unendlicher Erbitterung haßten und noch nach Seinem Tode verfolgten, hatte den Zorn jener Gottlosen auf das Höchste getrieben, ihre Wuth vermochte sich nicht mehr zu halten, sie brach in ihrer ganzen Größe los gegen den, der also laut und feierlich den ihnen verhaßten Galiläer als den verherrlichten Sohn Gottes verkündigt hatte. Unfähig, noch länger eine solche Rede zu ertragen, „schrien sie aus vollem Halse (um gleichsam den Redner zu übertäuben), hielten ihre Ohren zu, stürzten insgesammt auf ihn los und stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.“ (Apostelg. 7. 56—57.)



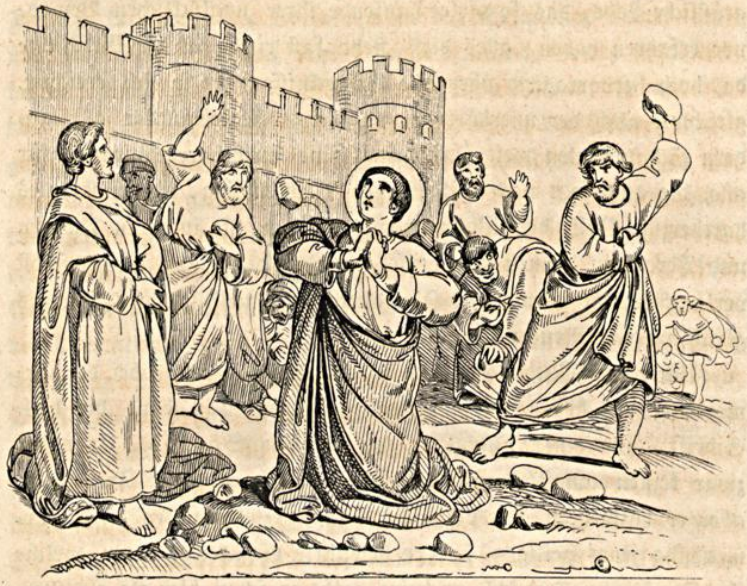
So also hatte dieses hartherzige, verstockte Volk zu den vielen Freveln, die schon ihre Vorfahren an den Gesandten Gottes verübt, womit sie selbst kurz vorher sogar den Sohn Gottes überhäuft hatten, einen neuen hinzugefügt: auch Sein Diener, so wie alle diejenigen, die zu ihrem Heile kamen und ihnen den Frieden bringen wollten, ward von ihnen in heilloser Blindheit verfolgt, ja mißhandelt und getödtet. Also ging gleich nach der Himmelfahrt des Herrn schon in Erfüllung jene strafende Weissagung, die Er der Sohn Gottes kurz vor Seinem Tode über jenes unglückselige Geschlecht ausgesprochen hatte (die deßhalb auch so treffend in dem Evangelium des heutigen Festtages angeführt wird), wo Er in demselben Sinne, wie Stephanus vor dem hohen Rathe, zu den Schriftgelehrten und Pharisäern redete: „Siehe, Ich sende zu euch Propheten, Weise und Schriftgelehrten; einige von diesen werdet ihr tödten und kreuzigen, einige von ihnen werdet ihr geißeln in euern Synagogen, und von Stadt zu Stadt verfolgen, damit alles ungerechte Blut, das je auf Erden vergossen ward, über euch komme, von dem Blute des gerechten Abel an bis zu dem Blute des Zacharias, des Sohnes Barachias, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altare umgebracht habt. Wahrlich Ich sage euch, dieß alles wird über dieses Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest, und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte Ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden!" Matth. 23. 34—38).

Schrecklich ist diese Weissagung an jenem unseligen Volke in Erfüllung gegangen, eine grauenvolle Strafe hat sie für jene lange Reihe von Missethaten endlich betroffen; denn die Zerstörung Jerusalems, dieser einst so hoch erhobenen, später aber so tief gefal-

lene Stadt, alle die unnennbaren Gräuel, die sie begleitet, und das gräßliche Loos, das so viele Tausende ihrer unglücklichen Bewohner erfahren haben: alles dieß steht fast einzig in der Geschichte da, hoch hervorragend über alle Schreckniſſe, die je sich ereignet, gleichwie auch der unerhörte Frevel jener Gottesmörder alle andern Schandthaten weit übertrifft. Eine furchtbare Warnung für alle, die auch jetzt noch mit gleicher Verblendung, wie einst jenes hartherzige Volk, der Wahrheit widerstreben, sie in ihren Dienern und Verehrern höhnen und verfolgen, Ihn den Sohn Gottes selbst verläugnen und verwerfen, Ihn durch die Bosheit ihres Herzens gleichsam von Neuem kreuzigen! —

Unter den Mitgliedern des hohen Rathes, welche bei der Ermordung des heil. Stephanus zugegen waren, nennt die heil. Schrift auch einen Jüngling mit Namen Saulus. Er nahm zwar keinen unmittelbaren thätigen Antheil an dieser Frevelthat, aber er hatte doch, wie die Schrift sagt, Wohlgefallen an der Ermordung jenes Heiligen, und er bewahrte die Kleider derer, welche ihn steinigten. Dadurch erscheint auch er schon hier als ein Verfolger der Jünger Jesu, als welcher er später mit so großer Wuth auftrat, ja der heil. Augustinus sagt von ihm: „Er war wüthender als die Uebrigen, indem er sie unterstützte, mehr als wenn er ihn mit eigenen Händen gesteinigt hätte; durch die Hände Aller steinigte er ihn.“ Um so herrlicher aber offenbarte sich die göttliche Gnade in seiner bald darauf folgenden Bekehrung, um so mehr müssen wir bewundern und preisen die Erbarmung Dessen, der aus einem so großen Verfolger der Kirche einen noch größern Verbreiter derselben gemacht hat.

Stephanus aber, als er von seinen Feinden gesteinigt wurde, „betete und sprach: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf; und auf den Knieen liegend rief er mit lauter Stimme und sprach: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde! Und als er dieß gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn.“ (Apostelg. 7. 58–59.)



O wahrlich ein schönes Ende, würdig eines solchen Lebens; ein kostbarer Tod, würdig des ersten Martyrers, der die Ehre des Namens Jesu und die Wahrheit Seiner Lehre mit seinem Blute besiegelte. Denn wie er in seinem Leben ein treuer Nachfolger seines Heilandes gewesen und Ihm ähnlich geworden, wie er, gleich seinem Meister, für die Wahrheit verfolgt, vor den hohen Rath geführt, von falschen Zeugen verklagt, unschuldig verurtheilt und zum Tode geführt worden ist: also bewies er auch in seinem Tode selbst die größte Aehnlichkeit mit dem, für Dessen Namen er ein so glänzendes Zeugniß abgelegt, für Dessen Ehre er Blut und Leben aufgeopfert hat. Sehr schön sagt über diese Aehnlichkeit des treuen Jüngers mit seinem Heilande der heil. Augustinus: „Umgeben von der Schaar seiner Feinde, zerfleischt von dem häufigen Steinregen, ruhig und unerschrocken, sanft und geduldig zwischen den Würfen derer, die ihn ermordeten, schaut er hin auf Jenen, für

den er getödtet wurde, und sagt nicht: Herr Jesus nimm Rache für meinen Tod — sondern: nimm meinen Geist auf; er sagt nicht: Herr Jesus, räche Deinen Diener, den Du also den Tod erleiden siehst — sondern: Rechne ihnen dieß nicht zur Sünde. Also ausharrend in dem Zeugnisse der Wahrheit und brennend vom Geiste der Liebe, gelangt der glückselige Martyrer zu einem glorreichen Ende." Und an einer andern Stelle: „Er ist gleich wie ein treues Schaaf den Fußstapfen seines Hirten gefolgt; als ein treues Lamm ist er dem Lamme gefolgt, welches hinweg genommen die Sünden der Welt. Er hat erfüllt, was der Apostel Petrus sagt: Christus hat für uns gelitten und uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir Seinen Fußstapfen folgen sollen. Siehe da einen Mann, der den Fußstapfen seines Herrn folgt. Christus betet am Kreuze: Vater, in Deine Hände empfehle Ich Meinen Geist — Stephanus unter der Steinigung: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf. Christus betet am Kreuze: Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun — Stephanus unter der Steinigung: Herr Jesus, rechne ihnen dieß nicht zur Sünde. Warum also sollte er nicht dort seyn, wo Derjenige ist, dem er gefolgt, wo derjenige ist, den er nachgeahmt hat? Also hat er triumphirt, also ist er gekrönt worden."

Wenn aber das ganze Leben des heil. Stephanus, wie das eines jeden treuen Jüngers Jesu, auch uns als Beispiel dienen, wenn sein Eifer für die Ehre Gottes, seine unerschrockene Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse seines Glaubens, seine unermüdliche Thätigkeit und strenge Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Berufspflichten, und alle die andern Tugenden, mit denen er geschmückt war, auch uns zur Nachahmung ermuntern sollen: so muß ganz besonders Eine Tugend, die als die größte und schwerste erscheint und alle andern gleichsam überstrahlt — seine heldenmüthige Feindesliebe, uns zur Nachfolge erwecken. Daher sagt auch der heil. Augustinus: „Wohlan, meine Brüder, folgen wir ihm nach.

Denn wenn wir dem heil. Stephanus nachfolgen, so werden wir gekrönt. Ganz besonders aber müssen wir ihm folgen und nachahmen in der Liebe der Feinde." Denn wie die Liebe das größte Gebot, ja der Inbegriff aller Gebote, die Liebe gegen Feinde und Verfolger aber der schwerste Theil dieses Gebotes ist: so ist auch eben die Feindesliebe das schönste Kennzeichen eines wahren Jüngers Dessen, der Sein Leben für Seine Feinde hingegeben und am Kreuze noch für Seine Mörder gebetet hat. Darum ist auch kein Gebet mehr dem Geiste des Christenthums angemessen, keines ist wohlgefälliger in den Augen des Herrn, keines von größeren Wirkungen als das Gebet, welches wir für unsere Feinde und Verfolger Ihm darbringen. Denn eben dieses Gebet ist das allerreinste, da es frei ist von aller Eigenliebe, da es hevorgeht aus ganz reiner, uneigennüßiger Liebe; es gereicht am meisten zur Ehre Gottes, da es so ganz mit der Liebe und Erbarmung Gottes übereinstimmt und den Zweck hat, strafbare Sünder in Seine geliebten Kinder umzuwandeln; es macht uns am allerähnlichsten mit dem Sohne Gottes, der gerade mit diesem Gebete Sein Leben geendigt hat. Unstreitig bildet daher auch das Gebet des heil. Stephanus, wie er im Angesichte des Todes, von Steinwürfen zerschmettert, auf den Knieen liegend, ohne seiner Leiden zu gedenken, die göttliche Erbarmung für diejenigen anfleht, die ihm diese Qualen verursachten, gleichsam den Glanzpunkt in seinem ganzen Leben, es leuchtet unter allen seinen schönen Thaten am allerherrlichsten hervor. Auch die Art und Weise, *wie* er dasselbe verrichtet, ist wahrhaft erhaben, ist ein Zeichen seiner ganz aufopfernden, sich selbst verläugnenden Liebe. Auf den Knieen liegend betet er für seine Feinde und Mörder, während er, als er für sich selbst betete, noch stand. Dieses kniefällige Gebet und dieses laute Rufen für seine Feinde zeigte den Eifer seiner Liebe, damit er durch diese Demüthigung und durch dieses inständige Flehen um so eher Vergebung für jene Frevler erlange. Sehr schön sagt hierüber der heil. Augustinus: „Für die Juden, für seine Steiniger, für jene blutgieri-

gen Herzen, für jene grausamen Gemüther — wie hat er für sie gebetet? Er fiel auf die Knie nieder. Und warum? Weil er wußte, daß er für Gottlose bete, und daß, je größer ihre Bosheit war, sein Gebet um so schwerer Erhörung finde. Daher, wie der Herr am Kreuze hängend betete: „Vater vergieb ihnen", — also betete Stephanus unter dem Steinregen auf den Knieen liegend: „Herr rechne ihnen dieß nicht zur Sünde." —

Welche Wirkungen muß nicht ein solches Gebet, eines solchen Mannes, in seiner Todesstunde, in seinem Uebergange zur himmlischen Verklärung, hervorgebracht haben! Ja, Eine große, über alle Beschreibung segensreiche Frucht ist, nach der Aussage der heil. Kirchenväter, gar bald aus demselben erblüht: die wunderbare Bekehrung dessen, der an seiner Ermordung einen so traurigen Antheil genommen hatte, des Jünglings Saulus, und seine Umwandlung in den großen Apostel Paulus. Sehr schön sagt hierüber der heil. Augustinus: „Wenn der heil. Stephanus nicht gebetet hätte, würde die Kirche keinen Paulus haben, aber darum ist Paulus aufgerichtet worden, weil Stephanus auf der Erde liegend erhört worden ist." In ähnlichem Sinne sagt auch der heil. Fulgentius: „Auf die Kraft der Liebe gestützt überwand der heil. Stephanus den grausam verfolgenden Saulus, und den er auf der Erde als Verfolger hatte, gewann er als Mitgenossen im Himmel.

Ja die Liebe überwindet Alles, sie sammelt feurige Kohlen auf das Haupt des Gegners und wandelt noch oft den Feind in einen Freund, den Verfolger in einen Beschützer um, denn den Feind lieben, sagt der heil. Valerian, heißt ihn besiegen; und wie Christus, als er am Kreuze erhöht war, so viele selbst Seiner Feinde und Mörder an sich gezogen, wie Stephanus durch sein Gebet den Saulus gewonnen: also vermag noch immer die wahre uneigennützige Liebe, wie der heil. Gregor sagt, das Getrennte zu vereinigen, das Verwirrte zu ordnen, das Ungleiche zu verbinden, das Unvollkommene zu vollenden.

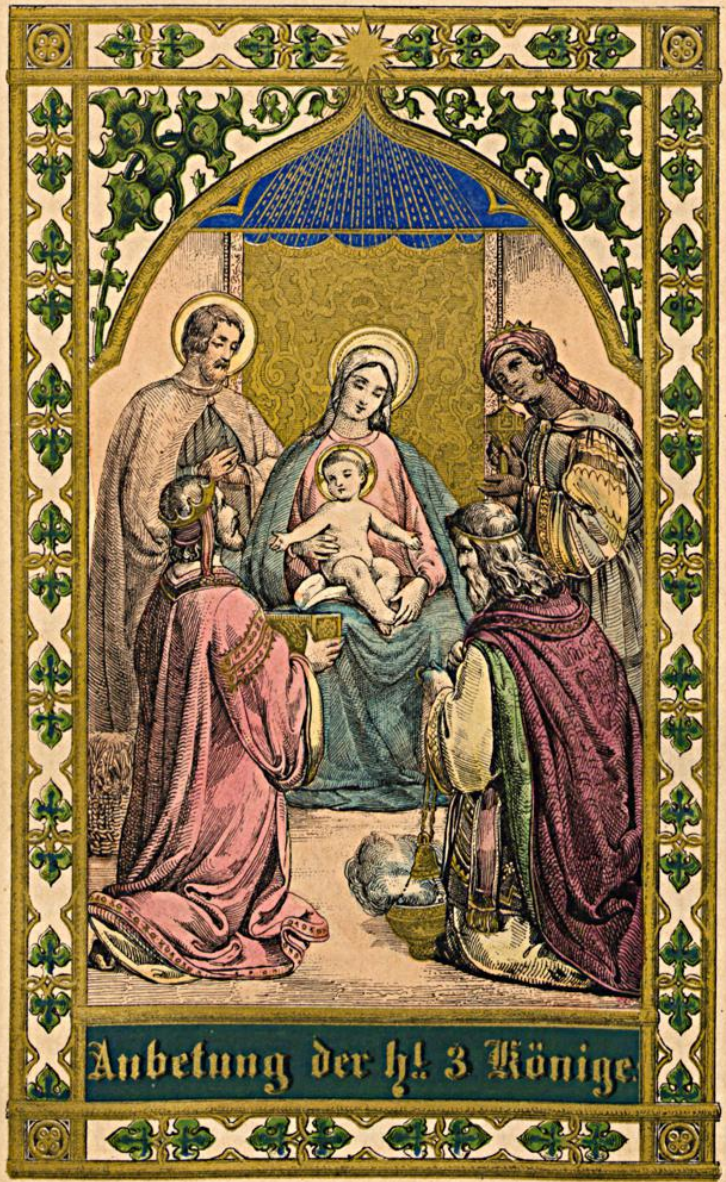
Wenn es aber unserm vielleicht gar bitter gekränkten Herzen

schwer, ja fast unmöglich scheint, dieses so hart erscheinende Gebot auszuüben, und dem nichtswürdigen Frevler, der uns vielleicht mit kaltem Blute auf das bitterste verfolgt und mißhandelt, seine Bosheit nur mit Liebe zu vergelten: o so wird der Aufblick zu Dem, der am Kreuze für seine Mörder gebetet, der auch für uns aus Liebe gestorben ist und uns zum Lohn die ewige Herrlichkeit bereitet hat, uns kräftigen, daß wir standhaft das widerstrebende Fleisch überwinden — und wie auch vermöchten wir es wohl, ohne jenen Hinblick auf Jesum ein so hohes, so göttliches Gebot zu erfüllen? Sagt ja der heil. Augustinus selbst von dem ersten Blutzeugen Stephanus: „Wenn der heil. Stephanus unter dem Steinregen die künftige Herrlichkeit nicht erwogen hätte, wie würde er wohl jene Steinwürfe ertragen haben? Aber er trug das Gebot Dessen in seinem Herzen, Dessen Gegenwart er im Himmel erblickte; und mit der brennendsten Liebe zu ihm hinaufstrebend, wünschte er gar bald das Fleisch zu verlassen und sich zu Ihm zu erheben; er fürchtete den Tod nicht, weil er Christus, der ja auch für ihn gestorben war, lebend erblickte, und darum auch eilte er selbst für Ihn zu sterben, um mit Ihm zu leben."

Folgen also auch wir dem heil. Stephanus nach in der Liebe, üben auch wir standhaft im Leben aus, was wir täglich mit Worten aussprechen: Vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, und auch wir werden als treue Jünger Dessen, der alle Menschen und selbst Seine Feinde bis in den Tod geliebt hat, eingehen in Seine Herrlichkeit.

Verleihe uns, o Herr, dem nachzufolgen, was wir verehren, damit auch wir lernen, unsere Feinde zu lieben, da wir dessen Geburt feiern, welcher es vermochte, selbst für seine Verfolger zu beten zu unserm Herrn Jesus Christus Deinem Sohn, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heil. Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest der Erscheinung des Herrn oder der heil. drei Könige.



Wie der neugeborene Heiland schon gleich nach Seiner Geburt in den Hirten zu Bethlehem sich dem jüdischen Volke offenbart hat, so wollte Er sich auch den fernen heidnischen Völkern offenbaren; der ganze Erdkreis sollte sich freuen über die Ankunft seines Erlösers, es sollte dieses segensreiche Ereigniß von einem Ende der

Welt bis zum andern verkündet werden. Darum feiert unsre heil. Kirche kurz nach dem Feste der Geburt Jesu auch das Fest Seiner Erscheinung, wo Er in den drei Weisen aus Morgenland zuerst den Heiden erschienen, sich ihnen zuerst offenbart hat.

Sehr schön sagt über den Zusammenhang des Festes der Erscheinung des Herrn mit dem Feste Seiner Geburt der heil. Papst Leo: „Freuet euch im Herrn, Geliebteste, ich sage nochmal, freuet euch! Denn kurz nach der Feier der Geburt Christi erglänzt uns das Fest Seiner Erscheinung, und Den, welchen an jenem Tage die Jungfrau geboren hat, hat an diesem Tage die Welt erkannt. Denn das fleischgewordene Wort ist also unsrer Aufnahme entgegengekommen, daß der neugeborene Jesus denen, die an Ihn glaubten, offenbar, denen, die Ihn verfolgten, verborgen seyn wollte. Denn schon damals verkündigten die Himmel die Herrlichkeit Gottes, und über den ganzen Erdkreis verbreitete sich der Schall der Wahrheit, als den Hirten die Schaar der Engel als Verkündiger des angekommenen Erlösers erschienen ist, und die Weisen zu Seiner Anbetung der leitende Stern hingeführt hat: damit vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange die Geburt des wahren Königs offenbar würde."

Eine dreifache Erscheinung oder Offenbarung des Heilandes feiert die Kirche an diesem Tage: die Anbetung der Weisen, die als die Ersten aus den Heiden, von dem Stern geleitet, nach Bethlehem kamen, um dem neugebornen Kinde ihre Verehrung zu erzeigen; die Taufe Jesu im Jordan, wo der heil. Geist in Gestalt einer Taube über Ihm schwebte, und wo der himmlische Vater durch die Worte: Dieser ist Mein geliebter Sohn", Ihn den Erlöser als Seinen eingeborenen Sohn feierlich dem Volke verkündigte (Matth. 3. 16. u. 17.); und endlich das erste Wunder bei der Hochzeit zu Cana, welches der Heiland wirkte, „um Seine Herrlichkeit zu offenbaren", worauf die Jünger an Ihn glaubten. (Joh. 2. 11.)

Die Hauptfeier des Tages bildet aber mit Recht die erste Erscheinung des Herrn, nämlich Seine Offenbarung durch den wun-

derbaren Stern und Seine Anbetung durch die drei Weisen aus Morgenland, die auch, weil sie der Ueberlieferung nach aus königlichem Geschlechte waren, die drei Könige genannt waren; und daher hat dieses Fest auch den Namen: das Fest der heil. drei Könige.

An diesem Tage ging zuerst in Erfüllung die Weissagung des Propheten Isaias, die deßhalb so passend in der Epistel der heutigen heil. Messe mitgetheilt wird: „Stehe auf, Jerusalem, und laß dich erleuchten, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn siehe! Finsterniß bedeckt die Erde und Dunkel die Völker; über dir aber wird der Herr aufgehen und Seine Herrlichkeit in dir erscheinen. In deinem Lichte werden die Völker wandeln, und die Könige in dem Glanze deiner Erleuchtung. Erhebe ringsum deine Augen und schaue: sie alle versammeln sich und kommen zu dir; deine Söhne kommen von fern, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Alsdann wirst du es sehen und (vor Freude) überströmen; dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn die Völker jenseits des Meeres sich zu dir bekehrt haben und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist. Eine Fluth von Kameelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha; Alle die aus Saba werden kommen, Gold und Weihrauch opfern und das Lob des Herrn verkünden." (Is. 60. 1—6.)

Es gingen gleichfalls in Erfüllung die Worte des königlichen Propheten David, der da von Ihm, seinem großen Nachkommen, geweissagt hatte: „Die Könige von Tarsis und die Inseln werden Geschenke opfern, die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen. Es werden Ihn anbeten alle Könige der Erde, alle Völker werden Ihm dienen." (Psalm 71. 10—11.)



Denn also heißt es in dem Evangelium des heutigen Festtages (Matth. 2.): „Als Jesus geboren war zu Bethlehem im Lande Juda, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben Seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, Ihn anzubeten."

Sehr treffend bemerkt hierzu der heil. Augustinus: „Obgleich schon viele Könige der Juden geboren und gestorben waren, so hatten doch noch niemals Weise nach einem derselben gefragt, um ihn anzubeten, weil sie noch keinen derselben durch eine himmlische Offenbarung kennen gelernt hatten." Ueber Ihn aber, den lange Erwarteten, der in ganz besonderm Sinne der König der Juden genannt wurde, dessen Reich bestehen sollte in Ewigkeit, waren sie auf wun-

derbare Weise, durch einen auffallenden, hellglänzenden Stern, den sie niemals gesehen hatten, unterrichtet worden. Jene Männer, die sich ohnehin mit der Sternkunde beschäftigten und mit großer Aufmerksamkeit alle Erscheinungen am Himmel beobachteten, mußten wohl gleich jenen ungewöhnlichen Lichtkörper bemerken, aber nur durch göttliche Offenbarung konnten sie inne werden, daß es „Sein Stern" sey, daß derselbe die Geburt des verheißenen Königs, von dem auch sie ohne Zweifel durch alte Ueberlieferungen Kunde erhalten hatten, bedeute. — „Doch, so fragt hierbei der heil. Chrysostomus, warum erhielten nicht alle Weisen eine solche Erleuchtung von Gott? Warum ließen es so viele andere Weisen und tausend andere Menschen, denen der Stern, wie den drei Weisen aus Morgenland erglänzte, bei dem bloßen Anschauen und Bewundern dieser Himmelserscheinung bewenden, ohne auf ein Geheimniß zu denken? Hierauf, so setzt der heil. Kirchenlehrer hinzu, kann man nur durch das Beispiel der Niniviten antworten, welche die Einzigen waren, denen Gott Seinen Propheten sandte, während so viele andere Völker zu Grunde gingen."

Wohl mögen auch noch viele Andere die Bedeutung jenes Sternes vernommen haben, wohl mag an viele Andere im Morgenlande die Kunde von der Geburt des verheißenen Königs gelangt seyn; doch nur Drei aus ihnen folgten dem Rufe der göttlichen Stimme, ohne sich durch die Zweifel ihres eignen Verstandes, ohne sich durch die Einwendungen Anderer abhalten zu lassen, ohne selbst durch den Spott, der ihnen gewiß wegen ihres schnellen Glaubens zu Theil geworden, in ihrem Vorsatze wankend machen zu lassen. Ja sie folgten gleich, ohne Zögern, denn nicht umsonst heißt es von ihnen im Evangelium: „Wir haben Seinen Stern gesehen und sind gekommen, Ihn anzubeten"; wie die Hirten auf dem Felde, so machten auch sie, sobald ihnen die göttliche Offenbarung zu Theil geworden war, sich sogleich auf den Weg, ohne der Beschwerden

der weiten Reise, ohne der Unannehmlichkeiten der rauhen Jahreszeit zu achten. Hätten sie länger gezögert, hätten sie die Reise etwa auf eine spätere Zeit verschoben: sie würden vielleicht durch diese Trägheit des Fleisches den ersten heilsamen Eindruck der göttlichen Gnade geschwächt oder gar ganz verloren haben, ihr Entschluß wäre vielleicht wankend geworden, ja vielleicht hätten sie niemals das Glück gehabt, den neugebornen Heiland zu sehen und anzubeten. — Ein schönes und lehrreiches Beispiel für uns, wie auch wir ohne Säumen, mit schneller Bereitwilligkeit dem Rufe der göttlichen Stimme folgen sollen, die auch an uns so oft und so mannigfach ergeht, die auch uns in so vielen leitenden Sternen, in so vielen Lenkungen der göttlichen Gnade leuchtet, um uns zur Erkenntniß und zur Erreichung unsres Heiles zu führen. „Denn, so belehrt uns hierüber der heil. Gregor, auch uns ruft Gott der Herr durch sich, durch die Engel, durch die Väter, durch die Propheten, durch uns selbst. Er ruft uns durch Wunder, sehr oft durch Drangsale, manchmal auch durch Glück oder Unglück. Höret also (zu eurer Warnung), was die Weisheit durch Salomon spricht: Dann (wenn sie früher nicht gefolgt sind) werden sie mich anrufen, und ich werde sie nicht anhören, sie werden Morgens aufstehen, aber mich nicht finden."

Die Weisen aus Morgenland, als sie nach Jerusalem kamen, zweifelten wohl nicht daran, daß sie den neugeborenen König leicht finden würden; sie mußten natürlich denken, daß ein so wichtiges Ereigniß in jenem Lande, dem es ganz besonders galt, allenthalben bekannt seyn, ja daß besonders Jerusalem, als die Hauptstadt des Landes, von Freude und Jubel über die Geburt ihres so lange erwarteten Königs wiederhallen würde. Doch ach! was jeder Bewohner des jüdischen Landes hätte wissen, worüber alle hätten frohlocken sollen, darum hatte sich Niemand gekümmert; was dem fernen Morgenlande ein himmlisches Zeichen verkündigt hatte, das war im Judenlande selbst unbekannt; was die Heiden durch göttliche Erleuchtung erfahren hatten, es blieb den verblendeten Juden verborgen.

Sehr treffend sagt über diese Verblendung der Juden, womit sie damals wie zu allen Zeiten den Heiland verkannt haben, der heil. Augustinus: „Die Erleuchtung der Weisen (durch den Stern) ist ein großes Zeugniß für die Blindheit der Juden. Jene suchen im jüdischen Lande denjenigen, den diese selbst in ihrem eignen Lande nicht erkannten. Jene finden bei diesen den Heiland als Kind, den diese, als Er bei ihnen lehrte, verläugneten. In demselben Lande beten jene, die aus weiter Ferne als Fremdlinge kommen, den Knaben Christus, Der noch keine Worte hervorbrachte, an, wo die eignen Bewohner Ihn als Erwachsenen, da Er Wunder wirkte, kreuzigten." — Ja die Frage der Weisen aus Morgenland nach dem neugeborenen Könige machte sogar in der Hauptstadt einen schlimmen Eindruck. Denn „als der König Herodes dieß hörte, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm." Der Schrecken des Herodes über die Nachricht von der Geburt eines neuen Königs der Juden darf uns wohl nicht befremden; denn dieser Fürst, der wegen seiner Grausamkeit allgemein verhaßt war, mochte wohl nicht ohne Grund befürchten, daß ein neuer König der Juden, der ja wirklich allgemein mit Sehnsucht erwartet wurde, und dessen Bedeutung auch ihm unbekannt war, ihm selbst gefährlich seyn, ja daß er wohl seinen Thron dadurch verlieren könnte. Aber warum erschrack denn auch ganz Jerusalem mit ihm? Hätten nicht im Gegentheil alle Bewohner dieser Stadt sich über die Nachricht von der Ankunft des lange Ersehnten innigst freuen müssen? Ach, auch sie waren verdorben, wie ja leicht das böse Beispiel des Obern schädlich auf die Untergebenen einwirkt; und, ob aus Schmeichelei und niedriger Menschenfurcht, oder im Bewußtseyn ihrer Schuld, und in der Besorgniß, manches bisher Verübte oder Genossene aufgeben zu müssen — sie nahmen an dem Schrecken ihres Königs Antheil, ein trauriges Beispiel, wie unglücklich ein Volk, eine Stadt, ja eine einzelne Familie werden kann, wenn sie von einem schlechten Haupte regiert wird. „Unglückselig ist die Stadt, worin Herodes regiert, sagt der heil. Bernard, denn sie wird unfehlbar an seiner Bosheit Antheil nehmen."

Herodes wußte indeß seine Bestürzung über die unwillkommne Nachricht geschickt zu verbergen, ja er heuchelte wohl gegen die Weisen Freude über das, was er von ihnen vernommen, zeigte sich sehr gefällig gegen sie und bot Alles auf, um ihnen sichern Bescheid auf ihre Frage zu ertheilen. „Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes, und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem im Lande Juda; denn also steht geschrieben durch den Propheten (Michäas): Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten von Juda; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der Mein Volk Israel regieren wird." — Also hatte Er, der verheißene Heiland, ganz im Einklange mit dem Zwecke Seiner Erscheinung, nicht die Hauptstadt des Reiches, sondern einen kleinen Ort zu Seiner Geburtsstätte gewählt, Er zeigte schon dadurch, daß Sein Reich nicht von dieser Welt seyn, daß nicht in irdischer Hoheit Seine königliche Würde bestehen sollte, und daher sagt sehr schön der heil. Papst Leo: „Er, der die Gestalt eines Knechtes angenommen hatte, und nicht gekommen war, zu richten, sondern gerichtet zu werden, erwählte Bethlehem zur Geburts-, Jerusalem zur Leidensstätte."

Nachdem nun Herodes diesen Bescheid von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten vernommen, „berief er die Weisen heimlich, und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Dann sandte er sie nach Bethlehem und sprach: „Gehet hin, und forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habt, so zeiget es mir an, damit auch ich komme, es anzubeten." — Diese Worte zeigen die ganze Bosheit und Arglist des gottlosen Königes, der unter scheinbarer Theilnahme und Wohlwollen, unter einer



erheuchelten Freude über die Geburt des Kindes Jesu den ruchlosen Vorsatz verbarg, dasselbe zu ermorden. Unter dem Vorwande, auch selbst dem Kinde seine Verehrung darzubringen, will er noch genauer von seiner Person unterrichtet seyn, um desto sicherer seinen finstern Anschlag ausführen zu können; den Ort seiner Geburt hatte er bereits von den Schriftgelehrten vernommen, es fehlte ihm nun noch die bestimmtere Angabe der Zeit, daher erkundigt er sich so genau nach der Zeit, zu welcher der Stern den Weisen erschienen war, weil er hiernach sicher auf das Alter des Kindes schließen zu können glaubte, um den ihm verhaßten Nebenbubler ja nicht zu verfehlen. Unbegreifliche Verblendung, die nicht einsah, daß Der, welcher also auf wunderbare Weise die Geburt Seines eingeborenen Sohnes der Welt offenbart hatte, auch wohl die Macht besitzen müsse, Ihn gegen die Nachstellungen eines ohnmächtigen Tyrannen zu schützen!

Die Weisen aus Morgenland, als sie den gewünschten Aufschluß über das Ziel ihrer Reise vernommen, zogen hin. Allein Niemand

aus Jerusalem zog mit ihnen, Niemand begleitete sie, Niemand bezeigte Lust, gleichfalls den neugeborenen König aufzusuchen und zu verehren, und obgleich die Bewohner dieser Stadt dasselbe Ziel, wozu die Weisen aus Morgenland einen so weiten und beschwerlichen Weg hatten zurücklegen müssen, ohne alle Mühe, in ganz kurzer Zeit hätten erreichen können, obgleich sie selbst den Weisen den Weg gezeigt hatten — sie selbst gingen nicht hin, ja sie scheinen sich um das, was für sie von so hoher Bedeutung seyn mußte, gar nicht gekümmert zu haben. Ein schreckliches Zeichen von der Verblendung jenes unglückseligen Volkes, das, ob auch in der Nähe und Ferne gleichsam vom himmlischen Lichte umstrahlt, doch selbst in der Finsterniß und in den Schatten des Todes blieb; aber auch ein trauriges Bild aller derer, die Andern den rechten Weg zeigen und selbst auf dem Irrwege zurückbleiben, die, nach den Worten des Apostels, Andern das Heil predigen und selbst verloren gehen!

Kaum hatten die Weisen Jerusalem verlassen, so sahen sie zu ihrer freudigen Ueberraschung wieder den treuen himmlischen Führer, der sie bis dahin so wunderbar geleitet, und den sie eine Zeitlang aus dem Auge verloren hatten. „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und still stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude."

In dem geräuschvollen, sündigen Jerusalem war der Stern verschwunden, aber in dem friedlichen, unschuldigen Bethlehem erschien er wieder; die Bewohner der Hauptstadt, in Unglauben und Weltsinn versunken, von Sünden und Lastern aller Art befleckt, waren unwürdig der himmlischen Erleuchtung, weil das Licht der göttlichen Gnade in so verdorbene und gegen jede bessere Regung verschlossene Herzen keinen Eingang finden konnte. Eine Mahnung für uns, wie auch wir, um ungestört die Eindrücke der göttlichen Gnade in uns aufnehmen zu können, das geräuschvolle, sündenbefleckte Jerusalem, die Orte der Versuchung, die Gesellschaften der Kinder der Welt fliehen, und,

gleich den Weisen aus Morgenland, hineilen sollten in das stille Bethlehem, in die heil. Einsamkeit, in das Haus Gottes, in die Gesellschaft guter und frommer Menschen.

„Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria Seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an." — „Wie aber, so fragt hier der heil. Bernard, konnten so weise Männer auf eine solche (scheinbare) Thorheit kommen, ein Kind anzubeten, ein dem Scheine nach so verächtliches Kind, sowohl wegen der Schwäche seines Alters, als wegen der Armuth seiner Eltern? Fürwahr, hatte man nicht alle Ursache, zu fürchten, diese Fremdlinge möchten sich an einem solchen Anblicke ärgern, und glauben, da sie solche dem Anscheine nach der göttlichen Majestät unwürdige Dinge sahen, man hätte ihrer gespottet? Und doch erregt dieser Stall ihnen keinen Abscheu, sie werden durch die Windeln, worin derjenige, den sie suchen, gewickelt war, nicht beleidigt, sie ärgern sich nicht, da sie nur ein Kind an der Mutterbrust finden: sie werfen sich vor ihm nieder, verehren es als einen König und beten es an als Gott. Die Ursache dieser Erscheinung aber war, daß Der, welcher sie nach Bethlehem geführt hatte, sie auch selbst von diesem Geheimnisse unterrichtete, und Der, welcher sie von außen durch einen Stern erleuchtete, belehrte sie auch im Innersten ihres Herzens durch das Licht Seines Geistes!"

„Sie thaten auch ihre Schätze auf, und brachten Ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen" — Gaben voll hoher Bedeutung, ganz angemessen der dreifachen Eigenschaft des Kindes: als einem Könige, als dem unsterblichen Gott und als einem sterblichen Menschen. „Also, so sagt sehr schön der heil. Papst Leo, vollbringen die Weisen ihren Wunsch, und kommen, von dem Sterne geführt, zu dem Kinde Jesus, unserm Herrn; sie beten im Fleische das Wort an, in der Kindheit die Weisheit, in der Schwäche die Kraft, und in Menschengestalt die göttliche Majestät; und um ihren Glauben und ihre Ueberzeugung zu beweisen, bekräftigen sie das, was sie im Herzen annahmen, durch Geschenke. Weihrauch opfern



sie Ihm als Gott, Myrrhen als einem Menschen und Gold als einem Könige, wohl kundig, wie die göttliche und die menschliche Natur in der Einen Person zu verehren sey."

„Und nachdem sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt worden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurück."

Wie nun diese ganze Begebenheit, die Geschichte der drei Weisen aus Morgenland, schon überhaupt als eines der anmuthigsten und lieblichsten Bilder erscheint, welche uns aus der heil. Geschichte so zahlreich und in himmlischem Glanze entgegenleuchten, so ist dieselbe noch insbesondere für uns eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten, und das Fest der Erscheinung des Herrn, das uns jenes himmlisch erhabene Bild alljährlich von neuem vor die Seele ruft, muß uns daher als eines der höchsten, der erfreulichsten Feste gelten. Denn auch unsre Voreltern waren Heiden; die Berufung der heil.

drei Könige, die als die Erstlinge des Heidenthums zur Erkenntniß und Anbetung des neugebornen Erlösers gelangt sind, ist also ein Vorbild für unsre Berufung zum wahren christkatholischen Glauben; jener Stern, der damals den Weisen aus Morgenland erschienen ist und sie hingeführt hat zur Gnadenstätte nach Bethlehem, hat in ihnen gewissermaßen auch uns geleuchtet, auch uns, und allen, die aus heidnischem Stamme das Licht des wahren Glaubens erhalten haben, zuerst die frohe Bothschaft des Heiles offenbart. Der heutige Festtag soll uns daher mit der innigsten Freude, mit der dankbarsten Liebe gegen Gott erfüllen, der durch Seine erbarmende Liebe auch uns gerettet hat aus der Nacht des Unglaubens und der Abgötterei, worin unsre Vorfahren wie so viele andere Völker geseufzt haben, der uns, vor Millionen unsrer Mitmenschen, die noch jetzt in der Finsterniß und in den Schatten des Todes sitzen, erleuchtet hat mit Seinem himmlischen Lichte, uns hingeführt hat zur rechten Erkenntniß und Verehrung Seines eingebornen Sohnes Jesus Christus. Aber auch wir sollen, um uns dieser unschätzbaren Gnade würdig zu beweisen, nach dem Beispiele der Weisen aus Morgenland jene Erleuchtung zu unserm Heile benutzen; wie jene sogleich, ohne Zögern dem Sterne gefolgt sind und nicht eher geruht haben, bis sie das große Ziel ihrer Reise gefunden hatten, also sollen auch wir, ohne Säumen, mit willigem Gehorsam, mit beharrlichem Eifer, dem Rufe der göttlichen Gnade folgen und nicht ruhen, bis wir Ihn, unser höchstes, unser einziges Gut gefunden haben.

Sehr schön ermahnt uns in diesem Sinne der große Papst Leo, da er sagt: „So erkennen wir denn, meine Geliebtesten, in den Weisen, wie sie Christus anbeteten, die Erstlinge unsrer Berufung und unsres Glaubens, und feiern wir mit frohlockendem Herzen den Anfang unsrer glückseligen Hoffnung. Denn von da an haben wir zuerst das unvergängliche Erbtheil angetreten; von dort an sind uns die geheimnißvollen Lehren der heil. Schrift über Christus offenbar geworden, und die Wahrheit, die die verblen-

deten Juden nicht aufgenommen haben, hat alle Völker mit ihrem Lichte erleuchtet. Ehren wir also diesen so heiligen Tag, an welchem der Urheber unsres Heiles erschienen ist, und Den die Weisen als Kind in der Wiege verehrt haben, beten wir als den Allmächtigen im Himmel an. Und wie jene aus ihren Schätzen geheimnißvolle Geschenke dem Herrn dargebracht haben, so bringen wir aus unsern Herzen die Gaben dar, die dem Herrn wohlgefällig sind."

Ja auch das sey besonders an dem heutigen Festtage unser Vorsatz und unser Streben, als würdige Nachfolger der heil. drei Könige auch ihre bedeutungsvollen Geschenke geistigerweise nachzuahmen; und wie jene, nach morgenländischer Sitte, die besten Erzeugnisse ihres Landes dem neugebornen Kinde als Geschenke verehrt haben, also suchen auch wir Ihm unserm Herrn und Könige, die besten Bestrebungen, die besten Kräfte unsres Geistes und Herzens als Opfergaben darzubringen. Gold aber opfern wir Ihm unserm Könige, durch einen festen Glauben an Ihn, durch innige, reine Liebe gegen Ihn und unsern Nächsten, durch Verachtung der zeitlichen Güter, durch Anwendung derselben zu guten und verdienstlichen Zwecken; Weihrauch opfern wir Ihm unserm Gott durch andächtiges Gebet, durch eine Verehrung und Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, durch Werke der Andacht und Frömmigkeit, die wir zu Seiner Ehre verrichten; Myrrhen opfern wir Ihm, der als sterblicher Mensch in Allem, die Sünde ausgenommen, uns gleich geworden ist, durch Abtödtung und Selbstverläugnung, durch Beherrschung unsrer bösen Neigungen, durch ein gänzliches Absterben der Welt und der Sünde, durch eine standhafte Nachfolge Jesu auf dem Wege des Kreuzes. Sehr schön belehrt uns hierüber auch der heil. Papst Gregor, da er sagt: „So opfern wir denn unserm neugebornen Herrn Gold, indem wir bekennen, daß Er als König überall regiert; opfern wir Weihrauch, indem wir glauben, daß Der, welcher in der Zeit erschienen, als Gott vor der Zeit gewesen ist; opfern wir Myrrhen, indem wir glauben, daß Der, welcher in Seiner Gottheit keinem Leiden unterworfen, doch in unserm Fleische sterblich gewesen ist.

Doch können jene Opfergaben: Gold, Weihrauch und Myrrhen, noch in einem andern Sinne verstanden werden. Durch das Gold wird nämlich die Weisheit bezeichnet, nach dem Zeugnisse Salomon's, der da sagt: Ein wünschenswerther Schatz ruht in dem Munde des Weisen. Durch den Weihrauch aber, der zu Ehren des Herrn angezündet wird, wird die Kraft des Gebetes ausgedrückt, nach den Worten des Psalmisten, der da sagt: Mein Gebet steige wie Rauchwerk empor vor Dein Angesicht. Durch die Myrrhe endlich wird die Abtödtung des Fleisches vorgebildet, weßhalb unsre heilige Kirche von ihren bis zum Tode streitenden Arbeitern aussagt: Meine Hände träufeln Myrrhen herab."

Bringen also auch wir, folgend dem Beispiele der heil. drei Könige, nach der Ermahnung der heil. Väter, Ihm unserm neugebornen Heilande unser Bestes, ja Alles was wir sind und haben zum Opfer dar; ehren wir Ihn, unsern König, unsern Gott, unsern Bruder, auf eine Seiner würdige Weise, indem wir Seine Gebote halten, Seine Lehre befolgen, Sein Beispiel nachahmen, und seyen wir, als Seine treuen Diener, stets eingedenk der Ermahnung des heil. Papstes Leo, der da am Feste der Erscheinung des Herrn zu seinen Christgläubigen sprach: „So erhebet euch denn, meine Geliebtesten, mit gläubigem Herzen zu der euch leuchtenden Gnade des ewigen Lichtes, und indem ihr die dem Menschengeschlechte zugewendeten Gnadenmittel verehrt, richtet eure Aufmerksamkeit auf das, was für euch ist vollbracht worden. Liebet die Keuschheit, weil Christus der Sohn einer Jungfrau ist. Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche gegen den Geist streiten, wie der heil. Apostel die Seinigen mit eignen Worten ermahnt: In der Bosheit seyd Kinder, weil der Herr der Herrlichkeit den Menschenkindern gleich geworden ist. Trachtet nach Demuth, welche der Sohn Gottes selbst Seine Jünger zu lehren sich gewürdigt hat. Ziehet die Tugend der Geduld an, in welcher ihr eure Seele erhalten könnet; denn Der, welcher die Erlösung Aller ist, ist auch Aller Stärke."



O Gott, der Du an dem heutigen Tage Deinen eingeborenen Sohn durch den leitenden Stern den Völkern offenbaret hast, verleihe gnädig, daß wir, die wir Dich durch den Glauben schon erkennen, auch zur Anschauung Deiner Herrlichkeit gelangen mögen, durch denselben Herrn, unsern Heiland Jesus Christus, der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heil. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest
der
heil. Agnes.



Das Fest der heil. Agnes gehört unter die ältesten Kirchenfeste. In dem Canon der heil. Messe wird sie unter den Fürsprechern der Kirche genannt, und der heil. Hieronymus sagt in einem seiner Briefe, die heil. Agnes werde durch die Schriften und Zungen aller Völker gelobt. Diese Auszeichnung ist auch einer Heiligin ganz angemessen, die im Leben und im Tode so herrliches Zeugniß gegeben hat für die Ehre des Namens Jesu, und so glänzend bewährt hat, was die göttliche Gnade auch in einem schwachen Gefäße zu wirken vermag.

Die heil. Agnes war im Jahre 290 zu Rom von christlichen und sehr vornehmen Eltern geboren, und schon als Kind mit den herrlichsten Vorzügen des Körpers und des Geistes ausgerüstet. Doch, obwohl reich an irdischen Gütern, obwohl durch Schönheit des Leibes und durch seltne Geistesgaben ausgezeichnet, und dadurch angesehen und beliebt in den Augen der Menschen — war sie doch noch reicher an Gottesfurcht und Frömmigkeit, noch schöner durch die großen Tugenden, die ihre Seele schmückten und sie wohlgefällig machten in den Augen des Herrn. Besonders aber hatte sie eine so große Vorliebe für die schöne Tugend der Keuschheit und eine so brennende Liebe zu Jesus, daß sie schon als Kind von zehn Jahren feierlich eine ewige Jungfrauschaft gelobte und sich Jesum zu ihrem einzigen Bräutigam erwählte. Seine Verehrung, die Vereinigung mit Ihm in frommer Betrachtung, Lesung der heil. Schriften, Theilnahme an den heil. Handlungen war schon in ihrer zarten Jugend ihre liebste Beschäftigung. Bekanntlich war in der damaligen Zeit, wo die Christen so blutig verfolgt und unter den grausamsten Qualen ermordet wurden, wo das öffentliche Bekenntniß des Namens Jesu fast sicher zum Tode führte, die Ausübung der heil. Handlungen für die Christen mit den größten Gefahren verbunden; sie mußten deßhalb ihren Gottesdienst im Verborgenen halten, sich in Höhlen und Grabstätten flüchten und auch dort waren sie nicht vor Entdeckung gesichert. Aber auch diese immerwährende Lebensgefahr konnte die Heilige in ihrer treuen Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam und in ihrer standhaften Anhänglichkeit an den christkatholischen Glauben nicht wankend machen; dieser Glaube an Ihn den Sohn Gottes war ihr der theuerste Schatz, die kostbarste Perle, die sie mit aller Sorgfalt in ihrem Herzen bewahrte; lieber hätte sie Alles geopfert, als dieses theuerste Pfand zu verlieren und ihrem himmlischen Bräutigam die Treue zu brechen.

Die heil. Agnes, die schon in früher Jugend so glänzend vor ihren Altersgenossen hervorragte und alle Vorzüge in sich verei-

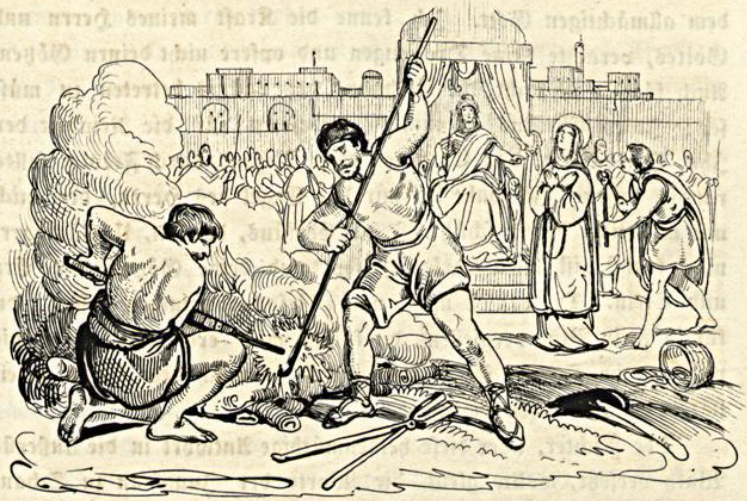
nigte, welche vor den Augen der Welt gefallen, mußte nothwendig auch in besonderm Grade die Aufmerksamkeit der römischen Jugend auf sich ziehen. Wegen ihres vornehmen Standes und ihres Reichthums sowohl, als wegen ihrer Schönheit und ihrer seltenen Geistesgaben warben viele Jünglinge aus den edelsten Geschlechtern um sie, besonders war der Sohn des Stadtpräfekten Symphronius von Liebe gegen sie entbrannt und verlangte sie mit aller Heftigkeit einer jugendlichen Leidenschaft zur Ehe. Wie viele Jungfrauen würden einen so glänzenden Antrag mit Freuden angenommen haben! Doch was so vielen Andern als das größte Glück erschienen wäre, was sie mit der größten Begierde gesucht hätten, das hatte für die heil. Agnes keinen Reiz, sie wies es standhaft von sich, indem sie versicherte, daß sie bereits einen andern Bräutigam gefunden, dem sie sich feierlich verlobt hätte, und dem sie auf ewig ganz und ungetheilt angehören wolle. Also entsagte die Heilige freudig den irdischen Lüsten, sie verschmähte die glänzendsten Aussichten in der Welt, um Gott zu dienen, um ganz allein das zu suchen, was das einzig Nothwendige ist, um Ihn ihren Heiland, das höchste Gut, zu gewinnen.

Die standhafte Weigerung der heil. Agnes erbitterte jene Jünglinge, die ihr so glänzende Anerbietungen gemacht hatten, und da gerade unter der Regierung des Kaisers Diocletian die Verfolgung der Christen mit der heftigsten Wuth entbrannt war, so benutzten die Elenden diese Gelegenheit, um sich an der Jungfrau zu rächen: sie verklagten sie bei dem Stadtpräfekten, daß sie eine Christin sey, was bekanntlich zur Zeit der Verfolgungen als ein todeswürdiges Verbrechen galt.

Der Präfekt, ohnehin darüber gekränkt, daß Agnes die Bewerbungen seines Sohnes zurückgewiesen hatte, begab sich auf den öffentlichen Platz, wo das Gericht gehalten wurde, und ließ die Heilige vor seinen Richterstuhl berufen. Ruhig und unerschrocken erschien sie vor ihm. Wie gewöhnlich wendete er zuerst freundliche Worte, glänzende Anerbietungen an, um die christliche Jung-



frau zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen; sie aber erwiederte ihm, sie werde nie einen andern Bräutigam erwählen, als Jesum den Gekreuzigten, dem sie sich schon längst verlobt habe. Der Richter änderte nun seine Sprache, er forderte mit harten Worten, sie solle den unsterblichen Göttern opfern, widrigenfalls sie die grausamsten Martern zu erwarten habe. Mit heldenmüthiger Standhaftigkeit antwortete die Jungfrau: „Vor sinnlosen Götzen neigt kein Christ sein Haupt, und bringt ihnen um alle Schätze der Welt kein Opfer dar.“ Jetzt läßt der Richter, ergrimmt über den Heldenmuth eines Kindes, ein großes Feuer anzünden, und alle Marterwerkzeuge herbeibringen, welche die sinnreiche Grausamkeit der Heiden erfunden hatte, um die Christen auf das entsetzlichste zu peinigen, und die schon so manchen glaubensschwachen Christen zum Abfalle verleitet hatten. Aber auch dieser Anblick schreckte die Jüngerin Jesu nicht; ohne Furcht sah sie den Vorbereitungen der Marter zu und erwartete mit heiterm Blick die Vollziehung der gedrohten Strafe.



Der Heide, als er sah, daß Marter und Tod der Christin keinen Schrecken einflößten und daß er auf diese Weise seinen Zweck nimmermehr erreichen würde, ersann eine andere Versuchung, schlimmer als die erstere, ganz angemessen der teuflischen Bosheit eines unmenschlichen Tyrannen, wodurch er die christliche Jungfrau, deren große Liebe zur Keuschheit ihm wohl bekannt war, gerade von dieser zartesten Seite anzugreifen und um so sicherer zum Falle zu bringen gedachte. Seines Sieges schon gewiß sprach der Bösewicht zu ihr: „Weil du die Marter nicht fürchtest, und so freudig die Vereinigung mit deinem Bräutigam erwartest, so wisse, daß du nicht sterben sollst. Wähle denn Eins von beiden: entweder opferst du den Göttern und wirst eine Priesterin der Vesta (einer heidnischen Göttin), oder ich lasse dich in das Haus der Unzucht führen."

Die Jungfrau aber, voll Vertrauen auf den mächtigen Schutz Dessen, dem sie angehörte, überwand auch diese Versuchung; schaamhaft erröthend über einen so schändlichen Beschluß, aber doch mit

festem Muthe erwiederte sie: „Ich bin Christus verlobt und diene dem allmächtigen Gott. Ich kenne die Kraft meines Herrn und Gottes, verachte deine Drohungen und opfere nicht deinen Götzen. Auch fürchte ich nicht, die Wohnung des Lasters betreten zu müssen; Jesus Christus ist nicht so unbesorgt für die Reinheit der Ihm Geweiheten, daß Er ihnen diese Tugend durch Frevler sollte rauben lassen. Ich habe bei mir den Engel des Herrn, der mich mit mächtiger Hand schützt. Jesus Christus, den du, Ungläubiger, nicht kennst, ist mein starker Helfer, und deine Götzen sind Erz und Stein. Du kannst mich nach Gefallen peinigen lassen, du kannst mein Blut vergießen, du kannst mich ermorden, aber nie wirst du im Stande seyn, meinen Leib, den ich dem Herrn geheiligt habe, entweihen zu lassen."

Der Richter, über diese heldenmüthige Antwort in die äußerste Wuth versetzt, wollte gleich die Worte der Jungfrau zu Schanden machen, und ließ sie deßhalb, seiner unmenschlichen Drohung gemäß, wirklich in das Haus der Unzucht abführen. Kaum war die Heilige dort angelangt, so flehte sie zu Gott um Seinen Beistand, Er möge ihre Herzensreinheit zur Schande der Heiden bewahren, und sie lieber unter den grausamsten Martern sterben, als ihr dieses unschätzbare Kleinod rauben lassen. Ein himmlischer Strahl erleuchtete sie, wunderbar fühlte sie sich gestärkt, denn Gottes Engel stand ihr zur Seite. Indeß kamen schaamlose Wüstlinge in das Haus, um ihre schnöde Lust zu befriedigen; allein der Anblick der Heiligen erfüllte sie mit solcher Ehrfurcht, daß sie sich nicht in ihre Nähe wagten. Einer jedoch, verwegener noch als die übrigen, spottete ihrer Feigheit, stürzte in das Zimmer und wollte die Jungfrau ergreifen; aber der Engel schlug ihn, daß er geblendet und wie todt niederfiel. Also beschützte Gott der Herr Seine Dienerin, wie einst Seinen treuen Diener Daniel in der Löwengrube, wie die drei Jünglinge im Feuerofen, auf wunderbare Weise vor den noch grausamern Raubthieren, die ihre Seele morden wollten, Er bewahrte sie vor dem weit gefährlichern Feuer

der schändlichen Lust, welches die Engelreine mit seinen unreinen Flammen zu verzehren drohte.

Einige Zeit nachher wagten es die Gefährten jenes Frevlers, voll Neugier in das Zimmer zu schauen, und da sahen sie mit Bestürzung den Unglücklichen leblos auf dem Boden liegen. Sie erhoben ein heftiges Wehklagen durch die Stadt, so daß alles Volk sich vor dem Hause versammelte und ein großes Getümmel erregte. Einige riefen: „In das Feuer mit ihr, sie ist eine Zauberin!" Andere: „Tödtet sie, denn sie hat die Götter gelästert!" Jetzt kam der Richter und schmähte die Jungfrau, daß sie durch Zauberkünste jenen Jüngling getödtet habe. Die Heilige aber erklärte ihm, daß, als der Wüstling mit schändlicher Begierde sie habe ergreifen wollen, der Engel des Herrn, den Gott ihr gesandt, den Bösewicht erschlagen habe.

Auf diese Worte überfiel Alle eine große Furcht, und sie baten die Heilige, sie möge ihren Gott anflehen, daß Er dem Getödteten das Leben wieder gebe. Die edle Jungfrau, als eine wahre Jüngerin Jesu, gewohnt, Böses mit Gutem zu vergelten, willfahrte dieser Bitte: sie betete zu Gott, berührte den Todten, und plötzlich erhob sich dieser und war wieder gesund. Das Volk wurde tief ergriffen durch dieses Wunder, ja der Richter, durch den Augenschein überzeugt, wollte die Jungfrau sogar wieder frei lassen, als die Götzenpriester erschienen und ihn mit dem Zorne des Kaisers bedrohten, wenn er die Lästerin der unsterblichen Götter am Leben lassen würde. Diese Drohung schreckte den knechtischen Höfling, wie einst eine ähnliche den feigen Pilatus, und, wie dieser, von Menschenfurcht beherrscht, der Gunst eines Tyrannen seine bessere Ueberzeugung opfernd, versprach er, mit dem Martertode der Jungfrau die erzürnten Götter zu versöhnen. Sogleich ließ er einen Scheiterhaufen errichten, und als derselbe in vollen Flammen stand, wurde die standhafte Bekennerin hineingestürzt. Doch das Feuer erlosch, sie lag unversehrt in der Gluth und pries laut die Allmacht Jesu Christi. Jetzt wurde eine eiserne Wiege glühend



gemacht, und die Heilige hineingelegt. Mit himmlischer Freude sprach sie dabei: „Nun werde ich wieder ein Kind, und den Kindern gehört ja der Himmel.“ Als aber auch das glühende Eisen sie nicht verletzte, da rief einer der Henker: „Laßt sie richten durch das Schwert, dieses allein bezwingt den Zauber der Christen.“

Also verdammte der unmenschliche Richter die zarte Jungfrau, die alle Erfindungen seiner Bosheit zu Schanden gemacht hatte, zur Enthauptung. Die Heilige, voll inniger Freude, daß sie jetzt bald der Marterkrone theilhaftig werden sollte, blickte mit leuchtenden Augen zum Himmel, und nachdem sie nochmals die Zureden des Richters, der sie noch immer zum Abfalle zu verleiten trachtete, zurückgewiesen hatte, sprach sie zu dem Henker: „Komm, eile, du bist mir willkommner, als jene Weichlinge, die meinen Leib verlangten.“ Todesstille herrschte umher, die unzählige Volksmenge stand wie versteinert, Thränen des Mitleids flossen bei dem Anblick der zarten Jungfrau, die in der ersten Blüthe ihres jungen Lebens (sie war erst dreizehn Jahre alt), mit Ketten beladen,



zum Tode geführt wurde. Sie aber, gestärkt durch den Beistand der göttlichen Gnade, verrichtete noch ein kurzes Gebet, und kniete dann standhaft nieder, um den tödtlichen Streich zu empfangen, worauf sie ihre reine Seele in die Hände ihres himmlischen Bräutigams aufgab.

Sehr schön schildert den glorreichen Martertod dieser heldenmüthigen Jungfrau der heil. Ambrosius in seiner Lobrede auf diese Heilige, die er an ihrem Festtage gehalten hat. „Erst dreizehn Jahre soll sie alt gewesen seyn, so sagt der große Kirchenlehrer, als sie die Marter erlitt. Welche Grausamkeit ist wohl fluchwürdiger, als die nicht einmal eines so zarten Alters schonte! Groß aber ist fürwahr die Kraft des Glaubens, die sogar von einem solchen Alter Zeugniß empfangen hat. Fand sich wohl in einem so kleinen Körper Raum für eine Wunde? Sie aber, die nicht hatte, wo das Schwert eine Wunde schlagen konnte, hatte dagegen Kraft, das Schwert zu besiegen. Die Mägdlein dieses Alters können sonst nicht einmal das finstere Angesicht der

Eltern ertragen, und sie weinen über einen heftigen Nadelstich wie über Wunden. Diese stand unerschrocken unter den blutigen Händen der Henker; unbeweglich unter dem Hin- und Herziehen klirrender Ketten. Noch wußte sie nicht, was sterben heißt; dennoch aber zum Tode bereit, bot sie ihren ganzen Leib dem Schwerte des wüthenden Kriegers dar; oder wenn sie wider ihren Willen zu den Altären fortgerissen ward, so erhob sie noch im Feuer die Hände zu Christus, und bezeichnete sich mitten unter diesen gotteslästerischen Gluthen mit dem siegreichen Zeichen des Herrn; ja sie war auch bereit, den Hals und beide Hände den Banden darzureichen. Doch keine Bande konnten so zarte Glieder in sich einschließen. Es war dieß eine neue Art von Marter. Noch war sie nicht fähig, Peinen zu ertragen, und schon war sie reif zum Siege; noch ungeübt im Streite, erlangte sie leicht die Krone; die Tugend vollbrachte, was dem Alter fehlte. Keine Neuvermählte eilt so schnell in die hochzeitliche Kammer, als diese Jungfrau in freudigem Gange, mit eiligem Schritte zur Stätte der Marter fortging; nicht durch gekräuseltes Haar war ihr Haupt geziert, sondern für Christus geschmückt, nicht mit Blumen bekränzt, sondern durch Sitten verschönert. Alle weinen, nur sie hat keine Thränen. Die Meisten erstaunen, daß sie mit dem Leben, das sie kaum empfangen hatte, so verschwenderisch umging, als ob sie, gleichsam schon todt, dasselbe verschenkte. Alle erstarrten, daß sie jetzt schon eine Zeuge der Gottheit war, wo sie ihrem Alter gemäß noch nicht über sich selbst entscheiden konnte. Endlich bewirkte sie, daß man ihr mit Rücksicht auf Gott glaubte, was man ihr menschlicherweise noch nicht glauben konnte, weil, was über die Natur ist, von dem Urheber der Natur kommt.

Wie viele Schreckniſse wendete der Peiniger an, sie durch Furcht zu erschüttern; wie viele Schmeichelworte, sie zu überreden! Wie viele Jünglinge sehnten sich, sie zur Ehe zu erhalten! Sie aber sprach: „„Es wäre eine Schmach für den Bräutigam, eine Braut zu erwarten, die Andern gefallen

wollte! Was zögerst du, Henker? Zu Grunde gehe der Leib, der mit Augen geliebt werden kann, mit welchen ich es nicht will!"" Sie stand, betete, beugte den Nacken. Man sieht gleichsam den Henker zittern, als ob er selbst zum Tode verurtheilt wäre; es erbebt die Hand, die sie treffen soll; er erblaßt, für fremde Gefahr fürchtend, indeß das Mägdlein für die eigne nicht fürchtet. Ihr sehet also hier in Einem Opfer eine zweifache Marter: die Marter der Schaamhaftigkeit und des Glaubens. Sie blieb aber Jungfrau und errang auch die Marterkrone."

Also hatte sie, als ein reines, unbeflecktes Opfer, sich ihrem himmlischen Bräutigam dargebracht, sie war gleichsam als ein reines Lamm geopfert worden und dem Lamme gefolgt, welches hinweggenommen hat die Sünden der Welt. Schon ihr Name ist in dieser Hinsicht von hoher Bedeutung, denn Agnes (von Agnus) heißt so viel als ein Lamm, und mit Recht stellt die christliche Kunst die Heilige mit einem Lamme dar, weil sie, nachdem sie gleichwie ein Lamm geopfert worden, jetzt hinzugesellt ist zu der glückseligen Schaar jener Auserwählten, die, nach den Worten der geheimen Offenbarung, als jungfräuliche Seelen dem Lamme folgen, wohin es geht, und vor dem Throne der Herrlichkeit ein Lied singen, das kein anderer Mund auszusprechen vermag, die da erkauft sind als Erstlinge Gott und dem Lamme, in deren Munde keine Lüge erfunden ward, die ohne Tadel sind vor dem Throne Gottes (Offenb. 14.) Darum auch wird das Andenken einer solchen Glaubensheldin von allen Christgläubigen mit Recht hochgeehrt, darum haben von jeher die größten Kirchenlehrer, wie die hh. Gregor der Große, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus u. a. einmüthig das Lob der heil. Agnes verherrlicht. So spricht unter andern der heil. Ambrosius an dem Festtage dieser Heiligen zu ihrem Lobe zu seinen Christgläubigen:



„Heute ist das Geburtsfest einer Jungfrau, so folgen wir denn ihrer Keuschheit; es ist aber auch das Geburtsfest einer Martyrin, darum laßt uns Opfer bringen. Es ist das Geburtsfest der heil. Agnes; bewundern sollen die Männer, nicht verzagen sollen die Kleinen, erstaunen sollen die Vermählten und nachahmen die Unvermählten. Doch was vermögen wir Würdiges von ihr zu sprechen, da sogar ihr Name nicht leer an Lob ist? Ihre Frömmigkeit war über ihr Alter, ihre Tugend über die Natur; so daß mir scheint, sie habe nicht sowohl den Namen eines Menschen gehabt, als die Vorherverkündigung einer Martyrin, wodurch sie kund geben wollte, was einst aus ihr werden würde. Indeß weiß ich doch die Sache zu er-

klären. Der Name der Jungfrau nämlich ist die Bezeichnung der Keuschheit. Nennen also will ich sie eine Martyrin, und preisen will ich sie als eine Jungfrau. Hinreichend ist ein Lobspruch, der nicht gesucht wird, sondern von selbst sich darbietet. Es sollen also große Geister sich keine Mühe geben und die Beredtsamkeit soll schweigen. Ihr bloßer Name ist ein Loblied. Dieß singen die Greise, dieß die Jünglinge, dieß die Knaben. Niemand ist ja lobenswürdiger, als wen Alle loben können. So viele Menschen aber von der Jungfrau reden, so viele Lobsprecher, welche die Martyrin verherrlichen." —



ie aber die beste und für uns selbst nützlichste Verehrung der Heiligen in der Nachahmung ihrer Tugenden besteht: so möge denn auch das schöne Beispiel der heil. Agnes allen ihren Verehrern ein Vorbild seyn, dem sie, ein jeder nach seinen Kräften und nach seinen Verhältnissen, ähnlich zu werden suchen mögen. Und wohl mit Recht darf diese heil. Jungfrau, wie schon der heil. Ambrosius sagt, allen Christen zum Beispiel vorgehalten werden, denn der herrliche Tugendkranz, womit sie geschmückt war, enthält eine reichliche Anzahl Blumen und Blüthen, die der Seele eines jeden Jüngers, einer jeden Jüngerin Jesu zur schönsten Zierde gereichen. Die Kinder mögen von ihr, die schon als Kind sich einzig ihrem himmlischen Bräutigam hingegeben hat, lernen, wie auch sie, ähnlich dem Knaben Jesus, ähnlich der jugendlichen Maria, ähnlich so vielen andern frommen Kindern, die uns die heil. Geschichte aufweist, schon im zartesten Alter Gott dienen, ihre höchste Freude im Gebete und Gottesdienste, in Werken der Andacht und Frömmigkeit suchen, wie sie Ihm, ihrem Schöpfer und Herrn, ihrem Heilande und Erlöser, die Erstlinge ihres jungen Lebens zum Opfer bringen sollen. Jünglinge und Jungfrauen sollen von ihr, der gottseligen Jungfrau lernen, wie sie, den Wor-

ten der heil. Schrift gemäß, ihres Schöpfers schon in den Tagen ihrer Jugend gedenken mögen, ehe die bösen Tage der Trübsal kommen, sie sollen von ihr lernen, daß es etwas Besseres giebt als Schönheit und Schmuck des Körpers, als das Wohlgefallen der Menschen, als die Theilnahme an den Freuden der Welt; nämlich Reinheit des Herzens, Keuschheit und Sittsamkeit, die auch sie als die höchste Zierde, als den kostbarsten Schmuck ihrer Seele von allem Andern sich erwählen und lieb gewinnen sollen; sie sollen von der heil. Agnes lernen, wie auch sie weder durch Drohungen noch durch Versprechen sich diesen theuersten Schatz rauben lassen, wie sie mit gleicher Standhaftigkeit den mannigfachen Versuchungen der Welt und des Bösen widerstehen sollen. Aber auch selbst die Erwachsenen sollen sich nicht schämen, von ihr der zarten Jungfrau zu lernen, denn sie sehen in ihr ein Beispiel des christlichen Heldenmuthes, das auch ihnen zur Ermunterung und Nachahmung dienen kann, sie sehen an diesem Kinde einen Eifer im Dienste des Herrn, in der Sorge für das Heil ihrer Seele, ein Trachten nach Dem, was einzig nothwendig ist, daß wohl jeder zu seiner eignen Förderung in der Tugend, zu seinem eignen Fortschritte auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit etwas davon lernen kann. Sie sehen an dieser heldenmüthigen Blutzeugin die beste und augenfälligste Widerlegung jener eitlen Ausrede, womit der irdischgesinnte Mensch so gern seine Trägheit im Guten, seinen Hang zu den Freuden und Genüssen der Welt, sein weichliches und verdienstloses Leben zu entschuldigen sucht; jener Ausrede, die da heißt: wir sind ja schwache, gebrechliche Menschen, wir werden allzu heftig versucht, wie sollte es möglich seyn, sich so ganz rein und unbefleckt zu bewahren? — Denn dieselbe Gnade, die in der heil. Agnes und in so vielen andern Heiligen so Großes gewirkt hat: sie wird ja Jedem zu Theil, sie wird in Jedem segensreiche Früchte bringen, wenn er nur treu nach seinen Kräften mitwirkt.

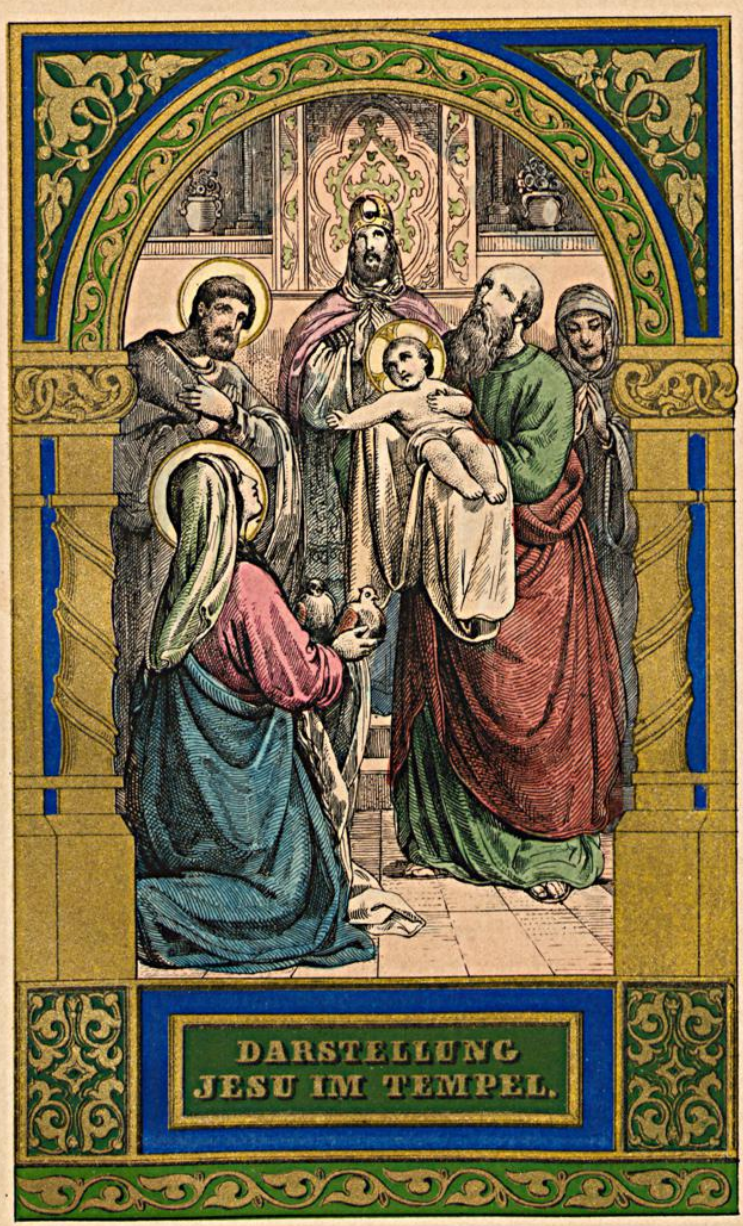
Besonders aber mögen diejenigen christlichen Frauen und Jung-

frauen, die den Namen der heil. Agnes in der heil. Taufe erhalten haben (und ihrer sind nicht wenige), sich diese ihre große Schutzpatronin auch zum Vorbild und Muster ihres Lebens erwählen, um diesem ehrwürdigen Namen, der nach Aussage der heil. Kirchenväter allein schon großes Lob enthält, keine Schande zu machen; daher mögen sie denn besonders an ihrem Namenstage, der ja zugleich der Tag des glorreichen Martertodes, also der geistige Geburtstag der heil. Agnes ist, das Versprechen erneuern, welches sie schon in der heil. Taufe, wo sie zuerst diesen Namen erhielten, dem Herrn abgelegt haben: dem Teufel, allen seinen Werken, aller seiner Pracht zu entsagen und ein reines, tugendhaftes und gottseliges Leben zu führen, das ist gewiß die beste Feier des Namenstages und zugleich auch die schönste Verehrung der Namenspatronin an diesem festlichen Tage. Ja eine solche Feier des Namenstages ist allein eine ächt christliche und dieses wichtigen, frohen Tages würdig, und auch nur in diesem Sinne kann der Namenstag irgend eine Bedeutung haben. Wenn in einer solchen Weise der Namenstag gefeiert wird, dann wird auch kein Katholik die irrige Meinung hegen (die leider doch nur allzuhäufig vorkommt), daß der Geburtstag wichtiger sey, als der Namenstag, und keiner wird sich dann versucht fühlen, statt des Namenstages den Geburtstag zu feiern, wie dieß schon bei vielen selbst katholischen Christen aufkommen will. Denn ein Jeder wird dann wohl beherzigen, daß der Geburtstag uns nur erinnert an unsre irdische Geburt dem Fleische nach, wo wir als Kinder des göttlichen Zornes, mit dem Fluche der Sünde belastet, zur Welt gekommen sind, daß aber der Namenstag uns erinnert an unsre geistige, an unsre Wiedergeburt durch das Bad der heil. Taufe, wodurch wir von der Erbsünde gereinigt und zu Kindern Gottes geistigerweise wiedergeboren worden sind. Dann wird auch ein Jeder an diesem Tage sich ermuntert fühlen, Gott für diese größte aller Gnaden, für die Berufung zum wahren Glauben, zu danken, und als ein Miterbe der Heiligen, besonders das Beispiel jenes

Heiligen, dessen Namen er trägt, zum Vorbild und Muster zu nehmen, um auch einst mit ihm heilig und glückselig zu werden.



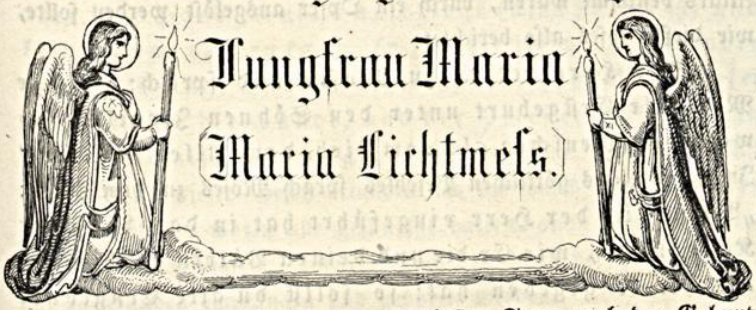
Allmächtiger ewiger Gott, der Du das Schwache vor der Welt erwählst, um das Starke zu beschämen, verleihe gnädig, daß wir, die wir das Fest Deiner heil. Jungfrau- und Martyrin Agnes feiern, uns ihres Schutzes bei Dir erfreuen mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn! Amen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest der Darstellung des Herrn und der Reinigung der allerseligsten Jungfrau Maria

(Maria Lichtmeß.)



Dieses Fest, welches am vierzigsten Tage nach der Geburt unsres Heilandes gefeiert wird, schließt die Reihe der Feste, die mit dem hochheiligen Weihnachtsfeste zusammenhängen. Es erinnert uns an zwei wichtige und lehrreiche Begebenheiten: an die Darstellung oder Aufopferung unsres Herrn Jesu Christi im Tempel zu Jerusalem, und an die gleichzeitig daselbst geschehene Reinigung Seiner heiligen Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria. Fürwahr, zwei erhabene Geheimnisse: Die Reinste unter den Jungfrauen unterwirft sich dem Gesetze der Reinigung, und der Heiligste unter den Heiligen, der ewige Priester des neuen Bundes, stellt sich dem Herrn zum Opfer dar!

Sehr schön sagt über dieses Fest der heil. Bernard: „Preis unserm Erlöser, der in der Fülle süßer Segnungen uns weihete, und durch die Geheimnisse Seiner heiligen Kindheit unsre Freuden vermehrte! Noch vor nicht langer Zeit begingen wir die Feier Seiner Geburt, Seiner Beschneidung und Erscheinung, und schon strahlt heute uns der festliche Tag Seiner Aufopferung. Denn heute wird in Seinem Tempel dem Schöpfer der Erde erha-

benste Furcht, ein ihm wohlgefälliges, von Greisen sehnlich erwartetes Sühnopfer von jungfräulichen Händen geopfert."

Schon im alten Bunde hatte Gott der Herr durch Moses dem jüdischen Volke ein Gesetz gegeben, wonach jede Erstgeburt vom männlichen Geschlechte Ihm geheiligt, und, mit Ausnahme der Söhne aus dem Stamme Levi, die ausschließlich zum Dienste des Altars bestimmt waren, durch ein Opfer ausgelöst werden sollte, wie dieß Moses also berichtet:

„Der Herr redete zu Moses und sprach: Heilige Mir alle Erstgeburt unter den Söhnen Israel's, sowohl vom Menschen als vom Vieh, denn Alles ist Mein." In Folge dieses göttlichen Befehles sprach Moses zu dem Volke: „Wenn dich der Herr eingeführt hat in das Land der Kanaaniter, wie Er dir und deinen Vätern geschworen und dir es gegeben hat: so sollst du alle Erstgeburt dem Herrn weihen .... Und alle Erstgeburt vom Menschen unter deinen Söhnen sollst du mit Geld lösen."

Als Ursache dieses Gesetzes giebt Moses gleich darauf die Tödtung der Erstgeborenen unter den Aegyptern vor dem Auszuge der Israeliten, und die Rettung dieses Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft an. (II. Mos. 13.)

Noch ein anderes Gesetz hatte Gott der Herr dem Volke gegeben, welches die Reinigung der Frauen nach ihrer Niederkunft betraf, indem Er zu Moses sprach: „Rede mit den Söhnen Israel's und sprich zu ihnen: Ein Weib, die einen Knaben gebärt, soll sieben Tage unrein seyn. Und am achten Tage soll das Kindlein beschnitten werden. Sie aber soll drei und dreißig Tage zu Hause bleiben, und nichts Heiliges anrühren, noch zum Heiligthum kommen, bis die Tage der Reinigung vollendet sind. Und wenn sie ein Mägdlein gebärt, so soll sie zwei Wochen unrein seyn und noch sechs und sechszig Tage zu Hause bleiben. Und wenn die Tage ihrer Reinigung vollen-

det sind, soll sie ein jähriges Lamm zum Brandopfer und eine junge Taube oder Turteltaube für die Sünde (d. h. die durch die Sünde entstandene Unreinigkeit) vor die Thür des Zeltes des Zeugnisses bringen und dem Priester geben. Der soll es opfern vor dem Herrn und für sie bitten, und also soll sie gereinigt werden. Wenn aber ihre Hand es nicht aufbringt (wenn sie arm ist) und kein Lamm opfern kann, so soll sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nehmen, eine zum Brandopfer und eine für die Sünde, und der Priester soll für sie beten, und also soll sie gereinigt werden." (III. Mos. 12.)

Es sollte dieses Gesetz erinnern an die durch die Sünde der ersten Menschen, worin alle gesündigt hatten, auch über alle übergegangene Unreinigkeit, wodurch, nach der Lehre der heil. Schrift, alle in Sünden empfangen und geboren werden.

Der Heiland, als der eingeborene Sohn Gottes, als der Herr über Tempel und Gesetz, als der Gesetzgeber selbst, war dem ersten dieser beiden Gesetze, der Aufopferung im Tempel und der Auslösung durch ein Opfer, gewiß in keiner Weise unterworfen. Aber Er, der in Allem, die Sünde ausgenommen, Seinen Brüdern auf Erden völlig gleich seyn und keinen Vorzug vor Andern haben wollte, ja sogar geworden ist wie der Geringste unter den Menschenkindern, Er unterwarf sich auch diesem Gesetze, und ließ sich, wie jedes gewöhnliche Kind, im Tempel Seinem himmlischen Vater zum Opfer bringen. Ebenso wenig konnte die allerseligste Jungfrau dem Gesetze der Reinigung unterworfen seyn, da dieses nur die gewöhnlichen Mütter betraf, die auf natürliche Weise empfangen und geboren hatten, und da sie als unbefleckte Jungfrau, auf übernatürliche, wunderbare Weise ihren göttlichen Sohn vom heil. Geiste empfangen, und Ihn auch als Jungfrau geboren hatte. Doch folgend dem Beispiele ihres göttlichen Sohnes, wollte auch sie keine Ausnahme machen von dem Gesetze, sondern sie stellte sich ganz in die Reihe der gewöhnlichen Mütter und unterwarf sich,

obgleich in keiner Weise verunreinigt, dem demüthigenden Gesetze der Reinigung. Ein wahrhaft erhabenes Beispiel in der Demuth und im Gehorsam für uns. Maria, obgleich in keiner Weise befleckt, nimmt voll Demuth den Schein einer Unreinen an, und wir, ob auch voll von Sünden und Missethaten, wollen in stolzer Eigenliebe doch oft als Unschuldige und Gerechte erscheinen. Maria erfüllt mit willigem Gehorsam ein Gesetz, wozu sie nicht verbunden war, und wir weigern uns so oft das zu thun, was uns Gott der Herr selbst oder Seine Kirche an Seiner Statt als Gebot vorgeschrieben hat! Sehr schön sagt über diesen demüthigen Gehorsam der allerseligsten Jungfrau der heil. Augustinus: „Die Gnade hatte Maria über das Gesetz erhoben, aber die Demuth unterwirft sie dem Gesetze. Wie voll Demuth sind ihre Gesinnungen, und wie schwer würde es seyn, in der heil. Geschichte ein Beispiel ihres Gehorsams zu finden!" Deßgleichen sagt hierüber der heil. Bernard: „Die göttliche Mutterschaft, zu der sie vom heil. Geiste erhoben worden, war so sehr entfernt, ihre Jungfrauschaft zu beflecken, daß sie vielmehr deren Herrlichkeit vermehrte. Maria weiß dieß; allein nichts ist ihr so heilig, als das Gesetz, deßhalb zeigt sie sich bereit, alle Würden und alle Vorzüge aus Liebe zu dem Gesetze ihres Gottes aufzuopfern. Seht, dieß ist's, was das Benehmen der heil Jungfrau zu unserm Muster macht, und sich ganz besonders eignet, uns wegen unsres ganz entgegengesetzten Betragens vor Gott zu beschämen."



Also voll Gehorsam gegen das Gesetz, machten sich nun Maria und Joseph, nach Erzählung des heutigen Evangeliums, „als die Tage der Reinigung Mariä erfüllt waren, auf und brachten Jesum nach Jerusalem, um Ihn dem Herrn darzustellen, wie es im Gesetze des Herrn steht." (Luc. 2.) — O fürwahr ein schönes, liebliches Bild, wie hier die ehrwürdigsten aller Eltern das erhabenste aller Kinder in den Tempel bringen, wie Er, der Sohn des



Allerhöchsten, Er, der neue König der Juden, so ganz in Demuth Seinen ersten Einzug in die Hauptstadt Seines Volkes hält, wie Er sich zum erstenmale Seinem himmlischen Vater opfert. Sehr schön sagt hierüber der heil. Bernard: „Heute führt die jungfräuliche Mutter den Herrn des Tempels in den Tempel des Herrn ein. Auch Joseph stellt dem Herrn nicht seinen, sondern den Sohn Dessen dar, der Sein Wohlgefallen an Ihm hat. So wird heute der erste feierliche Einzug gehalten, den einst alle Völker des Erdkreises jubelnd feiern sollten. Klein war dieser Einzug allerdings, doch darf dieß keineswegs befremden, da auch derjenige noch klein war, der aufgenommen ward."

„Und um ein Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben oder ein Paar junge Tauben." So brachte Maria, die ihrem göttlichen Sohne gleich, obgleich die Mutter des Herrn der ganzen Welt, doch in Armuth und Dürftigkeit lebte, voll Demuth das Opfer der Armen, und Er, der durch Sein Allmachtswort Himmel und Erde in's Daseyn gerufen, Er läßt sich durch ein Paar Tauben auslösen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn aber diese Opferung Jesu im Tempel und Seine Auslösung für das gewöhnliche Opfer der Armen auch dem äußern Scheine nach nur eine einfache Erfüllung des jüdischen Gesetzes war, so hatte dieselbe doch eine unendlich höhere, geheimnißvolle Bedeutung. Die äußere Erfüllung des Gesetzes ist gleichsam nur die Hülle des großen Geheimnisses, welches von jetzt an seinen Anfang nimmt: es ist schon der Anfang Seines großen Erlösungsopfers, welches Er einst auf Golgatha vollenden wollte, und Maria, Seine Mutter, wohl gewiß von dem Zwecke der Menschwerdung ihres göttlichen Sohnes unterrichtet, opfert, voll gänzlicher Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, das geliebte Kind zum großen Kreuzesopfer, ja sie hat Ihn gleichsam in der Absicht losgekauft, um das zarte Kind zu jenem erhabenen Opfer groß zu ziehen. Die heil. Väter stimmen darin überein, daß die allerseligste Jungfrau ihre gänzliche Einwilligung in dieses große, für sie so schmerzliche Opfer gegeben habe, und nennen sie daher sehr passend die Wiederherstellerin des menschlichen Geschlechtes, und der heil. Bonaventura wendet in diesem Sinne auf sie die erhabenen Worte an, die der Heiland selbst von der großen Liebe Gottes Seines himmlischen Vaters redet, indem er spricht: „So sehr hat Maria die Welt geliebt, daß sie ihren eingeborenen Sohn ihretwegen dahingab." Sehr schön sagt auch der heil. Bernard über die hohe, geheimnißvolle Bedeutung der Aufopferung Jesu im Tempel: „Opfere deinen Sohn, o heil. Jungfrau! stelle dem Herrn die gesegnete Frucht deines Leibes dar! Opfere Ihm zu unser aller Versöhnung dieses heilige, Gott wohlgefällige Sühnopfer. In jeder Hinsicht wird Gott der Vater diese neue Opfergabe, dieses köstliche Sühnopfer annehmen, von welchem Er selbst spricht: „Dieser ist Mein geliebter Sohn, an dem ich Mein Wohlgefallen habe." (Matth. 3. 17.) Aber, meine Geliebtesten! eine eigene, zarte Bewandtniß scheint es mit dieser Opferung zu haben, wo das große Opfer, das dem Herrn dargebracht wird, durch Geflügel losgekauft und von dannen zurückgebracht wird. Ach! es wird

eine Zeit kommen, wo Er nicht im Tempel, nicht von Simeons Armen, wo Er außerhalb der Stadt geopfert, wo Er von den Armen des Kreuzes umfangen wird. Es wird eine Zeit kommen, wo Er nicht durch fremdes Blut losgekauft, wo Er Andere durch Sein eigenes Blut loskaufen wird, denn zur Erlösung hat Gott der Vater Ihn Seinem Volke gesandt. Sein Abendopfer wird jenes seyn, so wie dieses Sein Morgenopfer ist. Freudiger ist dieses, vollendeter jenes. Dieses wird zur Zeit der Geburt, jenes zur Zeit des reifern Alters vollbracht werden. Von beiden aber gilt, was der Seher Gottes vorherverkündet hat: „Er ist geopfert worden, weil Er selbst es gewollt hat." (Is. 53. 7.) Denn auch jetzt ward Er geopfert, nicht weil Er dessen bedurfte, nicht weil Er unter dem Gebote des Gesetzes begriffen war, sondern weil Er selbst es wollte. Ebenso ward Er am Kreuze geopfert, nicht weil Er es verschuldet hatte, nicht weil die Wuth der Juden obsiegte, sondern weil Er selbst es wollte."

„Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heil. Geist war in ihm. Es war ihm von dem heil. Geiste offenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Und er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel; und als die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um da für Ihn zu thun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, nahm er Es auf seine Arme, pries Gott und sprach: Nun entlässest Du, Herr, nach Deinem Worte Deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel." (Luc. 2.)

O eine schöne, herzerhebende Begebenheit, voll der wichtigsten

Belehrung! Simeon, ein gerechter Mann, wartete nur auf Den, der da der Trost seines Volkes seyn sollte, auf den verheißenen Erlöser; und was Anderes, was Besseres könnte auch wohl die Hoffnung und der Trost des Gerechten seyn? Er, der das Licht der Welt, das Leben unsrer Seele, das Brod des ewigen Lebens, Er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben, der uns Alles geworden ist, und außer Dem es kein Heil giebt! O daß doch auch wir keinen andern Trost kennen und suchen möchten als Jesum, bei dem allein wir Erlösung von jedem Uebel, Rettung aus jeder Noth finden, daß auch wir unsre ganze Hoffnung, unser ganzes Verlangen nur richten möchten auf Ihn, der allein unsre Hoffnung erfüllen, unsre Sehnsucht befriedigen kann!



oll von dieser Sehnsucht nach seinem Heilande hatte der gerechte Simeon auch wohl oft in inbrünstigem Gebete um die Gnade angefleht, Ihn, den Erwarteten, noch mit eignen Augen zu sehen, ehe denn er sterben würde, und diese Gnade sollte ihm werden, sie ward ihm zugesichert durch den heil. Geist, durch göttliche Offenbarung, die er in seinem Herzen erkannte. Und derselbe Geist Gottes, der ihm dieses offenbart, trieb ihn auch, als die Verheißung erfüllt werden sollte, in den Tempel, und auf Eingebung des heiligen Geistes erkannte er sogleich denjenigen, dessen Erscheinung er mit so heißer Sehnsucht erwartet hatte. Ob er auch nichts anderes mit seinen Augen sah, als eine jungfräulich zarte Mutter mit einem holdseligen Kinde, in Begleitung eines ehrwürdigen Mannes, die eine wohl oft dort vorkommende heilige Handlung verrichteten und ihrem ganzen äußern Auftreten nach den sichtbaren Schein der Dürftigkeit an sich trugen, sieht doch sein geistiges Auge, daß die heiligste Familie, die je den Tempel betreten, vor ihm steht; sein Inneres, von dem heil. Geiste erleuchtet, sagt ihm mit unwiderstehlicher

Wahrheit: dieser ist es, den du erwartet hast, den du noch schauen sollst vor deinem Tode, dieser ist deiner Sehnsucht und deiner Hoffnung Ziel, der Trost Israels. Und der ehrwürdige Greis, voll der süßesten Wonne über diese Gewißheit, voll des heiligen Glaubens an Ihn den Erlöser, voll ehrerbietiger Anbetung, tritt hin zu der hehren Mutter, schaut des göttlichen Kindes Antlitz, und überströmend von reiner Freude, streckt er seine Arme Ihm entgegen; die heil. Mutter aber, des frommen Greises gottselige Gesinnung belohnend, legt aus ihren jungfräulichen Armen das göttliche Kind in seine Arme. O wer vermag da des gerechten Simeon Gefühle mit Worten zu schildern? Wer vermag sie zu schildern, die heil. Freude, die sein Inneres beseelte? Alles Andere in der Welt vergißt er in der Seligkeit dieses Augenblickes; hat er ja das gefunden, was ihm mehr ist als die ganze Welt, das Leben auf Erden kann nunmehr keinen Reiz mehr für ihn haben, da er erreicht hat, was seines langen Lebens einziger Wunsch, was aller seiner Hoffnungen Ziel gewesen ist, und darum auch kann aus der Fülle seiner Seele verlangen zu sterben, nun ist der Tod ihm erwünscht, nun will er gern im Frieden dahinscheiden, denn was ihn noch einzig an dieses Leben und an diese Erde fesselte, er hat es ja erlangt, was ihm einzig noch das Leben wünschenswerth machte, er hat es wirklich erlebt. Darum auch konnte er es aus der Fülle seines Herzens ausrufen: „Nun Herr, lässest Du Deinen Diener nach Deinem Worte in Frieden dahinscheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen"; Worte voll der höchsten Bedeutung, die daher auch täglich von den Priestern der Kirche in der Complet des heil. Officiums wiederholt werden, um täglich uns des ehrwürdigen Simeon gottselige Gesinnung vor Augen zu halten, uns seinen Tod, als den Tod eines Gerechten, an jedem Abende vor die Seele zu rufen. Wie schön wird nicht dieser Tod auch gewesen, wie sanft und selig wird nicht Simeon aus diesem Leben geschieden seyn, mit welcher Ruhe und Ergebenheit wird er nicht seinen Geist in die Hände Gottes aufgegeben haben!

Möchte aber auch uns diese Gottesfurcht des gerechten Simeon, sein himmlischer Sinn, der sich in jener schönen Geschichte so herrlich ausspricht, zur Nachahmung ermuntern! Möchten auch wir jedesmal, so oft wir in die Kirche, in das Haus Gottes eintreten, mit derselben heil. Ehrfurcht gegen den daselbst verborgenen Gott erscheinen, wie der gerechte Simeon bei seinem Eintritte in den Tempel, als er den Heiland vor sich sah! Möchten wir, so oft wir der hohen Gnade theilhaft werden, Ihn den Sohn Gottes, Ihn unsern Heiland und Erlöser in dem allerheiligsten Altars-Sakramente in unsre Herzen aufzunehmen, von derselben Sehnsucht nach Ihm, unserm höchsten Gute, von derselben Andacht und Ehrerbietigkeit durchdrungen seyn, wie Simeon, als er das göttliche Kind auf seine Arme nahm! Möchte überhaupt auch für uns die Erkenntniß und Verehrung Jesu, die Vereinigung mit Ihm, unsre höchste, unsre einzige Freude, der einzige Trost unsres Lebens seyn! O dann würden auch wir schon in diesem Leben jener Wonne und Glückseligkeit theilhaftig werden, wie sie jener Gerechte empfand, auch wir würden dann jenen wahren Frieden empfinden, den die Welt nicht geben kann, wir würden, wie Simeon, am Abende unsres Lebens mit heiterm Blicke, ja mit freudiger Sehnsucht dem Tode entgegen sehen können, um ganz und unzertrennbar und unaufhörlich Ihn zu schauen und zu besitzen.

Außer dem gerechten Simeon hatte nur noch Eine Person das Glück, den Heiland bei Seiner Darstellung im Tempel zu sehen und anzubeten, nämlich eine hochbetagte Wittwe von vier und achtzig Jahren, Anna mit Namen; die heil. Schrift sagt von ihr, daß „sie den Tempel nicht verließ, und Gott diente mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Auch sie kam hinzu in derselben Stunde, und lobte den Herrn, und redete von Ihm zu Allen, die auf die Erlösung Israels warteten.“ Also bewährte es sich auch hier, wie bei der Anbetung der Hirten und der Weisen aus Morgenland, daß nur wahrhaft fromme, tugendhafte Seelen fähig sind, ihren Heiland

recht zu erkennen und zu verehren, daß nur solche von Gott höherer Gnaden und Erleuchtungen gewürdigt werden, die mit wahrhaft reinem Herzen, frei von aller bösen Gesinnung, sich Ihm hingeben; Weltsinn und Anhänglichkeit an das Irdische, Hoffahrt und Eigenliebe, Leidenschaften und böse Neigungen, o sie schließen das Auge des Geistes gegen alles Höhere, sie machen den Menschen unfähig, die Strahlen des himmlischen Lichtes in sein Herz aufzunehmen. Darum auch haben, wie bei der Geburt Jesu, also auch bei Seinem ersten öffentlichen Auftreten nur so Wenige Ihn erkannt, Ihm gehuldigt, Ihm die Erstlinge ihrer Verehrung dargebracht. Ein trauriger Beweis, wie doch so wenige Menschen jene himmlische Gesinnung, jene gottergebene Stimmung des Herzens in sich tragen, die da hin führt zur rechten Erkenntniß und zur Auffindung ihres Heiles, aber auch eine ernste Mahnung für uns, daß wir uns bewahren vor der traurigen Verblendung, worin die große Masse der Kinder dieser Welt dahinwandelt, und uns den Wenigen anschließen sollen, die der Tugend getreu den schmalen Weg des Heiles wandeln.

Unsre heil. katholische Kirche hat an dem heutigen Feste einen schönen, bedeutungsvollen Gebrauch eingeführt: Die Weihe der Kerzen vor dem feierlichen Hochamte und die darauf folgende Prozession mit brennenden Lichtern (weßhalb das Fest auch den Namen „Mariä Lichtmeß“ erhalten). Die Weihe der Lichter erinnert uns daran, wie Jesus, das Licht der Welt, an dem heutigen Tage zuerst öffentlich sich gezeigt hat bei Seiner Aufopferung im Tempel, und wie Er dort von dem gerechten Simeon sehr passend ein Licht zur Erleuchtung der Heiden genannt worden ist. Die Prozession mit den brennenden Kerzen ist eine sehr passende Erinnerung an jenen ersten Einzug Jesu in den Tempel, wo Er von jenen vier heiligen Personen: von Maria und Joseph, Simeon und Anna, begleitet wurde. Sehr schön sagt hierüber der heil. Bernard: „Von vier Personen ward jener Einzug gehalten, dessen Gedächtniß heute in allen vier Weltgegenden mit festlicher Freude

begangen wird. Paarweise gehen wir bei diesem feierlichen Umgange einher, mit brennenden Kerzen in unsern Händen, entzündet nicht an gemeinem Feuer, sondern an einem Feuer, das zuvor in der Kirche durch priesterliche Einsegnung geheiligt ward; alle lobsingen wir dem Herrn, dessen Herrlichkeit groß ist." Aber noch eine andere höhere Bedeutung soll für uns die Kerzenweihe an dem heutigen Festtage und der Umgang mit den brennenden Lichtern haben: wir sollen nämlich dadurch ermahnt werden, gleichfalls, als Kinder des Lichtes, in dem Lichte zu wandeln, welches der Heiland uns vom Himmel gebracht, wir sollen folgen der Erleuchtung, die uns durch das Licht des Glaubens zu Theil geworden ist, wir sollen verabscheuen die Werke der Finsterniß, und, ausgeschmückt mit guten Werken, gleichsam als kluge Jungfrauen, mit brennenden Lampen, mit einem lebendigen Glauben, mit einer thätigen Hoffnung, mit inbrünstiger Liebe Ihm, unserm himmlischen Bräutigam, entgegengehen.



Sehr schön erinnert uns hieran das Gebet der Kirche, womit der Priester die Kerzenweihe beginnt, und welches heißt:

„O Herr Jesus Christus, Du wahres Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt: gieße aus Dei-

nen Segen über diese Kerzen, heilige sie durch das Licht Deiner Gnade und verleihe gnädig, daß, gleichwie diese Lichter an sichtbarem Feuer entzündet, die Finsterniß der Nacht verscheuchen, also unsre Herzen durch das unsichtbare Feuer, d. i. durch die Erleuchtung des heil. Geistes erhellt, frei werden von der Finsterniß jeglicher Sünde; damit wir mit gereinigtem Auge des Geistes dasjenige erkennen können, was Dir wohlgefällig und unserm Heile förderlich ist: auf daß wir auch nach Vollendung der gefährlichen Laufbahn durch die Finsterniß dieser Welt zu dem unvergänglichen Lichte zu gelangen würdig seyn mögen."

Es ist auch unter den Gläubigen wohl ein frommer Gebrauch, ein an diesem Festtage geweihtes Licht im Hause aufzubewahren, und es bei besondern Gelegenheiten, als bei Unglück und drohenden Gefahren, beim Gewitter, besonders auch an dem Sterbebette der Christen, anzuzünden und dabei andächtige Gebete zu Gott zu verrichten. Nur der ungläubige oder ganz weltlich gesinnte Mensch, der keinen Sinn für das Höhere und Geistige hat, vermag es, an diesem frommen Gebrauche Anstoß zu nehmen. Der gläubige Christ aber, der in allen, auch in den scheinbar kleinsten Einrichtungen seiner Kirche immer den Sinn und die Bedeutung erkennt, wird diesen frommen Gebrauch sehr löblich finden, denn er weiß, daß er nicht auf Einbildung oder gar auf Aberglauben, sondern auf dem Glauben und Vertrauen zu Gott beruht, von Dem alle Hülfe und aller Segen kommt, und der auch durch die kleinsten und unbedeutendsten Dinge große Gnade verleihen kann. Gerade diese Gesinnung spricht sich auch sehr treffend aus in dem Kirchengebete, welches der Priester über die zu weihenden Kerzen ausspricht, wo es unter andern heißt:

„O Gott, allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde, König der Könige und Herr der Herrscher: wir flehen Dich demüthig an, daß Du diese Lichter zum Gebrauche der Menschen, und zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele, zu Lande und zu Wasser,

durch die Anrufung Deines heiligsten Namens, und durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria, deren Fest wir heute andächtig feiern, und durch die Bitten aller Deiner Heiligen, segnen und heiligen wollest, und daß Du die Stimmen dieses Deines Volkes, welches jene Lichter ehrerbietig in den Händen zu tragen und Dich durch Loblieder zu verherrlichen wünscht, von Deinem heil. Himmel und von dem Throne Deiner Herrlichkeit erhören wollest, und daß Du gnädig seyest Allen, die zu Dir rufen, die Du durch das kostbare Blut Deines Sohnes erkauft hast."

Noch ein anderer frommer Gebrauch besteht in unserer Kirche, der an die Geschichte des heutigen Festes erinnert und insbesondere eine schöne Nachahmung der Reinigung der allerseligsten Jungfrau ist: nämlich die Aussegnung der christlichen Frauen nach der Geburt eines Kindes. Es ist hier freilich nicht von einer Reinigung der Mutter von einer vorhandenen Unreinigkeit, wie eine solche im jüdischen Gesetze vorgeschrieben war, die Rede, denn nachdem durch das Christenthum die jüdischen Gebräuche abgeschafft, nachdem das alte Ceremonial-Gesetz seine Bedeutung verloren und durch das Gesetz der Liebe erfüllt war, konnte auch das von dem Herrn für die damalige Zeit vorgeschriebene Gesetz der Reinigung keine Verbindlichkeit mehr haben. Daher schreibt auch die Kirche die Aussegnung der Wöchnerinnen nicht strenge vor, und die Frauen, welche dieselbe unterlassen, machen sich gerade nicht der Uebertretung eines bestimmten Gesetzes schuldig. Aber dieser fromme Gebrauch hat eine ganz andere, höhere Bedeutung, der dem Geiste des Christenthums ganz angemessen ist und die auch für jede christliche Mutter Grund genug seyn sollte, sich in Demuth demselben zu unterwerfen. Wenn nämlich die christliche Frau ihren ersten Gang nach ihrer Niederkunft in die Kirche macht, so erfüllt sie nur eine heil. Pflicht des Dankes, den sie Gott schuldig ist, daß Er ihr ein Kind geschenkt, daß Er sie vor den Gefahren, mit denen die Geburt desselben für sie verbunden war, gnädig bewahrt,

und ihr nun wieder Kraft verliehen hat, sich zu erheben und im Hause Gottes zu erscheinen. Dann aber soll auch die christliche Mutter das Kind, das der Herr ihr geschenkt hat, dort an heil. Stätte, nach dem Vorbilde der allerseligsten Jungfrau, Gott dem Herrn zum Opfer bringen, soll es Seiner väterlichen Liebe empfehlen, soll Ihn bitten, es als Sein Kind aufzunehmen und ihr Seinen Beistand zu verleihen, dasselbe für den Himmel zu erziehen. Darum also erscheint sie im Hause Gottes, und läßt sich von dem Priester den Segen ertheilen, und vereinigt ihr Gebet mit seinem Gebete, damit die Gnade Gottes über sie und über ihr Kind herabkommen möge. In diesem Sinne spricht der Priester, wenn er ihr bei ihrem Eintritt in die Kirche die brennende Kerze in die Hand giebt und sie mit dem geweihten Wasser besprengt, die Worte: „Es besprenge dich Gott mit dem Thau der Gnade zum ewigen Leben"; und mit ihr zum Altare hingehend spricht er: „Der Herr beschütze deinen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit." Am Altar angekommen knieet sie nieder und der Priester spricht unter andern das Gebet:

„Allmächtiger ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, segne diese Deine Dienerin, welche, das Beispiel der allerseligsten Jungfrau Maria nachahmend, sich im Tempel zur Reinigung darstellt, und verleihe gnädig, daß, gleichwie Du ihr den Segen der Nachkommenschaft und wiederum Kraft, in Deinen Tempel einzutreten verliehen hast, sie auch durch die Fürbitte derselben unbefleckten Jungfrau von aller Verunreinigung der Seele und des Leibes befreit, mit reinem Herzen in das Heiligthum hintreten und nach Vollendung des gegenwärtigen Lebens in den himmlischen Tempel eingehen möge, durch Jesum Christum unsern Herrn."

Da diese heilige Handlung, die Aussegnung der christlichen Frauen nach der Geburt, eben so bedeutungsvoll für das Kind, wie für die Mutter seyn soll, so kann die Kirche dieselbe natürlich nur solchen Müttern ertheilen, die ihr Kind auch wirklich

im Geiste der katholischen Kirche, in dem katholischen Glauben haben taufen lassen und es auch in demselben Glauben erziehen. Und weil die Aussegnung in der Kirche eine Nachahmung der von der allerseligsten Jungfrau vorgenommenen frommen Handlung seyn soll, so bestimmt die Kirche mit demselben Rechte, daß nur ehrbare Frauen, die in rechtmäßiger Ehe leben, dieses Segens theilhaftig werden sollen, und schließt dagegen die, welche unehelich geboren haben, davon aus.

Aber eben darum, weil die Kirche die Aussegnung der Wöchnerinnen als eine heil. ehrenvolle Handlung ansieht, und weil dieselbe von solcher Bedeutung ist, so sollte auch keine christliche Mutter, die auf dieselbe Anspruch machen darf, durch eigene Schuld sich dieser Gnade berauben. Um so betrübender ist es jedoch, daß so viele christliche Frauen entweder aus Gleichgültigkeit, oder aus Bequemlichkeit, oder aus übel angebrachtem Stolze, sich diesem frommen Gebrauche entziehen.

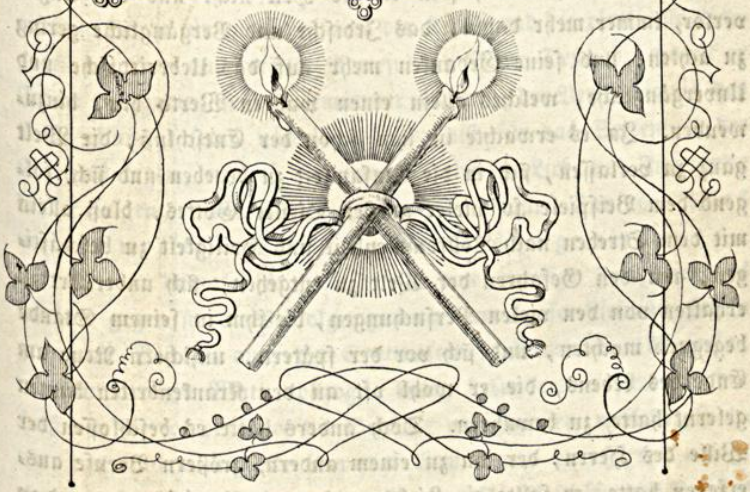


Allmächtiger ewiger Gott, wir bitten Deine Majestät flehendlich, daß, gleichwie Dein eingeborener Sohn an dem heutigen Tage mit der Wesenheit unsres Fleisches im Tempel Dir dargestellt worden ist, also auch wir mit gereinigtem Herzen Dir dargestellt werden mögen, durch denselben Herrn Jesum Christum Deinen Sohn, Der mit Dir lebt und regiert in Einigkeit des heil. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


H. BLASIUS.

DAS FEST DES H^n BLASIUS.



Der heil. Blasius, Bischof zu Sebaste in Armenien, lebte um den Anfang des vierten Jahrhunderts. Er war auch in dieser Stadt von christlichen Eltern geboren und brachte seine erste Jugend mit dem Studium der Weltweisheit zu, in welcher er durch seine großen Geistesgaben in kurzer Zeit einen hohen Grad erreichte. Mit diesen Fähigkeiten des Geistes verband er eine große Reinheit der Sitten, eine unüberwindliche Sanftmuth, eine demuthsvolle Bescheidenheit, überhaupt einen sehr tugendhaften, gottesfürchtigen Sinn und Wandel, und es konnte daher nicht fehlen, daß ein also an Geist und Herz gleich ausgezeichneter Jüngling sich die Achtung und Liebe aller guten Menschen erwarb.

Außer der Weltweisheit trieb er auch mit großem Eifer das Studium der Arznei-Wissenschaft, in welcher er gleichfalls große Fortschritte machte. Als Arzt war er unermüdet thätig, der leidenden Menschheit zu helfen, und die fortwährende Betrachtung des menschlichen Elendes, der Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit des menschlichen Lebens brachte ihn, der unter den vielen Geschäften seines Berufes doch sein ewiges Heil nicht aus den Augen verlor, immer mehr dahin, das Irdische und Vergängliche gering zu achten, und seine Gedanken mehr auf das Ueberirdische und Unvergängliche, welches allein einen wahren Werth hat, hinzuwenden. Ja es erwachte in ihm schon der Entschluß, die Welt ganz zu verlassen, sich in die Einsamkeit zu begeben und sich, folgend dem Beispiele so vieler großen Diener Gottes, bloß allein mit dem Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit zu beschäftigen, um den Gefahren der Welt zu entgehen, sich unberührt zu erhalten von den vielen Versuchungen, die ihm in seinem Stande begegnen mochten, und sich vor der spätern, unsichern Reue am Ende des Lebens, die er wohl oft an den Krankenbetten kennen gelernt hatte, zu bewahren. Doch anders hatte es beschlossen der Wille des Herrn, der ihn zu einem andern, größern Berufe ausersehen hatte, er sollte ein Licht werden, das nicht unter den Scheffel gestellt, sondern, nach den Worten der heil. Schrift, Allen leuchten sollte, die im Hause sind. (Matth. 5. 15.)

Um diese Zeit starb nämlich der Bischof zu Sebaste. Blasius, der außer seinen andern Tugenden auch ein sehr eifriger Bekenner des christlichen Glaubens war, und die allgemeine Liebe und Hochachtung seiner Mitbürger besaß, auch in Enthaltsamkeit lebte, wurde von den Christgläubigen zu Sebaste einstimmig zu ihrem Bischofe erwählt. Daß er, obgleich ein Laie, zu diesem Amte berufen wurde, darf uns nicht wundern; es ist dieß in den ersten Zeiten des Christenthums oft geschehen, und es konnte dieß damals auch keine so große Schwierigkeit haben, da die Bildung und die Gelehrsamkeit in damaliger Zeit eine ganz andere Richtung

hatte, als jetzt, und da die Theologie oder Gottesgelehrtheit wohl nicht leicht einem gelehrten Manne fremd war.

Wenn Blasius schon früher durch seinen gottseligen, heiligen Sinn und Wandel sich ausgezeichnet hatte, so leuchtete jetzt, in der hohen Würde, die ihm zu Theil geworden war, der Glanz seiner Tugenden noch heller hervor, und ganz besonders zeigte er, als ein treuer Diener seiner Kirche und als ein guter Hirt, die eifrigste Sorge für die Wohlfahrt der Kirche und die zärtlichste Liebe gegen die ihm anvertraute Gemeinde. Seine Demuth, womit er Jedem begegnete, sein unermüdeter Eifer in der Verkündigung des Evangeliums, seine väterliche Besorgniß für das Seelenheil der Christgläubigen, erwarb ihm immer mehr die Liebe und Zuneigung der Seinigen, denen allen er, wie der Apostel Paulus, Alles werden wollte, um Alle für Christus zu gewinnen.

Es war damals für die Christen eine traurige Zeit, denn es wüthete gegen sie die Verfolgung unter dem Kaiser Licinius, dessen grausame Befehle auch der Statthalter in Armenien, Agricola, mit blutdürstiger Wuth vollzog. Ganz besonders richtete sich der Haß der Verfolger gegen die Bischöfe und Priester, weil sie glaubten, daß nach dem Falle oder der Ermordung der Hirten um so eher die Heerde zerstreut werden könne. Die Bischöfe und Priester suchten deßhalb, sofern sie dieß ohne Verläugnung ihres Glaubens und ohne Nachtheile für ihre Gemeinden thun konnten, der größten Verfolgungswuth durch einstweiliges Verbergen oder durch die Flucht zu entgehen (wie dieß schon der Apostel Paulus gethan hatte Apostelgesch. 9. 25.), um für bessere Zeiten ihr Leben ihrer Gemeinde zu erhalten. Dieß that nun auch der heil. Bischof Blasius. Er verließ Sebaste und begab sich auf den Berg Aegäus, wo ihm eine Felsenkluft zum geheimen Aufenthalte diente. Hier lebte er in strengem Fasten, in anhaltendem Gebete und heiliger Betrachtung, wie die Einsiedler in der ägyptischen Wüste. Die Höhle, in der er sich aufhielt, hatte wahrscheinlich schon früher wilden Thieren zum Aufenthaltsorte gedient. Diese kamen auch



jetzt ungescheut dahin, und oft versammelte sich eine große Anzahl derselben um den heil. Mann, der ihnen sanft und freundlich begegnete, weßhalb sie weder vor ihm zurückschreckten, noch ihm etwas zu Leide thaten. Aber auch den Menschen blieb sein Aufenthalt nicht ganz verborgen, seine Heiligkeit strahlte auch selbst in jener Einöde hervor, und zwar durch Wunder, durch welche Gott Seinen Diener verherrlichte. Viele, die am Leibe oder an ihrer Seele von Krankheiten behaftet waren, kamen im Stillen zu ihm und erhielten augenblickliche Hülfe, sein Segen befreiete sie von ihren Leiden. So fuhr der heil. Mann auch noch in der Einsamkeit fort, segensreich für das Wohl seiner Mitmenschen zu wirken und so viel er konnte, die leiblichen und geistigen Nöthen der Seinigen zu lindern.

Bei den Christenverfolgungen bestand eine Art der Marter darin, daß man die Christen wilden Thieren vorwarf, damit sie



von denselben zerrissen würden. Es geschah dieß in großen, eigens dazu erbauten Theatern, wo diese blutigen Schauspiele unter ungeheurem Zudrange des heidnischen Volkes stattfanden. Ja diese sogenannten Thierkämpfe galten als große Volksfeste und die Heiden kannten keine größere Lust, als denselben beizuwohnen: ein Beweis, mit welch grausamer Wuth damals die Christen gehaßt und verfolgt wurden, aber auch nicht weniger ein trauriges Zeichen, wie tief die Menschen, des Lichtes des höhern Offenbarung beraubt und ohne die beseligende Religion Jesu zu kennen, auch bei der höchsten anderweitigen Bildung in sittlicher Beziehung sinken können.

In dieser Weise wollte nun auch damals der Statthalter von Armenien ein sogenanntes Volksfest veranstalten, bei welchem alle gefangenen Christen, deren in den Zeiten der Verfolgungen immer eine große Anzahl in den Kerkern saßen, zur Belustigung des

Volkes den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten. Er veranstaltete zu diesem Zwecke eine große Jagd, um eine Anzahl wilder Thiere einzufangen. Hierbei geschah es, daß mehrere der von den Jägern verfolgten Thiere der Felsenkluft zuliefen, in welcher der heil. Blasius sich verborgen hielt. Hastig setzten die Jäger ihnen nach, geriethen aber in das höchste Erstaunen, als sie in der Höhle einen Mann sahen, der auf den Knieen lag und betete. Sie traten hinzu und erkannten in ihm den Bischof Blasius, den der Tyrann Agricola schon lange hatte aufsuchen lassen, ohne jedoch seinen Aufenthaltsort ausforschen zu können. Die Soldaten, voll Freude über diese unverhoffte Entdeckung und ganz gewiß einer großen Belohnung gewärtig, eilten schnell zum Statthalter und zeigten ihm an, was sie gesehen hatten. Der Statthalter, erfreut, den ihm verhaßten Blasius endlich entdeckt zu haben, gab auf der Stelle den Befehl, daß man den Bischof ergreifen, und zugleich nachforschen solle, ob nicht noch andere der geflüchteten Christen in Felsenhöhlen gefunden würden. Die Häscher fanden den Bischof, als sie wieder zur Höhle kamen, noch im Gebete, und riefen ihm zu: „Komm heraus, der Statthalter fordert dich!" Der heil. Mann, der von Gott die Offenbarung seines nahen Martertodes erhalten hatte, über diese plötzliche Ueberraschung durchaus nicht erschreckt, zeigte jetzt, daß er nicht aus Feigheit sich zurückgezogen habe, sondern nur aus weiser Vorsicht, um sich nicht unnöthigerweise der unvermeidlichen Lebensgefahr auszusetzen, und daß er, wie er nur aus Liebe zu seiner Gemeinde sein Leben einige Zeit erhalten hatte, jetzt ebensowenig Bedenken trug, dasselbe zur Ehre Gottes und für die Wahrheit seines Glaubens hinzugeben. Voll Sanftmuth und Liebe erwiederte er den ihm so roh begegnenden Kriegsknechten: „Meine Kinder, ich gehe mit euch; mit eifrigem Verlangen, mein Blut für Jesus Christus zu vergießen, denn ich habe mich schon längst nach der Marterkrone gesehnt. Der Herr gedenkt heute meiner. Dreimal ist er mir in der letzten Nacht erschienen, und hat gesprochen:

„„Steh auf, und entrichte dein Opfer!““ Und Er hat mir geoffenbart, Er wolle das Opfer, das ich Ihm bringen will, annehmen. Kinder! ihr seyd eben zur rechten Zeit gekommen. Mein Herr Jesus Christus ist mit uns.“ Der Heilige wurde nun ergriffen und nach Sebaste geführt. Auf dem Wege dahin ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, den Heiden heilsame Belehrungen über christliche Wahrheiten zu ertheilen. Er that dieß mit so überzeugendem Nachdrucke, daß mehrere derselben sich zum christlichen Glauben bekehrten.

Sobald das Gerücht sich in der Stadt verbreitete, daß man den Bischof gefangen hinein bringe, drängte sich eine große Volksmasse, Christen und Heiden, hinzu, welche seinen Segen und in Krankheiten und Gebrechen Hülfe von ihm verlangten. Er heilte auch sogleich mehrere derselben auf wunderbare Weise. Unter andern brachte, nach Erzählung der Geschichte, eine Wittwe ihren einzigen Sohn, welchem, als er Fische aß, eine Gräte im Schlunde stecken geblieben war, die durch kein menschliches Hülfsmittel herausgebracht werden konnte, so daß der Tod schon nahe war, zu dem heil. Bischofe, legte ihm den Knaben zu Füßen und flehte ihn unter einem Strome von Thränen an, daß er denselben von seinem gefährlichen Uebel befreien möchte. Blasius, voll Mitleid über das Kind wie über die betrübte Mutter, warf sich auf die Knie, hob die Augen zum Himmel, legte dem Knaben die Hände auf und betete: „O Herr, ein Vater der Barmherzigkeit und ein Gott alles Trostes! Lasse Dich bewegen von den demüthigen Bitten Deines Dieners, und verleihe diesem Kinde die Gesundheit, auf daß Jedermann erkenne, daß Du allein bist der Herr über Leben und Tod; und gleichwie Du Alles vermagst, auch mildthätig bist gegen die, welche Deinen heil. Namen anrufen, also bitte ich Dich, daß hinfüro allen denjenigen, welche an diesem Uebel leiden, und zu mir zur Erlangung der Genesung ihre Zuflucht nehmen werden, ihre Bitte gewähret werde.“ Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, so war der Knabe von seinem Uebel geheilt, und

mit Dank und Preis gegen Gott brachte ihn die hocherfreute Mutter nach Hause.

Als Blasius zu Sebaste angekommen war, wurde er auf Befehl des Statthalters ins Gefängniß gesetzt und am folgenden Tage vor Gericht gestellt. Der Statthalter versuchte, wie dieß die Heiden gewöhnlich thaten, zuerst durch schmeichelhafte Vorspieglungen den heil. Bischof zu gewinnen und ihn so zur Verläugnung seines Glaubens zu bewegen. Als diese Bemühungen fruchtlos blieben, befahl er mit Strenge dem Heiligen, er solle den Göttern Weihrauch streuen. Blasius aber antwortete mit lauter Stimme: „Der Name Götter gebührt nicht bösen Geistern, welche nichts können, als schaden. Wisse, daß nur Ein Gott ist, der unsterblich, allmächtig und ewig ist, derjenige nämlich, welchen ich anbete."

Der Statthalter, durch diese unerschrockene Antwort beschämt und erbittert, befahl, den Bischof mit Prügeln zu schlagen, bis er seinen Geist aufgeben würde; doch die Fröhlichkeit im Angesichte des Heiligen und die Geduld, mit welcher er diese Marter ertrug, zeigte, daß Gottes Gnade ihn wunderbar erhielt. Er wurde daher wieder ins Gefängniß zurückgeführt. Dort wirkte er viele Wunder, und der Statthalter, darüber ergrimmt, ließ ihn zum zweitenmale vor Gericht bringen, und bedrohte ihn mit dem Tode, um ihn zum Abfall zu bewegen. „Willst du, so sprach er zu dem Heiligen, die Götter anbeten, oder auf qualvolle Weise sterben?" Der Bischof erwiederte: „Die Qualen, mit welchen du mir drohest, werden mich ins ewige Leben bringen." Diese muthige Erklärung, die keine Hoffnung übrig ließ, daß Blasius auf andere Gesinnungen gebracht werden könne, brachte die grausame Wuth des Tyrannen auf das höchste. Er ließ den heldenmüthigen Bekenner an einen Pfahl aufhängen und seinen Leib mit eisernen Krallen zerfleischen. Mit freudigem Muthe erduldete Blasius diese schmerzlichen Qualen und sprach während derselben zum Statthalter: „Grausamer! Mein Herr Jesus Christus ist mit mir und



stärkt mich. Wenn ich ausharre, werden mir nicht entgehen jene Güter, welche Er Seinen Anhängern verheißen hat."

Nachdem der Heilige lange auf diese Weise gemartert worden, ließ der Statthalter ihn von dem Pfahle herunternehmen und in das Gefängniß zurückbringen. Auf dem Wege dahin folgten ihm sieben christliche Frauen, die den standhaften Kampf ihres geliebten Oberhirten gesehen und bewundert hatten, auf dem Fuße nach, ohne der Gefahr zu achten, der sie sich selbst dadurch aussetzten, und sammelten mit frommer Ehrerbietigkeit das Blut auf, welches von seinem zerfleischten Leibe auf die Erde herabfloß. Sogleich aber wurden auch sie, nebst noch zweien Kindern, welche die Söhne einer der christlichen Frauen waren, von den Häschern ergriffen, dem Statthalter vorgeführt und bei ihm angeklagt, daß sie Christinnen seyen.

Der Statthalter forderte sie auf, den Götzen zu opfern oder den Tod zu gewärtigen. Sie sprachen zu ihm: „Laß deine Hausgötzen in einen Sack thun und an das Ufer des nahe gelegenen See's bringen. Wir werden auch dahin gehen, in dem See unser Angesicht waschen, und bei dieser Handlung uns vor den Götzen zur Erde neigen und ihnen dadurch unsre Verehrung erzeigen." Der Statthalter, in der Meinung, die christlichen Frauen, durch seine Drohungen erschreckt, würden wirklich auf diese Weise ihren Glauben verläugnen, willigte in diesen Vorschlag ein. Diese aber, anstatt den Götzenbildern irgend eine Verehrung zu bezeigen, warfen dieselben in den See.

Unbeschreiblich war die Erbitterung des Statthalters, als er diese ihm so ganz unerwartete Nachricht empfing, und eine schreckliche Versuchung bereitete er den christlichen Frauen, um ihren Muth und ihre Standhaftigkeit wankend zu machen. Er ließ nämlich einen Ofen heizen, in demselben eherne Panzerhemde glühend machen, eiserne Haken und andere Marterwerkzeuge in Bereitschaft setzen, nicht weit davon aber kostbaren Schmuck und glänzende Gewande hinlegen. Hierauf sprach er zu den Frauen: „Ihr mögt nun wählen, was ihr wollt: entweder den Göttern zu opfern und jene kostbaren Kleider zu empfangen, oder wenn ihr euch weigert zu opfern, die Martern, die ihr vorbereitet sehet, zu empfinden." Schnell war die schreckliche Wahl getroffen. Die heldenmüthigen Christinnen weigerten sich standhaft, den Götzen zu opfern, und erwarteten mit unerschütterlichem Muthe die furchtbaren Qualen. Auch sogar die beiden Kinder, die mit zugegen waren, zeigten sich von gleichem Heldenmuthe beseelt. Sie baten ihre Mutter, sie nicht allein auf der Erde zurückzulassen, sondern sie mit sich zur Freude des ewigen Lebens zu führen. So besiegte auch in diesen jungen Herzen die Liebe zu Jesus Christus und das Verlangen nach der ewigen Seligkeit alle Schrecken der grausamsten Martern und des qualvollsten Todes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Christinnen wurden nun mit den eisernen Haken zerfleischt, dann mit den glühenden Panzerhemden gepeinigt, und endlich in das Feuer geworfen. Gott aber zeigte Seine Allmacht und Sein Wohlgefallen an ihrem standhaften Bekenntnisse. Sobald die Frauen in das Feuer geworfen waren, erlosch dasselbe. Frohlockend riefen die Bekennerinnen aus: „Ehre sey Dir, Jesus Christus! der Du unser Gott und König bist, und uns gewürdigt hast, Deinen Fußstapfen nachzufolgen.“ Dem Statthalter aber riefen sie zu: „Vollende an uns, was du angefangen hast, damit wir erlangen das himmlische Reich, zu welchem wir berufen sind.“ Der Tyrann, als er sah, daß die standhaften Frauen durchaus nicht zum Abfalle zu bewegen seyen, und daß alle seine Bemühungen an ihrem Glaubenseifer scheiterten, sprach endlich das Urtheil der Enthauptung über sie aus.

Als sie das Urtheil vernahmen, dankten sie Gott und freuten sich, daß sie endlich der so lange ersehnten Marterkrone theilhaftig werden sollten, und gleichwie ruhmgekrönte Sieger traten sie den Weg an, der sie zum himmlischen Triumphe führen sollte. Auf dem Richtplatze angekommen, baten sie die Henker um einen kurzen Aufschub, und als dieser ihnen bewilligt war, warfen sie sich auf die Knie und flehten zu Gott um Stärke in dem letzten Kampfe. Dann standen sie auf, erhoben Augen und Hände zum Himmel und riefen wie mit Einer Stimme: „Gepriesen seyst Du, unser Herr und Gott, der Du uns für Dich wie ein Lamm geopfert zu werden gewürdigt hast. Nimm unsre Seelen in Gnaden auf!“ Hierauf empfingen sie alle den Todesstreich und gelangten so zur Palme des Marterthums.

Einige Zeit nachher wurde der heil. Blasius zum drittenmale vor den Richterstuhl des Statthalters geführt. Agricola, in der Meinung, der Heilige sey vielleicht jetzt durch die wiederholte Marter und durch die fortwährende Einkerkerung in seinem Muthe wankend geworden, sprach zu ihm: „Wirst du nun endlich den Göttern opfern, oder weigerst du dich auch jetzt noch?“ Der



Bischof aber, dessen Glaubensstärke unerschüttert geblieben war, erwiederte: „Gottloser! du bist blind, weil du nicht erleuchtet wirst von dem wahren göttlichen Lichte. Wer könnte wohl, wenn er den wahren Gott erkennt, Götzen anbeten? Ich erzittere nicht vor deinen Drohungen. Verfahre gegen mich, wie es dir beliebt, ich überlasse deiner Willkühr meinen Leib, über den Geist aber hat Gott allein Gewalt.“ Der Tyrann antwortete voll Zorn: „Ich werde dich in den See werfen lassen, und dann sehen, was dir dein Christus, den du anbetest, helfen kann.“

Auf der Stelle ward dieses Urtheil vollzogen. Der Heilige aber bezeichnete sich mit dem heil. Kreuzzeichen, und stand auf dem Wasser, wie auf einem festen Boden. Von himmlischem Glanze umleuchtet, ging er festen Schrittes aus dem See wieder heraus auf das feste Land, preisend den lebendigen Gott, der



Seine Macht so herrlich vor den Augen der Ungläubigen offenbart hatte.

Der Statthalter, auch durch dieses augenfällige Wunder nicht eines Bessern belehrt, sondern von unheilbarer Verstocktheit des Herzens befangen, ja voll Wuth, daß er also von dem Bischofe überwunden worden war, sprach endlich auch über ihn das Urtheil der Enthauptung aus. Dasselbe Urtheil traf auch die beiden Söhne der christlichen Mutter, die nebst den andern Frauen bereits früher den Martertod erlitten hatte. Die beiden Knaben waren damals zu dem heil. Blasius in das Gefängniß gebracht worden, und durch die Ermunterungen des frommen Bischofs gestärkt, hatten sie vor dem Statthalter, der sie gleichfalls zur Verläugnung ihres Glaubens bereden wollte, ein herrliches Bekenntniß für Jesus Christus und für die Wahrheit ihres Glaubens

abgelegt. Von diesen beiden unschuldigen Bekennern begleitet ging jetzt der heil. Bischof betend der Marterstätte zu, um mit ihnen vereinigt die Marterkrone zu empfangen, und mit demselben Muthe, wie ihr Oberhirt, empfingen auch die beiden noch jungen Glaubensstreiter den Todesstreich. Eine fromme christliche Frau, Elissa mit Namen, begrub die Leiber der Martyrer an demselben Orte, an welchem sie den Tod erlitten hatten.

Das Fest des heil. Blasius ist schon in frühen Jahrhunderten in unsrer Kirche gefeiert worden, und dieser Heilige ist allzeit, besonders von denen, welche mit Halsübeln behaftet waren, verehrt und um seine Fürbitte angerufen worden. Unstreitig hat dieß seinen Grund in dem oben erwähnten Wunder, wo der Heilige durch seinen Segen einen Knaben von einem gefährlichen Halsübel befreit, so wie von dem Gebete, welches er bei dieser Gelegenheit ausgesprochen hat. Höchstwahrscheinlich ist auch dadurch die in der katholischen Kirche gebräuchliche Halssegnung entstanden, welche alljährlich am Feste des heil. Blasius (den 3. Februar) den Christgläubigen ertheilt wird. Die Kerzen, die bei diesem Segen gebraucht werden, werden am Morgen des Festtages nach folgendem Ritus geweiht.

Priester. Unsre Hülfe ist im Namen des Herrn.
Antwort. Der Himmel und Erde gemacht hat.
Pr. Bitte für uns o heil. Blasius.
Ant. Damit wir würdig werden der Verheißungen Christi.
Pr. Herr, erhöre mein Gebet.
Ant. Und laß mein Geschrei zu dir kommen.
Pr. Der Herr sey mit euch.
Ant. Und mit deinem Geiste.

Lasset uns beten.

Allmächtiger und gnädiger Gott, der Du alle die verschiedenen Dinge in der Welt durch Dein bloßes Wort geschaffen, und zur Erlösung der Menschen dasselbe Wort, durch welches Alles gemacht

worden ist, hast Fleisch werden lassen; der Du groß und unermeßlich, schrecklich, lobwürdig und wunderthätig bist, Du, für dessen Ehre der glorreiche Blutzeuge und Bischof Blasius die verschiedenen Arten der Qualen unerschrocken erduldet und glücklich die Palme des Marterthums erlangt hat; und der Du ihm unter den übrigen Gnaden diesen besondern Vorzug verliehen hast, daß er jegliche Krankheiten des Halses durch Deine Kraft heilen könne: wir bitten Deine Majestät flehentlich, daß Du, nicht ansehend unsre Schuld, sondern durch seine Verdienste und Fürbitte besänftigt, dieses Wachs nach Deiner Güte segnen und heiligen wollest, damit alle, deren Hals durch dasselbe in gläubigem Sinne berührt worden, durch die Verdienste seines Leidens von jeglicher Krankheit des Halses befreit werden, und in Deiner heil. Kirche Dir gesund und fröhlich ihre Danksagungen darbringen, und loben mögen Deinen glorreichen Namen, welcher gebenedeit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Bei Ausspendung des Segens hält der Priester zwei dieser geweihten Kerzen in der linken Hand kreuzweise übereinander, legt zwischen denselben den vor ihm knienden Gläubigen die rechte Hand auf und ertheilt den Segen mit folgenden Worten:

„Durch die Fürbitte des heil. Bischofs und Martyrers Blasius befreie dich Gott von Halsübel und von jeglichem andern im Namen des Vaters † und des Sohnes und des heil. Geistes. Amen."

Wenn es nun in unsern Tagen Christen giebt, die gegen diesen frommen Gebrauch des Blasius-Segens, so wie gegen ähnliche Gebräuche der Kirche, allerlei einzuwenden haben oder denselben gar wohl für Aberglauben ausgeben wollen: so zeugt eine solche Denkungsart entweder von völligem Unglauben oder doch von großer Unwissenheit in Hinsicht der Bedeutung der kirchlichen Segnungen. Der gläubige Christ hingegen sieht in demselben nur eine Aeußerung jener schon in der heil. Schrift vielfach ausgesprochenen Wahrheit, daß alle Hülfe, alles Heil, und so auch alle Abwen-

dung von Krankheit und Gebrechen zunächst nur von Gott kommen kann, daß, nach der ausdrücklichen Lehre der heil. Schrift, alle Geschicklichkeit des Arztes, alle Arznei, überhaupt alle menschliche Hülfe nichts fruchtet, wenn der Herr nicht Seinen Segen dazu giebt, daß aber, wie dieß unzählige Beispiele selbst schon in der heil. Schrift beweisen, große Uebel, auch selbst ohne menschliche Hülfsmittel, gar oft auf das gläubige vertrauensvolle Gebet des Gerechten, durch Gottes Beistand abgewendet worden sind. Und wo derselbe Glaube, dasselbe Vertrauen, überhaupt dieselbe Beschaffenheit des Geistes und Herzens vorhanden ist, da darf auch jetzt noch Gottes Hülfe mit Zuversicht erwartet werden.



O Gott, der Du uns durch die jährliche Gedächtnißfeier Deines heil. Martyrers und Bischofs Blasius erfreuest, verleihe gnädig, daß wir, wie wir seine (himmlische) Geburtsfeier ehrerbietig halten, so auch seines Schutzes uns erfreuen mögen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest des hl. Joseph.



Nach der Erzählung des heil. Evangelisten Matthäus (1. 16.) stammte der heil. Joseph, der Pflegevater des Heilandes, aus dem königlichen Geschlechte David's, also auch aus dem Stamme Juda, ab. Die Zeit seiner Geburt ist in dem Evangelium nicht näher angegeben, ebensowenig der Ort derselben, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß er in dem Städtchen Nazareth geboren sey, wo er auch mit Maria der allerseligsten Jungfrau seine Wohnung hatte. Obgleich der heil. Joseph nicht der wirkliche Vater des Heilandes war, so ist seine Abstammung aus dem königlichen Geschlechte Davids und aus dem Stamme Juda in Beziehung auf Jesus selbst doch sehr wichtig. Denn da nach dem jüdischen Gesetze jeder Jude bei einer Verheirathung sich an seine Zunft oder sein Geschlecht halten mußte, und da außer demselben keiner heirathen durfte, so läßt sich durch diesen Umstand leicht beweisen, daß auch Maria aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammte,

weil sie sonst nicht als die Verlobte oder Braut des heil. Joseph hätte angesehen werden können, und eben dadurch wird auch die von den Propheten geweissagte Abstammung Jesu aus dem Geschlechte Davids erwiesen.

Das königliche Geschlecht Davids hatte zu jener Zeit seinen alten Glanz verloren, ja es war ganz verarmt; denn wie die heil. Maria eine arme Jungfrau, so war der heil. Joseph ein gewöhnlicher Handwerker, ein Zimmermann. Doch gerade dieser Umstand war nothwendig, um ihn der hohen Bestimmung, zu der er von Gott ausersehen war, würdig zu machen. Wollte ja doch der Heiland selbst in Armuth und Erniedrigung zur Welt kommen, wollte Er sogar dem Geringsten unter Seinen Brüdern völlig gleich werden, und sollte ja demgemäß auch Seine Mutter eine arme, unbekannte Jungfrau seyn: wie also hätte Sein Pflegevater ein reicher und vornehmer, ein in Ehre und Ansehen stehender Mann seyn dürfen?

Aber obgleich arm und dürftig, in ganz gewöhnlichen Verhältnissen lebend, obgleich vor den Augen der Welt unbekannt und unbeachtet, ist doch, wie der heil. Epiphanius sagt, vor dem Angesichte Gottes keiner edler noch reicher gewesen als Joseph, weil keiner zu einer solchen Auszeichnung erhoben worden ist. Sehr treffend wendet daher unsre heil. kathol. Kirche in der Epistel der heil. Messe an dem Festtage dieses Heiligen auf ihn jenen Lobspruch an, den der weise Sohn Sirachs von Moses geredet hat, wo es heißt: „Er war von Gott und Menschen geliebt; sein Andenken ist im Segen. Der Herr hat ihn wie die Heiligen verherrlicht, ihn groß gemacht zum Schrecken der Feinde.... Er verherrlichte ihn vor Königen, gab ihm Befehle an Sein Volk, und zeigte ihm Seine Herrlichkeit. Um seiner Treue und Sanftmuth willen heiligte Er ihn und erwählte ihn vor allen Menschen." (Sir. 45. 1—4.)

„Joseph ist, so sagt der heil. Bernard, von Gott bestimmt worden, gleichsam ein Verwalter Seiner großen Geheimnisse auf

Erden zu seyn, das erhabene Geheimniß der Menschwerdung Seines eingeborenen Sohnes zu kennen und zu befördern, der Bräutigam Mariä und Beschützer ihrer Jungfrauschaft und der Pflegevater Jesu Christi zu seyn. Welch ein Glück für ihn, Jesus Christus nicht nur zu sehen, sondern auch Ihn zu hören, Ihn an sein Herz zu drücken, Ihn von einem Orte zum andern zu tragen, Ihn zu liebkosen, zu umarmen, zu nähren, und Antheil zu nehmen an jenen unaussprechlichen Geheimnissen, welche den Augen der Welt verborgen gewesen sind!" — „O Wunder der Erhöhung! O unvergleichliche Wunder! ruft der fromme und gelehrte Gerson aus. Die Mutter Gottes, die Königin des Himmels, nennt dich ihren Herrn, der fleischgewordene Sohn Gottes nennt dich Seinen Vater und gehorcht dir! O Jesus! O Maria! O Joseph! die ihr auf Erden eine glorreiche Dreieinigkeit bildet, an welcher die hochheilige Dreieinigkeit im Himmel ihr Wohlgefallen hat! Was läßt sich wohl hienieden noch sonst so Großes, Rührendes und Vortreffliches denken!"

Weil aber der heil. Joseph zu so hohen Gnaden von Gott erhoben worden ist, so ist es die Meinung vieler Kirchenlehrer, unter andern des berühmten Gerson, daß er eben deßwegen, so wie Johannes der Täufer, schon vom Mutterleibe an geheiligt worden sey. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß auch er, ähnlich seiner hochheiligen Braut, durch große Tugenden sich ausgezeichnet habe, da nur solche ihn der Ehre vor Gott und der hohen Auszeichnung, die ihm zu Theil geworden, würdig machen konnten. Der heil. Evangelist Matthäus drückt dieß auch durch ein einziges, aber inhaltreiches und viel umfassendes Wort aus: er nennt ihn einen **gerechten Mann** (1. 19.), und es läßt dieser Eine Ausdruck deutlich verstehen, daß Joseph alle Tugenden in vorzüglichem Grade besaß, daß er von allem Tadel, von jeder Unvollkommenheit frei war. Durch dieses Eine Wort sagt der Evangelist von dem heil. Joseph mehr, als viele weltliche Geschichtschreiber und Lobredner durch die Fülle der auserlesensten Worte, durch die herr-

lichsten Beschreibungen, durch die erhabensten Vergleichungen zum Ruhme ihrer Helden sagen. Was man auch immer zur Verherrlichung eines Menschen sagen mag, wenn man nicht sagen darf, daß er gerecht, d. h. tugendhaft und gottesfürchtig sey, so ist zu seinem wahren Ruhme nichts gesagt; kann man aber von ihm sagen: „er ist gerecht", in dem Sinne wie Joseph es war, so ist Alles zu seiner Ehre gesagt, weil dieses Eine Wort alle, auch die größten Lobeserhebungen umfaßt.

Darum aber konnte auch jene hochheilige Jungfrau, jene Gnadenvollste aller geschaffenen Wesen, ihn zu ihrem Bräutigam erwählen; nur der gerechte Mann, der frei von aller Schuld war, konnte würdig seyn, sie, die ohne alle Sünde war, seine Braut zu nennen. Ja, weil er zu dieser Gnade erhoben war, der reinsten und heiligsten Jungfrau, die, ihren eigenen Worten gemäß, die sie zu dem Erzengel geredet, ewige Keuschheit gelobt hatte, verbunden zu werden, darum nehmen die heil. Kirchenväter einstimmig an, daß auch Joseph sein ganzes Leben lang die jungfräuliche Reinigkeit bewahrt habe, und er wird daher auch gewöhnlich mit einer weißen Lilie, als dem Sinnbilde der Reinigkeit, abgebildet. Der heil. Augustinus vergleicht sogar die Reinigkeit des heil. Joseph ganz ohne Bedenken mit der Jungfrauschaft Mariä, und in diesem Sinne sagt auch der heil. Thomas von Aquin: „In Wahrheit, wenn der Heiland (bei Seinem Tode) Seine Mutter keinem andern als einem jungfräulichen Jünger empfahl, wie hätte er zugeben können, daß sie einen Mann geheirathet hätte, der nicht jungfräulich gewesen wäre?" Deßgleichen spricht dieser große Kirchenlehrer die Meinung aus, daß diese beiden heiligsten Personen gleich nach ihrer Vermählung beiderseits das Gelübde immerwährender Keuschheit abgelegt hätten, ein Tugendbeispiel, welches auch von verschiedenen Heiligen späterer Zeiten nachgeahmt worden ist, ohne daß darum solches heil. Zusammenleben die Wahrheit und Gültigkeit ihrer Ehe gemindert hätte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Wohl mußte daher auch die Erscheinung, daß Maria seine Braut Mutter werden sollte, den gottseligen Mann, da er noch nicht über das Geheimniß der Menschwerdung Jesu unterrichtet war, wie das Evangelium des heutigen Festtages erzählt, mit Erstaunen, ja mit Bestürzung und Betrübniß erfüllen; „da er aber ein gerechter Mann war und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, so dachte er, sie heimlich zu entlassen.“ (Matth. 1. 19.) Gerade hierdurch bewährte er sehr schön seine großmüthige Gesinnung, seine weise Mäßigung und seine ächte Nächstenliebe, die auch bei einem dem Anscheine nach großen Vergehen doch von aller kleinlichen Rachsucht entfernt blieb, ein Beispiel für alle die, welche ihren Nächsten wegen eines wirklichen oder gar nur scheinbaren Fehltrittes gleich überall verschreien, ihm seine Ehre rauben, ja ihn in Schmach und Verderben stürzen.

Gott aber belohnte den frommen, liebevollen Sinn des gerechten Mannes reichlich für die kurze Prüfung; Er belehrte ihn auf wunderbare Weise über das Geheimniß der Menschwerdung Seines eingeborenen Sohnes. „Es erschien ihm der Engel des Herrn im Traume, und sprach: Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria dein Weib zu dir zu nehmen, denn was sie empfangen hat, ist vom heil. Geiste. Und sie wird einen Sohn gebären, den sollst du Jesus nennen, denn Er wird Sein Volk von seinen Sünden erlösen." Wer mag die himmlische Freude, die selige Wonne beschreiben, die bei dieser Nachricht das Herz des gottseligen Mannes erfüllte!

Also wechselte auch fernerhin in seinem Leben, gerade so wie in dem Leben der allerseligsten Jungfrau, Freude und Leid, Trübsal und Wonne in mannigfacher Weise ab, denn ebenso wie die heil. Mutter des Herrn, so nahm auch er, als Sein Pflegevater, an allem, was den Heiland betroffen, den innigsten Antheil; und überall, auch in den bittersten Lagen seines Lebens, bewährte auch er sich als den treu ergebenen Diener Gottes, der keinen andern Willen kannte als den Willen des Herrn, keinen andern Wunsch hatte, als diesen heiligsten Willen zu vollziehen.

Als treuer Begleiter der allerseligsten Jungfrau auf der beschwerlichen Reise nach Bethlehem hat gewiß auch er das Harte ihrer Lage empfunden, als er mit ihr, deren Zustand die zarteste Schonung erforderte, in der rauhesten Jahreszeit nirgend ein Unterkommen finden konnte, als sie überall unfreundlich abgewiesen wurden, als sie wohl lange ohne ein Obdach zu finden umherirrten und zuletzt in einem Stalle ihre Wohnung nehmen mußten. Aber wer beschreibt auch wieder den süßen Trost und die himmlische Freude des gottseligen Mannes, als dort der so lange verheißene, so lange erwartete, auch wohl von ihm heiß ersehnte Heiland der Welt geboren wurde, als er das unaussprechliche Glück genoß,

nebst der allerseligsten Jungfrau Ihn zuerst zu sehen und anzubeten, ja Ihn als seinen Pflegesohn begrüßen zu dürfen!

Die Anbetung des göttlichen Kindes durch die frommen Hirten und durch die heil. drei Könige, die wunderbaren Begebenheiten, die sich hierbei ereigneten — alles dieß mußte die Freude des heil. Joseph noch vermehren, mußte ihn noch mehr zum Dank und Preis Gottes ermuntern; aber als diese seine Freude gleichsam ihren höchsten Grad erreicht hat, da erfüllt ihn wieder die Bodschaft des Engels, daß ein grausamer Tyrann dem göttlichen Kinde nach dem Leben trachte, mit banger Besorgniß, er muß noch bei Nachtzeit sich aufmachen und mit dem ihm anvertrauten Schatze in ein fernes Land fliehen. Kaum hat er dort die Nachricht erhalten, daß Herodes, der blutgierige Tyrann gestorben, daß also diese schreckliche Gefahr verschwunden sey; kaum hat er in Folge dieser frohen Botschaft die Rückreise in seine Heimath angetreten, so trifft ihn von Neuem die Schreckensnachricht, daß Archelaus, der Sohn des Herodes, dem Vater vielleicht an Grausamkeit gleich, diesem in der Herrschaft gefolgt sey; einem göttlichen Befehle gemäß wendet er sich nun, um dieser neuen Gefahr zu entgehen, in die Gegend von Galiläa, und nimmt so endlich wieder seinen Wohnsitz zu Nazareth. (Matth. 2.) Sehr schön bemerkt über diese mancherlei Prüfungen, über diese so abwechselnden Freuden und Leiden, die dem heil. Joseph zu Theil geworden sind, der heil. Chrysostomus: „Gott verfuhr mit dem heil. Joseph, wie Er überhaupt Seine Diener zu behandeln pflegt. Er schickt ihnen Prüfungen, um ihre Herzen von den Schlacken der Eigenliebe zu reinigen, doch so, daß Er ihrer Bitterkeit das Süße der Tröstungen beimischt. Joseph ist so unruhig, als er die Schwangerschaft Mariä sieht, ein Engel aber zieht ihn aus seiner Verlegenheit; Er freut sich über die Geburt Jesu, aber auf die Freude folgt eine große Furcht. Herodes und die ganze Stadt verschwören sich gegen das Leben des Kindes. Die Freude erwacht wieder bei der Anbetung der Weisen aus Morgenland, allein sie wird durch einen neuen

Schrecken wieder gestört. Er muß sich in ein unbekanntes Land flüchten."

Auch später erscheint der heil. Joseph als der treue Beschützer des Kindes Jesus und Seiner heil. Mutter Maria. Er führt nebst der allerseligsten Jungfrau den zwölfjährigen Knaben Jesus zum Osterfeste nach Jerusalem, wie dieß den Juden alljährlich durch das Gesetz vorgeschrieben war. Von dort zurückgekehrt, hat er mit Maria den Schmerz, den göttlichen Knaben verloren zu haben; welche bangen Besorgnisse mögen da, eingedenk der frühern Verfolgungen, die Seele der treuen Eltern erfüllt haben! Sie machten, da sie Ihn nirgendwo fanden, die weite Reise nach Jerusalem zurück und suchten Ihn dort; nach drei kummervollen Tagen, in welchen sie Ihn allenthalben mit Schmerzen gesucht haben, wird endlich ihre Trauer in Freude verwandelt: „sie fanden Ihn im Tempel, wie Er in Mitte der Lehrer saß, ihnen zuhörte und sie fragte" (Luc. 2. 46.) und also schon in früher Jugend Seinen großen Beruf andeutete.

So sorgt der heil. Joseph überall, in allen Verhältnissen mit der aufopferndsten Liebe für das Wohl der beiden ihm anvertrauten heiligsten Personen, er steht ihnen auch in den größten Gefahren gleichwie ein schützender Engel treu zur Seite, er erfüllt so mit der unverbrüchlichsten Treue den großen Beruf, den der Herr ihm anvertraut hatte, der Pflegevater Seines eingeborenen Sohnes zu seyn, ohne jemals wider Gott zu murren, ohne unzufrieden oder kleinmüthig zu werden, und er bewährt so in allen seinen Handlungen, daß auch er, wie Maria würdig war, die Mutter des Heilandes zu seyn, es gleichfalls verdiente, als Pflegevater, ja als Stellvertreter Seines himmlischen Vaters auserwählt zu seyn.

Sehr schön vergleicht der heil. Bernard den Pflegevater Joseph in Hinsicht seiner Tugenden, seiner Bestimmung und seiner Lebensverhältnisse mit jenem frommen Sohne des Patriarchen Jacob im alten Bunde, der mit ihm denselben Namen geführt hat. „Erinnert euch, so sagt dieser heil. Kirchenlehrer, bei dem Pflegevater Joseph



an jenen großen Patriarchen, der ehemals nach Aegypten verkauft worden ist, und wisset, daß er nicht nur den Namen desselben erhalten hat, sondern daß er auch seine Keuschheit erlangt, und seiner Unschuld und seiner hohen Würde theilhaft geworden ist. Denn gleichwie jener (der Patriarch) Joseph, der durch den Neid seiner Brüder verkauft und nach Aegypten geführt worden ist, die Verkaufung Christi (durch Judas) vorgebildet hat: so hat dieser (der Pflegevater) Joseph, fliehend vor den Nachstellungen des Herodes, Christus nach Aegypten gebracht. Jener, seinem Herrn treu dienend, wollte nicht mit der Frau desselben sündigen; dieser hat seine Herrin, die Mutter seines Herrn, da er sie als Jungfrau erkannte, auch mit eigner Enthaltsamkeit treu beschützt. Jenem ist Einsicht in die Geheimnisse der Träume verliehen; diesem ist Kunde und Theilnahme an den himmlischen Geheimnissen ertheilt worden. Jener hat das Getreide aufbewahrt, nicht bloß für sich, sondern

für das ganze Volk; dieser hat das lebendige Brod vom Himmel zu bewahren empfangen, sowohl für sich selbst, als für die ganze Welt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jener Joseph, dem die Mutter des Heilandes vermählt worden, ein guter und getreuer Mann gewesen sey. Ja wohl war der ein getreuer und kluger Diener, den der Herr als Beschützer Seiner Mutter, als Ernährer Seines Fleisches, als den einzigen getreuen Helfer Seiner großen Rathschlüsse auf Erden bestimmt hat."

Von der fernern Geschichte des heil. Joseph meldet das Evangelium nichts: als daß Jesus ihm, wie auch Seiner hochheiligen Mutter Maria, während Seines Aufenthaltes zu Nazareth unterthan war. (Luc. 2. 56.) „Aber, so sagt der große Gerson, was hätte wohl Größeres gesagt werden, was hätte wohl einen erhabenern Begriff von seinen außerordentlichen Verdiensten und von seiner vorzüglichen Heiligkeit geben können, als daß Jesus, der Sohn Gottes ihm gehorcht, ihn geschätzt, ihn geliebt und wie Seinen Vater geehrt habe!"

Auch über den Tod des heil. Joseph ist nichts Näheres bekannt; wahrscheinlich ist er schon vor dem öffentlichen Auftreten des Heilandes gestorben, denn in der ferneren Geschichte Jesu wird er gar nicht mehr erwähnt. Hätte er zu jener Zeit noch gelebt, so würde er ohne Zweifel bei der Hochzeit zu Cana, wo auch Maria die Mutter des Heilandes anwesend war, auch vielleicht bei andern Gelegenheiten genannt worden seyn. Als gewiß darf aber wohl angenommen werden, daß er bei dem Tode Jesu nicht mehr lebte; denn auch er würde ja, wenn er noch gelebt hätte, so wie die allerseligste Jungfrau und einige andere getreue Seelen, den Heiland in jenen schweren Augenblicken nicht verlassen haben, auch hätte der Heiland, wenn der treue Pflegevater noch am Leben gewesen wäre, nicht nöthig gehabt, am Kreuze Seine Mutter dem heil. Jünger Johannes zu empfehlen, um nach Seinem Tode sie zu sich zu nehmen und für sie zu sorgen. (Joh. 19. 26. u. 27.) Ohne Zweifel ist also der heil. Joseph zu Nazareth, und zwar unter dem

Beistande, ja wohl auch in den Armen Jesu und der allerseligsten Jungfrau selig dahingeschieden. O wahrlich ein schöner, ein kostbarer Tod, wie er wohl keinem Andern zu Theil geworden ist! Wer möchte nicht einen ähnlichen Tod sterben, wer nicht gern in so inniger Vereinigung mit jenen heiligsten Personen aus diesem Leben abscheiden! Mit Recht wird daher der heil. Joseph von den Christgläubigen ganz besonders angerufen, um durch seine Fürbitte die Gnade eines guten Todes und die geistige Gegenwart Jesu zu dieser für die ganze Ewigkeit so entscheidenden Stunde zu erlangen.

Es ist bekanntlich eine ausdrückliche Lehre der heil. Schrift, daß gleich nach dem Tode des Heilandes „die Gräber sich öffneten und viele Leiber der entschlafenen Heiligen aufstanden; und daß sie nach Seiner Auferstehung aus ihren Gräbern hervorgingen, in die heil. Stadt kamen, und Vielen erschienen." (Matth. 27. 52. u. 53.)

Nach der Ansicht vieler Kirchenlehrer geschah dieß, um Zeugniß abzulegen von Jesus, der durch Seinen Tod über den Tod gesiegt und durch Seine Auferstehung auch die Auferstehung aller Gläubigen besiegelt hat, und damit jene auferstandenen Heiligen Ihn bei Seiner Himmelfahrt begleiten und Seinen Triumphzug in Sein Reich gleichsam verherrlichen möchten. Höchst wahrscheinlich ist es, worin auch die Kirchenlehrer übereinstimmen, daß auch der heil. Joseph, der Pflegevater Jesu, so wie die berühmtesten unter den Patriarchen und Propheten, namentlich die, welche zu dem Heilande durch Verwandtschaft in näherer Beziehung gestanden haben, unter jener Anzahl gewesen seyen.

Es ist wohl ganz natürlich und billig, daß der heil. Joseph von jeher in unsrer heil. katholischen Kirche unter den Heiligen ganz besonders verehrt worden ist. Und welcher andere Heilige könnte auch wohl, nach der allerseligsten Jungfrau Maria, der Königin aller Heiligen, einer größern Verehrung würdig seyn, als er, der nach ihr von allen Sterblichen zu den höchsten Gna-



den von Gott erhoben, mit ihr gleichsam ausgezeichnet worden ist vor allen Seinen Auserwählten? Darum finden wir auch, daß die größten Heiligen, die berühmtesten Gelehrten aller Zeiten stets eine große Verehrung und Andacht zu dem heil. Pflegevater Jesu hatten, und dieselbe auch allen andern Christgläubigen dringend empfahlen. So der fromme und gelehrte Gerson, der zu diesem Zwecke eine Lebensbeschreibung des heil. Joseph in Liedern und eine Andachtsübung zu seiner Ehre verfaßte, auch in seinen Predigten und andern Schriften den Gläubigen die Verehrung dieses großen Heiligen auf das angelegentlichste empfahl. Eben so hat der berühmte Fürstbischof von Genf, der heil. Franz von Sales, einen Theil seiner geistlichen Gespräche dazu verwendet, um die Andacht zum heil. Joseph zu befördern, und seine großen Tugenden, besonders seine jungfräuliche Reinigkeit, seine Demuth, seine Beharrlichkeit im Dienste Gottes und seine Standhaftigkeit in so vielen Prü-

fungen mit den schönsten Lobsprüchen zu erheben. Besonders aber hatte die heil. Theresia, die berühmte Verbessererin des Carmeliter-Ordens, eine glühende Andacht zu jenem heil. Manne, sie hatte ihn zu ihrem besondern Schutzpatron erwählt und suchte auch unter den Mitgliedern ihres Ordens und unter allen andern Christgläubigen seine Verehrung auf das eifrigste zu befördern. Sie drückt sich hierüber selbst in ihrer Lebensbeschreibung sehr schön also aus: „Ich habe mir zum Schutzpatron und zum Fürsprecher den glorreichen heil. Joseph gewählt; ich habe mich ihm dringend anempfohlen und stets erfahren, daß er mir bei dieser und andern Gelegenheiten, wo ich Gefahr lief, meine Ehre und mein Heil zu verlieren, einen stärkern und schleunigern Beistand (durch die Kraft seiner Fürbitte) gewährt hat, als ich mir zu begehren wohl nie getraut hätte. Ich erinnere mich nicht, ihn bis auf diese Stunde je um etwas gebeten zu haben, das ich nicht erhalten hätte; und ich kann nicht ohne Staunen an die Gnaden, die mir Gott auf seine Fürbitte gegeben, und an die Gefahren, sowohl des Leibes als der Seele denken, denen Er mich entrissen hat. Es scheint, Gott habe den andern Heiligen die Gnade gegeben, uns in gewissen Bedürfnissen beizustehen; aber ich weiß aus Erfahrung, daß der heil. Joseph allgemein in allen Nöthen hilft, gleichsam als wenn der Herr an den Tag legen wolle, so wie Er ihm auf Erden unterthan war, weil derselbe bei Ihm Vatersstelle vertrat und diesen ehrwürdigen Namen trug, also könne Er ihm auch im Himmel nichts abschlagen. Andere Personen, denen ich angerathen habe, sich an diesen Heiligen zu wenden, haben dasselbe erfahren. Viele tragen jetzt eine große Andacht zu ihm. Und ich erkenne täglich besser, denn jemals, die Wahrheit meiner Aussage.

Ich habe nichts, was in meinen Kräften stand, unterlassen, um es dahin zu bringen, daß sein Fest mit großer Feierlichkeit begangen würde. — Meine Erfahrung, wie häufige Gnaden Gott auf die Fürbitte dieses großen Heiligen ertheilt, machte bei mir den Wunsch rege, daß ich doch die ganze Welt bereden könnte,

eine große Andacht gegen ihn zu tragen, und ich weiß keinen, der seine Andacht im Werke gezeigt, und nicht große Fortschritte in der Tugend gemacht hätte. Ich kann mich nicht erinnern, ihn um irgend etwas an seinem Festtage gebeten zu haben, das ich nicht erhalten hätte. — Ich will also alle die, welche meinen Worten nicht glauben wollen, im Namen Gottes gebeten haben, selbst den Versuch zu machen, und sie werden erfahren, wie vortheilhaft es ist, sich an diesen großen Patriarchen mit einer besondern Andacht zu wenden. Besonders solche Seelen, welche zum beschaulichen Gebete Neigung und Anlage haben, dürfen in Ermangelung eines andern Geistesführers, nur diesen Heiligen zum Lehrmeister wählen, ohne Furcht, zu irren."

So verehren denn auch wir, nach dem Vorbilde dieser großen Diener Gottes, den heil. Pflegevater Joseph, rufen wir ihn an um seine Fürbitte bei Jesus, seinem göttlichen Pflegesohne, der, wie Er auf Erden ihm unterthan war, so auch jetzt im Himmel ihm Seinem geliebten Pflegevater keine Bitte versagen wird. Zeigen wir aber, nach der Ermahnung der heil. Theresia, unsre Verehrung und Andacht gegen ihn besonders im Werke, indem wir sein Tugendbeispiel nachahmen und so uns seines Schutzes und seiner Fürbitte würdig erzeigen. Und wohl kann dieser gerechte Mann, wie Maria seine hochbegnadigte Braut, allen Christen, in allen Ständen und Verhältnissen des Lebens zum Beispiel dienen, alle können von ihm lernen: Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Herrschaften und Untergebene, Vermählte und Unvermählte; er kann als Vorbild zu unsrer Nachahmung dienen im Glück und Unglück, in Freuden und Leiden, in Wohlfahrt und Widerwärtigkeit. Denn auch wir, wenn wir gleich nicht zu einer so hohen Würde von Gott erhoben sind, wie Joseph, der als der Pflegevater des Heilandes mit Maria gleichsam einzig dasteht unter allen Auserwählten an Gnade und Auszeichnung, haben doch einen hohen Beruf von Gott erhalten; wir sollen nämlich als Christen, als Erlöste durch das kostbare Blut des Sohnes Gottes,

als Glieder jenes großen heil. Leibes, dessen Haupt Christus selbst ist, Brüder und Miterben des Heilandes seyn, wir sollen als solche auch einst Antheil erhalten an jener ewigen Alles übertreffenden Herrlichkeit, die der Herr allen seinen getreuen Jüngern bereitet hat. Aber auch uns legt dieser hohe Beruf als Christen und Miterben Jesu Christi, als Mitbürger der Heiligen große Pflichten auf, auch wir haben mancherlei Versuchungen, vielfache Prüfungen zu bestehen, worin wir uns als jener hohen Gnade würdig bewähren sollen, auch wir sollen durch einen treuen Eifer im Dienste des Herrn, durch eine pünktliche Beobachtung Seiner Gebote, durch eine gewissenhafte Erfüllung unsrer Standespflichten, durch eine völlige Ergebenheit in Gottes heil. Willen, überhaupt durch einen tugendhaften, gerechten Sinn und Wandel zeigen, daß wir auch selbst es verdienen, von Gott zu einer solchen Bestimmung ausersehen zu seyn. Und wie ja auch der heil. Joseph, wie selbst die allerseligste Jungfrau Maria durch eignes sittliches Verdienst, durch ihr ganz reines, gottgefälliges Leben würdig befunden worden sind, von Gott so hoch erhoben und begnadigt zu werden, und wie nach den eigenen Worten Jesu (Luc. 11. 27. u. 28.), diese ihre tugendhafte, gottselige Gesinnung sie noch höher in den Augen des Herrn erhob, sie noch mehr unserer Verehrung würdig macht, als selbst ihre hohe Auszeichnung als Eltern des Sohnes Gottes: also sollen auch wir durch unser eigenes Verdienst beweisen, daß wir der hohen Gnade der Berufung zur Theilnahme an dem wahren christkatholischen Glauben und zur Erreichung des ewigen Lebens würdig sind. Ja wenn wir so, dem Beispiele jener beiden hochheiligen Personen folgend, treu die Gebote Gottes beobachten, und ein tugendhaftes, gerechtes Leben führen, dann gelangen wir in Seinen Augen zu einer Ehre, die uns selbst jenen beiden größten aller Auserwählten an die Seite stellt. Auch dieß hat der Heiland selbst ausdrücklich gelehrt, denn so erzählt der heil. Evangelist Matthäus: „Als Er einst zu dem Volke redete, siehe! da standen Seine Mutter und Seine Brüder (d. h. Seine

Verwandten) draußen, und verlangten mit Ihm zu reden. Da sagte Jemand zu Ihm: Siehe! Deine Mutter und Deine Brüder stehen draußen, und wollen mit Dir reden. Er aber antwortete und sprach zu dem, der Ihm dieß sagte: Wer ist Meine Mutter, und wer sind Meine Brüder? Dann streckte Er Seine Hand aus über Seine Jünger und sprach: Siehe da Meine Mutter und Meine Brüder! **Denn wer immer den Willen Meines Vaters thut, der im Himmel ist, ein solcher ist Mir Bruder und Schwester und Mutter.**" (Matth. 12. 46—50.)

So ahmen wir denn die schönen Tugenden des heil. Joseph nach, suchen wir ihm ähnlich zu werden in der Demuth und Herzensreinheit, im Gehorsam und in der Ergebenheit in Gottes heil. Willen, in dem treuen Eifer im Dienste Gottes, in der Standhaftigkeit und Geduld, in der Nächstenliebe und Sanftmuth, und wir werden als wahre Brüder seines göttlichen Pflegesohnes Jesu Christi seines Schutzes und seiner Fürbitte theilhaftig werden. —

Wir bitten Dich, o Herr, daß uns durch die Verdienste des Bräutigams Deiner heiligsten Gebärerin geholfen werde, damit, was unser Vermögen nicht erhalten kann, durch seine Fürbitte uns gegeben werde, der Du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einigkeit des heil. Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS FEST DES HL. BENEDICTUS.



Benedictus, dieser berühmte Stifter der geistlichen Orden im Abendlande, ward um das Jahr 480 zu Nursia in dem Herzogthum Spoleto (in Italien) geboren. Seine Eltern, Eutropius und Abundantia, gehörten zu den reichsten und vornehmsten adligen Familien Italiens. Der große Papst Gregor, welcher das Leben des heil. Benedictus beschrieben hat, sagt, dieser Name, welcher so viel heißt als der Gesegnete, sey ihm nicht ohne göttliche Fügung gegeben worden, um den besondern himmlischen Segen anzudeuten, mit dem er selbst überhäuft worden, und den er so reichlich auch über Andere verbreiten sollte.

Schon in seiner frühen Jugend zeigte Benedictus so schöne Anlagen, so edle Neigungen, überhaupt so herrliche Eigenschaften des Geistes wie des Herzens, daß ihn seine Eltern bereits in seinem siebenten Jahre nach Rom schickten, damit er dort von dem heil. Papste Felix II. erzogen und gebildet werde.

So groß auch die Fortschritte waren, die er dort in sieben Jahren in den weltlichen Wissenschaften machte, so schritt er noch viel weiter fort in der Wissenschaft des Heiles, welche die einzig wahre Weisheit ist. Sein immerwährendes Gebet, seine Liebe zur Einsamkeit und seine Strenge gegen sich selbst, und zwar in einem Alter, wo der Mensch sonst nur meist an den Genüssen der Welt Geschmack findet, erregte allgemeine Bewunderung. Aber nichts übertraf seine große Andacht und Verehrung gegen die h. Mutter des Herrn. Noch jetzt soll in seiner Kapelle das Bildniß der allerseligsten Jungfrau zu sehen seyn, vor welchem der Heilige täglich mehrere Stunden im Gebete zubrachte, und wo er, wie der selige Alanus schreibt, große Gnade von Gott erhielt.

Als der gottselige Jüngling die Zügellosigkeit und die schlechten Sitten seiner Altersgenossen in Rom, so wie die großen Gefahren, die überhaupt in der Welt überall seinem Seelenheile drohten, immer mehr erkannte, beschloß er, eine Zeitlang den Umgang mit Andern ganz zu meiden, bis er sich in der Tugend befestigt haben würde. In dieser Absicht verließ er heimlich in seinem fünfzehnten Jahre Rom und begab sich in die Wüste. Seine Amme, Zyrilla mit Namen, entdeckte indeß seine Absicht und folgte ihm bis zu dem Flecken Afile, wo er zu ihrem Besten sein erstes Wunder wirkte; er verließ sie aber ins Geheim und begab sich nach Subiacum, eine Tagereise von Rom entfernt, in dessen Nähe eine schauerliche Wüste sich befand. Diese Wildniß, unfruchtbar und voll steiler Felsen und schrecklicher Abgründe, hatte für ihn die größten Reize, sie erschien ihm zu seinem Vorhaben ganz geeignet und er beschloß, daselbst zu bleiben. Ein Mönch, Romanus mit Namen, begegnete ihm und fragte ihn, was er suche; der Heilige antwortete, er suche nichts anderes, als sich lebendig in dieser Einöde zu begraben und forthin mit Gott allein zu beschäftigen. Romanus billigte sein Vorhaben, wies ihm eine kleine Grotte, welche von der Natur in einem Felsen ausgehölt war, brachte ihm aus seinem Kloster ein Gewand und versah ihn sogar mit Speise,

indem er ihm an bestimmten Tagen von seinem eigenen Brode einen Theil mitbrachte, welches er an einem Stricke in die Höhle hinabließ.

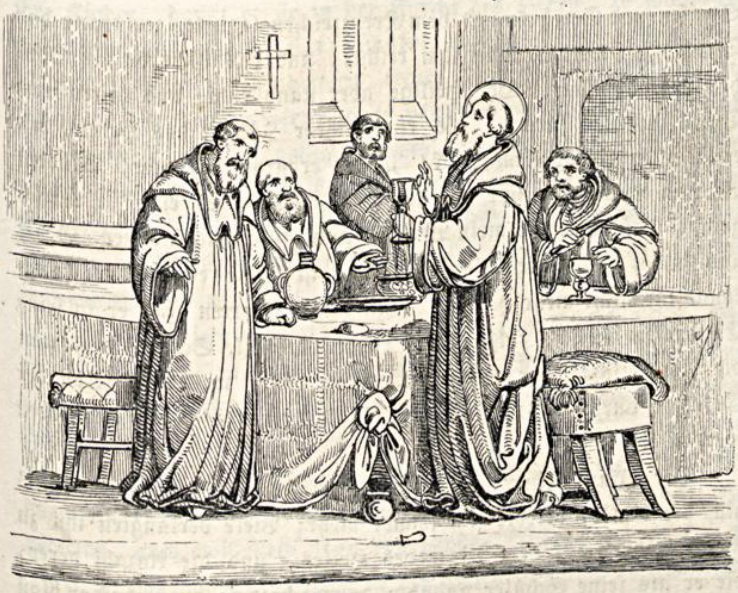
Der heil. Benedictus führte in der Einöde ein überaus strenges Leben. Er fastete täglich, betete ohne Unterlaß, seine Lagerstätte war ein harter Stein, und außer dem wenigen Brode, welches ihm Romanus brachte, waren Wurzeln seine ganze Nahrung. Auch trug er ein rauhes Bußkleid, welches er bis zu seinem Tode nie wieder ablegte. Aber in dieser wilden Gegend, bei einer solchen Lebensweise, vor der wohl die meisten Menschen sich entsetzen würden, fand der Heilige das, was er in der Welt nicht gefunden hatte: die Ruhe seiner Seele, den wahren Frieden und die innige, selige Vereinigung mit Gott, und auch er erfuhr also die Wahrheit jener Weissagung des Propheten Isaias, die die Kirche deßhalb auch an seinem Festtage ausspricht, wo es heißt: „Der Herr wird die Wüste von Sion in einen Ort der Freude und ihre Einöde gleichsam in einen Garten des Herrn verwandeln. Freude und Wonne, Danksagung und Lobgesang wird in ihr gefunden werden." (Is. 51. 3.)

Drei Jahre hatte der Heilige bereits in dieser Weise in der Einöde zugebracht, als Gott der Herr den Glanz seiner Tugenden der Welt offenbaren wollte. Ein gottseliger Priester, dessen Wohnung nicht weit von der Grotte des Heiligen entfernt war, wurde am Osterabende im Schlafe durch göttliche Eingebung aufgefordert, den Heiligen am andern Tage in der Einöde aufzusuchen und ihn mit Speise zu versehen. Der Priester erstaunte bei dem Anblicke einer so außerordentlichen Buße, die ein so zarter Jüngling sich aufgelegt hatte, und verkündete überall das Wunder, das er entdeckt hatte. Nicht lange nachher wurde er von Hirten, die in jener Gegend mit ihren Heerden herumzogen, entdeckt. Anfangs hielten sie ihn, weil er mit Thierhäuten bedeckt war und sich im Gebüsche verbarg, für ein Thier, bis sie näher kamen und fanden, daß es ein Mensch sei. Benedictus sprach Worte des



Heiles zu ihnen, und zwar mit solchem Nachdruck, daß mehrere, die, ohne Kenntniß von den göttlichen Wahrheiten, bisher nicht viel besser als ihre Thiere gelebt hatten, zu guten Menschen umgewandelt wurden.

Auf solche Weise wurde der heil. Benedictus bald allenthalben in der Gegend bekannt, und seine Gottseligkeit allgemein bewundert. Viele kamen von allen Seiten zu ihm hin, wegen der heilsamen Lehren, die er Jedem ertheilte; sie brachten ihm leibliche Nahrung, wofür er sie mit der weit köstlichern Nahrung der Seele, mit der Lehre des Heiles beschenkte. Aber auch heftige Versuchungen überfielen den Heiligen, und je mehr sein Ruhm sich erhöhte, desto ungestümer drang der Verführer auf ihn ein, besonders wurde die Reinigkeit seines Herzens auf das allerheftigste angefochten. Er aber überwand diese Angriffe des höllischen Feindes durch Wachsamkeit und Gebet, aber auch durch strenge Abtödtung, durch



Gewalt, die er sich selbst durch die härtesten Bußübungen anthat, wodurch er das wiederstrebende Fleisch gleichsam kreuzigte.

Um diese Zeit starb der Abt des Klosters zu Vicovarre, welches zwischen Subiacum und Tivoli lag. Die Mönche, denen das große Ansehen des heil. Benedictus bekannt war, wählten ihn zu ihrem Obern, und ungeachtet alles Widerstrebens, ungeachtet aller Gründe, die er entgegenstellte, drangen sie so lange in ihn, bis er die Würde übernahm. Als aber einige von den Mönchen, die an eine freiere Lebensweise gewohnt waren, die Vorschriften des Heiligen, der sie zur Beobachtung ihrer Satzungen und zum Halten der klösterlichen Zucht strenge antrieb, zu schwer fanden, bereuten sie ihre Wahl; sie weigerten sich zu gehorchen, und suchten seiner wieder los zu werden. Da sie aber diesen Zweck nicht wohl zu erreichen wußten, kamen sie auf den ruchlosen Entschluß, Gift unter seinen Wein zu mischen und ihn so aus dem Wege zu räumen. Als nun Benedictus nach seiner Gewohnheit beim Tischgebete die

Speisen und Getränke mit dem Kreuzzeichen segnete, zersprang das Trinkgefäß, welches man ihm reichte, und das Gewebe der Bosheit war offenbar. Der Heilige aber stand ruhig und heiter vom Tische auf und sprach, als ein wahrer Jünger des Herrn, mit ernstem, mitleidsvollem Blick: „Gott erbarme sich euer, Brüder! Warum wollet ihr mir das thun? Ich habe es euch ja vorher gesagt, daß euer und mein Wandel nicht zusammenstimmen. Gehet und suchet euch einen Vorsteher, der ist, wie eure Sitte; mich könnt ihr nicht mehr haben." Mit diesen Worten ging er in seine Einsamkeit zurück, folgend der Lehre der heil. Schrift, daß man die Gemeinschaft der Gottlosen meiden solle, weil auch selbst der Gerechte durch das böse Beispiel Anderer leicht mit verdorben werden kann.

Der Glanz seiner Heiligkeit zog immer Mehrere zu Benedictus hin, die Einöde belebte sich immer mehr; Viele verlangten ihn zu ihrem Führer auf dem Wege des Heiles, und die Anzahl derer, die er als seine Schüler annahm, wurde bald so groß, daß er bloß in der Wüste von Subiacum in kurzer Zeit zwölf Klöster errichtete, denen er die von ihm verfaßte Regel gab; über jedes setzte er einen eigenen Vorsteher, er selbst aber hielt die Aufsicht über alle, besuchte sie von Zeit zu Zeit und ermunterte die Seinigen zur Liebe und Eintracht, zur strengen Beobachtung der klösterlichen Zucht und zu einem Streben nach immer größerer Vollkommenheit. So gingen auch hier in Erfüllung jene Worte des Propheten Isaias, die unsere heil. Kirche gleichfalls an dem Festtage dieses Heiligen ausspricht: „Die Einöde wird frohlocken und blühen gleich der Lilie. Sie wird blühen und grünen, wird vor Freude jauchzen und fröhlich seyn und loben." (Is. 37. 1. und 2.)

Da auf diese Weise das Ansehen und der Ruhm des heil. Benedictus sich mit jedem Tage vermehrte, kamen auch aus der Ferne, namentlich aus Rom, viele selbst aus den höchsten und vornehmsten Ständen zu ihm; die edelsten Familien brachten ihm

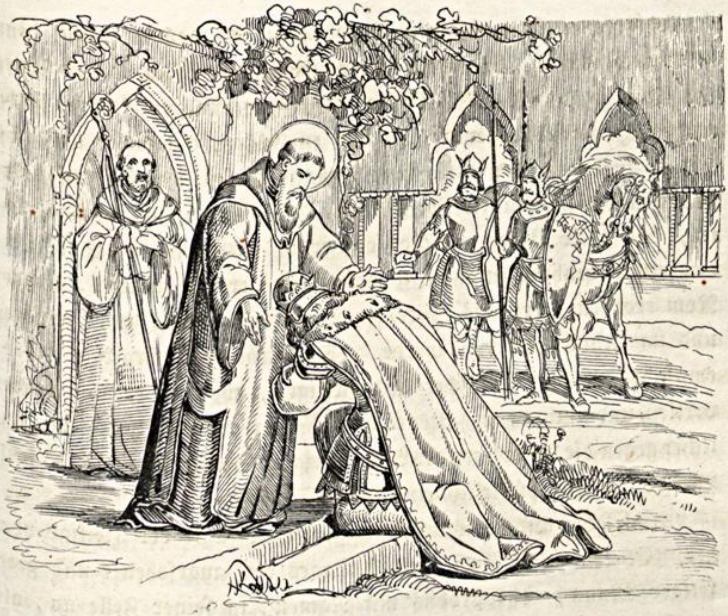
ihre Kinder, damit er sie in der Furcht des Herrn, in wahrhaft christlichem und gottseligem Wandel erziehe. Und alle wurden liebreich von ihm aufgenommen, keiner ohne Rath und Trost entlassen, ja der Heilige wirkte sogar verschiedene Wunder, wodurch er der leiblichen und geistigen Noth zu Hülfe kam. Wie sehr mußte nicht durch alles dieß das Ansehen des heil. Mannes wachsen, wie sehr aber nicht auch eben dadurch die Ehre Gottes, das Ansehen des christkatholischen Glaubens, und der christliche Sinn in jener Gegend befördert werden!

Doch wo giebt es wohl eine Tugend ohne Verfolgung? Wo eine Größe, die nicht der Neid oder die Bosheit zu verdunkeln suchte? Nicht weit von Subiacum wohnte ein Priester, mit Namen Florentius, der aber seinem heil. Stande durch seinen Wandel keine Ehre machte. Dieser unwürdige Mann, schwer betroffen durch die ernsten Lehren und das erhabene Beispiel des heil. Benedictus, auch voll Neid über den großen Ruhm, der diesem zu Theil wurde und der ihn selbst in den Augen des Volkes verdunkelte, faßte einen unversöhnlichen Haß gegen Benedictus und gegen die von ihm eingerichteten geistlichen Anstalten, und bot Alles auf, um das Ansehen derselben zu vernichten. Er streute Lügen und Verleumdungen gegen Benedictus aus, stellte diesem sogar nach dem Leben, ja als dieß Alles nichts fruchtete, verschmähte er es sogar nicht, die schändlichsten Verführungsmittel anzuwenden, um der Reinigkeit der jungen Zöglinge des Heiligen nachzustellen. Benedictus, als er diese boshaften Umtriebe wahrnahm, beschloß, seinen Wohnort anders wohin zu verlegen, um so am sichersten den drohenden Gefahren auszuweichen. Er übergab die Aufsicht über die Brüder Andern und zog sich (um das Jahr 528) mit den Jünglingen auf den Berg Cassino zurück. Der unwürdige Priester aber, der also boshaft gegen den Heiligen gehandelt hatte, fand bald darauf eine schreckliche Strafe: er wurde durch den Einsturz von einem Theile seines Hauses erschlagen. Benedictus beklagte den Unglückseligen mit vielen Thränen.

In den unzugänglichen Felsen des Berges Cassino hatte sich noch ein Ueberrest des alten Heidenthums erhalten. Es bestand daselbst noch ein dem heidnischen Abgott Apollo geweihter Hain und ein Tempel, wo derselbe verehrt wurde. Der heil. Benedictus predigte dort das Evangelium, ja von christlichem Heldenmuthe beseelt, zerstörte er das Götzenbild, riß den Tempel nieder und rottete die Wälder aus, welche der Aberglaube den falschen Göttern geweiht hatte. Ueber den Ruinen des zerstörten Tempels und Altares errichtete er zwei Kapellen, die eine zur Ehre des heil. Johannes des Täufers, die andere zur Ehre des heil. Martinus, und in kurzer Zeit bekehrte er alle dort noch wohnenden Heiden zum Christenthume.

Aber, so erzählt der Papst Gregor, auch die ganze Hölle waffnete sich, um diesen glänzenden Erfolgen des Heiligen Abbruch zu thun. Furchtbare Erscheinungen, schreckliches Geheul, Erdbeben, Drohungen, Feuersbrünste und andere Angriffe versuchte der Feind des Heiles, aber ohne Erfolg. Auf der Spitze des Berges Cassino erbaute der heil. Benedictus das weltberühmte Kloster, den Mittelpunkt und gleichsam die Wiege eines Ordens, der seitdem über zwölfhundert Jahre in dem herrlichsten Glanze geleuchtet, aus welchem unzählig viele Heilige hervorgegangen, der vierzig Päpste, zweihundert Cardinäle und eine große Menge anderer Bischöfe unter seinen Mitgliedern zählt, in welchen viele Fürsten und Große, des Weltgetümmels müde, sich zurückgezogen haben.

Kaum war das neue Klöster vollendet, so mußte schon auf die Errichtung vieler andern gedacht werden. Um diese Zeit vollendete der heil. Benedictus seine Ordensregel, deren Vortrefflichkeit der Papst Gregor der Große so hoch gerühmt, und die zu allen Zeiten den Beifall und die Bewunderung der ganzen Kirche gefunden hat. Vierzehn Jahre lang lebte der Heilige auf dem Berge Cassino, und es ist unbeschreiblich, was er diese Zeit hindurch Segensreiches gethan, und wie viele Wunder Gott der Herr durch ihn gewirkt hat. Ja er theilte die Gabe der Wunder auch seinen



Mönchen mit, und einer derselben, der heil. Maurus, rettete so, indem er auf dem Wasser einherging, einen andern, den heil. Placidus, vom Tode.

Von allen Seiten kamen Schaaren von Menschen herbei, um den Heiligen zu besuchen, um seine Worte zu hören, auch wohl seine Wunder zu sehen. Auch der König der Gothen, Totila, der damals über Italien herrschte, aber nicht edel und gerecht regierte, wünschte den heil. Benedictus, von dem er so viel Wunderbares gehört hatte, kennen zu lernen. Er begab sich mit seiner Begleitung in die Nähe des Klosters und ließ dem Heiligen seine Ankunft melden; um aber die Weissagungsgabe, die Benedictus ebenfalls besitzen sollte, zu prüfen, ließ er einen von seiner Umgebung die königlichen Kleider anziehen und mit dem ganzen Gefolge ins Kloster gehen, wo er sich anstellen sollte, als sey er der König. Kaum aber sah ihn der heil. Benedictus herankommen, so rief er

ihm entgegen: „Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du trägst, denn es ist nicht dein.“ Alle erschracken über dieses Wunder und eilten zum Könige zurück. Als Totila dasselbe vernahm, kam er selbst zu dem Heiligen und warf sich ihm zu Füßen, bis dieser ihn selbst wieder aufhob. Der heil. Benedictus verwies ihm hierauf unerschrocken die gräulichen Verwüstungen, die er in Italien angerichtet, das viele Böse, welches er verübt hätte und ermahnte ihn, demselben Einhalt zu thun. Dann sagte er ihm vorher, daß er Rom erobern, über das Meer setzen, und noch neun Jahre regieren und im zehnten sterben werde. Der König erschrack hierüber, empfahl sich in das Gebet des Heiligen, worauf er ihn wieder verließ, und auch, der erhaltenen Ermahnung folgend, sich viel menschlicher gegen die Bewohner des Landes zeigte. Die Weissagung des heil. Benedictus traf pünktlich ein.

Auch eine andere wichtige Begebenheit sagte der Heilige vorher. Es traf ihn nämlich eines Tages ein angesehener und gottseliger Mann, Theoprobus mit Namen, in seiner Zelle an, als er eben heftig weinte. Theoprobus blieb eine Weile stehen, ohne ein Wort zu sprechen, und da der Heilige nicht aufhörte zu weinen, überzeugte er sich, daß es nicht Thränen der heil. Freude, wie sie Benedictus sonst öfters in den Stunden des Gebetes und der geistlichen Betrachtung zu vergießen pflegte, sondern der Ausbruch des tiefsten Schmerzes seyen. Er fragte nun um die Ursache, und Benedictus antworte ihm: „Dieses ganze Kloster, das ich erbaut, und Alles, was ich hier für meine Brüder eingerichtet habe, wird nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse von den Ungläubigen zerstört werden. Das Einzige habe ich erbeten, daß das Leben der Brüder verschont bleibe.“ Vierzig Jahre später (im Jahre 580) wurden die Klostergebäude von den Longobarden zur Nachtzeit überfallen und sämmtlich zerstört.

Gott ließ dem heil. Benedictus zuweilen auch Blicke in das Innere seiner Schüler thun. Einer von diesen hielt an einem Abende die Lampe, bei deren Schein Benedictus sein Mahl zu sich

nahm. Da ließ er sich von einem Gedanken eiteln Hochmuthes beschleichen: „Wer bin ich, dachte er bei sich selbst, daß ich einen solchen Mann bedienen darf?“ Wie vom Blitze getroffen stand er aber da, als er von dem Heiligen dieses Gedankens wegen einen Verweis erhielt, nebst dem Befehle, daß er sich mit dem Kreuze bezeichnen, die Lampe einem andern geben, und in dieser Stunde an einem ihm angewiesenen Orte ruhig sitzen bleiben solle.

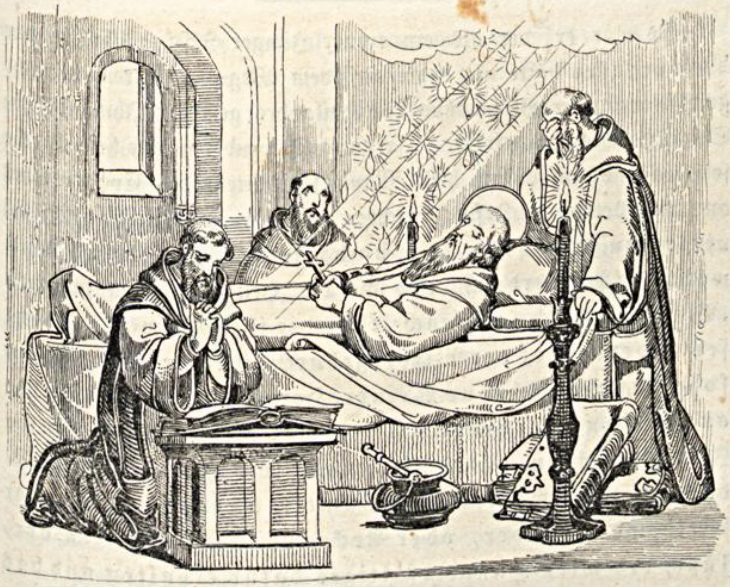
Zur Zeit einer Hungersnoth theilte Benedictus alle seine Habe aus, bis auf die kleinsten Reste des Oeles, und verharrete dann in Gesellschaft seiner Brüder mit Vertrauen zu Gott so lange im Gebete, bis das früher leer gewesene Faß, das in demselben Zimmer stand, mit Oel so gefüllt wurde, daß das immer mehr steigende Oel den Deckel des Fasses in die Höhe hob, und der Boden des Zimmers von dem überfließenden Oele befeuchtet ward. Auf gleiche Weise erhielt er ein anderes Mal einen großen Vorrath von Mehl. O wie sehr bewährte sich hier die Wahrheit jener göttlichen Worte: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch hinzugegeben werden. — Bittet, und es wird euch gegeben werden; Alles, was ihr den Vater in Meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben.“ — „Gebet, so wird euch gegeben werden; ein gutes und eingedrücktes und gerütteltes und überfließendes Maaß wird man euch in den Schooß messen; denn mit demselben Maaße, mit welchem ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.“ (Matth. 6. 33. — 7. 7. Joh. 16. 23. Luc. 6. 38.)

Auf das gläubige Gebet des heil. Benedictus wurden sogar Todte zum Leben erweckt. Ein Bauer aus der Gegend des Berges Cassino brachte in tiefster Trauer die Leiche seines so eben verstorbenen Sohnes vor das Kloster, und verlangte zu dem heil. Benedictus zu kommen. Als man ihm aber sagte, derselbe sey draußen auf dem Felde, rief er schon von Ferne dem Heiligen zu: „Gieb mir meinen Sohn zurück!“ Benedictus fragte: „Habe ich dir denn

deinen Sohn genommen?" „Er ist gestorben, antwortete der Bauer, komm und erwecke ihn zum Leben. Der Heilige, voll Demuth, seufzte und sprach: „Laßt mich! Nicht mir, sondern den Aposteln kommt so etwas zu!" Als aber der Bauer nicht aufhörte zu flehen, und endlich mit einem Schwur betheuerte, daß er nicht eher weggehen werde, bis er seinen Sohn zum Leben erweckt haben würde, begab sich Benedictus mit ihm zu der Leiche, warf sich mit seinen Brüdern neben derselben auf die Kniee und betete; dann legte er sich über den Todten hin, stand auf, erhob die Augen und die Hände gen Himmel und rief: „Herr! sieh' nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben dieses Menschen, und gieb diesem Körper den Geist zurück, den Du genommen hast." Und auf der Stelle kam der Todte wieder zum Leben zurück.

Außer den Klöstern zu Subiacum und auf dem Berge Cassino errichtete der heil. Benedictus noch mehrere andere; solchen, die schon bestanden, gab er eine bessere Einrichtung nach der von ihm verfaßten Regel. Auch schickte er noch vor seinem Tode zwei seiner Schüler, den Placidus nach Sicilien und den Maurus nach Gallien, wo sie Klöster gründeten, vorhandene besser einrichteten und überall die Regel des heil. Benedictus einführten.

Bei allen diesen großen Werken, die der Heilige zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Mitmenschen verrichtete, und obgleich er deßwegen von Päpsten, Kaisern und Königen geehrt, von Allen hochgeschätzt und bewundert wurde, lebte er doch in dem Kloster wie der geringste unter den Mönchen. Er verdoppelte gegen sich selbst die Strenge des Ordens und bediente sich nie seines Ansehens, als um die niedrigsten Verrichtungen für sich zu wählen, getreu dem Worte des Heilandes, wo Er zu Seinen Jüngern sprach: „Wer unter euch groß werden will, der sey euer Diener. Und wer unter euch der Erste seyn will, der sey euer Knecht" (Matth. 20. 26 u. 27.); folgend dem Beispiele des Heilandes, der selbst Seinen Jüngern den geringsten Dienst geleistet hat. (Joh. 13.)



In dem letzten Jahre seines Lebens sagte Benedictus einigen seiner Brüder, die bei ihm waren, seinen nahen Tod vorher und bereitete sich mit verdoppeltem Bußeifer auf denselben vor. Sechs Tage vor seinem Hinscheiden ließ er sein Grab bereiten, und ward noch an demselben Tage von einem heftigen Fieber ergriffen. An seinem Todestage selbst ließ er sich in die Kapelle tragen, empfing die heil. Wegzehrung und gab hierauf unter inbrünstigem Gebet in den Armen seiner Schüler den Geist auf den 21. März 543 (es war der Samstag vor dem Passions-Sonntage), in einem Alter von 63 Jahren.

In dem Augenblicke seines Hinscheidens sahen zwei seiner Ordensbrüder in zwei von einander entlegenen Klöstern einen hellen mit unzähligen Lichtern erleuchteten Pfad, welcher von der Kirche des Berges Cassino bis zum Himmel reichte, und hörten zugleich eine Stimme, die rief: „Dieß ist der Weg, auf welchem die Seele des von Gott geliebten Benedictus in den Himmel eingeht."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So war er, der als ein treuer Jünger Jesu, Alles in der Welt verlassen hatte und Ihm auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt war, der Verheißung des Heilandes gemäß, Ihm auch in Seine Herrlichkeit gefolgt. Darum auch wendet unsere heil. Kirche sehr passend auf diesen heil. Mann jene Stelle des Evangeliums an, wo Petrus zu Jesus spricht: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür werden? Und wo der Heiland ihm antwortet: „Wahrlich, Ich sage euch: ihr, die ihr Mir nachgefolgt seyd, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne Seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten. Und wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um Meinetwillen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen." (Matth. 19. 27—29.)

Der Leichnam des Heiligen wurde in der Kapelle des heil. Johannes des Täufers auf dem Berge Cassino begraben. Nachdem aber das Kloster daselbst, wie Benedictus es vorhergesagt hatte, im Jahre 580 von den Longobarden zerstört worden war, blieb der Leichnam unter dem Schutte begraben und unbekannt, bis um das Jahr 660 der heil. Aigulphus aus dem Kloster zu Fleury von dem heil. Mommulus, dem zweiten Abte dieses Klosters, dahin geschickt wurde, um ihn abzuholen. Dieser soll auch so glücklich gewesen und den Leichnam gefunden haben, der nun sofort nach Frankreich in das Kloster Fleury gebracht worden sey.

Der heil. Benedictus gilt mit Recht als der Patriarch der geistlichen Orden im Abendlande; denn abgesehen davon, daß er selbst so viele Klöster gestiftet hat, ist seine Regel, die er auf dem Berge Cassino vollendete, von allen Klöstern des Abendlandes als Richtschnur angenommen worden. Wenn man nun all die Wohlthaten, all die Segnungen betrachtet, die die ganze gebildete Welt

den geistlichen Orden verdankt, wenn man erwähnt, wie sie die Pfleger und Erhalter der Wissenschaften, die Beförderer der Cultur des Bodens und somit in leiblicher und geistiger Hinsicht die größten Wohlthäter der Menschheit waren, wie ohne ihre Bemühungen die Wissenschaften unendlich tief herabgesunken, die berühmten Schriften des Alterthums verloren gegangen, wie auch selbst die Länder, statt blühender Gefilde, öde Wildnisse geblieben seyn und viele Völker sich vielleicht nie aus ihrer Rohheit emporgerichtet haben würden: so ist es einleuchtend, wie Benedictus, der der Hauptstifter der geistlichen Orden in ganz Europa gewesen, mit Recht als einer der größten Männer aller Zeiten, als einer der größten Wohlthäter der Menschheit verehrt zu werden verdient.

Die Regel des heil. Benedictus, die ganz vom Geiste des Evangeliums durchweht ist, enthält viele der erhabensten Vorschriften, die nicht bloß für Klosterleute, sondern für alle Christen von hoher Bedeutung sind. Als Beispiele hiervon mögen einige Stellen aus derselben hier folgen:

„Es soll dem Menschen immer lebhaft im Sinne seyn, daß das Auge Gottes zu jeder Stunde vom Himmel auf ihn herab sehe, daß all sein Thun, an jedem Orte, dem Blicke der Gottheit offen sey. — Wenn also die Augen des Herrn auf die Guten und Bösen herabschauen, wenn der Herr vom Himmel aus die Menschenkinder allezeit beobachtet, ob sie verständig seyen und nach Ihm fragen: so haben wir dafür zu sorgen, daß uns der Blick Gottes zu keiner Stunde zum Bösen ausgleiten und unnütz werden sieht. Er schonte uns noch eine Zeit lang, weil Er gnädig ist, und wartete langmüthig auf unsere Besserung, und spricht dann gleichsam zu uns: „Das thatest du, und Ich schwieg dazu."

„Die Krankenpflege sey den Brüdern vor Allem und über Alles wichtig, so wichtig, daß die Kranken mit all der Liebe verpflegt werden, wie sie Christus pflegen würden, wenn Er ihrer Hülfe bedürfte. Er selbst hat ja gesagt: „Ich war krank und ihr habt Mich besucht." Und ferner: „Was ihr einem aus

Meinen Geringsten thut, das habt ihr Mir gethan." — Es müssen aber freilich die Kranken auch bedenken, daß man ihnen um Gottes willen, zur Ehre Gottes diene. Sie haben auch kein Recht, durch übertriebene Forderungen ihre Brüder, die Krankenwärter zu betrüben. Doch müssen sie mit Liebe getragen werden, weil der Lohn desto größer seyn wird, je größer die tragende Liebe ist."

„Das heißt recht fasten, wenn man sich von aller Sünde enthält, und Thränengebete und Lesen geistlicher Bücher und Zerknirschung des Herzens und Enthaltsamkeit von Speise mit einander vereinigt. Deßwegen soll ein Jeder an diesem Tage, aus freier Wahl mit heiliger Geistesfreude dem Herrn ein Opfer bringen, und sich an Speisen und Getränken, an Schlaf und Unterhaltung mit Andern, einigen Abbruch thun, und mit heiliger Freude dem Osterfeste entgegensehen."

„Es giebt einen bösen Eifer, der uns von Gott trennt und zur Hölle führt; es giebt aber auch einen guten Eifer, der uns vom Laster zurückhält, und zu Gott ins ewige Leben führt. In diesem Eifer soll sich die Thätigkeit der Brüder üben, wetteifern sollen sie darin, wie es einer dem andern an Liebe gegen einander zuvor thun könne. Ihre Duldung in Hinsicht auf menschliche Schwäche, es mögen Leibes- oder Sitten-Gebrechen seyn, soll keine Gränze haben. Wetteifern sollen sie, wer es dem andern an Gehorsam zuvorthun könne. Sie sollen sich unter einander mit reiner Liebe lieben, und nichts vorziehen gegen Christus, der uns alle zum ewigen Leben führt." —

Wir bitten Dich, o Herr, laß die Fürbitte des heiligen Abtes Benedictus uns bei Dir zur Empfehlung dienen, damit wir das, was wir durch unsere Verdienste nicht vermögen, durch seinen Schutz erlangen mögen, durch Jesum Christum Deinen Sohn unsern Herrn. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



PALMSONNTAG.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest des heiligen Palmsonntag.



Mit dem Palmsonntage beginnt die wichtigste, die heiligste Woche des ganzen Jahres: die heil. Charwoche, die uns an jene großen Tage erinnert, in welchen der Heiland Jesus Christus uns die größten Beweise Seiner Liebe gegeben, wo Er durch Sein schmerzliches Leiden, durch Seinen blutigen Tod am Kreuze das große Werk der Erlösung für uns vollbracht hat. Deßhalb war auch die Charwoche schon von den ersten Zeiten des Christenthums an mit Recht den Christgläubigen wichtiger und heiliger, als alle andern Tage im ganzen Jahre. Sie wurde, eben ihrer Bedeutung wegen, die Leidenswoche, auch die heilige Woche genannt, wegen der vielen heiligen Geheimnisse, an welche sie uns erinnert. Auch wird sie deßhalb schon seit den ältesten Zeiten und noch jetzt in der Kirchensprache die große Woche genannt, und sehr treffend sagt über diese Benennung der heil. Chrysostomus: „Wenn man sie die große Woche nennt, so geschieht es nicht deßwegen, als ob

sie mehrere oder längere Tage, als eine andere, hätte, sondern weil Christus in ihr die größten Geheimnisse gewirkt hat. Er hat in ihr die Menschen von der Knechtschaft des Teufels befreit, Er hat der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden vollkommen genug gethan, Er hat das göttliche Opfer eingesetzt, Er hat uns sowohl, als sich selbst, das Leben wieder gegeben, da er uns die Sünde vergab."

Der Name Charwoche stammt höchst wahrscheinlich von dem lateinischen Worte carena (oder carrina) ab, welches im Mittelalter eine vierzigtägige Faste bei Brod und Wasser bedeutete, wie solche nicht selten von eifrigen Christen gehalten wurde.

Wegen ihrer hohen Bedeutung wurde die heil. Charwoche auch stets von den Christgläubigen besonders gefeiert. Das Fasten war in derselben strenger als sonst, war meist mit Nachtwachen verbunden, auch die öffentlichen Geschäfte und alle geräuschvollen, die Andacht störenden Verrichtungen wurden unterlassen. Hierüber spricht der heil. Chrysostomus also: „Deßwegen (weil diese Woche so heilig ist) verdoppeln auch viele Christgläubigen an diesen Tagen ihre Andachtsübungen. Einige fasten strenger, Andere durchwachen die Nächte, Andere geben reichlicheres Almosen. Die Kaiser selbst bezeigen Achtung gegen diese Woche, und in derselben wird nichts gerichtlich verhandelt, damit die Gläubigen, frei von irdischen Sorgen, diese Tage ungestörter im Dienste Gottes zubringen können, so wie sie auch Gnadenbriefe umhersandten, und den Gefangenen die Fesseln abnehmen ließen."

Der Palmsonntag, der erste Tag dieser heil. Woche, war von jeher einer der feierlichsten Tage im ganzen Jahre, wie dieß auch seiner Bedeutung ganz entsprechend ist, da er uns erinnert an den letzten, feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem.

Als nämlich die Zeit herangekommen war, wo Er, der Sohn Gottes, das große Werk Seiner Erlösung vollenden, wo Er für die Menschen am Kreuze sterben wollte, da ging Er, als das Osterfest herannahte, mit Seinen Jüngern zum letztenmale hinauf

nach Jerusalem, um sich freiwillig, wie Er das große Erlösungswerk übernommen hatte, auch auszuliefern in die Hände Seiner Feinde, freiwillig sich dem schmerzlichsten Leiden, dem schmachvollsten und blutigsten Tode hinzugeben. Sehr treffend geschah der Einzug Jesu gerade an dem Tage, an welchem nach der Vorschrift des Gesetzes die Lämmer für das Osterfest ausgesondert wurden. Und so ging Er, der durch das jüdische Osterlamm vorbedeutet wurde, jetzt nach Jerusalem, um dort als das wahre Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, auf dem Opferaltar des Kreuzes für die Sünden des ganzen Menschengeschlechtes sich Seinem himmlischen Vater aufzuopfern.

„Sehet, so sprach der Heiland auf diesem Wege zu Seinen Jüngern, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben. Denn Er wird den Heiden überliefert, verspottet, gegeißelt und verspieen werden. Und nachdem sie Ihn werden gegeißelt haben, werden sie Ihn tödten; aber am dritten Tage wird Er wieder auferstehen." (Luc. 18. 31—33.)

Aber obgleich der Heiland jetzt der tiefsten Schmach und Erniedrigung entgegen ging, obgleich Er jetzt bald zum Spott und Hohn aller, auch der verworfensten Sünder werden sollte: so wollte Er doch noch einmal öffentlich in Seiner Größe und Herrlichkeit auftreten, Er wollte sich kurz vor Seinem Tode dem Volke noch einmal offenbar und deutlich als ihren Messias und König zeigen, und daher hielt Er jetzt, wie Er es nie bisher gethan hatte, einen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Seines Volkes, in einfacher und zugleich erhabener Weise, und Seiner großen Bestimmung als eines Friedensfürsten vollkommen würdig.

„Als Jesus mit Seinen Jüngern sich Jerusalem näherte, so erzählt das Evangelium des heutigen Sonntages, und nach Bethphage am Oelberge kam, sandte Er zwei Seiner Jünger ab und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken,



der euch gegenüber liegt, und ihr werdet sogleich eine Eselin angebunden finden, und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu Mir. Und wenn euch Jemand etwas saget, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen. Dieß Alles aber ist geschehen, damit erfüllt werde, was durch den Propheten gesagt ist, der da spricht: Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir, und sitzt auf einer Eselin und dem Füllen, dem Jungen eines Lastthiers. (Zach. 9. 9.) Die Jünger gingen nun hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben, und setzten Ihn darauf. Eine Menge Volkes aber breitete ihre Kleider auf den Weg, Andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.

Und die Schaaren, die vorausgingen und nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!" (Matth. 21. 1—9.)

So zog der Heiland in einfacher, aber erhabener Größe einher, vor Seinen Augen Jerusalem, die majestätische Stadt, herrlich strahlend im Glanze ihrer prachtvollen Gebäude, festlich geschmückt für die Feier des nahen Osterfestes, um Ihn her die fröhlichen Schaaren einer jubelnden Menge, die Ihn den geliebten Lehrer und Wunderthäter, Ihn den Gesandten Gottes mit Beweisen ihrer Anhänglichkeit und Ehrfurcht überhäuften und Seinen Einzug in Jerusalem verherrlichten.

Aber unter diesem festlichen Gepränge, unter diesem Jubeln und Frohlocken blieb Er, dem alles dieß gelten sollte, ernst und ruhig; Er stimmte nicht mit ein in jene Freudengesänge, Seine Seele war erfüllt von ganz andern Gedanken und Empfindungen, war wohl voll Trauer und ernster Wehmuth; denn Er, der Allwissende, sah vorher, wie sich alles dieß in gar kurzer Zeit schrecklich ändern würde. Er sah, wie jene fröhlichen Volksschaaren, die jetzt so voll Ehrfurcht und Begeisterung sich um Ihn drängten als Seine Verehrer und Anhänger, in wenigen Tagen voll grausamer Wuth Ihm entgegen stehen würden als Seine erbitterten Feinde und Mörder; Er sah, wie bald dieser friedliche und festliche Zug, der Ihn als einen König im Triumphe einführte in die Hauptstadt Seines Volkes, sich verwandeln würde in einen traurigen und blutigen Todesgang, der Ihn, überhäuft mit Schmach und Mißhandlungen, einem Missethäter gleich, hinschleppen sollte zur Richtstätte der Verbrecher. Unter jenem lauten Jubelgeschrei einer freudetrunkenen Menge, womit sie Ihm zu Ehren voll Begeisterung die Huldigungsworte ausriefen: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sey der da kommt im Namen des Herrn!" — ertönte schon und zwar noch lauter Seinem Ohre das wilde Mordgeschrei derselben Menge, wie sie in blinder Wuth

über Ihn die Todesworte ausrufen würden: „Ans Kreuz mit Ihm, ans Kreuz!“ Unter jenem festlichen Gepränge, welches Seinen Einzug in Jerusalem verherrlichte, sah Er schon mit deutlichem Blick alle die namenlosen Leiden, die Ihn nach wenigen Tagen an derselben Stätte treffen würden; vor Seinem allsehenden Auge schwebte schon damals in deutlichem Lichte vorüber die Leidensstelle im Garten Gethsemane, die ergrimmte Schaar der rohen Kriegsknechte, der Richterstuhl Seiner erbitterten Feinde; unter dem anmuthigen Schmucke der friedlichen Palme sah Er schon die schreckliche Geißel, die Seinen Leib zerfleischen, die Dornenkrone, die Sein Haupt verwunden, die Nägel, die Seine Hände und Füße durchbohren, die Lanze, die Sein Herz durchstechen sollte, Er sah das Kreuz hoch auf Golgotha, wo Er unter den unsäglichsten Qualen Sein Leben aushauchen sollte. O welche Gefühle, welche Empfindungen mußten bei diesem Gedanken die Seele des Gottmenschen durchdringen, wie mußte nicht gerade durch den fröhlichen Jubel des Volkes die schmerzliche Wehmuth in Seinem Herzen nur vergrößert werden!

Und doch war dieß nicht der einzige, nicht der größte Schmerz, der des Heilandes Seele bei Seinem letzten Einzuge in Jerusalem erfüllte; nicht die Vorstellung Seines nahen, schmerzlichen Leidens war es, die Seine Seele mit Trauer und Betrübniß erfüllte, denn Er hatte ja freiwillig das große Werk der Erlösung übernommen, und gern und freudig, aus Liebe gegen die Menschen Seine Brüder, wollte Er auch jenen bittern Kelch des Leidens trinken, um sie alle zu retten und selig zu machen. Sein größter Schmerz war vielmehr das nahe Unglück und Elend Seines geliebten Volkes, das größer und schrecklicher war, als alle die unnennbaren Leiden, die Ihm selber bevorstanden. Ach, Er hatte ja dieses Volk so innig, so väterlich geliebt, Er hatte Alles gethan, um sie zu beglücken, um sie der segensreichen Früchte Seiner Erlösung theilhaft zu machen. Zuerst vor allen andern Völkern hatte Er sie berufen zur Theilnahme an Seinem Reiche, in ihrer Mitte war

Er aufgetreten, um Sein segensreiches Wirken zu beginnen, unter ihnen hatte Er drei Jahre lang gelehrt auf eine nie gehörte, göttliche Weise, zahllose Wunder hatte Er gewirkt zu ihrem Wohle, hatte ihre Kranken geheilt, ihre Todten auferweckt, Tausende von ihnen auf wunderbare Art gespeist, Er hatte allen geholfen, die Seiner Hülfe bedurften, unermüdet war Er als ein guter Hirt allenthalben umhergegangen, um die verlorenen Schaafe aufzufinden und zur Heerde zurückzubringen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Sie aber hatten gegen alle diese Gnaden ihre Herzen verhärtet, alle die zahllosen Wohlthaten des Heilandes hatten sie immer nur mit dem schwärzesten Undanke, mit Schimpf und Spott, mit Haß und Verfolgung vergolten, und wenn sie auch oft, voll Erstaunen über Seine Lehre und Seine Wunder Ihn lobten und priesen, wenn sie auch noch bei Seinem letzten Einzuge in Jerusalem Ihn mit Ehrenbezeugungen wie einen König überhäuften — es war doch alles dieß gleichsam nur äußerer Schein, nur eine vorübergehende Aufwallung der Ehrfurcht und Bewunderung über Seine göttlichen Handlungen, denn wenige Tage nachher, o wie hatte sich da nicht Alles so schrecklich geändert! Da behandeln sie Ihn wie den größten Verbrecher, überhäufen Ihn mit Schimpf und Spott, mit Schmach und Mißhandlungen, schleppen Ihn von einem Richterstuhle zum andern und ruhen nicht eher, bis sie Ihn, einem Missethäter gleich, ans Kreuz geschlagen haben!

Und diese unselige Verblendung Seines so sehr geliebten Volkes, womit sie die Zeit ihrer Heimsuchung unbenutzt vorübergehen ließen, diese Verstocktheit ihres Herzens gegen alle Seine Gnaden, der schreckliche Frevel, den sie bald gegen Ihn ihren Messias und König verüben und das furchtbare Strafgericht, das sie also mit Seinem Blute in blinder Vermessenheit über sich selbst und über ihre Kinder bringen würden: o dieß war es, was dem Heilande bei Seinem Einzuge in Jerusalem schwer auf der Seele lag, was Sein liebevolles Herz mit der bittersten Wehmuth erfüllte. Ja so groß war die Betrübniß, die Ihn bei dem Gedanken an das nahe,



schreckliche Schicksal Seines Volkes ergriff, daß Er der Unsterbliche bei dem Anblicke von Jerusalem Thränen über die unglückliche Stadt vergoß. „Als Er näher kam und die Stadt ansah, weinte Er über sie und sprach: Wenn du es doch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich ringsum einschließen und von allen Seiten ängstigen werden. Ja der Erde werden sie dich gleich machen, dich und deine Kinder in dir. Keinen Stein in dir werden sie auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast." (Luc. 19. 41—44.)

O schreckliches Unglück, worüber Er der Gottmensch selbst, schmerzliche Thränen weint! Was könnte wohl schlimmer seyn, als

ein Schicksal, welches dem Auge des Unsterblichen Thränen entpreßt, welches Er der Allmächtige selbst gleichsam nicht abwenden kann, weil das unglückselige Volk selbst sein Heil nicht erkennen will. Aber es zeigt uns auch in der That die Geschichte, daß des Heilandes traurige Weissagung nur allzusehr in Erfüllung gegangen ist, denn so schwer hat die strafende Gerechtigkeit Gottes das Judenvolk getroffen, daß alles Elend und aller Jammer, der von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage über so viele Völker gekommen, nicht zu vergleichen ist mit jenem gränzenlosen, unermeßlichen Elende, von welchem jenes unglückseligste aller Völker heimgesucht worden ist. —

Unsere heil. kathol. Kirche erinnert uns auf eine sehr schöne und sinnreiche Weise an diesen feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem durch die Palmensegnung und den darauf folgenden Umgang an dem heil. Palmsonntage, der auch eben daher seinen Namen erhalten hat. Sie will dadurch alljährlich, kurz vor der Feier des Leidens und Todes ihres himmlischen Bräutigams, Seinen Triumphzug in die Hauptstadt Seines Reiches verherrlichen, und auch die Christgläubigen ermahnen, an diesem Triumphzuge, aber mit besserer Gesinnung, als einst die Juden Theil zu nehmen; und die Gebete, Gesänge und die andern Ceremonien, die mit dieser Feier verbunden sind, haben alle eine sehr schöne Bedeutung, indem sie sowohl auf den glorreichen Einzug Jesu in Jerusalem, als auf den Anfang Seines bereits nahen Leidens und auf unsere Erlösung durch Ihn sich beziehen.

Die Feier der Palmensegnung beginnt mit dem Gebete:

O Herr, den wir mit Recht lieben und hochschätzen, vermehre in uns die Gaben Deiner unaussprechlichen Gnade; und der Du uns in dem Tode Deines Sohnes hoffen ließest, was wir glauben, laß uns durch Seine Auferstehung dahin gelangen, wohin wir wünschen.

Es wird dann ein Abschnitt aus dem zweiten Buche Mosis vorgelesen, worin Moses erzählt, daß die Israeliten, nach ihrem Durchgange durch das rothe Meer, zum zweitenmale still gestanden

und sich bei Elim gelagert haben, wo zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmbäume waren. Dann folgt die Berathschlagung der Juden über den Tod Jesu, und das Gebet des Heilandes am Oelberge, worauf das Evangelium von dem Einzuge Jesu in Jerusalem gelesen wird. Es folgt dann die eigentliche Segnung, wobei der Priester unter andern folgende Gebete spricht:

Vermehre, o Herr, den Glauben derer, die auf Dich hoffen, und erhöre gnädig die Bitten der Flehenden; es komme über uns Deine vielfache Erbarmung, es mögen diese Palm- und Oelzweige gesegnet werden, und wie Du als Vorbild der Kirche den Noah bei seinem Ausgange aus der Arche und den Moses bei seinem Auszuge aus Aegypten mit den Kindern Israels mit Wachsthum gesegnet hast, so laß uns mit Palm- und Oelzweigen, mit guten Werken Christo entgegen ziehen und durch Ihn eingehen in die ewige Freude.

O Herr, dessen Sohn für das Heil des Menschengeschlechtes vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, und, als die Stunde Seines Leidens herannahete, auf einem Esel sitzend in Jerusalem einziehen und von den Schaaren als König ausgerufen und gepriesen werden wollte: würdige Dich, zu segnen und zu heiligen diese Zweige der Palmen und anderer Gewächse, damit alle, welche dieselben tragen werden, also mit der Gabe Deines Segens erfüllt werden, daß sie in dieser Welt die Versuchungen des alten Feindes überwinden, und in der künftigen mit der Palme des Sieges und mit den Früchten guter Werke vor Dir erscheinen mögen.

Es folgt nun die schöne Präfation, wo der Priester spricht:

Wahrlich, es ist würdig und gerecht, billig und heilsam, daß wir immer und überall Dir Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der Du die Welt geschaffen und alle Geschöpfe wunderbar geordnet hast. Gott, der Du beim Ursprunge der Welt, da Du Alles aus Nichts erschufst, die Erde auch fruchtbare Bäume, zu verschiedenem Gebrauche geschaffen, hast hervorbringen lassen, und nach dem Fluche des verbotenen Baumes, durch den Gehorsam

Deines eingeborenen Sohnes Alles uns zum Heile gewendet hast: segne auch diese Zweige verschiedenartiger Bäume, unter welchen besonders der Oelbaum alle an Fettigkeit übertrifft, durch welchen auch, als einst die Sünden der Welt durch die Wasserfluth gestraft wurden, die Taube, einen Zweig desselben tragend, der Erde die Rückkehr des Friedens verkündigte; so wie auch die schuldlose Volksschaar, vom heil. Geiste getrieben, Deinem eingeborenen Sohne unserm Herrn Jesus Christus, als Er für das Heil der ganzen Welt leiden wollte, entgegengehend, von den Palmen und von diesem Baume Zweige abschnitt und sie Ihm auf den Weg hinstreute, und also schon Ihn als Sieger über den Urheber des Todes bezeichnete. Daher bitten wir Dich flehentlich, o Herr, daß, indem wir andächtig der jährlichen Gedächtnißfeier des heiligsten Leidens unseres Erlösers entgegengehen, wir durch Seine Hülfe die Palme des Sieges erhalten, und von dem Oele der Barmherzigkeit innerlich erglänzend, bei Seiner heil. Auferstehung den Lohn des Lebens und die Krone der Unsterblichkeit zu erlangen verdienen mögen, durch denselben Christum unsern Herrn.

Es folgen nun noch mehrere Gebete, von ähnlichem Inhalt wie die frühern, worin der Priester besonders wieder um die Beförderung des Seelenheiles und um die Theilnahme an den Verdiensten Jesu Christi bittet, wie ja alle Ceremonien und Gebräuche der Kirche in ihrer wahren Bedeutung sich auf das Höhere und Himmlische beziehen. Und nachdem nun die geweihten Palmen mit Weihwasser besprengt und mit dem Rauchfasse incensirt worden sind, beginnt die Prozession, wobei Alle Palmzweige in den Händen tragen, und wobei verschiedene Antiphonen gesungen werden, deren Inhalt die Erzählung des Evangeliums von dem feierlichen Einzuge des Heilandes in Jerusalem bildet.

Also erneuern wir nach dem Willen unserer heil. Kirche jährlich den feierlichen Triumphzug, den das jüdische Volk dem Heilande bei Seiner letzten Reise nach Jerusalem bereitet hat, wir wiederholen an dem heiligen Palmsonntage die Huldigungen, die



damals die Volksschaaren ihrem Könige in froher Begeisterung dargebracht haben. Und das mit Recht; denn wir Christen sind ja jetzt, nachdem das Judenvolk verworfen ist, das auserwählte Volk Gottes, Er hat uns nicht weniger mit Wohlthaten, mit Beweisen Seiner Liebe überhäuft, ja Er hat uns noch mehrere und größere Gnaden verliehen, als jenem Volke. Aber dürfen wir denn wohl mit gutem Gewissen von uns selbst aussagen, daß wir Ihm dankbarer sind, daß wir Ihn liebevoller aufnehmen, und also uns mehr Seiner unendlichen Liebe würdig erzeigen, als jene? Benutzen wir Seine Heilsmittel besser zu unserer Vervollkommnung und zu unserm Heile, befolgen wir pünktlicher Seine Lehre, ahmen wir treuer Sein Beispiel nach, ist unser Glaube an Ihn den Sohn Gottes lebendiger und wirksamer durch thätige Liebe gegen Gott und gegen unsern Nächsten? Ach, die Erfahrung lehrt uns leider gar oft das Gegentheil; wir sehen auch jetzt noch unter uns Christen ähnlichen Undank gegen den Heiland, ähnliche Sünden

und Missethaten, wie einst bei den Juden. Auch wir verehren Ihn zwar oft mit unsern Lippen, wir preisen Ihn wegen Seiner unendlichen Huld und Liebe, wir bewundern Seine erhabene Lehre, wir staunen über die Wunder Seiner göttlichen Macht; aber unsre Herzen, ach wie weit sind sie oft von Ihm entfernt! Wie oft verläugnen wir Ihn durch unsere Gesinnungen und durch unsern Wandel, wie oft widerstreben wir Seiner göttlichen Lehre durch unsere Sünden, wie oft bezeigen wir Ihm unsere Verachtung, indem wir Seine Gebote verachten und übertreten! Er kommt auch zu uns, wie einst zu den Juden, voll Sanftmuth und Milde, Er will so gern bei uns wohnen, um uns zu heiligen durch Seine Gegenwart, uns zu erfüllen mit Seiner göttlichen Gnade, und wir gehen Ihm auch, dem Scheine nach, voll Ehrfurcht und Liebe, festlich geschmückt, unter Lobpreisungen entgegen, wir nehmen Ihn, beim Empfange des allerheiligsten Sacramentes, auf in unsere Herzen, wir sprechen Ihm zu Ehren täglich in dem h. Meßopfer die ehrerbietigen Worte: „Gebenedeit sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!" — Aber bleiben wir Ihm besser und länger getreu, als einst die Juden, die sechs Tage nachher Ihn ans Kreuz geschlagen haben? Oder ändert sich nicht oft gar bald auch unsere Gesinnung? Ja, warten wir wohl immer sechs Tage lang, bis wir durch unsere Sünden und Missethaten Ihn gleichsam wieder von uns austreiben, und uns wieder anschließen an Seine Feinde, an die Welt und die böse Lust? O, am Morgen erst haben wir Ihn in der heil. Communion aufgenommen in unsere Herzen und voll Ehrfurcht Ihm gehuldigt als unserm Herrn und Könige, und ach! vielleicht noch an demselben Tage stehen wir durch unsern Rückfall in die alten Sünden und Laster Ihm gegenüber als Seine Feinde und Verfolger, und schlagen Ihn durch unsere Missethaten von Neuem an das Kreuz! O schrecklich, wenn also auch über uns jene Thränen geweint sind, die dem Auge des Gottmenschen bei Seinem Einzuge in Jerusalem entflossen, wenn auch uns gilt jenes Klagewort des Hei-

landes, das Er über jenes unglückseligste aller Völker ausgesprochen, wenn auch uns eine so furchtbare Vergeltung treffen sollte, wenn auch wir die Zeit unserer Heimsuchung nicht erkennen! —

Sehr schön erinnert uns unsere heil. Kirche, wie schon bei der Palmensegnung, so auch bei den übrigen Feierlichkeiten und besonders in der heil. Messe am Palmsonntage an den Beginn des Leidens unseres Herrn Jesu Christi, und ermahnt uns, schon an diesem Tage und die ganze heil. Woche hindurch diesen größten Beweis Seiner erbarmenden Liebe recht oft und innig zu betrachten. Schon bei der Prozession kniet der Priester vor dem Crucifix und singt dreimal: Ave Rex noster (Sey gegrüßt unser König), worauf der Chor antwortet: Fili David, Redemptor mundi (Sohn Davids, Erlöser der Welt). Gegen das Ende der Prozession stimmt der Priester knieend, das Crucifix in der Hand, dreimal das schöne Lied: O Crux, ave spes unica (Sey gegrüßt o Kreuz, du einzige Hoffnung) an, welches von dem Chore beantwortet wird. Eine erhabene, bedeutungsvolle Andeutung, welch ein König der Heiland geworden, was dazu gehört, um Antheil zu erhalten an Seinem Reiche. Er ist nicht ein König, wie die Könige der Erde, denn Sein Reich ist nicht von dieser Welt, Seine Krone ist eine scharfe Dornenkrone, Sein Mantel ist ein Spottkleid, Sein Scepter ist das Rohr, womit Er geschlagen worden, Seine Fahne ist das Kreuz, das Er aufgepflanzt auf Golgotha, um von dort aus alle an sich zu ziehen, alle um sich zu versammeln. Seine Herrschaft soll sich von dort aus über die ganze Erde verbreiten, alle sollen Ihn als ihren König verehren, alle Seinen Namen anbeten und verherrlichen. Aber nur die, welche nicht von dieser Welt sind, können zu Seinem Reiche gehören, Sanftmuth und Demuth, Geduld und Selbstverläugnung sind die Eigenschaften, wodurch wir Seine Unterthanen werden, wodurch wir gleichsam zu Seiner Fahne schwören, wodurch wir Ihm nachfolgen in Seine Herrlichkeit. „Wer Mir nachfolgen will, sagt der Heiland selbst, der verläugne sich selbst, nehme

sein Kreuz auf sich und folge Mir nach." — „Und wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und Mir nachfolgt, ist Meiner nicht werth." (Marc. 8. 34. Matth. 10. 38.)

Sehr schön erinnert uns die heil. Kirche an diese Erniedrigung Jesu bis zum Tode am Kreuze so wie an Seine Erhöhung und an die Verherrlichung Seines heil. Namens, in der Epistel der heil. Messe des heutigen Sonntags, wo sie mit den Worten des Apostels Paulus zu uns spricht: „Brüder, ihr sollt gesinnt seyn, wie auch Jesus Christus gesinnt war, welcher, da Er göttlicher Natur war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu seyn; aber sich selbst entäußerte, Knechtesgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat Ihn Gott auch erhöht, und Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey in der Herrlichkeit Gottes des Vaters." (Philip. 2. 5—11.)

Hierauf wird an der Stelle des Evangeliums die Passion oder Leidensgeschichte Jesu nach der Erzählung des heil. Evangelisten Matthäus gelesen, wobei der Priester und die beiden Ministranten die Palmzweige in der Hand halten, wiederum eine schöne Erinnerung, wie so bald auf den feierlichen Einzug Jesu Sein Leiden gefolgt ist, aber auch eine schöne Mahnung für uns, die wir Jünger Jesu sind, wie der heil. Bernard sagt: „Die Prozession mit den Palmen erinnert uns an den glorreichen Triumph, den wir einst mit allen Heiligen im Himmel feiern werden, wenn wir dahin gelangen, den Weg dorthin aber zeigt uns die auf die Prozession folgende Passion. Durch Leiden gehen wir ein zur ewigen Siegesfeier, und wir werden nur dann gekrönt, wenn wir hier unter den beständigen Kämpfen siegen."

So sey denn auch in dieser heil. Woche, die ganz dem Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi geweiht ist, die Betrachtung dieses größten Beweises Seiner Liebe gegen uns, unsere meiste, unsere liebste Beschäftigung, und wir werden durch diese Betrachtung Liebe gegen Ihn erlangen, der uns zuerst und bis in den Tod geliebt hat, wir werden dadurch mit Abscheu gegen die Sünde erfüllt, die allein dem Sohne Gottes so große Leiden bereitete, wir werden an Seinem Beispiele Geduld und Gottergebenheit in unserm eignen Leiden lernen, werden also auf das Innigste uns ermuntert fühlen, gleich Ihm, unser Kreuz zu tragen, gleich Ihm zu wandeln auf dem Wege des Kreuzes, auf jenem Wege, der da allein einführt in die ewige Herrlichkeit.



Allmächtiger ewiger Gott, der Du als ein Beispiel der Demuth zur Nachahmung für das Menschengeschlecht unsern Heiland hast Fleisch annehmen und den Kreuzestod erdulden lassen: verleihe gnädig, daß wir Seiner Geduld nachfolgen und Seiner Auferstehung theilhaftig werden mögen, durch denselben Herrn Jesum Christum, Deinen Sohn u. s. w. Amen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest
der
heiligen Walburgis.



Die heil. Walburgis (auch Walburga genannt), im Anfange des achten Jahrhunderts geboren, war die Tochter des frommen Königs Richard von England und der Wuna, einer Schwester des heil. Bonifacius, des berühmten Apostels der Deutschen; ihre beiden Brüder waren der heilige Wunibald und Willibald, welche beide mit dem heil. Bonifacius an der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland arbeiteten. Sie wurde in dem Kloster Winburn, in der englischen Grafschaft Dorset, erzogen, und durch diese fromme Erziehung wurde schon früh in ihrem Herzen ein gottesfürchtiger Sinn geweckt, der sich mit der Zeit immer mehr befestigte. Sie war schon als Kind ein Muster der Unschuld

und Herzensreinheit, der Demuth und Andacht. Auch als sie schon zur Jungfrau herangewachsen war, fand sie in den gefährlichen Freuden der Welt kein Vergnügen. Im väterlichen Palaste, überhäuft mit Reichthümern, lebte sie mit einigen frommen Jungfrauen in stiller Einsamkeit. Ihre Hauptbeschäftigungen waren das Gebet, fromme Betrachtungen, das Lesen geistlicher Bücher und Handarbeiten. Mit der größten Sorgfalt vermied sie allen Umgang mit Personen anderen Geschlechtes; denn schon früh hatte sie sich Jesus Christus ihrem göttlichen Heilande gänzlich geweiht.

Als die Eltern der heil. Walburgis gestorben waren, und sie nun in ihrem Vaterlande ganz allein, ohne Anverwandte zurückblieb, baten ihre beiden Brüder, mit Zustimmung des heil. Bonifacius, sie dringend, ihr Vaterland zu verlassen und zu ihnen nach Deutschland zu kommen. Zwar machte diese Einladung der vater- und mutterlosen Waise große Freude, aber doch gerieth die züchtige Jungfrau in nicht geringe Verlegenheit, wenn sie die Gefahren erwog, denen auf weiter Reise eine Person ihres Geschlechtes unter rohen und nicht selten ausschweifenden und bösgesinnten Menschen ausgesetzt seyn würde. Gefährlich ist es, so dachte sie, auf einer so langen Reise Geschlecht und Gestalt Menschen anvertrauen zu müssen, die gewöhnlich so wenig Ehrfurcht für die Reinigkeit der Sitten haben, und denen die Tugend ein Spott ist, und dieß war für sie eine ernstliche Mahnung, zu bleiben, um sich diesen Gefahren nicht auszusetzen. Aber auf der andern Seite wurde ihr Herz so mächtig nach Deutschland hingezogen, wenn sie die freundliche Einladung ihrer würdigen Verwandten und die Vortheile betrachtete, die ihre Seele aus dem Umgange mit so weisen und heiligen Männern würde ziehen können. In dieser Ungewißheit nahm sie, ihrer Gewohnheit gemäß, ihre Zuflucht zu Gott, dem Geber alles guten Rathes, mit einem inbrünstigen Gebete, um Seinen heiligen Willen zu erfahren, denn es war ihre reine Absicht und ihr sehnlichster Wunsch, nur die Ehre Gottes und ihr ewiges Heil zu befördern.

Das Gebet der frommen Jungfrau hatte, wie das wahre Gebet zu allen Zeiten, den gewünschten Erfolg; sie fühlte sich durch dasselbe in ihrem Innern erleuchtet und von der bangen Ungewißheit befreit; denn eine innere Stimme sagte ihr: Gehe hin unter Gottes Geleit, wähle dir fromme Gefährtinnen aus, und reise zu deinen Brüdern, der Herr wird dich schützen. Da nun auch die geistlichen Väter, die sie einst erzogen hatten, all ihr Ansehen anwandten, um sie zur Abreise nach Deutschland zu bewegen, so sah sie hierin den Willen Gottes und hielt es für einen himmlischen Beruf, der Einladung ihrer Brüder Folge zu leisten. Sie erwählte daher als Gefährtinnen dreißig fromme Ordensschwestern, welche in ihre Absicht einstimmten, und bestieg mit ihnen ein Schiff, um die Reise nach Deutschland anzutreten. Die See schien sie freundlich aufzunehmen, die Winde begünstigten die Fahrt; doch kaum hatten sie eine Strecke zurückgelegt, als auch schon die Versuchung des bösen Feindes sich zeigte, der die Heilige von ihrem gottseligen Unternehmen zurückhalten wollte. Es entstand ein schrecklicher Sturm, die empörten Wasserwogen drohten dem Schiffe jeden Augenblick den Untergang, und schon sahen die zagenden Schiffsleute, nachdem sie alle Geräthe ins Meer geworfen hatten, keine Rettung mehr, und ihre Hände erhoben sich nur noch im Gebete um ein seliges Ende.

Walburgis aber, als sie dieß sah, fiel auf ihre Knie und betete, voll Vertrauen auf Gott, den Allmächtigen, der auch dem Sturme und dem Meere gebietet, also: „Wenn, o Gott, die Wellen des tobenden Meeres wunderbar sind, so bist Du dort in der Höhe noch wunderbarer. Und weil Du über seine Gewalt herrschest, so stillest Du seine Fluthen, wenn es Dir gefällt. Erhöre uns also, o Gott, unser Heiland! der Du die Hoffnung aller Völker der Erde bist, und auch derer, welche fern im Meere wohnen, der Du den König Richard, Deinen Diener, meinen Vater, auf diesem Meere von der Wassergefahr befreiet hast, da er mit Glauben und Vertrauen Dich anrief.“ Hierauf erhob sich die heilige



Jungfrau, und mit Vertrauen auf die göttliche Hülfe gebot sie, wie einst der Heiland, den Winden und dem Meere — und siehe! augenblicklich war der Sturm gestillt, das Meer beruhigt. So bestätigten sich auch hier, wie so oft, die Worte Jesu, wo Er sagt: „Alles, was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten.“ — „Wahrlich Ich sage euch: wer an Mich glaubt, der wird die Werke, die Ich thue, auch thun; ja noch größere, als diese, wird er thun.“ Matth. 21. 22. Joh. 14. 12.

Alle, die in dem Schiffe waren, voll Verwunderung und Freude über die unverhoffte Rettung, dankten unter Lobpreisungen Gott dem Herrn, daß Er mit väterlicher Hand die augenscheinliche Gefahr von ihnen abgewendet habe; dann aber verehrten sie auch die fromme Jungfrau als eine Heilige, die Gott besonders wohlgefällig sey.

Das Schiff landete bald hierauf in einen sichern Hafen Deutschlands im Jahr 748. Walburgis und ihre Gefährtinnen stiegen ans Land, dankten und priesen Gott für Seinen wunderbaren Schutz auf der gefahrvollen Reise, und besuchten hierauf verschiedene heil.



Oerter, um Werke der Andacht zu verrichten und auch in den Heiligen, die daselbst verehrt wurden, Gott zu ehren und zu verherrlichen. Sie begaben sich dann in das Kloster Bischofsheim in der Mainzer Diöcese, bis ihr Bruder Willibald, der Bischof von Eichstädt war, und der heil. Bonifacius, Erzbischof von Mainz, ankamen und sie mit Freuden empfingen.

Als Walburgis hörte, daß Wunibald, ihr älterer Bruder, in Thüringen ein klösterliches Leben führe, und dort sieben Klöstern seines Ordens, deren Leitung ihm der heil. Bonifacius anvertraut hatte, als Abt mit Eifer und Gottesfurcht vorstehe, bat sie den heil. Erzbischof und ihren Bruder flehentlich, sie zu demselben hingehen zu lassen, damit sie durch seinen Rath und durch seine Hülfe sich, ihrem Wunsche gemäß, dem klösterlichen Leben widmen und dort in der Einsamkeit ein gottseliges Leben führen könne. Mit Freuden gewährten die beiden gottseligen Männer ihren frommen Wunsch und sie reisete nun gleich mit ihren Gefährtinnen zu ihrem Bruder Wunibald, der sie sehr liebevoll aufnahm; sie entdeckte ihm sogleich ihren sehnlichen Wunsch, der Welt zu entsagen und Gott allein in steter Keuschheit und in frommer Betrachtung zu dienen, und bat ihn, für sie und ihre Gefährtinnen zu diesem

Zwecke einen einsamen, passenden Ort auszuwählen. Dem heil. Manne war diese Erklärung seiner Schwester erwünscht; er säumte nicht, ihren gottseligen Wunsch zu erfüllen, er gründete für sie und die übrigen Jungfrauen ein Kloster in Thüringen, worin sie sich durch die gewöhnlichen Gelübde gänzlich dem Dienste des Herrn heiligten. Walburgis ward Vorsteherin dieses Klosters, das von ihr den Namen: Kloster der heil. Walburgis erhielt (wie es auch jetzt noch heißt), und sie führte ihre Schwestern durch ihr erhabenes Beispiel, durch ihre mütterliche Fürsorge, durch liebevolle Ermahnungen und Unterweisungen zur innigsten Gemeinschaft mit Gott an. Ihr ganzes Leben war ein Muster der Heiligkeit, ihre Demuth und Geduld, ihre Liebe und Sanftmuth, ihr Eifer im Gebete und in allen gottesdienstlichen Uebungen leuchtete allen als ein glänzendes Vorbild auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit vor.

Der heil. Abt Wunibald besuchte oft seinen Bruder Willibald und den heil. Bonifacius, um sich bei ihnen Rath und geistige Tröstungen zu holen. Er wurde von diesen heil. Männern jedesmal mit Ehre und Hochachtung empfangen und wegen seiner Heiligkeit von Allen hochgeschätzt, auch in Thüringen und in den angränzenden Gegenden des Rheines wurde sein Name berühmt. Dieß setzte den demüthigen Mann in Furcht, er könne leicht in Gefahr kommen, durch diesen eiteln Ruhm der Früchte seiner Arbeiten beraubt zu werden und das Wohlgefallen Gottes zu verlieren. Er entfernte sich daher von Allem, was ihm weltliches Ansehen und menschliche Ehre bringen konnte, und begab sich in die Einsamkeit des beschaulichen Lebens. Ueber die Klöster, deren Regierung er unternommen hatte, traf er noch einige nöthige Verfügungen, und sobald er die Erlaubniß seines Erzbischofes erhalten hatte, trat er sogleich den Weg nach der Einöde, in eine Gegend, welche Schwanenfeld genannt wurde, an. Hier fand er nach langem Suchen in der Gegend von Eichstätt einen Ort, der mit dichtem Gehölze umgeben, mit lebendigen Wasserbächen reichlich versehen, trefflich zur Anlegung eines Klosters geeignet war und also ganz dem Wunsche

des Heiligen entsprach. Voll Freude hierüber dankte er Gott, warf sich auf die Erde nieder und sprach mit dem königlichen Propheten: „Dieß ist meine Ruhestätte für immer; hier an diesem Orte will ich wohnen, und ich habe ihn darum allen andern vorgezogen.“ Ps. 31. 14.

Er ließ nun, da der Herzog Utilo von Baiern ihm dort eine reichliche Schenkung von liegenden Gründen machte, sofort daselbst eine Kirche nebst den nöthigen Wohnungen errichten, und sammelte, nach Art der Altväter, gottesfürchtige und in der Beobachtung der göttlichen Gebote bewährte Männer, um unter der Regel des heil. Benedictus, mit ihnen ein klösterliches Leben zu führen. Dieser Ort führte den Namen Heidenheim, den er bis in die neuere Zeit behalten hat.

Der heil. Wunibald errichtete auch dort ein Kloster für Nonnen, und verlegte den Wohnsitz seiner Schwester Walburgis und ihrer Gefährtinnen dorthin (im J. 754), damit sie daselbst unter seiner Aufsicht und Unterweisung ihr gottseliges Leben fortsetzen möchten.

Der Wandel der heil. Walburgis war jetzt mehr dem eines Engels, als eines Menschen gleich; sie lebte ganz in heiligen Uebungen, beobachtete stets das strengste Stillschweigen und sprach nur von himmlischen Dingen. Geleitet von ihren heil. Brüdern, regierte sie ihr Kloster auf eine so rühmliche Weise, daß sie von ihren Mitschwestern wie eine Mutter zärtlich geliebt, und von allen Bewohnern der umliegenden Gegend hoch verehrt wurde. Der Ruf ihrer Heiligkeit erwarb ihr solche Ehrfurcht und ein so großes Vertrauen bei den Christgläubigen aller Stände, daß sie von allen Seiten reichliche Gaben und Geschenke erhielt, bewegliche und unbewegliche Güter, Gold, Silber und Edelgesteine, kostbare Kleidungen u. dergl. wurden in großer Anzahl dem Kloster geschenkt. So bewährte sich auch hier auf das herrlichste der Ausspruch Jesu, wo Er in der schönen Bergpredigt sagt: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch hinzugegeben werden.“ (Matth. 6. 33.)

Ja so groß war die Menge der Geschenke, welche dem Kloster zuflossen, daß die heil. Vorsteherin sogar besorgt wurde, es möchte dadurch das Gelübde der Armuth verletzt, und irdischer Sinn, eitle Gedanken und Sorgen verursacht werden. Sie wendete daher auf den Rath ihres Bruders einen Theil ihrer Güter andern Klöstern und Gotteshäusern zu, die dürftiger waren, auch unterstützte sie die Armen und Nothleidenden mit reichlichen Almosen.

So blühten, unter der Leitung so frommer Obern, die ihnen untergebenen Klöster, als ein Segen für die ganze umliegende Gegend, das hohe Tugendbeispiel der heil. Vorsteher ermunterte auch die übrigen Ordensmitglieder zu einem gottseligen Lebenswandel, ja es wirkte wohlthätig auch auf die Sitten der umliegenden Bewohner ein; die Klöster zu Heidenheim waren eine allgemeine Freistätte, eine sichere Zuflucht für alle am Leibe oder an der Seele leidende und bedrängte Christen, jeder fand hier Hülfe, keiner ging ohne Belehrung, ohne Trost oder Hülfe von dannen.

Der heil. Wunibald, dieser würdige Bekenner und Abt, erreichte endlich, seinem sehnlichen Verlangen gemäß, das Ziel seiner irdischen Wanderschaft. Eine schwere Krankheit überfiel ihn, und am 18. Dezember des Jahres 760 entschlief er sanft in dem Herrn. Sein Leichnam wurde unter großem Zudrange der Gläubigen durch seinen Bruder Willibald, den Bischof von Eichstädt, in derselben Kirche bestattet, die der Heilige einst zur Ehre Gottes hatte erbauen lassen. Seine Heiligkeit wurde schon gleich nach seinem Tode durch verschiedene Wunder bestätigt. Der Bischof Willibald ließ jene von seinem Bruder erbaute Kirche, zum Andenken an den Verstorbenen, vergrößern und verschönern.

Nach dem Tode des heil. Abtes Wunibald mußte die heil. Walburgis auf Befehl ihres noch übrigen Bruders, des heil. Willibald, wegen ihrer bewährten Tugenden, wegen ihres erleuchteten Verstandes und ihres unermüdeten Eifers im Dienste des Herrn,



auch die Leitung des männlichen Klosters zu Heidenheim, das in Wunibald seinen frommen Vorsteher verloren hatte, übernehmen. Walburgis übernahm nur ungern, mit Widerstreben diese große Würde, und Thränen vergoß sie, wenn sie bedachte, welche schweren Pflichten sie dadurch noch auf sich nehmen, und wie sehr sie durch diese doppelte Last in ihrer Einsamkeit gestört werden würde. Doch sie fügte sich aus Gehorsam, sie übernahm die beschwerliche Stelle und verwaltete im Vertrauen auf Gottes Beistand ihr doppeltes Amt als Abtissin zweier Klöster auf rühmliche Weise, zum Segen ihrer Untergebenen. Ihre Demuth war dabei außerordentlich; denn obgleich sie den übrigen vorstand, hielt sie sich doch für die geringste aus ihnen, treu befolgend die Worte Jesu, wo Er zu Seinen Jüngern sagte: „Wer unter euch groß seyn will, der sey euer Diener; und wer unter euch der Erste seyn will, der sey euer Knecht.“ (Matth. 20. 26. u. 27.) Mit der größten Sanftmuth und Liebe führte sie die Leitung der Untergebenen, anstatt zu befehlen, bat sie, und ihre Bitten wurden genauer befolgt, als wenn sie mit Strenge befohlen hätte. Die zahlreichen und beschwerlichen Geschäfte ihres Amtes behandelte sie mit Weis-

heit und kluger Vorsicht, ihre Urtheile waren strenge, aber gerecht, und mit Milde und Mäßigung verbunden, im Glücke bewies sie die größte Bescheidenheit und Selbstverläugnung, in Widerwärtigkeiten, bei ihren beschwerlichen Reisen und in andern Mühsalen zeigte sie eine so große Geduld, daß man nie Unwillen oder mürrisches Wesen an ihr bemerkte.

Bei ihren mannichfaltigen Geschäften, die ihre meiste Zeit in Anspruch nahmen und sie so vielfach in der ihr so theuern Einsamkeit störten, vergaß sie aber dennoch nicht, auch ernstlich für sich selbst, für ihr Seelenheil zu wirken. Auch jetzt noch widmete sie der Lesung geistlicher Schriften, der frommen Betrachtung, besonders aber dem Gebete alle Stunden, die sie von ihren Arbeiten erübrigen konnte, und dort fand auch sie, wie so viele gottselige Personen dieß gefunden haben, den süßesten Trost, die kräftigste Hülfe für ihren hohen Beruf, sie fand dort Erleuchtung und Kraft, alle Pflichten getreu zu erfüllen, alle Widerwärtigkeiten standhaft zu ertragen — ein schönes Beispiel für uns, wie auch wir selbst durch die zahlreichsten Geschäfte und Zerstreuungen uns nicht von diesen heil. Verrichtungen abhalten lassen sollen, wie auch wir, nach dem Vorbilde des Heilandes selbst, so oft wir können, unsere Zuflucht nehmen sollen zum Gebete, um gleichfalls in dieser Erhebung zu Gott, in dieser Vereinigung mit Ihm, Trost und Beruhigung, Rath und Erleuchtung, Kraft und Ausdauer zu finden, um rüstig den Weg des Heiles wandeln zu können.

Also leuchtete die heil. Walburgis allen ihren Untergebenen durch Worte und Werke als ein Muster der Nachahmung vor, sie bewährte so schon in ihrem Leben deutlich ihre Heiligkeit, und sie ward deßwegen auch schon in ihrem Leben besonderer Gnaden gewürdigt. Ja es werden außer der oben erzählten Stillung des Sturmes noch andere Wunder erzählt, womit Gott der Herr Seine fromme Dienerin schon während ihres Lebens verherrlicht habe. So geschah es einst, als die Heilige nach dem Tode ihres Bruders Wunibald die Aufsicht über die Kirche zu Heidenheim übernommen

hatte, daß ein Kirchendiener, welcher die Lichter in den Klöstern zu besorgen hatte, zur Stunde der Abendmahlzeit kein Licht anzündete. Die heil. Abtissin, ohne über dieses Vergehen sich auch nur im geringsten zu ereifern, tröstete die Schwestern über diesen Unfall, und ohne selbst Speise zu sich zu nehmen, nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete und stellte dem, der das wahre, unvergängliche Licht ist, vertrauensvoll die Noth ihrer Untergebenen anheim. Und während sie also mit Inbrunst zu Gott betete, siehe, da kam plötzlich ein wunderbares Licht gleich einem Blitze von oben herab, erfüllte den Ort, wo sich Walburgis mit ihren Schwestern befand, und verschwand nicht eher, bis der Morgen anzubrechen begann.

Noch ein anderes Wunder wird in ihrer Lebensbeschreibung erzählt. Nicht weit von dem Kloster zu Heidenheim wohnte nämlich ein reicher Landpfleger auf seinem Gute, dessen Tochter sehr gefährlich krank war; der Vater, der dieselbe innig liebte, war dadurch selbst in die äußerste Schwermuth versunken. Als Walburgis dieß hörte, beschloß sie sogleich, voll Mitleid über den Kummer dieses Mannes, zu ihm hinzugehen und die göttliche Hülfe zur Abwendung seiner Trübsal anzurufen, und also, mit dem Zeichen des Kreuzes und mit der Kraft des Gebetes bewaffnet, im Vertrauen auf Gottes Beistand ging sie ohne Furcht hin und kam zur Abendzeit an. Sie klopfte an und bat voll Demuth, man möchte ihr, als einer Reisenden, den Eintritt und die Wohlthat der Gastfreundschaft nicht versagen. Der Hausherr, welcher die Ankunft einer fremden Person vernommen hatte, da er fürchtete, die Hunde möchten sie anfallen und zerreissen, befahl seinen Dienern, ihr sogleich entgegen zu gehen und sie sicher herein zu führen. Die Heilige aber sprach: „Sey nicht besorgt; Walburgis, die Dienerin Christi, werden deine Hunde nicht verletzen; unter Seinem Schutze hat weder eine Widerwärtigkeit, nach eine Gefahr sie jemals überwinden können.“ Der Hausvater hatte kaum den Namen Walburgis nennen gehört, als er ehrerbietig aufstand, sie mit der größten Achtung in sein Haus führte und alles aufbot, um sie anständig



zu bewirthen. Als nun die Heilige sah, mit welcher Betrübniß der Vater, die Mutter und die ganze Familie um das Lager des kranken und bereits mit dem Tode ringenden Mägdleins herumstanden, äußerte sie den Wunsch, man möchte in dem Krankenzimmer ein Bett für sie bereiten, damit sie die Nacht hindurch bei der Kranken ganz allein seyn könne. Die Eltern, die bereits alle Hoffnung auf Wiedergenesung ihrer Tochter aufgegeben und schon Vorbereitungen zu ihrem Leichenbegängnisse getroffen hatten, erstaunten über dieses Verlangen, indeß aus Achtung gegen Walburgis gewährten sie ihren Wunsch, sie verließen das Zimmer und ließen die Heilige daselbst allein. Sie verschloß nun die Thüren und brachte die ganze Nacht mit Wachen und Beten zu. Auf den Knieen liegend und mit Thränen in den Augen flehte sie zu Jesus ihrem himmlischen Bräutigam, Er möge durch Seine Allmacht und nach Seiner unendlichen Erbarmung dem Mägdlein seine Gesundheit wieder verleihen, und durch dieses Wunder die Eltern sowohl, als die übrigen Bewohner der Gegend, die noch wenig im christlichen Glauben befestigt waren, in der Erkenntniß und Verehrung

Seines heil. Namens von neuem stärken und befestigen. Ihr vertrauensvolles Gebet wurde erhört: die Kranke erhielt sogleich ihre völlige Gesundheit wieder.

Die Eltern und Angehörigen der Kranken waren unterdeß wehklagend und den baldigen Tod des geliebten Mägdleins erwartend in dem Hause versammelt, als plötzlich Walburgis hereintrat und den Eltern ihre Tochter, welche kein Merkmal ihrer Krankheit mehr an sich trug, zurückgab. Unbeschreiblich war die Freude, welche bei diesem Anblick alle erfüllte; sie dankten Gott mit Frohlocken, warfen sich zu den Füßen ihrer Wohlthäterin und boten ihr große Geschenke an. Walburgis aber, bei welcher irdische Schätze keinen Werth hatten, lehnte dieselben bescheiden ab; sie ermahnte aber die versammelten Angehörigen der Geheilten, sie möchten nun, da Gott sie durch dieses augenfällige Wunder so sehr begnadigt habe, nun auch getreu Ihm ihrem Herrn anhängen, Ihn über alles Andere lieben und verehren, und besonders Ihm und Seiner Liebe nichts Zeitliches und Irdisches vorziehen. Hierauf nahm sie Abschied und kehrte heimlich in ihr Kloster zurück; und weit entfernt, über dieses auf ihre Fürbitte gewirkte Wunder hochmüthige und eitle Gedanken zu hegen, vermehrte sie gleichsam ihre Demuth, verdoppelte ihre Bußübungen und behandelte ihren Leib noch strenger, wie ja alle Heiligen durch die größten Gnaden, die ihnen zu Theil geworden, nur zu größerer Demüthigung vor Gott sich ermuntern ließen.

Nicht lange nachher beschloß die heil. Walburgis, von Alter, von den vielen Mühseligkeiten und von immerwährender Abtödtung des Leibes erschöpft, ihr gottseliges Leben durch einen seligen Tod. Sie starb am 25. Februar des Jahres 774, nachdem sie noch vorher sich mit den Heilsmitteln der Kirche gestärkt und den Ihrigen heilsame Ermahnungen ertheilt hatte. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte sie in dem Kloster zu Heidenheim gelebt. Ihr Bruder Willibald begrub ihren Leichnam

in dem Kloster zu Heidenheim an der Seite ihres früher verstorbenen Bruders Wunibald.

Fast hundert Jahre lang lagen die sterblichen Ueberreste der heil. Walburgis verborgen, bis der Bischof Otkar von Eichstädt im Jahre 858, als er zu Heidenheim ein neues Kloster nebst einer Kirche erbaute, auf die Bitten der Gläubigen die Grabstätte der gottseligen Abtissin aufsuchen und die Gebeine erheben ließ; sie wurden im Jahre 870 mit großer Feierlichkeit nach Eichstädt übertragen, und dort in der Kirche zum heil. Kreuze, die nachher auch den Namen: die Kirche der heil. Walburgis erhalten hat, beigesetzt. Mehrere Kranke sind, wie die Geschichte erzählt, bei dieser Gelegenheit auf wunderbare Weise geheilt worden. Ein großer Theil der Reliquien der heil. Walburgis wurde nach Furnes in Flandern gebracht, und von dort wurden viele Theile derselben in andere Gegenden von Belgien und Deutschland vertheilt.

Liubilla, eine Gott geweihte Jungfrau in dem Kloster zu Monheim, welche daselbst von ihrem väterlichen Vermögen lebte und den Armen viel Gutes that, wandte sich an den Bischof Erchenbold von Eichstädt mit der Bitte, ihr einen Theil der Gebeine der seligen Walburgis zu überlassen, wogegen sie versprach, dem Kloster ihr sämmtliches Vermögen zu schenken; denn sie war entschlossen, sich ganz von allem Zeitlichen loszusagen und sich einzig dem Dienste Gottes hinzugeben, ihre zeitlichen Güter aber hinderten sie gewissermaßen daran, da sie von ihren Verwandten, die sich derselben durch List oder Gewalt zu bemächtigen trachteten, immer beunruhigt wurde. Erchenbold gewährte der gottseligen Jungfrau ihre Bitte, und wandte sich unterdessen auch an den römischen Stuhl, um die Heiligsprechung der seligen Walburgis zu bewirken. Diese erfolgte auch, nach den vorschriftsmäßigen Untersuchungen, und zwar am ersten Mai, und dieß sowohl, als auch der Umstand, daß in der Kirche zu Furnes am ersten Mai die Reliquien dieser Heiligen feierlich zur Verehrung ausgesetzt wurden, ist wohl die Ursache, warum in Flandern sowohl als auch in vielen andern

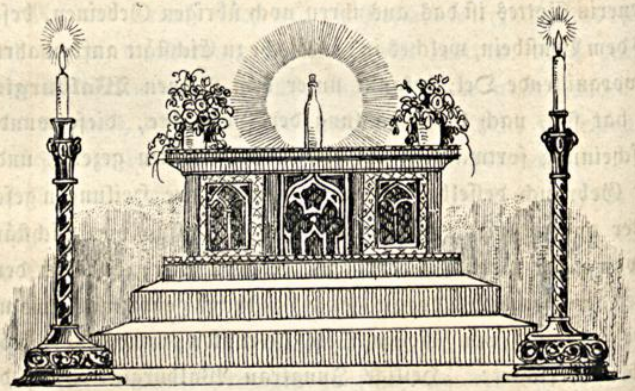
Gegenden das Fest der heil. Walburgis am ersten Mai gefeiert wird. Sonst werden bekanntlich die Feste der Heiligen an ihrem Sterbetage, welcher ja als der himmlische Geburtstag gilt, von den Christgläubigen gefeiert.

Hierauf wurde im Jahre 893 das Grab der heil. Walburgis geöffnet, ein beträchtlicher Theil ihrer Gebeine nach Monheim übertragen, der größte Theil zu Eichstädt in dem neuen Hochaltar beigesetzt. Lange vorher hatte daselbst schon der Bischof Otkar ein Nonnenkloster der heil. Walburgis gestiftet.

Eine besondere Merkwürdigkeit in Beziehung auf diese heil. Dienerin Gottes ist das aus ihren noch übrigen Gebeinen, besonders aus dem Brustbein, welches in der Kirche zu Eichstätt aufbewahrt wird, hervorquillende Oel, bekannt unter dem Namen **Walburgis-Oel.** Es hat sich, nach der Erzählung der Geschichte, diese wunderbare Erscheinung fortwährend an den heil. Reliquien gezeigt, und durch den Gebrauch desselben sind viele wunderbare Heilungen geschehen. Unter andern wird erzählt, der Bischof Philipp von Eichstätt, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen war, habe zu der Fürbitte der heil. Walburgis seine Zuflucht genommen, namentlich habe er etwas von diesem Oele getrunken, und dabei folgendes Gebet verrichtet: „Heilige Jungfrau Walburgis! Bitte doch zu Ehren deines geliebten Bruders, des heil. Willibald, dessen unwürdiger Nachfolger ich Philipp der Sünder bin, für mich zu Gott, daß mir meine Sünden vergeben, und die Beschwerden dieser heftigen Krankheit zur Ehre des allmächtigen Gottes und Seiner unbefleckten Mutter Maria hinweggenommen werden." Noch an demselben Tage soll die Krankheit nachgelassen, und der Bischof bald darauf gänzlich wieder hergestellt worden seyn.

Uns aber möge dieser wunderbare Oelfluß der heil. Walburgis erinnern, daß auch wir, nach ihrem Beispiele und nach dem Beispiele so vieler andern heil. Diener und Dienerinnen Gottes in dem großen Garten des Herrn, in Seiner heil. christkathol. Kirche, blühen sollen gleichwie fruchtbare Oelbäume, Segen und Heil um uns verbreitend: daß

wir mit dem Oele des Friedens, der Barmherzigkeit und Milde ausgerüstet, zur Freude und Wonne dienen allen, die uns nahen und unserer Hülfe bedürfen; daß wir, gleichwie kluge Jungfrauen, stets Oel in unsern Lampen tragen, daß wir stets ausgerüstet sind mit Tugenden und guten Werken, und also immer wachsam, immer bereit sind auf die Ankunft des himmlischen Bräutigams, damit, wenn Er kommt, um uns aus diesem Leben abzuholen, vielleicht plötzlich, ohne daß wir es vermuthen, wir Ihn also würdig mit brennenden Lichtern empfangen, und Er demnach uns mit sich hineinführe zum ewigen Hochzeitmahle in Seinem himmlischen Reiche.



O Gott, der Du unter den unzähligen Gaben Deiner Gnade auch in dem weiblichen Geschlechte Deine großen Thaten wirkest, verleihe gnädig, daß wir die Fürbitte Deiner heil. Jungfrau Walburgis bei Deiner Barmherzigkeit erfahren, die uns nicht nur durch das Beispiel ihrer Keuschheit vorleuchtet, sondern auch durch glorreiche Wunder erfreut. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest
des
heil. Johannes von Nepomuck.



Der heil. Blutzeuge Johann von Nepomuck ist durch eine ganz besondere Art des Marterthums unter den Heiligen unsrer christkatholischen Kirche ausgezeichnet und berühmt: er ist nämlich der einzige Heilige, der für die treue, unverbrüchliche Bewahrung des sacramentalischen Beichtsiegels sein Leben aufgeopfert hat. — Er war um das Jahr 1330 zu Nepomuck, einem Städtchen in Böhmen, zehn Meilen von Prag, geboren. Seine Geburt wurde als die Frucht der Gebete seiner Eltern angesehen, die der Glanz ihrer Tugenden unendlich mehr verherrlichte, als dieß die vornehmste Abkunft vermag. Kaum hatte er das Tageslicht erblickt, so verzweifelte man auch schon, wegen seiner großen Schwäche, an seinem Leben. Die frommen Eltern empfahlen daher den einzigen Sohn dem Schutze der gnadenreichen Gottesmutter, zu der sie in der Kirche eines nahe gelegenen Klosters ihre Zuflucht nahmen, und wirklich wurde auch das Kind durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau dem Tode entrissen. Von innigem Dank-

gefühl durchdrungen weiheten nun die erfreueten Eltern ihren Liebling demjenigen, der ihnen denselben wieder gegeben hatte, und boten Alles auf, um ihm eine vorzügliche Erziehung zu geben.

Nie berechtigte auch ein Kind zu schönern Hoffnungen; denn der kleine Johannes besaß bei großen Geistesgaben und unermüdetem Fleiße eine besondere Sanftmuth, Gelehrigkeit und Offenheit, und schon in früher Jugend zeigte er eine große Frömmigkeit. Die ersten Worte, die er reden konnte, waren Lobpreisungen Gottes. Aehnlich dem Knaben Jesus war es auch seine Freude, in dem Hause Gottes seines himmlischen Vaters zu seyn, jeden Morgen ging er in die Kirche des benachbarten Cistercienser-Klosters, wo er den Priestern bei dem hochheiligen Meßopfer diente, und täglich mehrern heil. Messen beiwohnte, und zwar mit einer solchen Andacht und Ehrerbietigkeit, daß alle Anwesenden ihn bewunderten, daß er der Jugend zum Beispiele dienen konnte und selbst die Erwachsenen beschämte.

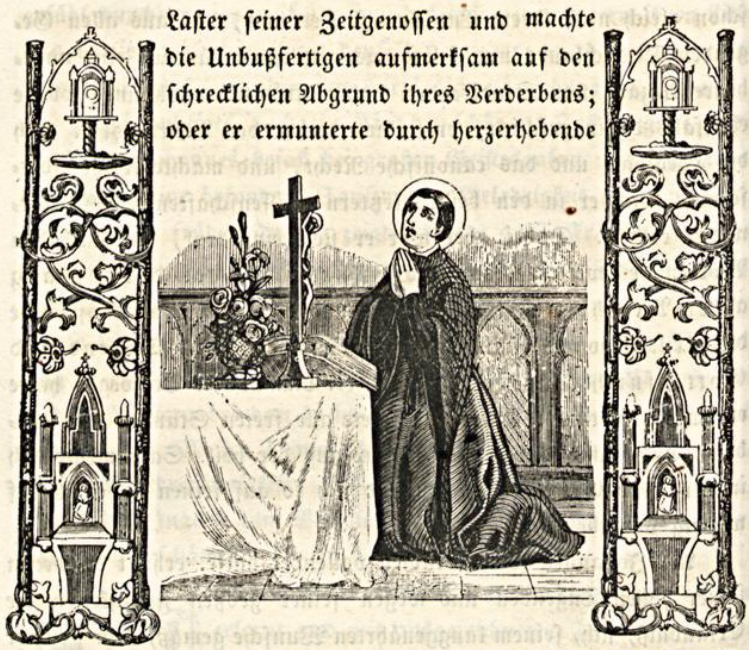
Nachdem er im väterlichen Hause die Anfangsgründe erlernt und mit ausgezeichnetem Fleiße die Schule besucht hatte, wurde er, da er immer eine große Neigung zum geistlichen Stande gezeigt hatte, nach Saaz, einer ansehnlichen Stadt in Böhmen geschickt, wo er die lateinischen Schulen besuchte und sich die Kenntnisse und Wissenschaften erwarb, die er zu seinem künftigen Berufe nöthig hatte. Er war daselbst so eifrig in den Studien, daß er bald unter die fleißigsten Schüler gezählt wurde, und daß seine Lehrer schon damals an ihm vorzügliche Talente und Fähigkeiten des Geistes bemerkten. Dort bildete er sich auch mit dem glänzendsten Erfolge in der Redekunst.

Karl der Vierte, römischer Kaiser und König von Böhmen, hatte damals die Universität von Prag (der Hauptstadt dieses Landes) nach dem Vorbilde jener von Padua errichtet und große Geldsummen verwendet, um aus allen Theilen von Europa die gelehrtesten Männer dorthin zu ziehen. Dadurch wurde diese Hochschule

schon gleich nach ihrem Entstehen so berühmt, daß aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus entfernten Ländern eine ungeheure Anzahl von Studirenden dahin strömte. Johannes wurde ebenfalls dahin geschickt, er studirte neben der Weltweisheit auch die Theologie und das canonische Recht, und machte solche Fortschritte, daß er in den beiden letztern Wissenschaften die Doctorwürde erhielt. Dabei aber war er stets eingedenk, daß nach den Worten des weisen Mannes die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit ist (Sir. 1. 16.), und daß nach dem Ausspruche des heil. Apostels Paulus, Wissenschaft ohne Tugend und Gottesfurcht nur stolz macht (I. Tim. 5. 6.). Deßwegen hatte er immer Gott vor Augen, widmete alle freien Stunden dem Gebete, und suchte durch öftern Empfang der heil. Sakramente sich in der Liebe Gottes zu stärken und sich so auf seinen hohen Beruf würdig vorzubereiten.

Als Johannes seine Studien vollendet hatte, erhielt er wegen seiner hohen Tugenden und wegen seiner großen Fähigkeiten die Erlaubniß, sich, seinem langgenährten Wunsche gemäß, zum Priester weihen zu lassen, und je näher der Tag seiner Weihe herankam, mit desto größerm Eifer verlegte er sich auf die Uebungen der Gottseligkeit. Dreißig Tage lang lebte er in der Einsamkeit ganz zurückgezogen von der Welt, und reinigte seine Seele durch Betrachtungen und Gebet, durch strenges Fasten und andere Abtödtungen, und dann erst ließ er sich von dem Bischofe die Hände auflegen.

Gleich nach erhaltener Priesterweihe sollte er sein großes Rednertalent zum Heile der Gläubigen anwenden; sein Bischof vertraute ihm das Predigtamt in der Pfarrkirche zu unsrer lieben Frau im Tein an, und wunderbar waren die Früchte, die sein Feuereifer hervorbrachte. Ganz Prag strömte zu seinem Rednerstuhle, um aus seinem Munde das Wort Gottes zu hören, denn mit dem Geiste und der Kraft eines Apostels wußte der fromme Diener Gottes verstockte Sünder zu rühren und Büßenden Trost zu predigen. Mit Nachdruck und Strenge strafte er die herrschenden



Laster seiner Zeitgenossen und machte die Unbußfertigen aufmerksam auf den schrecklichen Abgrund ihres Verderbens; oder er ermunterte durch herzerhebende Verheißungen zur Tugend, und dann, so heißt es in seiner Lebensgeschichte, floß seine Rede wie ein erquickender Regen auf die gerührten Herzen seiner Zuhörer. In kurzer Zeit bemerkte man in der Stadt eine allgemeine Sittenverbesserung. Auch die Studirenden, deren Zahl sich auf viertausend belief, eilten schaarenweise den Predigten des heil. Johannes zu. Selbst die schamlosesten, ausschweifendsten Wüstlinge konnten ihn nicht ohne Rührung anhören, sie kehrten, durchdrungen von den Gefühlen der tiefsten Zerknirschung, aus seinen Predigten zurück. Den größten Nachdruck aber gab der heil. Mann seinen Lehren dadurch, daß er sie mit seinem eigenen Beispiele bekräftigte. Er predigte Religion, Tugend und Menschenliebe, und war selbst der eifrigste Diener Gottes, der tugendhafteste Christ, der liebevollste Mensch. Es konnte daher nicht fehlen, daß er in Prag allgemein beliebt war; und der Erzbischof und das Domcapitel von Prag, die einen vom Geiste Gottes

so sehr erfüllten Mann noch enger an sich schließen wollten, gaben ihm eine Chorherren-Stelle an der Domkirche. Johannes wohnte von dieser Zeit an immer mit der größten Pünktlichkeit dem Chordienste bei, allein dieß ließ ihm doch Zeit genug, auch durch Verkündigung des göttlichen Wortes und auf andere Weise an dem Seelenheile der Christgläubigen zu arbeiten. So wirksam er auf der Kanzel dem Laster entgegenarbeitete, ebenso segensreich wirkte er auch als Beichtvater. Es ging gleichsam eine heilende Kraft von diesem Seelenarzte aus, welche alle heilte, die ihm ihre Seelenwunden entdeckten. Gerührt durch seine Ermahnungen sah man hier ungerechtes Gut ersetzen, dort üppige Frauen ihren verführerischen Putz ablegen, ausschweifende Männer zu ihrer Pflicht zurückkehren, man sah ungerechte Vorgesetzte, welche wieder Gerechtigkeit übten und die Häuser der Schande und Verführung zerstörten.

Kaiser Karl der Vierte, ein wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit berühmter Fürst, starb zu Prag im Jahre 1378; sein Tod ward von allen seinen Unterthanen betrauert, denn obgleich keine glanzvollen Thaten seine Regierung auszeichneten hatte er doch mit heiligem Eifer für die Kirche, und thätiger Fürsorge für sein Volk, das Gute überall zu befördern gesucht. Zum Unglück aber folgte ihm sein unwürdiger Sohn Wenceslaus, der auch schon im folgenden Jahre (1379), erst sechszehn Jahre alt, zum römischen Kaiser erhoben wurde. Berauscht von dem Bewußtseyn seiner Gewalt und verdorben durch die Schmeicheleien der Höflinge, ließ er alsbald seine bösen Neigungen blicken, die ihm in der Folge die gehässigen Beinamen eines Faulen, eines Böswichtes und Trunkenboldes zuzogen. Da er zu Prag sein Hoflager hielt und von den hohen Verdiensten des gottseligen Johannes hörte, ließ er ihn zu sich rufen, und trug ihm auf, die Adventzeit hindurch vor dem Hofe zu predigen. Johannes fühlte wohl, wie schwierig und gefahrvoll ein solcher Auftrag sey; doch er nahm

ihn an, und vollführte, ein würdiger Nachfolger seines großen Vorgängers, des heil. Johannes des Täufers, sein Amt mit solchem Eifer und mit so strenger Gewissenhaftigkeit, daß alle Hofleute ihm ihren Beifall zollten, und daß selbst der König, gerührt durch die kraftvollen Wahrheiten, die der Mann Gottes vortrug, einige Zeit seinen unordentlichen Leidenschaften Einhalt that.

Um diese Zeit wurde der bischöfliche Stuhl von Leitmeritz erledigt, und der Kaiser trug ihn dem Johannes an, um ihm seine Hochachtung zu beweisen. Allein der fromme Diener Gottes war nicht dazu zu bewegen, diese hohe Würde anzunehmen. Man glaubte nun, daß er vielleicht die von dem bischöflichen Amte unzertrennlichen Gefahren und Arbeiten scheue, und trug ihm deshalb die Propstei von Wischwath an, welche nach dem Bisthume die erste kirchliche Würde Böhmens war; sie gewährte ein reichliches Einkommen, legte weder Sorgen noch andere beschwerliche Geschäfte auf und gab ihrem Besitzer den ehrenvollen Titel eines Erzkanzlers des Königreiches. Aber nicht um irdische Dinge, nicht um Geld und Ehren, nicht um ein bequemes Leben war es dem Diener Gottes zu thun, er schlug daher diese Stelle eben so standhaft aus, als die frühere.

Allein je mehr er die Güter der Welt verachtete, desto mehr gewann er die Achtung des Kaisers. Dieser ernannte ihn nun zu seinem Großalmosenpfleger, und der Heilige nahm diese Stelle an, aber nur darum, weil er jetzt den Hof mit mehr Ansehen besuchen und folglich mit mehr Nutzen an demselben wirken konnte, auch weil er dadurch Gelegenheit fand, die Armen mehr zu unterstützen. Dieses Amt setzte ihn zudem weniger Zerstreuungen aus, und bot ihm weder jene Reichthümer noch Ehren dar, die er bei den andern Würden so sehr gefürchtet hatte. Die Demuth war es also, die ihn an dem Hofe festhielt, wo fast alle Andere nur der Ehrgeiz hinführt. Und segensreich war auch hier sein Wirken: sein Gemach war die Zufluchtsstätte aller Unglücklichen; er war ihr Fürsprecher, ihr Vater, ihre Angelegenheiten waren die seinigen und

so schaffte er ihnen alle nur mögliche Hülfe. Seine Nächstenliebe war besonders unerschöpflich in den Mitteln, alle Streitigkeiten, sowohl am Hofe, als in der Stadt beizulegen; er schlichtete viele Klagen und verhinderte eine Menge Prozesse. Und für alles dieß fand der Heilige Zeit, weil er ganz für seinen hohen Beruf, ganz für die Ehre Gottes und das Heil seiner Mitmenschen lebte, ohne fast seiner selbst zu gedenken, weil es gleichsam auch „seine Speise war, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte." (Joh. 4. 34.)

Bei dieser Gelegenheit lernte die Kaiserin Johanna, eine Tochter Alberts von Baiern, eine überaus fromme und tugendhafte Fürstin, den heil. Johannes kennen, und von den salbungsvollen Predigten des Heiligen gerührt, wählte sie ihn zu ihrem Beichtvater. Sie bedurfte aber auch wirklich eines solchen Führers bei dem traurigen Leben, das sie an der Seite ihres Gemahls zu führen hatte. Der Kaiser Wenceslaus liebte sie zwar leidenschaftlich; allein da er sehr veränderlich und launenhaft war, überließ er sich oft den Anfällen einer schlimmen Eifersucht, welche, verbunden mit seiner natürlichen Wildheit, seiner tugendhaften Gemahlin viele bittere Leiden verursachten. Johannes führte die ohnehin fromme Fürstin schnell vorwärts auf dem Wege der Gottseligkeit, und von ihm unterstützt lernte sie ihr Schicksal mit dem Muthe einer christlichen Dulderin tragen.

Die Kaiserin war nicht die einzige, welche sich der Leitung des heil. Johannes anvertraute. Alle fromme Personen, die am Hofe lebten, wählten ihn zu ihrem geistlichen Führer, auch wurde ihm die Leitung der Nonnen des Klosters zu Prag übertragen, und alle führte er mit weiser Liebe auf dem Wege des Heiles, einen Jeden wußte er nach seinem Stande und nach seinen Verhältnissen zur Ausübung der christlichen Tugenden zu ermuntern und anzuleiten.

Obgleich die fromme Kaiserin durch die weise Leitung ihres gottseligen Beichtvaters sich immer mehr und mehr eines tugendhaften Wandels bestrebte, obgleich sie der Rohheit ihres Gemahls eine unerschütterliche Sanftmuth und Geduld entgegensetzte und



alles aufbot, um ihn auf bessere Wege zu bringen, so konnte doch alles dieß auf das verdorbene Herz des bösen Fürsten keinen Eindruck machen. Er, der selbst keine Tugend kannte, vermochte auch nicht die Tugend Anderer zu würdigen, und wie er selbst lasterhaft war, so hatte er auch von seiner tugendhaften Gemahlin keine bessere Gesinnung. Er kam so weit, daß er sogar durch die Zärtlichkeit und Gefälligkeit, die sie ihm stets bewies, sich beleidigt fand. Seine Eifersucht kannte bald keine Gränzen mehr, so daß er selbst ihren heiligsten Handlungen eine üble Deutung gab und daß sein Verdacht gegen ihren Wandel täglich zunahm. Er dachte auf verschiedene Mittel, ihre vermeinte Untreue zu erfahren, und weil ihm nun einfiel, daß der Beichtvater ihre Geheimnisse am besten wissen müsse, so verfiel er auf den gottlosen Gedanken, sich von diesem Alles offenbaren zu lassen, was ihm die Kaiserin im Richterstuhle der Buße anvertraut hatte. In dieser Absicht ließ er den Mann Gottes zu sich rufen, und nach einigen anderweitigen Fragen forderte er ihn auf, ihm die Beichte seiner Gemahlin zu entdecken. Johannes, von Grauen ergriffen, stellte dem Verblendeten auf die



ehrerbietigste Weise vor, wie sehr sein Verlangen der Vernunft und den Vorschriften der Religion zuwider sey, allein dieß machte keinen Eindruck. Der Kaiser, an unbedingten Gehorsam gewöhnt, glaubte, Niemand dürfe seinem Willen widerstehen. Indeß verbarg er noch seinen Unwillen, ja er gebrauchte freundliche Worte, und versprach dem heil. Johannes sogar ein Erzbisthum und die höchsten Ehrenstellen, wenn er seinem Wunsche willfahren würde. Als aber der Heilige standhaft bei seiner Weigerung blieb, entließ ihn der Kaiser, ohne ihm etwas Ferneres zu sagen, aber das düstere Schweigen des Tyrannen sagte dem Diener Gottes deutlich genug, daß dieser seinen Untergang beschlossen habe. Und er hatte sich nicht getäuscht.

Bald darauf verurtheilte der unmenschliche Wenceslaus einen Koch, der ein Gericht nicht nach seinem Geschmack zubereitet hatte, zum Feuertode. Schon wurden die Anstalten zur Vollziehung dieses schrecklichen Urtheils gemacht, als Johannes, davon in Kenntniß gesetzt, in den Palast eilte, sich dem Kaiser zu Füßen warf und ihn durch die dringendsten Beweggründe zum Widerrufe seines gegebenen Befehles zu bewegen suchte. Doch sein Bitten war fruchtlos,

ja der Kaiser, dadurch nur noch wüthender gemacht, überhäufte den Heiligen mit den schrecklichsten Drohungen, und um seiner Zudringlichkeit los zu werden, ließ er ihn in das Gefängniß werfen. Johannes ertrug diese unwürdige Behandlung mit gottergebener Geduld, indem ihm die wahre Ursache derselben nicht unbekannt war. Der Kaiser selbst machte kein Geheimniß daraus, ja er ließ dem Heiligen sagen, daß er so lange die Freiheit nicht erhalten würde, als er auf seiner Weigerung, ihm die Beichte der Kaiserin zu offenbaren, beharre. Einige Tage nachher kam jedoch ein Edelmann, um ihm seine Befreiung anzukündigen, der Kaiser ließ ihn sogar durch denselben bitten, das Geschehene zu vergessen, und ihn auf den folgenden Tag zu Tische laden, um die deutlichsten Beweise seiner Hochachtung und Freundschaft zu empfangen. Am andern Tage begab sich der heil. Johannes demgemäß in den Palast, wo er dem Aeußern nach sehr wohl empfangen wurde. Nach geendigter Mahlzeit ließ der Kaiser alle Anwesenden abtreten und blieb mit dem Heiligen allein. Zuerst unterhielt er sich mit ihm von gleichgültigen Dingen; dann wiederholte er sein voriges Verlangen, und wandte alle möglichen Mittel an, um von dem Heiligen die Beichte der Kaiserin zu erfahren. „Du kannst, so sagte er zu ihm, von meiner Seite auf ein unverbrüchliches Stillschweigen rechnen; zudem werde ich dich noch mit Ehren und Reichthümern überhäufen. Es ist für dich von der höchsten Wichtigkeit, meinem Verlangen zu entsprechen; denn ich erkläre dir, daß, wenn du auf deinem Ungehorsam gegen mich beharrest, du dich den grausamsten Qualen und selbst dem Tode aussetzest.“ Der Heilige antwortete aber auch dieses Mal, daß er durch die heiligsten Gesetze zum Stillschweigen verpflichtet sey, und daß nichts im Stande seyn würde, ihn jemals zum Verrathe gegen seine heil. Pflicht zu bewegen.

Da der Kaiser nun sah, daß alle bisher angewandten Mittel vergeblich seyen, setzte er seiner Wuth keine Schranken mehr. Er ließ den Heiligen wieder in das Gefängniß zurückführen und ihn mit unmenschlicher Grausamkeit mißhandeln. Er wurde auf eine

Folter gespannt, an den empfindlichsten Theilen des Körpers mit Fackeln gebrannt und bei langsamem Feuer auf die schrecklichste Weise gemartert. Während dieser Qualen sprach der unerschütterliche Diener Gottes keine anderen Worte aus, als die geheiligten Namen: Jesus und Maria. Endlich wurde er fast entseelt von der Folter herabgenommen und in das Gefängniß zurückgebracht, wo der Herr die Seele Seines treuen Dieners mit süßen Tröstungen erfüllte.

Indessen erfuhr die Kaiserin den ganzen Hergang der Sache; sie eilte sogleich zu Wenceslaus, warf sich ihm zu Füßen und besänftigte ihn durch ihre Bitten und Thränen; ja sie erlangte auch sogar die Freilassung ihres heil. Beichtvaters. Der Heilige erschien auch bald darauf wieder am Hofe, mit jener Heiterkeit und Seelenruhe, welche bewiesen, daß er seine Leiden als eine Gnade Gottes angesehen habe. Jedermann glaubte nun, er würde vor der Wuth des Kaisers gesichert seyn; er aber wußte aus göttlicher Eingebung, daß die Zeit seiner Marter nahe sey, und bereitete sich zum Tode. Er fing wieder an zu predigen, und zwar mit größerm Eifer, als jemals vorher. Am dritten Sonntage nach Ostern im Jahre 1383 hielt er in Prag seine letzte Predigt, wobei er als Vorspruch die Worte des Evangeliums (aus der schönen Abschiedsrede Jesu an Seine Jünger) wählte: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen." (Joh. 16. 16.), und wies dabei auch deutlich auf seinen bevorstehenden Tod hin, indem er öfters wiederholte: „Ich habe nicht mehr Zeit, mit euch zu reden." (Joh. 14. 30.) Am Schlusse seiner Rede sagte er unter häufigen Thränen in prophetischer Begeisterung vorher, daß über Böhmen große Drangsale und schreckliche Verheerungen kommen würden, welche Weissagung auch bald durch den furchtbaren Hussitenkrieg nur allzusehr bestätigt wurde. Ehe er die Kanzel verließ, nahm er Abschied von seinen Zuhörern, bat die anwesenden Geistlichen um ihr Gebet und gab Allen seinen Segen.

Von diesem Tage an weihete er sich allen Uebungen der Gottseligkeit, die zur Vorbereitung auf einen glückseligen Tod dienen.



Da er allezeit eine besondere Verehrung und Andacht zu der allerseligsten Jungfrau hatte, so machte er noch eine Wallfahrt nach Bunzlau zu einem berühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes, welches die heil. Glaubensprediger Cyrillus und Methodius daselbst aufgestellt hatten, und welches in ganz Böhmen verehrt wurde. Nachdem er sich dem Schutze der Hochgebenedeiten empfohlen und seine Seele auf den bevorstehenden Kampf gestärkt hatte, kehrte er gegen Abend wieder nach Prag zurück.

Der Kaiser stand eben am Fenster, als Johannes vorbeiging, und plötzlich erwachte auch in ihm wieder die alte Wuth und die verbrecherische Neugier nach dem verbotenen Geheimnisse. Sogleich ließ er ihn vor sich rufen, und ohne ihm einige Zeit zur Besinnung zu geben, schrie er ihm trotzig entgegen, ihm entweder die Beichte seiner Gemahlin zu entdecken oder den sichern Tod zu gewärtigen. Der Heilige, der hierauf schon gefaßt war, antwortete nichts; aber sein Stillschweigen gab laut genug zu verstehen, daß er unerschütterlich auf seinem Entschlusse beharre. Nun kannte der Zorn des gottlosen Tyrannen keine Gränzen mehr. „Man entferne diesen Menschen aus meinen Augen, rief er, und werfe ihn, sobald es dunkel ist, um dem Volke seine Hinrichtung zu verbergen, in den Fluß."



Johannes benutzte die wenigen Stunden, die ihm noch übrig waren, um sich auf seinen Tod zu bereiten, und kaum war die Nacht hereingebrochen, so schleppten ihn die königlichen Henkersknechte auf die Brücke, banden ihm Hände und Füße, und stürzten ihn in die Moldau. Der Heilige litt den Martertod am 16. Mai 1383.

Kaum war der Martyrer gestorben, als sein auf dem Wasser schwimmender Leichnam von himmlischem Glanze umstrahlt wurde, glänzende Sterne umgaben das Haupt und viele Einwohner der Stadt strömten herbei. Die fromme Kaiserin, die von dem vorgefallenen Morde nichts wußte, und von ihrem Zimmer aus den großen Glanz auf der Moldau gewahrte, eilte zu Wenceslaus, um ihn über diese Erscheinung zu befragen. Dieser aber, von Schrecken ergriffen, blickte sie mit starren Augen an und schwieg, und noch in derselben Nacht floh er allein auf das Land, um seine Verzweiflung zu verbergen. Bei Tagesanbruch erfuhren die Bewohner von Prag den grauenvollen Frevel des Kaisers, da die Henker selbst die That verriethen. Ein dumpfes Wehklagen erfüllte die ganze Stadt, alle eilten zum Flusse, den heil. Martyrer zu sehen. Die Domherren kamen in feierlichem Zuge an das Ufer, und trugen unter allen Ehrenbezeigungen den Leichnam in die heil. Kreuzkirche der Büßenden, die nicht weit von dem Flusse entfernt war, bis in der Dom-

kirche ein des Heiligen würdiges Grab bereitet war. Der Zulauf des Volkes nach dem Orte, wo der Leichnam sich befand, war ungeheuer. Jeder wollte den Mund, von dem er die himmlische Lehre vernommen, die Hände, die ihn so oft gesegnet hatten, noch küssen, und man schätzte sich glücklich, etwas von seinen Kleidungsstücken oder Geräthen zu erhalten. Der Kaiser, als er hiervon Nachricht erhielt, ließ, weil er einen Aufruhr des Volkes befürchtete, den Ordensmännern der Kreuzkirche befehlen, den Leichnam des heil. Johannes an einem abgesonderten Orte zu verbergen. Dieß geschah zwar, allein er ward dennoch bald entdeckt, und als Alles zu seinem würdigen Empfange in der Domkirche bereitet war, begaben sich die Domherren und die übrige Geistlichkeit, von einer unzähligen Volksmenge begleitet, in die Kreuzkirche, nahmen den Leichnam des heil. Martyrers in Empfang und trugen ihn feierlich in die Domkirche, wo man ihn beerdigte und einen Stein auf sein Grab legte, dessen Inschrift die Geschichte seines Todes enthält, und der noch gegenwärtig daselbst zu sehen ist. Während der Versetzung des heil. Leibes erhielten mehrere unheilbare Kranke ihre Gesundheit wieder, auch in der Folge geschahen ähnliche Wunder an seinem Grabe.

Die Kaiserin Johanna war untröstlich über den Tod ihres Beichtvaters, besonders, als sie die nähern Umstände desselben erfuhr. Von dieser Zeit an welkte ihr Leben sichtbar dahin, bis sie es im Jahre 1387 durch einen seligen Tod endigte.

Wenceslaus der ruchlose Tyrann entging nicht der gerechten Strafe. Einige Monate brachte er, von Gewissensbissen gefoltert und jeden Augenblick eine Empörung seiner Unterthanen fürchtend, auf einem Schlosse nicht weit von Prag zu. Als er aber sah, daß seine Unterthanen ruhig blieben, kam er wieder in seine Hauptstadt zurück, wo er sein wüstes Leben wie früher fortsetzte, während ihn ein Unglück über das andere verfolgte. Das Reich wurde von allen Seiten durch Bürgerkriege zerrissen, ganze Länder empörten sich und rissen sich von dem Reiche los, bis zuletzt die Fürsten

und Stände des Reiches, des nichtswürdigen Tyrannen müde, ihn im Jahre 1400 förmlich absetzten. Wenceslaus, in Ausschweifungen und Schlaffheit versunken, schien unempfindlich gegen diese Beschimpfung. Aber auch die böhmischen Stände waren seiner Grausamkeiten überdrüssig und brachten ihn, auf den Rath seines Bruders Sigismund, Königs von Ungarn, in enge Verwahrung, aus welcher er sich jedoch wieder zu befreien wußte. Endlich starb er in seinen Ausschweifungen, vom Schlage getroffen, eines gähen Todes, ohne Zeit gehabt zu haben, sich mit Gott zu versöhnen.

O welch ein Abstand zwischen dem Tode dieses Tyrannen und zwischen dem Tode des heil. Johannes von Nepomuck! Hier finden wohl jene bedeutungsvollen Aussprüche des königlichen Propheten David ihre Anwendung, wo er sagt: „Kostbar ist vor dem Angesichte des Herrn der Tod Seiner Heiligen;" aber „der Tod der Sünder ist sehr böse." (Ps. 115. 5. und 33. 22.)

Das Grab des Heiligen wurde immer berühmter durch viele daselbst geschehene Wunder. Auch ward es durch besondern Schutz der göttlichen Fürsehung vor den Entweihungen der Hussiten bewahrt, eben so blieb es auch späterhin von den Händen der Calviner in dem Kriege des Churfürsten Friedrich von der Pfalz gegen den Kaiser unberührt. Da die Irrgläubigen bei dieser Gelegenheit das Grab niederreißen wollten, vermochten sie nicht, ihre gotteräuberische Absicht zu erreichen, und mehrere derselben, unter ihnen ein englischer Edelmann, fanden daselbst einen plötzlichen Tod.

Am 14. April des Jahres 1719 wurde im Beiseyn des Erzbischofs und seiner Geistlichkeit das Grab des heil. Johannes geöffnet. Man fand den Körper von allem Fleische entblößt, und die Gebeine unversehrt und vollkommen zusammenhängend; die Zunge aber war noch nach dreihundert Jahren so frisch und wohl erhalten, als wenn der Heilige so eben erst verschieden wäre. So verherrlichte Gott der Herr durch ein augenfälliges Wunder gerade das Glied, womit Sein treuer Diener den glänzendsten Beweis seiner unverbrüchlichen Treue in seinem hohen Berufe abgelegt hatte.

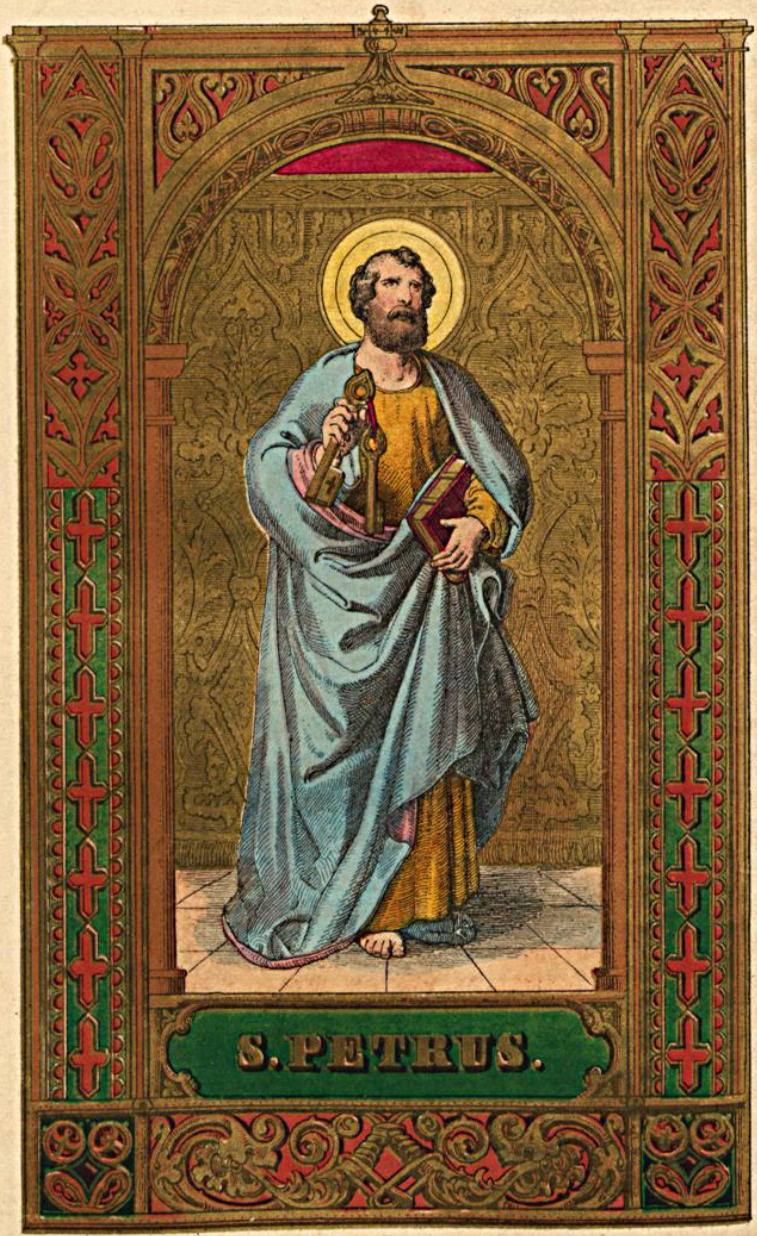
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darum aber mag der heil. Johann von Nepomuck ganz besonders in diesem Punkte, worin er sich ganz besonders unter so vielen Heiligen ausgezeichnet, nämlich in dem rechten Gebrauche der Zunge, auch uns zum Vorbilde dienen. Ist ja eben der rechte Gebrauch der Sprache einer der wichtigsten Punkte in unserm ganzen sittlichen Leben, und nicht ohne Ursache sagt ausdrücklich die heil. Schrift: „Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann. Er kann auch den ganzen Leib im Zaume halten." (Jac. 3. 2.) Darum auch ermahnt uns so oft die heil. Schrift, vorsichtig zu seyn im Reden, darum sagt der h. Jakob: „Es sey jeder Mensch schnell zum Hören, aber langsam zum Reden" (Jac. 1. 19.), darum sagt schon im alten Bunde der weise König Salomo: „Alles hat seine Zeit; es giebt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden" (Pred. 3. 7.); „der Weise aber, sagt Sirach, spricht nur, wo es Zeit zu sprechen ist" (Sir. 20.). So redete der heil. Johannes von Nepomuck, wo er reden mußte, aber er schwieg eben so standhaft, wo ihm das Reden verboten war, und er besiegelte diese seine Standhaftigkeit im Schweigen sogar mit seinem Blute.

Folgen wir also seinem Beispiele, reden wir, wo wir reden müssen, damit wir nicht mit dem Propheten sprechen müssen: „Wehe mir, daß ich geschwiegen habe!" (Is. 6. 5.) schweigen wir aber ebenso, wo das Reden sündhaft wäre, eingedenk der Worte Jesu, wo Er sagt: „Die Menschen werden am Tage des Gerichtes über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, Rechenschaft geben müssen" (Matth. 12. 36.).

O Gott, der Du durch das unbesiegte sacramentalische Stillschweigen des heil. Johannes Deine Kirche mit einer neuen Krone des Marterthums geschmückt hast, gieb, daß wir durch seine Fürbitte und durch sein Beispiel unsere Zunge sorgfältig bewahren, und lieber in dieser Welt alle Uebel erdulden, als an unsrer Seele Schaden leiden, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest
der
h. Apostel Petrus und Paulus.

I. Der h. Petrus.



Das Fest der beiden heil. Apostel Petrus und Paulus ist, nach den Hauptfesten des Herrn, das älteste Fest in der kathol. Kirche. Es wurden diese beiden Männer auch von jeher in der Kirche besonders verehrt, und das mit Recht; denn sie waren ja, ihrer Bedeutung und ihrem Wirken gemäß, die größten unter den Aposteln; Petrus, der Fels, auf den der Heiland Seine Kirche gebaut hat, das erste sichtbare Oberhaupt dieser Kirche, der erste Statthalter Jesu Christi hier auf Erden; Paulus, der große Weltapostel, der unermüdliche Bekehrer der Heiden, er, der von allen das Meiste für die Ausbreitung des Evangeliums gethan hat — also beide unter allen ihren Mitarbeitern glänzend hervorragend,

gleichsam als zwei mächtige Säulen, auf welchen das große Gebäude unsrer heil. kathol. Kirche gegründet ist. Es wird aber das Fest dieser beiden Apostel an Einem Tage gefeiert, weil beide an demselben Tage den Martertod erlitten haben. »Die glorreichen Apostelfürsten,« so sagt sehr schön die Kirche in einer Antiphon des heutigen Festes, »wie sie in ihrem Leben sich geliebt haben, sind auch im Tode nicht getrennt worden.«

Wenn aber das Fest dieser beiden großen Männer für die ganze kathol. Christenheit ein hohes, freudenvolles Fest ist, so hat es vor allen andern Festen noch eine ganz besondere Bedeutung für Rom, die Hauptstadt der Christenheit, dem Sitze des Oberhauptes der Kirche, jene Stadt, wo ja die beiden Apostel die letzten Jahre ihres Lebens zugebracht, wo sie den Martertod erlitten haben, und wo ihre Gebeine in prachtvollen Tempeln als kostbare Schätze ruhen. Sehr schön spricht dieß der heil. Papst Leo in einer Homilie an dem Festtage dieser Heiligen aus, wo er zu dem römischen Volke sagt: »An allen heil. Festlichkeiten, meine Geliebtesten, nimmt zwar die ganze Welt Antheil, und die Frömmigkeit des Einen Glaubens bewirkt, daß dasjenige, was als für das Heil Aller geschehen bekannt ist, überall mit gemeinsamer Freude gefeiert wird. Aber das heutige Fest muß neben jener Hochachtung, die es auf dem ganzen Erdkreise verdient, doch in unserer Stadt mit besonderer und ganz eigenthümlicher Freude gefeiert werden, damit dort, wo der Tod jener großen Apostel verherrlicht worden, auch an dem Tage ihres Marterthums die höchste Freude sey. Denn jene sind ja die Männer, durch welche dir, o Rom, das Evangelium Christi geleuchtet hat, und durch welche du, die du eine Lehrerin des Irrthums warst, eine Schülerin der Wahrheit geworden bist. Sie sind deine Väter und wahre Hirten, die dich zum Eingang in das Himmelreich, viel besser und glücklicher erbaut haben, als jene, durch deren Bemühen die ersten Fundamente deiner Mauern gelegt worden sind, von welcher der, der dir den Namen gegeben (Romulus), dich mit seines Bruders Blut befleckt hat. Jene sind es, die dich zu dem Ruhm erhoben

haben, daß du ein heiliges Geschlecht, ein auserwähltes Volk, eine priesterliche und königliche Stadt, durch den heil. Sitz des glückseligen Petrus die Hauptstadt des Erdkreises geworden, und daß du durch die göttliche Religion weiter gebietest, als durch irdische Herrschaft. Denn obgleich du, durch zahlreiche Siege verherrlicht, deines Reiches Gebiet zu Land und zu Wasser verbreitet hast, so ist doch das, was Kriegsthaten dir unterthänig machte, geringer, als das, was der christliche Friede dir unterwarf.«



Petrus, der Fürst der Apostel, hieß vor seiner Berufung Simon, und war ein Sohn des Johannes oder Jonas, wie ihn der Heiland nennt; sein Geburtsort war die kleine Stadt Bethsaida am Ufer des Sees Genesareth, und er, wie sein Bruder Andreas und die meisten der übrigen Apostel, war seinem Gewerbe nach ein Fischer. Die Zeit seiner Geburt ist nicht bekannt, wahrscheinlich war er einige Jahre älter als der Heiland, und nach der Meinung des heil. Chrysostomus wäre er der älteste unter den Aposteln gewesen. Er hatte sich in Kapharnaum verheirathet und in dieser Stadt sich auch niedergelassen. Daselbst wohnte auch seine Schwiegermutter, welche der Heiland auf wunderbare Weise vom Fieber geheilt hatte. (Matth. 8, 14. u. 15.) Durch seinen Bruder Andreas, der ebenfalls in Kapharnaum wohnte und früher ein Jünger Johannes des Täufers, dann aber einer der beiden ersten Jünger Jesu war, lernte Petrus den Heiland zuerst kennen. »Andreas, der Bruder des Simon Petrus« — so erzählt das Evangelium — »war einer von den beiden, die das von Johannes gehört »(wie dieser nämlich Jesum als das Lamm Gottes bezeichnet hatte) »und Ihm nachgefolgt waren. Dieser fand zuerst seinen Bruder »Simon und sprach zu ihm: Wir haben den Messias (d. h. Christus, »den Gesalbten) gefunden. Und er führte ihn zu Jesus. Da ihn »Jesus sah, sprach Er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst »Kephas heißen, das ist Petrus.« (Joh. 1. 40—42.)



Der Apostel blieb jedoch jetzt noch nicht bei dem Heilande, sondern trieb sein Gewerbe als Fischer fort, doch ist es wahrscheinlich, daß er nebst den übrigen schon von dem Heilande berufenen Jüngern mit bei der Hochzeit zu Cana gewesen ist und dort das erste Wunder Jesu gesehen hat.

Später aber berief der Heiland die beiden von Neuem, als Er das bekannte Wunder des reichen Fischfanges wirkte, worauf sie ihr Gewerbe aufgaben und Ihm für immer nachfolgten.

»Es geschah,« so erzählt das Evangelium, »als Ihn das Volk »drängte, um das Wort Gottes zu hören, und Er am See Gene»sareth stand, da sah Er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer »aber waren ausgestiegen und wuschen die Netze. Er trat in das »eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, ein »wenig vom Lande zu stoßen. Dann setzte Er sich, und lehrte das »Volk aus dem Schiffe. Als Er aufhörte zu reden, sprach Er zu »Simon: Fahre hinaus in die Tiefe, und werfet eure Netze zum »Fange aus. Da antwortete Simon und sprach zu Ihm: Meister! »wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch »auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und als sie dieses »thaten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. »Und sie winkten ihren Gefährten in dem andern Schiffe, daß sie

»kommen und ihnen helfen möchten; diese kamen und füllten dann »beide Schiffe voll, also, daß sie sanken. Als das Simon Petrus »sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: Geh von mir, Herr! denn »ich bin ein sündiger Mensch ..... Und Jesus sprach zu Simon: »Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen. Hierauf »zogen sie die Schiffe an das Land, verließen Alles, und folgten »Ihm nach.« (Luc. 5. 1—11.)

Dieser Fischfang ist, nach der Erklärung der heil. Väter, ein Vorbild, welches die Verbreitung der christlichen Lehre, die Bekehrung der Menschen durch den Glauben an dieselbe, und die Arbeiten der Diener des Evangeliums nebst dem Erfolge desselben durch alle Jahrhunderte hindurch bedeutet. Das Schiff des Petrus, in welches der Heiland stieg, ist die Kirche Christi, zu deren Oberhaupt Petrus bestimmt war. Das Netz, welches die Fischer auswarfen, ist der verkündete christliche Glaube, die Menge der Fische ist die unzählige Menge der Gläubigen, die aus allen Völkern herbeiströmten und durch die Apostel und ihre Nachfolger unter den Gehorsam des Einen christkatholischen Glaubens gebracht wurden. Das Zerreißen des Netzes und das Sinken der Schiffe war Vorbedeutung dessen, was in den zukünftigen Zeiten geschehen würde. »Als die Menge der Gläubigen fast zahllos wurde,« sagt der heil. Augustinus, »entstanden Risse (Spaltungen) in der Kirche, die sie beinahe in Gefahr setzten unterzugehen, wenn nicht die ihr von Jesus gegebene Verheißung Seines Beistandes sie wider alle Gefahr, die ihr immer drohen mochte, sicher gestellt hätte. Und woher kommen wohl« so sagt dieser Heilige, »so viele Uebel, die uns in der Kirche drücken, anders, als weil man einer so großen Menge zu widerstehen nicht im Stande ist! einer Menge, welche durch das Verderbniß ihrer Sitten, die von dem Leben und den Sitten der Heiligen so weit entfernt sind, die ganze Kirchenzucht in Gefahr bringt, zu versinken!« Das Arbeiten bei diesem Fischfange ist ein Vorbild der Arbeiten und Bemühungen der Diener des Evangeliums. Sie sollen nach dem Befehle und unter der Anleitung Jesu arbeiten, und zwar im

Schiffe des heil. Petrus, ohne sich je von der auf dieses Oberhaupt gegründeten Kirche zu trennen, und Alles erwarten von dem Beistande Dessen, der ihre Bemühungen mit Seiner mächtigen Gnade unterstützt.

Petrus blieb fortan ein treuer Jünger Jesu, ja er zeichnete sich unter allen übrigen durch seinen Eifer für die Ehre seines Meisters, durch seinen Glauben und durch seine innige Liebe zu Ihm aus, und darum auch verdiente er es, von Jesus als das Oberhaupt über Alle erwählt zu werden. Einst, als er bei der Nacht mit den andern Jüngern nach Kapharnaum übersetzte, sahen sie Jesus auf dem Meere zu ihnen kommen, und als sie Ihn erkannten, rief Petrus, voll Begierde, nur bald bei dem Heilande zu seyn: »Herr, wenn »Du es bist, so heiße mich auf dem Wasser zu Dir kommen. So »komm! sprach Jesus; und Petrus stieg aus dem Schiffe und »wandelte auf dem Wasser, um zu Jesus zu kommen. Als er aber »den heftigen Wind sah, fürchtete er sich, fing an zu sinken, schrie »und sprach: Herr, rette mich! Sogleich streckte Jesus die Hand »aus, faßte ihn und sprach zu ihm: Kleingläubiger, warum hast du »gezweifelt?« (Matth. 14. 28–31.) Indeß machte der Apostel bald darauf diesen Fehler wieder gut durch das schöne Zeugniß, welches er im Namen aller Jünger von dem Heilande ablegte, und wodurch er seinen Glauben an Ihn auf das glänzendste an den Tag legte. Als nämlich Jesus den Juden zu Kapharnaum, am Tage nach der wunderbaren Brodvermehrung in der Wüste, das Geheimniß des allerheiligsten Altarssakramentes erklärte, und diese Seine Rede vielen von Seinen Jüngern ein hartes Wort schien, ja als sogar viele der Jünger Jesu in Folge derselben zurücktraten und nicht mehr mit Ihm wandelten, da sprach Jesus zu den Zwölfen: »Wollet ihr nicht auch weggehen? Hierauf antwortet Ihm (im »Namen der übrigen Apostel) Simon Petrus: Herr! zu wem sollten »wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben »geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus der Sohn des leben»digen Gottes.« (Joh. 6. 68—70.) Sehr bedeutungsvoll ist in

diesem Bekenntnisse des heil. Petrus die Aufeinanderfolge der beiden Wörter: »geglaubt« und »erkannt.« Der Apostel sagt nicht: wir haben erkannt und geglaubt, sondern umgekehrt; und es geht daraus hervor, wie der wahrhaft lebendige, seligmachende Glaube durchaus nicht aus der bloßen Erkenntniß, aus der kalten Verstandesüberzeugung hervorgehen kann, sondern wie diese nur aus dem schon vorhandenen Glauben hervorgehen kann, und der Glaube selbst eine Gabe Gottes ist und aus früherer Erleuchtung hervorgeht. Dieß spricht auch der Heiland selbst deutlich aus, da Er, als Petrus später von neuem ein ähnliches Glaubensbekenntniß ablegte, ihm zur Antwort gab: »Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn dieß »hat dir nicht Feisch und Blut offenbaret, sondern Mein Vater, der »im Himmel ist.« (Matth. 16. 17.). Daher sagt auch über diese Stelle sehr treffend der heil. Cyrillus: »Sehr gut reden sie (die Apostel durch den Mund des Petrus) nicht zuerst vom Erkennen und dann vom Glauben, sondern, den Glauben vorsetzend, lassen sie die Erkenntniß folgen; denn nach dem Glauben ist die Erkenntniß, nicht vor dem Glauben.« Und in demselben Sinne sagt auch der große Augustinus: »Verstehe nicht, um zu glauben, sondern glaube, um zu verstehen. Das Verstehen ist Lohn des Glaubens.«

Das obige Bekenntniß des Petrus war, wie bereits erwähnt, nicht das einzige, welches der Apostel von seinem Glauben an Jesus abgelegt hat. Es fragte nämlich späterhin der Heiland die Jünger: »Wofür halten die Leute den Menschen»sohn? Sie sprachen: Einige sagen, Du seyst »Johannes der Täufer; Andere, Du seyst Elias, »wieder Andere, Du seyst Jeremias oder sonst einer der Propheten. »Da sprach Jesus zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr Mich? »Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der »Sohn des lebendigen Gottes.« Und nachdem nun der Heiland ihn auf dieses feierliche Bekenntniß selig gepriesen hatte, gab Er ihm, gleichsam zum Lohne für diesen seinen Glauben, die große Ver-

heißung, daß er das Oberhaupt Seiner Kirche seyn, daß dieselbe auf ihn, als auf eine feste Grundlage, aufgebaut werden solle. »Und »Ich sage dir,« so sprach der Heiland, »du bist Petrus, und auf »diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der »Hölle werden sie nicht überwältigen. Und Ich will dir die Schlüssel »des Himmelreiches geben; was du binden wirst auf Erden, das »soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du lösen wirst auf »Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn.« (Matth. 16.)

Auch die Liebe des heil. Petrus zu seinem Heilande hat sich oft in der heiligen Geschichte bewährt. Als der Heiland einst den Jüngern offenbarte, daß Er nach Jerusalem gehen, und von Seinen Feinden getödtet werden würde: »Da nahm Ihn Petrus auf die Seite, und »fing an, es Ihm zu verweisen, und sprach: Das sey fern von Dir, »Herr! Das soll Dir nicht widerfahren.« Jesus aber wandte sich um und sprach zu Petrus: »Geh weg von Mir, du Widersacher! Du »bist Mir zum Anstoße, denn du hast keinen Sinn für das, was »Gottes ist, sondern für das, was des Menschen ist.« (Matth. 16. 22. und 23.) Uebrigens wußte der Heiland, daß dieser Eifer doch aus guter Meinung hervorging, denn sechs Tage nachher wählte Er den Petrus nebst dem Johannes und dessen Bruder Jacobus (welche drei Er überhaupt vor den andern auszeichnete) zum Zeugen Seiner Verklärung auf dem Berge Thabor, wo der heil. Petrus, bei dem Anblicke der Herrlichkeit seines Meisters von Wonne erfüllt, ausrief: »Herr, hier ist es gut seyn für uns, wenn Du »willst, so wollen wir hier drei Hütten bauen.« (Matth. 17.)

Bald darauf wirkte der Heiland durch ihn ein Wunder. Als nämlich zu Kapharnaum die Einnehmer von dem Heilande forderten, Er solle den Zoll bezahlen, da sprach Jesus zu Petrus: »Geh hin ans Meer, wirf die Angel aus, nimm den ersten Fisch, »der anbeißt, heraus, und wenn du ihm den Mund öffnest, so wirst »du einen Stater (eine kleine Münze) darin finden; diesen nimm »und gib ihn für Mich und Dich.« Matth. 17. 26.)

Als der Heiland nach dem letzten Abendmahle den Jüngern die Füße waschen wollte, und Er zu Petrus kam, sprach dieser von Demuth erfüllt zu Ihm: »Herr! Du solltest mir die Füße waschen? »Jesus antwortete ihm und sprach: Was Ich thue, verstehst du jetzt »noch nicht; du wirst es aber später verstehen. Petrus erwiederte »Ihm: In Ewigkeit sollst Du mir die Füße nicht waschen. Jesus ant»wortete ihm und sprach: Wenn Ich dich nicht wasche, so hast Du keinen »Theil an Mir. Da sprach Simon Petrus: Herr! nicht nur meine »Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.« (Joh. 13. 6—9.) Auch hierin spricht sich die große Liebe des Apostels gegen den Heiland aus. Der Heiland aber gab ihm einen neuen Beweis, wie Er ihn vor den übrigen Jüngern auszeichne, indem Er zu ihm sprach: »Si»mon! Simon! siehe, der Satan hat euch verlangt, um euch, wie »den Weizen zu sichten (euch heftig zu versuchen). Ich aber habe »für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du »einst bekehrt seyn wirst, so stärke deine Brüder.« (Luc. 22. 31 u. 32.) Als hierauf der Heiland den Aposteln Sein nahes Leiden andeutete, da war es wieder Petrus, der, von Liebe zu seinem Meister beseelt, ausrief: »Wenn sich auch alle an Dir ärgern, so werde ich doch »niemals mich ärgern. Ich will mein Leben für Dich lassen.» (Matth. 26. 33. Joh. 13. 37.) Jesus aber antwortete ihm: »Wahrlich, Ich »sage dir; in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du Mich drei»mal verläugnen. Da sprach Petrus: Und wenn ich auch mit Dir »sterben müßte, so will ich Dich doch nicht verläugnen.« (Matth. 26. 34. und 35.) Wirklich widersetzte sich auch Petrus, voll Liebe für seinen Meister, im Garten Gethsemane, Seiner Gefangennehmung; er zog sein Schwert, und hieb einem Knechte des Hohenpriesters, dem Malchus, das rechte Ohr ab — eine allzuraſche That, die auch der Heiland selbst mißbilligte. Auch folgte Petrus nebst dem Jünger Johannes allein dem Heilande, als die übrigen Jünger furchtsam entflohen waren, bis in den Vorhof des Hohenpriesters nach. Dort aber ging auf traurige Weise die Weissagung Jesu beim letzten Abendmahle in Erfüllung, dort zeigte es sich, wie wenig auch selbst bei

den festesten Vorsätzen, die eigne Kraft des Menschen im Stande ist, der Versuchung zu widerstehen: Petrus, der so eben noch so augenfällig seine Liebe gegen den Heiland an den Tag gelegt, ja sein Leben gewagt hatte, um ihn zu vertheidigen — er fällt jetzt, da er allzu sehr auf sich selbst vertraut, bei einer weit geringern Versuchung, er, der einer bewaffneten Rotte gegenüber den Heiland beschützen will, er verläugnet ihn auf die Anrede einer Magd! »Wie ist es möglich,« sagt der heil. Chrysostomus, »daß ein so brennender Eifer so sehr erkalten konnte!« Eine ernstliche Warnung, wie auch wir, eingedenk unsrer Schwäche, mit aller Vorsicht wandeln, wie wir die Gefahren, die unsrer Seele drohen, so viel wie möglich meiden, in der Gefahr aber uns durch den göttlichen Gnadenbeistand vor dem Falle sichern sollen, folgend den Worten Jesu, wo Er am Oelberge zu den Jüngern sprach: »Wachet und betet, damit ihr nicht »in Versuchung fallet; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch »ist schwach.« (Matth. 26. 41.)

Kaum hatte Petrus zum drittenmale den Herrn verläugnet, so krähte der Hahn; da wandte sich der Heiland um und blickte ihn an, und diese traurige Mahnung an die Worte Jesu reichte hin, ihn plötzlich zur Besinnung zu bringen, ihm seine schmähliche Untreue gegen seinen Meister in ihrer ganzen Größe vor Augen zu führen und ihn mit aufrichtiger schmerzlicher Reue zu erfüllen. »Jetzt »innerte sich Petrus an das Wort Jesu, das Er ihm gesagt hatte: »Ehe der Hahn kräht, wirst du Mich dreimal verläugnen; und er »ging hinaus und weinte bitterlich.« (Matth. 26. 75.) »Es geschah nicht aus Furcht vor der Strafe,« sagt der heil. Chrysostomus, »daß Petrus nach der Verläugnung seines göttlichen Meisters weinte. Was hauptsächlich seinen Schmerz erregte, und was ihm grauenvoller als die Strafe erschien, war, daß er den verläugnet hatte, den er liebte.« — So machte der Apostel durch schnelle, aufrichtige Buße seinen Fehler wieder gut, er erhob sich schnell von seinem

Falle, und zeigte uns dadurch, wie auch wir, wenn wir gesündigt haben, gleich durch eine wahre Reue, durch aufrichtige Besserung des Herzens das Unrecht wieder gut machen sollen. Eine ehrwürdige Ueberlieferung sagt von Petrus, er habe auch später, so oft er einen Hahn krähen hörte, immer von neuem Thänen der Reue vergossen. O wie viele Gegenstände könnten auch uns unsere frühern Sünden wieder in das Gedächtniß zurückrufen, unsern Schmerz immerfort erneuern, uns immer von neuem zu Thränen der Reue und Zerknirschung erweichen!

Petrus blieb nach diesem Falle forthin seinem Meister standhaft getreu und legte auch fernerhin die deutlichsten Beweise seiner Liebe gegen Ihn an den Tag. Auf die Nachricht von der Auferstehung Jesu ging er sogleich mit dem heil. Johannes zum Grabe und trat zuerst in dasselbe hinein; an demselben Tage erschien ihm der Heiland zuerst vor den übrigen Aposteln. (Joh. 20. Luc. 24.) Späterhin, als der Heiland sich am See bei Tiberias Seinen Jüngern abermals offenbarte und sie wieder mit einem wunderbaren Fischfang segnete, da sprang Petrus, als er vernahm, daß es der Herr sey, sogleich ins Meer, um nur schnell zu ihm zu kommen. Hierauf aß der Heiland mit Seinen Jüngern, und »da sie nun ge»gessen hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon, Jonas Sohn! »liebst du Mich mehr, als diese? Er sprach zu Ihm: Ja, Herr! Du »weißt, daß ich Dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide Meine »Lämmer.« Dasselbe fragte ihn der Heiland zum zweitenmal und gab ihm denselben Auftrag; als Er ihn aber auch zum drittenmale fragte, »da ward Petrus traurig ... und sprach zu ihm: Herr! Du »weißt Alles; du weißt, daß ich Dich liebe. Und Jesus sprach zu »ihm: Weide Meine Schaafe.« (Joh. 21.) So hatte der Apostel durch dieses dreimalige Bekenntniß seiner Liebe zu Jesus seine dreimalige Verläugnung wieder gut gemacht: »für die dreimalige Verläugnung wird das dreifache Bekenntniß abgelegt,« sagt der heilige Augustinus, »damit die Zunge nicht weniger der Liebe diene, als der Furcht.« Auch hatte der Heiland durch den großen Auftrag,



Seine Heerde zu weiden, d. h. Seine Kirche zu regieren, dem Apostel ein glänzendes Zeugniß gegeben, wie er in Seinen Augen noch immer dastehe als der Auserwählte vor allen übrigen, als der Fels, auf den die Kirche gebaut werden, als derjenige, der nach seiner Bekehrung seine Brüder stärken, und als das Oberhaupt ihnen vorstehen solle. »Wenn es ein Zeichen der Furcht war, den Herrrn zu verläugnen,« sagt der heil. Augustinus, »so sollte es das Geschäft der Liebe seyn, die Heerde des Herrn zu weiden.«

Der heilige Petrus übte die Würde als Oberhaupt der Kirche zuerst aus, als er nach der Himmelfahrt Jesu in der Versammlung der Brüder aufstand und den Vorschlag that, an der Stelle des Verräthers Judas einen andern als Zeugen der Auferstehung des Herrn zu wählen, worauf Matthias durch das Loos erwählt wurde. (Apostelg. 1.) Als am h. Pfingstfeste der heil. Geist über die Apostel herabgekommen war, und eine große Menge Volkes sich um das Haus versammelt hatte: da trat Petrus auf und predigte mit großem Nachdruck die Lehre des Gekreuzigten, so daß an demselben Tage sich dreitausend zum Christenthum bekehrten. (Apostelg. 2.) — Kurz darauf ging Petrus mit Johannes in den Tempel; bei der Pforte sahen sie

einen lahmen Mann, der sie um ein Almosen bat. Petrus faßte ihn bei der Hand und befahl ihm im Namen Jesu aufzustehen, worauf der Mann geheilt war und umherging. Als nun auf dieses Wunder eine große Volkesmenge herbeilief, redete Petrus abermals zu ihnen von Jesus dem Gekreuzigten, und zwar mit solcher Kraft, daß sich wiederum fünftausend von ihnen zum christlichen Glauben bekehrten. Die Hohenpriester aber, erbittert durch dieses Auftreten der Apostel, ließen die beiden in das Gefängniß setzen und zogen sie hierauf vor den hohen Rath, wo sie dieselben fragten, »aus welcher Macht oder »in welchem Namen sie dieß gethan hätten. Da wurde Petrus »vom heiligen Geiste erfüllt« und predigte abermals Christus den Gekreuzigten, wo er unter andern von Ihm sagte: »Dieser ist der »Stein, der von den Bauleuten verworfen wurde, der aber nun zum »Eckstein geworden ist. Und es ist in keinem andern Heil; es ist »auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, »durch den wir selig werden könnten.« Als der hohe Rath nun den beiden Aposteln gebot, nicht mehr im Namen Jesu zu lehren, gaben sie die schöne und bemerkenswerthe Antwort: »Urtheilet doch selbst, »ob es recht wäre vor Gott, euch mehr zu gehorchen, als Gott;« — worauf sie entlassen wurden. (Apostelg. 4.)

Die ersten Christen lebten bekanntlich wie eine große Familie in Gütergemeinschaft; die Reichen verkauften ihre Güter und brachten das Geld den Aposteln, welche es vertheilten. Ein Mann aber, Ananias, und seine Frau Saphira, behielten einen Theil der erlösten Summe für sich. Der heilige Petrus, durch himmlische Offenbarung von dieser Heuchelei unterrichtet, hielt ihnen ernstlich diese Missethat vor, da sie in der Person der Apostel dem heil. Geiste gelogen hätten. Bei diesen Strafworten des Apostels fielen beide, als warnendes Beispiel für die Gläubigen, todt zur Erde nieder. (Apostelg. 5.)

Die Apostel bekräftigten ihre Sendung fortwährend durch viele Wunder; besonders aber war es Petrus, der auch hier wieder vor den übrigen glänzend hervorragte. »Sie trugen die Kranken auf »die Straße hinaus und legten sie auf Betten und Tragbahren hin,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

»damit, wenn Petrus käme, wenigstens nur sein Schatten einen von »ihnen überschattete, und sie von ihren Krankheiten befreit würden.« (Apostelg. 5. 15.) Die Apostel wurden nun in das Gefängniß gesetzt, von einem Engel des Herrn aber in der Nacht befreit. Hierauf ergriff man sie wieder und stellte sie vor den hohen Rath, und auch jetzt nahm wieder Petrus im Namen der übrigen das Wort und sprach von Christus dem Gekreuzigten. Sie wurden gegeißelt und entlassen; »sie aber gingen voll Freude vom Angesichte des Rathes hin»weg, weil sie gewürdigt waren, um des Namens Jesu willen Schmach »zu leiden. Und sie hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und in »den Häusern hin und her zu lehren und das Evangelium von Je»sus Christus zu verkündigen.« (Apostelg. 5. 41 und 42.)

Nach der schrecklichen Verfolgung, welche nach dem Tode des h. Stephanus gegen die Christengemeinde zu Jerusalem ausgebrochen war, gingen Petrus und Johannes von dort nach Samaria, um den Bewohnern dieser Stadt, welche das Wort Gottes angenommen hatten, den heil. Geist zu ertheilen. Simon der Zauberer bot den Aposteln Geld an, wenn sie auch ihm die Gewalt, den heil. Geist zu ertheilen, verleihen wollten, wurde aber von Petrus mit Unwillen zurückgewiesen. (Apostelg. 8.) Von dieser Begebenheit wird noch immer der Kauf und Verkauf geistlicher Güter Simonie genannt, ein Verbrechen, welches zu allen Zeiten von der Kirche unter den strengsten Strafen verboten war.

Auf seiner Reise kam der heil. Petrus in die Stadt Lydda, und heilte daselbst im Namen Jesu den Aeneas; zu Joppe erweckte er die Tabitha, eine besonders gegen die Armen wohlthätige Jüngerin Jesu, vom Tode, wodurch in dieser Stadt viele zum Christenthum bekehrt wurden. (Apostelg. 9.) In Cäsarea taufte er den römischen Hauptmann Cornelius, der durch ein himmlisches Gesicht ermahnt worden war, den heil. Petrus zu sich kommen zu lassen. (Apostelg. 10.) Um diese Zeit verfolgte der König Herodes die Christenge-

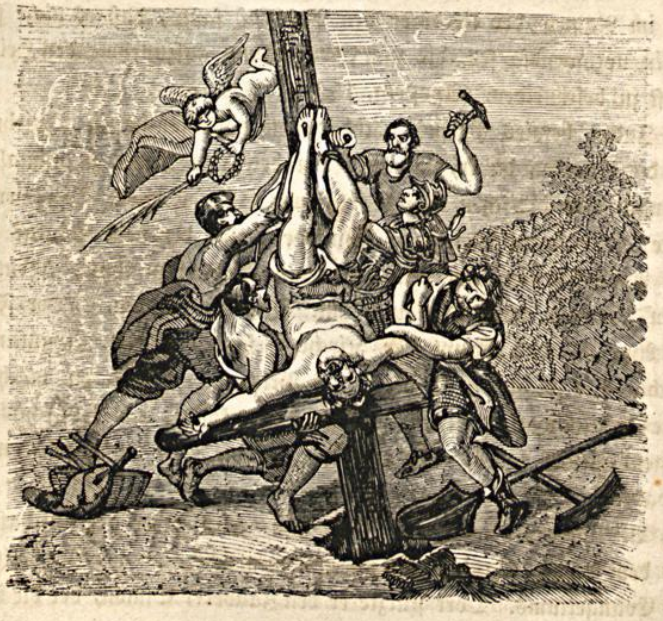
meinde, er ließ den heil. Jacobus mit dem Schwerte hinrichten, und auch den Apostel Petrus in das Gefängniß werfen, woraus der Apostel aber wunderbar durch einen Engel befreit wurde. (Apostelg. 12.)

Nachdem nun der heil. Petrus noch einige Zeit, der Ueberlieferung nach, Bischof zu Antiochien gewesen war, kam er gegen das Jahr 43 nach Rom und errichtete dort seinen bischöflichen Sitz, als der erste römische Bischof oder Papst. Von dort aus schrieb er seinen ersten Brief an die christlichen Gemeinden in Kleinasien. Als aber auf den Befehl des Kaisers Claudius alle Christen die Stadt räumen mußten, ging der Apostel wieder nach Jerusalem. Dort wurde um diese Zeit eine Versammlung der Apostel wegen der Beschneidung gehalten, wobei Petrus, als das Oberhaupt, aufstand und im Namen der Uebrigen den Beschluß faßte, daß es nicht fürderhin nothwendig sey, die zum Christenthum aufzunehmenden Heiden zuerst zu beschneiden. (Apostelg. 15.)

Indeß bewies Petrus nachher einige Schwäche in Beziehung auf die Speisen, da er, um nicht den bekehrten Juden zu mißfallen, die nach dem jüdischen Gesetze unreinen Speisen mied. Dies veranlaßte die Heidenchristen zu Beschwerden, und der heil. Paulus gab dem Apostelfürsten, um dem Aergerniß Einhalt zu thun, öffentlich einen Verweis, den dieser auch mit Demuth annahm. »Der Fürst der Apostel, das Haupt der Kirche,« sagt der heil. Augustinus, »suchte hier nicht die Rechte seines Primates geltend zu machen; seine Demuth war größer als sein Rang; er konnte uns kein schöneres Tugendbeispiel geben, denn er lehrte uns die Liebe durch die Demuth bewahren.«

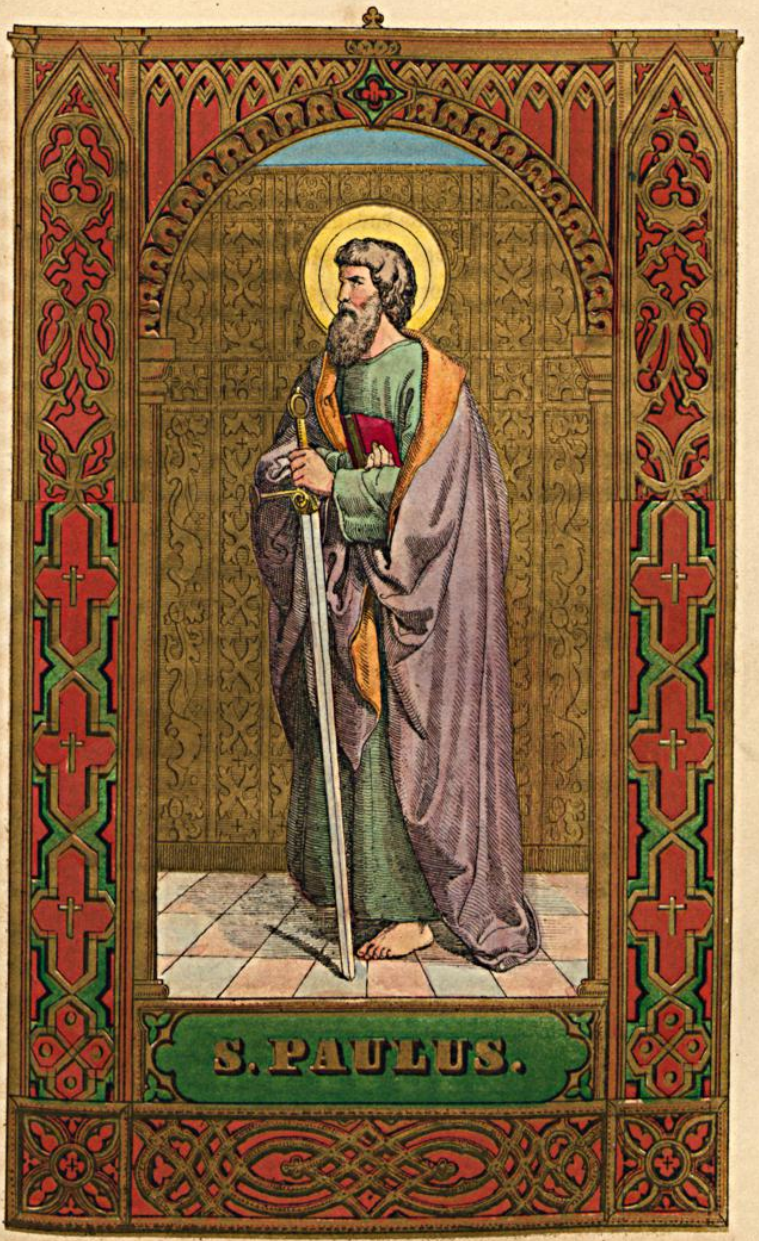
Als Petrus wieder nach Rom kam, arbeitete er gemeinschaftlich mit dem Apostel Paulus mit unermüdetem Eifer an der Ausbreitung des Evangeliums. Dort stürzte er den Zauberer Simon, der die Ausbreitung des Christenthums zu verhindern suchte; von dort aus schrieb er auch seinen zweiten Brief an die Christen in Asien. Die Fortschritte, welche das Christenthum zu Rom machte, erregten eine schreckliche Verfolgung des grausamen Kaisers Nero gegen die Gläubigen.

Petrus hatte auf die dringenden Bitten der Christen endlich eingewilligt, die Stadt zu verlassen, um sein Leben zu erhalten. Als er aber zu dem Thor hinausgehen wollte, erschien ihm Jesus und sprach zu ihm: »Ich komme nach Rom, um von neuem gekreuzigt zu werden.« Petrus verstand das Wort seines Meisters und kehrte zurück. Bald darauf wurde er ergriffen und, der Weissagung Jesu gemäß, zum Kreuzestode verurtheilt; aus Demuth aber bat er die Henker, ihn mit dem Haupte abwärts zu kreuzigen, weil er sich für unwürdig hielt, auf dieselbe Weise, wie sein göttlicher Meister zu sterben. Er vollendete sein Opfer am 29. Juni des Jahrs 68, nachdem er die Kirche ungefähr 25 Jahre lang regiert hatte.



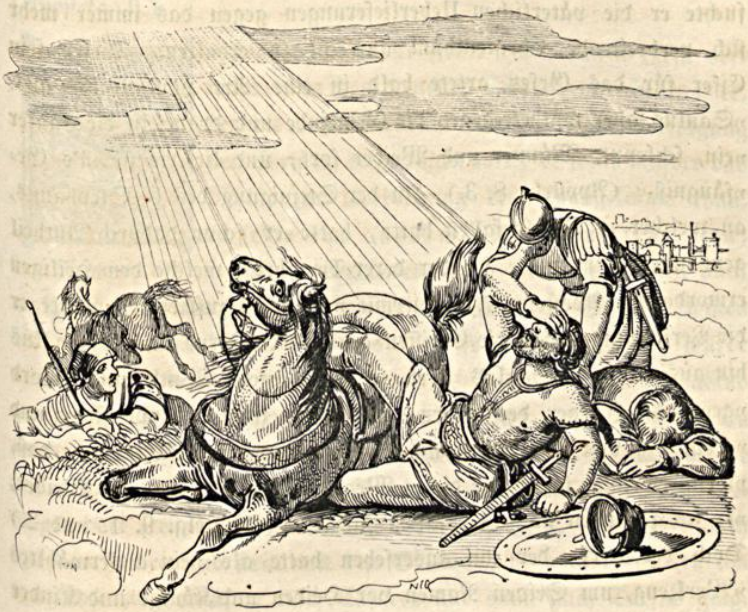
O Gott, der Du den heutigen Tag durch den Martertod Deiner Apostel Petrus und Paulus geheiligt hast, verleihe Deiner Kirche, in Allem die Lehre derer zu befolgen, durch welche sie zuerst den Glauben erhalten hat, durch Jesum Christum Deinen Sohn unsern Herrn. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Der h. Paulus.



Paulus, der große Weltapostel, vor seiner Bekehrung Saulus genannt, war, seiner eignen Aussage gemäß (Apostelg. 20. 25.), ein geborner römischer Bürger, und zwar von jüdischen Eltern aus dem Stamme Benjamin zu Tarsus, einer Stadt in Cicilien, geboren. Er wurde, da er selbst zu der bekannten Secte der Pharisäer gehörte, zu Jerusalem von dem berühmten pharisäischen Gesetzlehrer Gamaliel unterrichtet, und lernte, nach damaliger Sitte, außerdem noch das Handwerk eines Zelt- oder Teppichmachers, von welchem er sich in der Folge größtentheils nährte. Unter der Leitung seines berühmten Lehrers machte er in

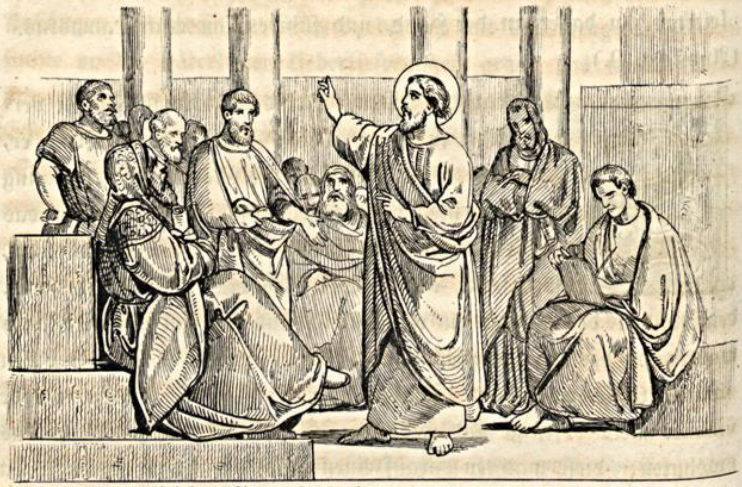
kurzer Zeit in den Wissenschaften große Fortschritte, und, ein eifriger Anhänger des jüdischen Gesetzes, dem er mit Ueberzeugung anhing, suchte er die väterlichen Ueberlieferungen gegen das immer mehr sich verbreitende Christenthum aufrecht zu erhalten. Dieser sein Eifer für das Gesetz artete bald in eine Art von Wuth aus. »Saulus aber wüthete gegen die Gemeinde und drang in die Häuser »ein, schleppte Männer und Weiber fort, und lieferte sie in's Ge»fängniß.« (Apostelg. 8. 3.) An der Steinigung des h. Stephanus, an welcher er Wohlgefallen hatte, hatte er schon dadurch Antheil genommen, daß er die Kleider derer bewahrte, welche den Heiligen ermordeten. (Apostelg. 7.) Hiermit noch nicht zufrieden, wollte er die Verfolgung gegen die Christen auch in die Ferne nach Damaskus hin ausbreiten. »Saulus aber schnaubte noch Wuth und Mord »gegen die Jünger des Herrn, und ging zum Hohenpriester, und »erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen zu Damaskus, daß, »wenn er einige fände, die dieses Weges wären, Männer und Weiber, »er sie gebunden nach Jerusalem führte.« (Apostelg. 9. 1. und 2.) Doch der Herr, der ihn ausersehen hatte als »ein auserwähltes »Werkzeug, um Seinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder »Israels zu tragen« (Apostelg. 9. 15.), hatte diesen Zeitpunkt bestimmt, um ihn zur Erkenntniß zu bringen, ihn aus einem heftigen Verfolger des Evangeliums in den eifrigsten Verkündiger desselben zu verwandeln. »Als er auf dem Wege war, und nahe an Da»maskus kam, umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, und »er fiel nieder zur Erde, und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: »Saulus! Saulus! warum verfolgst du Mich? Er sprach: Herr, »wer bist Du? Der Herr antwortete: Ich bin Jesus, den du ver»verfolgst. Es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszu»schlagen (d. h. Meinem Antriebe zu widerstehen). Und er sprach »zitternd und bebend: Herr, was willst Du, daß ich thun soll? Und »der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Stadt; da wird »dir gesagt werden, was du thun sollst. Die Männer aber, die »ihn begleiteten, standen ganz betäubt; Saulus stand nun auf von

»der Erde; da er aber seine Augen öffnete, sah er nicht mehr. Sie »leiteten ihn daher an der Hand, und führten ihn nach Damaskus.« (Apostelg. 9.)

So war der bitterste Feind des Namens Jesu verwandelt in den treuesten Jünger des Herrn, er, der bis dahin vielleicht das Meiste zur Verfolgung der Christen beigetragen hatte, er sollte hinfort das Meiste zur Verbreitung des Evangeliums thun, er sollte ein auserwähltes Werkzeug seyn, den Namen des Herrn zu verkünden, und in Folge dessen auch wollte ihm der Herr zeigen, »wie viel er um Seines Namens willen »würde zu leiden haben. Saulus aber, so sagt die Schrift, wurde »immer mehr befestigt und widerlegte die Juden, die zu Damaskus »wohnten;« diese machten darauf einen Anschlag, ihn zu tödten. »Da »nahmen ihn die Jünger des Nachts, und ließen ihn in einem Korbe »über die Mauer hinab.« Er ging nun nach Jerusalem, »und pre»digte dort freimüthig den Namen des Herrn Jesu. Er redete auch »zu den Heiden und stritt mit den Griechen; sie aber trachteten ihn »zu tödten,« worauf er nach Cäsarea und dann nach Tarsus ging. (Apostelg. 9.)

Von Tarsus aus reiste Saulus mit dem Jünger Barnabas nach Antiochien. »Und sie hielten sich ein ganzes Jahr bei der »dortigen Gemeinde auf, und lehrten eine große Menge, so daß zu »Antiochien die Jünger zuerst Christen genannt wurden.« (Apostelg. 11.) Dort scheint auch der Apostel zuerst seinen Namen in Paulus umgeändert zu haben. (Apostelg. 13. 9.)

Nachdem Paulus und Barnabas in Antiochien den christlichen Glauben mit großem Erfolge verkündigt hatten, wurden sie durch den h. Geist auserwählt, das Evangelium auch in andern fernern Gegenden zu verbreiten. Paulus begann nun mit Barnabas und andern Gefährten seine erste apostolische Reise durch viele Gegenden von Asien und die benachbarten Inseln. Auf dieser Reise stürzte er auf der Insel Paphos den Zauberer Elimas, der sich ihm wi-



dersetzte, und schlug ihn mit Blindheit, worauf der Statthalter der Insel sich bekehrte.

Als sie hierauf nach Antiochien kamen, trat Paulus in der Synagoge auf und hielt an das versammelte Volk eine lange, inhaltreiche Rede, worin er ihnen die wunderbaren Führungen Gottes in Hinsicht auf ihre Vorfahren im alten Bunde vor Augen hielt, und dann zu der Geschichte Jesu im neuen Bunde überging, den die Bewohner Jerusalems getödtet hätten, der aber auferstanden sey, und durch den allein sie Vergebung ihrer Sünden erhalten könnten. Auf diese Rede des Apostels »folgten viele der Juden und der gott»verehrenden Judengenossen dem Paulus und Barnabas nach, die »ihnen dann zuredeten, und sie ermahnten, in der Gnade Gottes zu »verharren. Am folgenden Sabbath kam beinahe die ganze Stadt zusam»men, um das Wort Gottes zu hören. Da aber die Juden die Menge »sahen, wurden sie voll Neid, und widersprachen dem, was Paulus »sagte, und lästerten. Paulus aber und Barnabas sprachen mit Frei»müthigkeit: Euch mußte zuerst das Wort Gottes verkündigt werden; »weil ihr es aber von euch stoßet, und euch selber des ewigen »Lebens unwerth achtet, sehet! so wenden wir uns nun zu den Heiden.

»Denn also hat uns der Herr geböten: »»Ich habe dich zum Lichte »»der Heiden bestimmt, damit du zum Heile seyest bis an die äußersten »»Gränzen der Erde.«« (Is. 49. 6.) Da dieß die Heiden hörten, »freuten sie sich und priesen das Wort des Herrn; und sie glaubten, »so viel ihrer zum ewigen Leben bestimmt waren, und es ward das »Wort des Herrn ausgebreitet durch das ganze Land.«



on dieser göttlichen Berufung, das Evangelium besonders den Heiden zu verkünden, wird Paulus auch mit Recht der Heidenapostel genannt. Von den Juden aber, die, wie immer, so auch hier mit unseliger Blindheit ihre Herzen der Wahrheit verschlossen, wurden die apostolischen Männer aus der Gegend vertrieben. »Da »schüttelten sie den Staub von ihren Füßen wider sie, und gingen nach »Ikonium. Die Jünger aber wurden voll Freude und h. Geistes.« (Apostelg. 13.)

Von Ikonium vertrieben gingen sie nach Lystra, wo Paulus einen lahmen Mann heilte, worauf das heidnische Volk voll Erstaunen die Apostel für Götter hielt und ihnen opfern wollte; sie aber widersetzten sich mit Unwillen und predigten dem Volke den wahren Gott. »Es kamen aber Juden von Antiochien und Ikonium an, »die wiegelten das Volk auf, steinigten den Paulus und schleppten »ihn vor die Stadt hinaus, in der Meinung, er sey todt. Da ihn »aber die Jünger umringten, stand er auf und ging in die Stadt. »Und am folgenden Tage reiste er mit Barnabas nach Derbe. Und »nachdem sie auch dieser Stadt das Evangelium gepredigt und viele »unterrichtet hatten, kehrten sie zurück nach Lystra, Ikonium und »Antiochia, wo sie die Gemüther der Jünger bestärkten und sie er»mahnten, beim Glauben zu beharren; denn (sagten sie) wir müssen »durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen.«

Auf derselben Reise predigten sie noch in andern Gegenden das Evangelium, und kamen endlich wieder nach Antiochien zurück, wo sie der versammelten Gemeinde von ihrem Wirken berichteten. (Apstg. 14.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um diese Zeit wurde die erste Versammlung der Apostel zu Jerusalem gehalten, um die über die Nothwendigkeit der Beschneidung entstandene Streitfrage zu entscheiden. Auch Paulus und Barnabas wurden zu derselben berufen, und nach vollendeter Entscheidung wurde Paulus nebst Barnabas, Silas und Andern nach Antiochien gesandt, um die Beschlüsse der Apostel den Gläubigen mitzutheilen, die da lauteten: »Es hat dem h. Geiste und uns ge»fallen, euch weiter keine Last aufzulegen, außer diesen nothwendigen »Stücken: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer, vom Erstickten »und von der Unkeuschheit.«

Nachdem nun Paulus noch eine Zeitlang zu Antiochia gepredigt hatte, unternahm er in Begleitung des Silas seine zweite apostolische Reise durch Asien und Griechenland, um die christlichen Gemeinden zu befestigen und neue zu gründen. Zu Philippi, der Hauptstadt von Macedonien, trieb Paulus von einer Sclavin, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihren Herren durch das Wahrsagen großen Gewinn erwarb, den bösen Geist aus. »Da aber ihre Herren sahen, daß die »Hoffnung ihres Gewinnes dahin war, ergriffen sie Paulus und Silas, »und schleppten sie auf den Markt vor die Obrigkeit.« Dort wurden sie gegeißelt und in das Gefängniß geworfen. »Um Mitternacht aber »beteten Paulus und Silas, und sangen Gott Loblieder, und die Mitge»fangenen hörten ihnen zu. Da entstand plötzlich ein gewaltiges Erdbe»ben, so daß die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden. Und »alsbald öffneten sich alle Thüren, und Allen fielen die Fesseln ab.« Auf dieses Wunder bekehrte sich der Kerkermeister mit seinem ganzen Hause. Des Tages darauf wurden sie aus dem Gefängnisse entlassen, und nachdem sie die Brüder getröstet hatten, gingen sie weg. (Apostelg. 16.)

Auf seiner fernern Reise predigte der Apostel auch zu Thessalonich, in der Synagoge der Juden, von Christus dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Die Juden aber wiegelten das Volk auf, wonach sich Paulus und Silas nach Beröa wandten. Von dort gleichfalls vertrieben, ging Paulus allein nach Athen, der berühmtesten Stadt von Griechenland. Dort »gerieth sein Geist in Eifer,

»da er die Stadt der Abgötterei so sehr zugethan sah. Er unter»redete sich nun mit den Juden und den Gottesverehrern, und auf »dem Markte alle Tage mit denen, die sich da einfanden.« Auch einige heidnische Philosophen ließen sich mit ihm ins Gespräch ein und führten ihn auf den Areopag (den höchsten Gerichtshof), damit er dort seine neue Lehre vortragen möchte. »Da trat Paulus mitten »im Areopag auf und sprach: Ihr Männer von Athen! Ich sehe, «daß ihr in allen Dingen ich möchte sagen abergläubisch seyd. Denn »als ich umherging und eure Götterbilder beschaute, fand ich auch »einen Altar, auf welchem geschrieben war: Dem unbekannten »Gott. Was ihr nun, ohne es zu erkennen, verehret, das ver»kündige ich euch.« Er sprach nun näher von Gott und Seinen Werken, und von der Erlösung durch Christus; »da sie »aber von der Auferstehung der Todten hörten, spotteten Einige, »Andere sagten: Wir wollen dich darüber noch einmal hören. Und »also ging Paulus aus ihrer Mitte. Einige Männer aber schlossen »sich an ihn an, und glaubten.« (Apostelg. 17.)

Hierauf schied Paulus von Athen und kam nach Korinth, wo er achtzehn Monate blieb, worauf er, gleichfalls wieder von den Juden verfolgt, über Ephesus nach Jerusalem zurückkehrte. (Apstg. 18.)

Kurz darauf begann der Apostel seine dritte apostolische Reise durch Kleinasien nach Ephesus, wo er gegen drei Jahre verweilte und viele Wunder wirkte. »Auch nicht geringe Wunder that Gott »durch die Hand des Paulus; so daß man auf die Kranken nur »seine Schweißtücher und Gürtel legte, und die Krankheiten wichen »von ihnen, und die bösen Geister fuhren aus.« Viele bekehrten sich auf die Wunder des Paulus. »Viele aber von denen, die aber»gläubische Dinge trieben, brachten die Bücher und verbrannten sie »vor Aller Augen. Und man berechnete ihren Werth, und fand ihn »zu fünfzigtausend Denaren. So stark wuchs das Wort Gottes, »und so kräftig bewies es sich.« Aber auch hier wieder mußte Paulus um des Namens Jesu willen Verfolgung erleiden. Ein gewisser Demetrius, ein Silberschmied, der silberne Tempel der

heidnischen Göttin Diana verfertigte, jetzt aber durch die Predigten des Paulus viel von seinem Gewinne verlor, erregte einen Aufruhr gegen den Apostel, in Folge dessen dieser von Ephesus wegging. (Apostelg. 19. und 20.) Er zog nun durch Macedonien nach Troas, wo er einen Jüngling, der aus dem Fenster des dritten Stockwerkes herabgefallen war und todt aufgehoben wurde, wieder zum Leben erweckte, worauf er über mehrere griechische Inseln, wo er die Christen besuchte, nach Jerusalem zurückkehrte. Zu Milet hatte er noch vorher einen rührenden Abschied von den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus genommen, ihnen Ermahnungen ertheilt und ihnen angekündigt, daß Bande und Trübsal in Jerusalem seiner warteten. »Aber, so fügte »er hinzu, ich achte dieß alles nicht, und mein Leben ist mir nicht zu »theuer, wenn ich nur meine Laufbahn und das Amt des Wortes mit »Freude vollenden kann, welches ich von dem Herrn Jesu empfangen »habe, das Evangelium der Gnade Gottes zu verkündigen.« (Apstg. 20.)

Als aber die Begleiter des Apostels, da ihnen geweissagt worden war, er würde zu Jerusalem gebunden und den Heiden überliefert werden, ihn noch unterwegs baten, nicht nach Jerusalem zu gehen, gab er ihnen die schöne Antwort: »Nicht nur mich binden »zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem, bin ich bereit für »den Namen des Herrn Jesu.«

Zu Jerusalem angekommen wurde er von den Christen mit Freuden empfangen; »er erzählte ihnen Alles, was Gott unter den »Heiden gethan, durch seinen Dienst.« Es sahen ihn aber Juden aus Asien im Tempel; diese brachten das ganze Volk in Aufruhr. Paulus wurde ergriffen, zum Tempel hinausgeschleppt und mißhandelt, bis der Oberste der Wache hinzukam, ihn mit Ketten schließen und auf die Burg führen ließ. (Apstlg. 21.)

Er begehrte nun dort die Erlaubniß, zum Volke zu sprechen, und als er diese erhalten hatte, erzählte er ihnen die ganze Geschichte seiner Bekehrung; als er aber sagte, der Herr habe ihm befohlen den Heiden zu predigen: »da erhoben sie ein lautes Geschrei und »sprachen: fort von der Erde mit einem solchen Menschen! denn er



»darf nicht länger leben.« Der Oberste ließ ihn nun wegführen, um ihn geißeln und foltern zu lassen, als aber Paulus sich auf sein römisches Bügerrecht berief, stand er davon ab. Um aber zu erfahren, warum die Juden den Paulus angeklagt hätten, ließ er am folgenden Tage den hohen Rath versammeln und den Apostel vorführen. (Apostlg. 22.).

»Da blickte Paulus den hohen Rath unerschrocken an, und »sprach: Meine Brüder! Ich habe mit gutem Gewissen vor Gott »gewandelt bis auf diesen Tag. Der Hohepriester Ananias aber »befahl denen, die neben ihm standen, ihn auf den Mund zu schlagen. »Da sprach Paulus zu ihm: dich wird Gott schlagen, du übertünchte »Wand! Du sitzest da, mich nach dem Gesetze, zu richten, und befiehlst »wider das Gesetz, mich zu schlagen? Die Umstehenden aber sprachen: »Den Hohenpriester Gottes lästerst du? Paulus (voll Demuth) »sprach: Ich wußte nicht, Brüder! daß es der Hohepriester ist; »denn es steht geschrieben: den Obersten deines Volkes sollst du nicht »lästern.« Als Paulus hierauf sprach, er sey ein Pharisäer und der Sohn eines Pharisäers, da entstand ein Streit zwischen den Pharisäern und Sadduzäern, in Folge dessen Paulus von der Partei der

Pharisäer freigesprochen wurde. »Da aber der Streit zu heftig »ward, und der Oberste besorgte, Paulus möchte von ihnen zerrissen »werden, ließ er Soldaten herabkommen und ihn aus ihrer Mitte »wegreißen und in die Burg führen. Und in der darauf folgenden »Nacht stand der Herr bei ihm und sprach: Sey getrost! denn wie »du in Jerusalem von Mir gezeugt, so sollst du auch in Rom zeugen.«

»Da es aber Tag ward, rotteten sich einige Juden zusammen »und verschworen sich, daß sie weder essen noch trinken wollten, bis »sie den Paulus getödtet hätten. Es waren aber mehr als vierzig »Männer, welche diese Verschwörung gemacht hatten.« Als der Oberste durch den Apostel, dem dies entdeckt worden war, es vernahm, ließ er ihn während der Nacht unter einer starken Bedeckung nach Cäsarea zu dem Landpfleger Felix bringen, dem er auch den ganzen Hergang der Sache berichtete. Felix stellte den Apostel vor seinen Richterstuhl; dieser verantwortete sich auch mit überzeugender Beredtsamkeit, allein er wurde in das Gefängniß gesetzt, wo er zwei Jahre lang blieb. (Apstlg. 24). Festus, der Nachfolger des Felix, verhörte ihn gleichfalls und wollte ihn, den Juden zu gefallen, nach Jerusalem bringen lassen; Paulus aber, dem die Verschwörung der Juden gegen ihn wohl bekannt war, appellirte an den Kaiser, worauf Festus zu ihm sprach: »An den Kaiser hast du appellirt, zum Kaiser sollst du gehen.« (Apstlg. 25).

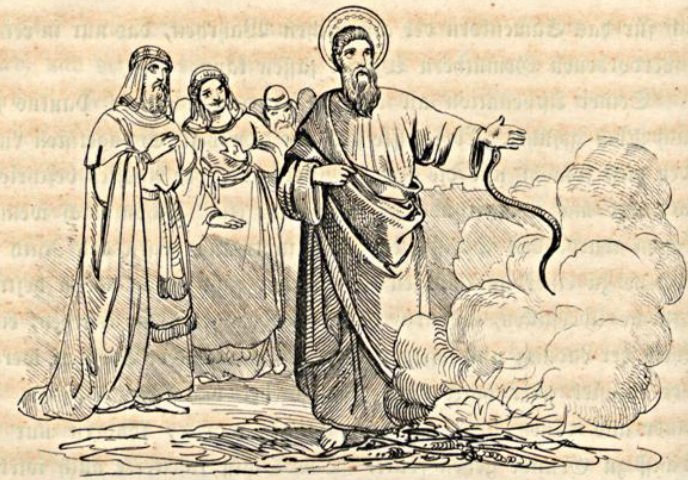
Als nach einigen Tagen der König Agrippa nach Cäsarea kam, wurde ihm auf seinen Wunsch der Apostel vorgestellt. Auch hier verantwortete sich Paulus, er erzählte seine Bekehrung und sprach mit so überzeugender Beredtsamkeit, daß Agrippa zu ihm sprach: »Beinahe beredetest du mich, ein Christ zu werden.« Paulus antwortete ihm: »Wollte Gott, daß nicht nur du, sondern alle, die mich »hören, heute noch, nicht nur beinahe, sondern ganz das würden, »was ich bin, diese Bande ausgenommen.« (Apstlg. 26.) Aber wie einst Pilatus, so verschlossen auch diese Menschen ihre Augen dem himmlischen Lichte, das ihnen so hell geleuchtet hatte, ihre Herzen, von Weltsinn erfüllt und von Lastern verdorben, waren nicht empfäng-

lich für das Samenkorn der christlichen Wahrheit, das nur in reinen, unverdorbenen Gemüthern Wurzel fassen kann.

Seiner Appellation an den Kaiser gemäß wurde Paulus jetzt nach Rom geführt. Er schiffte sich mit dem heil. Evangelisten Lucas (der dieß sowohl wie die sonstige Geschichte der Apostel beschrieben hat) und mit Aristarchus aus Thessalien ein. Schon nach wenigen Tagen wurde das Schiff, da der Hauptmann gegen den Rath des Paulus zu einer ungünstigen Zeit weiter fuhr, von einem heftigen Sturme überfallen, wodurch die Reisenden genöthigt wurden, einen Theil der Ladung und sogar das Schiffgeräthe über Bord zu werfen. Der Apostel aber hatte durch sein Gebet von Gott erlangt, daß keiner aus denen, die auf dem Schiffe waren, sondern nur das Schiff zu Grunde gehen sollte. Das Schiff scheiterte auch wirklich nahe bei der Insel Malta, und alle kamen theils durch Schwimmen, theils auf Brettern und andern Trümmern des Schiffes glücklich an das Land. (Apstlg. 27.).

Auf Malta wurden die Schiffbrüchigen von den Einwohnern sehr menschenfreundlich aufgenommen. »Da nun Paulus einen Haufen »Reiser zusammenraffte und auf das Feuer »legte, kam eine Natter der Hitze wegen »hervor und hing sich an seine Hand. Wie »nun die Einwohner das Thier an seiner »Hand hängen sahen, sprachen sie zu einander: Gewiß ist der Mensch »ein Mörder, den die göttliche Rache nicht will leben lassen, da er »dem Meere entronnen ist. Er aber schleuderte das Thier in das »Feuer, und es geschah ihm kein Leid .... Da sie dieß sahen, kamen »sie auf andere Gedanken und sprachen, er sey ein Gott.«

Paulus heilte hierauf den Vater des Befehlshabers der Insel, worauf auch die übrigen Kranken herbei kamen und von ihm geheilt wurden. Nach drei Monaten fuhr Paulus mit seinen Gefährten weiter, und nachdem sie in Syracus der Hauptstadt von Sicilien gelandet und sich auch einige Tage in Puteoli bei den Christgläu-



bigen aufgehalten hatten, kamen sie endlich nach Rom, von wo ihnen die Christen schon bis weit vor die Stadt entgegen zogen.

Zu Rom berief der Apostel die Vornehmsten der Juden, besprach sich mit ihnen über die Ursache seiner Gefangenschaft, und predigte ihnen von Christus, worauf auch einige an ihn glaubten. »Er aber »blieb dort zwei Jahre lang und nahm alle auf, die zu ihm kamen, »und predigte das Reich Gottes, und lehrte von dem Herrn Jesus »Christus mit aller Zuversicht, ungehindert.« (Apstlg. 28).

Mit diesen Worten schließt die Apostelgeschichte; aber aus den Schriften heil. Kirchenväter ist es bekannt, daß Paulus zu Rom durch seinen unermüdlichen Eifer dem Evangelium die glänzendsten Siege über das Heidenthum verschafft hat.

Es gewährt uns überhaupt das Leben dieses großen Apostels das herrlichste Beispiel evangelischer Vollkommenheit, und wohl mit Recht konnte er zu den Christgläubigen sagen: »Seyd meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin.« (I. Cor. 4. 16.) darum auch sagt von ihm der heil. Chrysostomus: »Ich glaube, daß dieser Mann alle Tugenden in sich vereinigt und vollbracht hat;« und an einer andern Stelle: »Paulus, der Apostel und Lehrer der Völker,

ist ein irdischer Engel und ein himmlischer Mensch.« Von welcher Seite wir auch das Leben und Wirken des großen Weltapostels betrachten mögen: überall sehen wir an ihm die schönsten Tugenden, sehen, wie er so ganz in Christus und für Christus lebte. Christus war sein Denken und Wollen, sein Reden und Handeln, sein Leben und Wirken. »Ich habe mir vorgenommen, so schreibt er an die »Christgläubigen, nichts unter euch zu wissen, als Jesum Christum, »und zwar den Gekreuzigten« (I. Cor. 2. 2.); »ich achte Alles für »Abfall, damit ich Christus gewinne« (Phil. 3. 8.); »Christus ist »mein Leben und Sterben ist mir Gewinn.« (Phil. 1. 21.) Er war so ganz erfüllt von Liebe zu seinem Heilande, daß er voll Begeisterung ausrufen konnte: »Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? »Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? »oder Verfolgung? oder Schwert? .... In allem diesem überwinden »wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, »daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten, noch Mächte, »weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Stärke, weder Höhe »noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden ver»mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.« (Röm. 8. 35—39.) Das Kreuz Christi war sein einziger Ruhm; »Es sey fern von mir, so schreibt er, mich zu rühmen, als allein »in dem Kreuze unsres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die »Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.« (Gal. 6. 14.) Und welchen Eifer hat er bewiesen, das Wort vom Kreuze auszubreiten, das Evangelium, die Lehre des Gekreuzigten, überall zu verbreiten! Sein ganzes Leben von seiner Bekehrung an war ja ein fortwährendes, thätiges Wirken in der Ausbreitung und Befestigung des Christenthums, unermüdet durchreisete er fast alle Gegenden von Griechenland und Kleinasien, und überall errichtete er neue Gemeinden, überall hinterließ er die herrlichsten Früchte seiner apostolischen Wirksamkeit. Ueberdieß hat er auch, und zwar von allen Aposteln am meisten, durch inhaltreiche Schriften zur Befestigung des Evangeliums beigetragen, vierzehn Briefe hat er theils an christliche Gemeinden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theils an einzelne seiner Jünger geschrieben, und diese Briefe sind, nach dem heiligen Evangelium, unstreitig der ehrwürdigste und schätzbarste Nachlaß, das kostbarste Denkmal der apostolischen Zeit, welches unsre heil. kathol. Kirche mit den übrigen heiligen Schriften besitzt. In ihnen ist alles enthalten, was von Christus und den übrigen Aposteln gelehrt und vorgeschrieben worden; sie sind gleichsam eine Ergänzung und Auslegung dessen, was Christus gelehrt hat, und man kann sie mit Recht als das andere Evangelium des von den Todten auferstandenen Heilandes ansehen, denn der Apostel lehrte, wie er selbst versichert, nichts Anderes, als was er von dem in die ewige Herrlichkeit eingegangenen Herrn Jesus Christus gelernt hatte. Darum sagt auch von ihm mit Recht der heil. Hieronymus: »Paulus, das Gefäß der Auserwählung, ist eine schallende Posaune des Evangeliums, der Löwe Juda, ein Strom christlicher Beredtsamkeit, der mehr durch Bewunderung als durch Worte zur Betrachtung der verborgensten, allen vorigen Jahrhunderten unbekannten Geheimnisse des christlichen Glaubens hinreißt, und in den Abgrund der göttlichen Weisheit einführt; so oft ich ihn lese, glaube ich, nicht Worte, sondern Donner zu hören.«

Und welche Leiden, welche Verfolgungen, welche Beschwerden und Widerwärtigkeiten hat der Apostel für den Namen Jesu und für die Ausbreitung Seines Evangeliums erduldet! Zeigt uns ja seine Geschichte, daß sein ganzes Leben fast eine ununterbrochene Reihe von Mühseligkeiten und Leiden war, die ihm seine apostolischen Arbeiten bereiteten, und doch freute er sich über diese Leiden, weil er sie für Christus erduldete.

Als ein wahrer Jünger Jesu und durchdrungen von dem Geiste seines Meisters zeigte er auch überall eine eben so große Liebe gegen seine Mitmenschen. War ja doch, außer seinem Eifer für die Ehre Gottes, das Heil seiner Brüder der einzige Beweggrund, der ihn zu seinen apostolischen Arbeiten beseelte, allen predigte er das Evangelium, und zwar unentgeldlich, da er durch seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt verdiente. Er sagt von sich selbst aus: »Obgleich

»ich von Allen unabhängig bin, so habe ich mich doch Allen zum »Knechte gemacht, um mehrere zu gewinnen... Ich bin Allen Alles »geworden, damit ich Alle selig mache.« (I. Cor. 9.) Ja er wünschte sogar selbst verworfen zu werden, um seine Brüder retten zu können. (Röm. 9.)

Und bei allen diesen erhabenen Tugenden, bei den großen Gnaden, womit ihn der Herr auszeichnete, von dem er himmlischer Erleuchtungen gewürdigt und sogar, wie er selbst sagt, bis in den dritten Himmel entzückt worden war, rühmt er sich doch, voll der tiefsten Demuth, bloß seiner Schwachheit, ja er sagt von sich selbst: »Ich »bin der Geringste unter den Aposteln, ich bin nicht werth, ein Apostel »zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Doch durch »Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und Seine Gnade war an »mir nicht vergeblich, denn ich habe mehr gearbeitet, als sie alle; »doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist.« (I. Cor. 15. 9. und 10.)

Wohl mußte er, der also in seinem ganzen Leben so ganz in Vereinigung mit seinem Heilande und nur für Ihn gelebt hatte, daß er von sich selbst aussagen konnte: »Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal. 2. 20.) — auch mit heißer Sehnsucht seinem Tode und seiner völligen Vereinigung mit dem Heilande entgegen sehen, und gewiß aus seiner innersten Seele war der Wunsch hervorgegangen, wo er spricht: »Ich verlange aufgelöst zu werden, und bei Christus zu seyn.« (Phil. 1. 23.)

Dieser Wunsch ward ihm endlich gewährt. Nachdem er, alten Ueberlieferungen gemäß, noch einmal freigelassen, verschiedene apostolische Reisen gemacht und sogar bis nach Spanien gekommen war, kehrte er endlich nach Rom zurück, wo er in der Christenverfolgung unter dem grausamen Kaiser Nero ergriffen und, nach einer Gefangenschaft von neun Monaten, für die Wahrheit des Christenthums durch das Schwert hingerichtet wurde, an demselben Tage, wo sein

großer Mitgenosse Petrus den Martertod erlitt. Auf dem Platze, wo Paulus enthauptet worden war, sind, der Ueberlieferung nach, drei Quellen entsprungen, die noch heut zu Tage fließen. So waren an ihm in Erfüllung gegangen die Worte, die er seinem Jünger Timotheus geschrieben hatte: »Ich habe den guten Kampf »gekämpft, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt. Nun »wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der »gerechte Richter, geben wird an jenem Tage; nicht aber allein mir, »sondern auch allen, die Seine Ankunft lieben.« (II. Tim. 4. 7 und 8.)



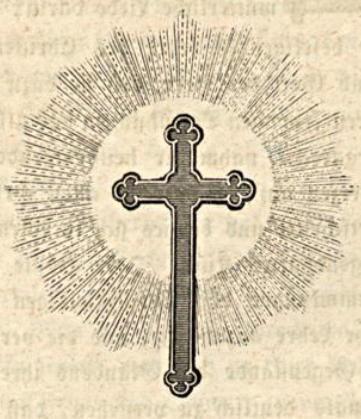
O Gott, der Du die Menge der Völker durch die Predigt des h. Apostels Paulus gelehrt hast, wir bitten Dich, verleihe uns, daß wir, die wir seinen Geburtstag feiern, seine Fürbitte bei Dir erlangen mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest
der
heiligen Margaretha.



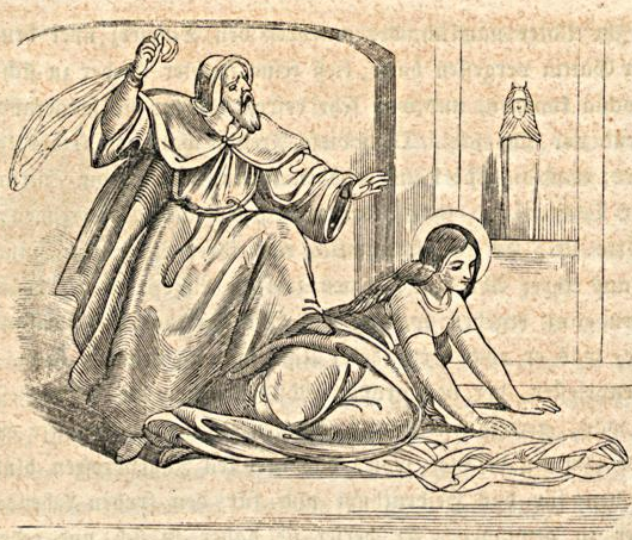
Die heil. Margaretha wurde um das Jahr 260 von adligen, aber heidnischen Eltern zu Antiochien in Pisidien, einer Provinz von Kleinasien, geboren. Ihr Vater, Aedesius, war einer der Vornehmsten unter den Götzenpriestern, ihre Mutter verlor sie schon kurz nach ihrer Geburt. Dieser Umstand war indeß das Glück der Tochter, da sonst wohl keine Aussicht auf eine christliche Erziehung derselben vorhanden gewesen wäre. Der Vater nämlich, vom tiefsten Schmerze ergriffen, wollte das Kind nicht mehr sehen, weil es ihn zu lebhaft an den Verlust seiner Gattin erinnerte; er entfernte es daher aus seinem Hause und übergab es einer Amme, die fünfzehn Meilen weit von der Stadt auf dem

Lande wohnte, ohne sich fernerhin um die Erziehung desselben zu kümmern.



argaretha's Amme war, was der heidnische Vater wohl nicht wußte, eine eifrige Christin. Mit inniger Liebe nahm sie sich des Kindes an, pflegte es mit aller Sorgfalt und bewies sich in Allem als eine zärtliche Mutter. Besonders zeigte sie ihre mütterliche Liebe darin, daß sie das Kind frühzeitig in der beseligenden Lehre des Christenthums zu unterrichten suchte, und Gott der Herr, den sie dazu um Seinen Segen anflehte, gab ihren frommen Bemühungen das glücklichste Gedeihen. Die kleine Margaretha nahm die heilbringende Lehre Jesu mit bereitwilligem Herzen auf, machte in allen christlichen Tugenden die schönsten Fortschritte und bewies sich in Allem als ein durchaus frommes und tugendhaftes Kind. Ihre größte Freude war, den religiösen Versammlungen der Christgläubigen beizuwohnen und dort die christliche Lehre anzuhören; und die verschiedenen Fragen, welche sie über Gegenstände des Glaubens ihrer Amme vortrug, gaben schon damals deutlich zu verstehen, daß Gott schon früh ihren Geist mit Seinem Lichte erleuchtet und sie zu einer großen Glaubensheldin ausersehen habe. Sobald sie in den Lehren des Christenthums hinlänglich unterrichtet war, bezeigte sie ein inniges Verlangen nach der h. Taufe, die sie indeß damals noch nicht erhielt, und früh schon verband sie sich durch ein Gelübde, niemals einen andern Bräutigam anzuerkennen, als ihren Heiland Jesus Christus. Von dieser Zeit an hörte man sie täglich und wiederholt den Wunsch aussprechen, daß sie nichts anderes verlange, als für den Namen Jesu und für die Wahrheit ihres Glaubens unter den größten Peinen ihr Leben aufzuopfern. Sie fand auch gar bald Gelegenheit, ihren Glaubenseifer und ihre treue Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam zu bewähren, da große Versuchungen über sie hereinbrachen.

Ihr Vater nämlich, der unterdeß den Schmerz über den Tod seiner Gattin vergessen hatte, ließ seine Tochter wieder zu sich nach Antiochia kommen, und war sehr erfreut, als er sie so gesund und blühend vor sich sah. Doch diese Freude war von keiner langen Dauer; was dieselbe hätte erhöhen sollen, nämlich die Sittsamkeit seiner Tochter und ihr Widerwille gegen alle Weltfreuden, das zerstörte sie. Er schloß nämlich aus ihrer Liebe zur Einsamkeit und aus ihrer Abneigung gegen irdische Lustbarkeiten, denen die Heiden ganz ergeben waren, daß Margaretha eine Christin seyn müsse, was er auch bei näherer Untersuchung bestätigt fand. Der Götzenpriester, der von großem Abscheu gegen die Lehre Jesu erfüllt war, gerieth darüber in heftigen Zorn; indeß hoffte er, es würde ihm ein Leichtes seyn, das in allen Jugendreizen blühende Mädchen für das Heidenthum und für den frohen Lebensgenuß wieder zu gewinnen. Er berief sie daher zu sich und redete sie also an: „Meine geliebte Tochter! Der Tod deiner Mutter hat mich nicht so schmerzlich ergriffen, wie die Nachricht, die ich über dich erhalten habe. Man hat mir die schreckliche Anzeige gemacht, daß du eine Christin seyest, und dich zu einer Religion bekennest, die unsere Kaiser mit Feuer und Schwert zu vertilgen suchen, weil sie den Zorn der unsterblichen Götter über das ganze Reich herabgezogen hat. Kann ich das von der Tochter eines Oberpriesters glauben? Tochter, einziges Kind meiner Liebe! willst du meine grauen Haare mit Schande bedecken, und grausam den Dolch in mein Herz stoßen? Sprich: es ist nicht so, und du machst mich zum glücklichsten aller Väter.“ Bei diesem harten Kampfe zwischen der Liebe zum Vater und der Liebe zu Gott brach die Tochter in einen Strom von Thränen aus; aber voll ächt christlicher Gesinnung gedachte sie der Worte des Heilandes: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht werth“ (Matth. 10. 37.), und sprach endlich mit Ehrfurcht, aber mit festem Muthe: „Ja, es ist so. Der barmherzige Gott der Christen hat mich zum Erbtheile Seines Reiches berufen, und Jesus, der



gekreuzigte und eingeborne Sohn des Vaters, ist mein Bräutigam." Ueber dieses Bekenntniß gerieth der Götzendiener in eine fürchterliche Wuth; unmenschlich mißhandelte er die Bekennerin, und drohte ihr endlich, sie selbst dem Richter zum Martertode auszuliefern. Margaretha aber, eingedenk der Worte des Heilandes, wo Er zu Seinen Jüngern sprach: „Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr Den, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann" (Matth. 10. 28.), und längst schon von Sehnsucht erfüllt, für Jesum Marter und Tod zu erleiden, antwortete unerschrocken: „Den Glauben an den wahren Gott vermag nichts aus meinem Herzen zu tilgen, auch bin ich bereit, mein Blut für denselben zu opfern, wie Jesus am Kreuze Sein Leben für mich gegeben hat. Vater! sterbend werde ich für dich noch beten, daß auch du den einzig wahren Gott erkennen mögest."

Als der Heide sah, daß alle seine Bemühungen, die Tochter vom Christenthum wieder abwendig zu machen, nichts fruchteten, stieg seine Wuth auf das höchste; er schlug sie bis auf das Blut,

riß ihr die besten Kleider vom Leibe und warf ihr statt derselben zerrissene Lumpen zur Bedeckung hin, und stieß sie aus dem Hause.

Das war eine harte Prüfung für Margaretha, aber sie unterlag derselben nicht; die Liebe Gottes, die stärker ist als der Tod, gab ihr Kraft es zu ertragen, von demjenigen verkannt und unschuldig mißhandelt worden zu seyn, auf dessen Schutz und Liebe sie die gerechtesten Ansprüche hatte; und das Bewußtseyn, Schmach erlitten zu haben um Jesu willen, war ihr in Mitten ihrer Leiden eine Quelle des Trostes.

Von ihrem Vater verstoßen floh sie nun zu ihrer Pflegemutter und wurde von dieser mit offenen Armen aufgenommen. „Ich bin deine Tochter, sprach Margaretha zu ihr, und kindlich will ich dich lieben und dir gehorchen; sey du meine Mutter um Jesu willen.“ Sie besorgte von nun an die Geschäfte der kleinen Haushaltung, und trieb dann täglich mit den andern Töchtern die wenigen Schaafe auf die Weide. In dieser ihrem Gemüthe so ganz zusagenden Einsamkeit fühlte sich Margaretha ganz glücklich; sie wurde wieder heiter und ihr Körper blühte in kraftvoller Gesundheit. Auch wurde sie in ihrem Innern von Gott mit besondern Gnaden und mit himmlischem Troste erfüllt, und also gestärkt hegte sie ein immer größeres Verlangen, für Christus leiden und sterben zu können; ein Wunsch, der nur allzubald in Erfüllung gehen sollte.

Um diese Zeit brach nämlich die schreckliche Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian aus, in welcher auch die h. Margaretha sich die Martyrerkrone erringen sollte. Der Kaiser schickte einen Statthalter, Olibrius, einen stolzen und grausamen Heiden, nach Pisidien, damit derselbe dort, wie es auch in andern Gegenden geschah, die Christen ausrotte. Olibrius kam auf seiner Reise nach Antiochia durch die ländliche Gegend, wo die damals fünfzehnjährige Margaretha die Schaafe ihrer Pflegemutter hütete. Er sah

die Jungfrau, und ihre blühende Schönheit machte auf ihn einen großen Eindruck. Voll Verwunderung, eine solche Jungfrau, die ihm von vornehmem Stande zu seyn schien, in einer so niedrigen Beschäftigung zu finden, ging er auf sie zu und fragte sie, woher und weß Standes sie sey, und wer ihre Eltern seyen. Die Heilige beantwortete seine Fragen mit großer Anmuth und Bescheidenheit, so daß der Statthalter sehr für sie eingenommen wurde; sie sagte ihm aber auch ohne Scheu, daß sie eine Christin sey. Der Statthalter, der ein heftiges Verlangen hatte, eine so schöne, anmuthsvolle Jungfrau für sich zu gewinnen, erklärte ihr, wie unglücklich sie sich machen würde, wenn sie bei ihrem Glauben beharren wolle; im Gegentheil aber zeigte er ihr die erfreulichsten Aussichten auf Glück und Wohlleben, wenn sie die vaterländischen Götter nach dem Befehle des Kaisers verehren würde. Als Beweis, welche glücklichen Tage und welche ehrenvolle Stellung sie zu erwarten habe, trug er ihr seine Hand und sein Herz an, wenn sie sich sogleich entschließen wolle, ihren Glauben zu verläugnen, der ja doch nur eine Thorheit sey, wozu sie ohne Zweifel in ihrer ersten Kindheit verleitet worden sey.

Margaretha, die Jesum Christum allen Freuden und Lockungen dieses vergänglichen Lebens vorzog, gab voll des christlichen Heldenmuthes dem Heiden die schöne Antwort: „Herr, ich habe mein Glück gefunden, schon damals, als ich Christum gefunden habe; ich suche und verlange keine andere Ehren, als daß ich jenem Gott, dem ich von ganzem Herzen diene, und der allein alles unsres Dienstes würdig ist, gefallen möge. Dadurch aber, daß du die Lehren und Grundsätze des Christenthums eine Thorheit nennest, giebst du genugsam zu verstehen, daß du gar nicht weißt, was es für eine Bewandtniß mit diesem Glauben habe; wisse vielmehr, daß außer dem Christenthum keine wahre Weisheit bestehen kann."

Der Statthalter gerieth über diese Antwort in heftigen Zorn; er drohte ihr mit den schrecklichsten Peinen, wofern sie nicht seinen Aufforderungen Gehör geben würde. „Ich bin bereit, Alles zu

erleiden, erwiederte die Christin, und hoffe, es werde nichts so Schmerzliches erdacht werden können, daß mich auch nur im geringsten von meinem Glauben abwendig zu machen vermöchte; meine ganze Hoffnung ist auf meinen starken Gott gegründet, welchem ich als meinem Bräutigam meine Jungfrauschaft aufgeopfert habe: ich hoffe Er wird nicht zugeben, daß ich in diesem Kampfe überwunden werde."

Da ergrimmte der Heide auf das äußerste; er befahl sie zu ergreifen und zu fesseln, und ließ sie bei seiner Ankunft in Antiochia in ein finsteres Gefängniß werfen, wo Hunger und Elend sie auf andere Gesinnungen bringen sollten. Sie aber blieb frohen Muthes, und als schon nach einigen Tagen Olibrius von neuem in sie drang, seine Gemahlin zu werden, erklärte sie ihm mit Bestimmtheit, daß nichts sie von ihrem Heilande mehr trennen könne. Diese Standhaftigkeit wollte der Heide nun dadurch erschüttern, daß er sich entschloß, die zarte Jungfrau vor ein öffentliches feierliches Gericht in Beiseyn einer großen Volksmenge führen zu lassen, und sie durch den Anblick der Marterzeuge in Schrecken zu setzen und zum Abfalle zu bewegen. Schon am andern Tage wurde auf dem Markte zu Antiochia eine erhöhte Bühne errichtet, in vollem Schmuck saß der Statthalter, umgeben von Richtern und Kriegsknechten, zu Gericht, und nun erschien die christliche Bekennerin, mit Ketten beladen, vor demselben. Nochmal redete er ihr freundlich und schmeichelnd zu, ihr junges Leben zu schonen, und sich nicht selbst einem martervollen Tode zu überliefern. Selbst viele von dem anwesenden Volke hatten Mitleid mit ihr, und baten sie mit Thränen, den Göttern zu opfern, aber Margaretha erhob ihre Augen zum Himmel und sprach: „Alle diese Leiden sind vergänglich, nur dort wartet meiner eine ewige Freude."

Jetzt wurde sie an der Folterbank aufgehangen, ihr zarter Leib entblößt, und mit Ruthen so unbarmherzig geschlagen, daß



das Blut von allen Theilen ihres Leibes herabfloß. Während sie also mißhandelt wurde, rief ihr einer von den Dienern des Statthalters zu: „Margaretha, opfere doch den Göttern, verliere nicht durch deine Hartnäckigkeit das so große, dir bevorstehende Glück;“ allein diese Worte machten auf sie nicht den geringsten Eindruck. Standhaft, ohne einen einzigen Klagelaut, erduldete die heldenmüthige Bekennerin jene Marter, die Augen unverwandt zum Himmel erhoben, so daß alle Anwesenden von dem innigsten Mitleiden gegen sie erfüllt wurden. Als die Henkersknechte, schon ganz ermüdet, zu schlagen nachließen, sprach Margaretha zu dem Statthalter: „Herr, sey auf andere Martern bedacht, Christus ist bei mir und stärkt mich so, daß gewiß nichts mich zu überwinden vermögen wird.“ Der Statthalter, der diese Worte als Spott gegen ihn ansah, gerieth außer sich vor Wuth; er ließ die Jungfrau auf die Folter werfen, ihre Glieder gewaltsam ausdehnen, ihre Hände und Füße mit glühenden eisernen Banden fesseln und sie mit spitzigen Krallen so unmenschlich zerfleischen, daß man ihre Eingeweide erblickte. Alles Volk entsetzte sich über den schrecklichen Anblick, und selbst der Statthalter wurde darüber so erschüttert,



daß er befahl, die Halbtodte in das Gefängniß zurückzutragen, ehe sie den Geist aufgebe, indem er sich wunderte, daß nach einer solchen Marter noch einiges Leben in ihr sey.

Im Gefängnisse, wo sie von den menschlichen Versuchern frei war, trat der höllische Versucher an deren Stelle, und abermals bot sich der christlichen Jungfrau Gelegenheit, ihren Heldenmuth und ihre Liebe zu Jesus im schönsten Lichte zu zeigen. Der Feind unsres Heiles von Anbeginn, der Teufel, suchte zu wiederholten Malen die unter der Gewalt ihrer Schmerzen beinahe Erliegende zu verleiten, den Götzen zu opfern und so der fernern Marter zu entgehen. Die Heilige, im Vertrauen auf Jesus ihrem himmlischen Bräutigam, warf sich auf ihre Kniee nieder, rief laut zu Gott um Hülfe und waffnete sich mit dem siegreichen Zeichen des Kreuzes, und so überwand sie, nach dem Vorbilde ihres Heilandes, jedesmal den höllischen Feind, so daß er zuletzt, wie einst in der Wüste vor Jesus, entsetzt vor ihr entfloh. Und wie damals dem Heilande in der Wüste, nachdem Er glorreich den Versucher überwunden, die Engel dienten, so wurde die standhafte Bekennerin, nachdem auch sie dem Versucher siegreich widerstanden hatte, in

ihrer Seele mit himmlischer Freude erfüllt, und gleichsam als Lohn für ihre treue Beharrlichkeit im Glauben, wurde sie plötzlich frei von ihren Schmerzen, und die Allmacht Gottes heilte alle ihre Wunden und gab ihr ihre völlige Gesundheit wieder. Also an Leib und Seele gleichsam von neuem gestärkt, stand sie auf, sang Loblieder zum Dank und Preis ihres Gottes, und bereitete sich vor zum fernern Kampfe.



Als am andern Tage der Statthalter wider sein Erwarten vernahm, daß Margaretha noch am Leben sey, ließ er sie abermals vor seinen Richterstuhl führen, um noch einmal zu versuchen, ob er sie nicht dennoch von ihrem Glauben abwendig machen und zur Annahme des Heidenthums bewegen könne. Aber wie erstaunte er, als er die Jungfrau ganz geheilt und in verklärten Schönheit, mit noch größerer Anmuth als vorher geschmückt, vor sich sah. Mit erneuerter Heftigkeit entbrannte nun in ihm wieder die alte Leidenschaft, und alle seine Beredtsamkeit bot er auf, um die Bekennerin zum Wanken zu bringen. „O wie mächtig sind unsere Götter, rief er aus, und wie lieben sie dich, o Jungfrau, da sie dir nicht nur deine Hartnäckigkeit und die ihnen zugefügte Schmach verziehen, sondern auch ein Wunder an dir gethan und dich geheilt, ja dir eine schönere Gestalt, als du zuvor hattest, gegeben haben! Komm, wir wollen zu ihren Altären gehen und ihnen mit Opfergaben für solche Wohlthaten danken; komm, und laß dir im Angesichte unserer Götter die große Ehre erzeigen, zur Gemahlin des Statthalters erhoben zu werden!"

Diese Worte bewirkten aber bei der heil. Jungfrau nichts Anderes, als daß sie in ihrem Herzen nur noch mehr von Liebe zu ihrem himmlischen Bräutigam erfüllt und zu noch größerer Standhaftigkeit befestigt wurde. Daher gab sie dem Statthalter zur Antwort: „Es läßt sich wohl leicht ermessen, welche außerordentliche Zeichen von euern Göttern zu erwarten seyen, welche

verächtlicher und ohnmächtiger sind, als wilde Thiere; wie vermag ein von Holz gebildeter oder aus Erz gemachter Gott, welcher selbst nicht einmal Leben in sich hat, irgend Jemanden die Gesundheit wieder zu geben? Wisse vielmehr, daß kein anderer Gott Leib und Seele gesund machen kann, als Jesus Christus mein himmlischer Bräutigam, der mich in den Stand gesetzt hat, in welchem du mich erblickst. Daher, wenn auch nur ein Funke wahren Verstandes oder rechter Gottesfurcht in dir wohnt, so solltest du vielmehr die Macht meines Gottes erkennen und mit mir Christus anbeten, dem Lob und Ehre sey in Ewigkeit."

Auf diese unerwartete Antwort verwandelte sich die sinnliche Liebe des Wütherichs in tödtlichen Haß, und er befahl sogleich, die Jungfrau am ganzen Leibe mit glühenden Eisen zu brennen, und damit der Schmerz um so empfindlicher sey, sie gleich darauf in kaltes Wasser zu tauchen. Standhaft und schweigend erduldete die Heilige diese neue Marter, und als sie in das Wasser geworfen wurde, flehete sie voll Inbrunst zu Jesus, Er möchte dieses Eintauchen in's Wasser als ihre Taufe annehmen, weil sie dieselbe noch nicht erhalten hatte. Da fielen ihr plötzlich die Bande ab, es entstand ein heftiges Erdbeben und es blitzte am Himmel; in blendendem Lichtglanze zeigte sich eine weiße Taube über dem Haupte der christlichen Jungfrau, und die gleichsam dreifach (durch ihr Verlangen, durch ihr vergossenes Blut und nun durch das Wasser) Getaufte stieg gleich wie ein Engel Gottes aus dem Wasser. Die anwesenden Heiden wurden hierüber in Erstaunen und Schrecken gesetzt; viele von ihnen gingen in sich und bekehrten sich durch dieses offenbare Wunder zum wahren Glauben, und laut priesen sie den Gott der Christen als den wahren und einzigen Gott. Der Statthalter aber blieb auch jetzt noch blind und taub gegen die Wahrheit des Christenthums; geradeso, wie einst Pharao, schien er ganz verhärtet und verstockt gegen alle höhere Erleuchtung, und wie jener Unglückselige, ließ auch er durch die immer augenfälligern Wunder der göttlichen Allmacht sich nur zu größerer Wuth und zu



heftigerm Widerspruche bewegen. Als er sah, wie viele der Anwesenden laut den Gott der Christen bekannten, fürchtete er, es möchte ein Aufruhr und eine allgemeine Empörung unter dem Volke entstehen, daher gab er sogleich den Befehl, der christlichen Jungfrau und allen andern Christen, die man ergriffen hatte, das Haupt abzuschlagen. Als die Vorbereitungen zur Vollziehung dieses Urtheils getroffen wurden, hielt die heil. Margaretha eine eindringliche Rede an das anwesende Volk, und zeigte ihnen, wie sie aus den vielfachen Wundern, die sich mit ihr zugetragen hätten, den wahren Gott erkennen sollten. Unterdessen entstand von neuem ein heftiges Erdbeben, wodurch das ganze Volk in große Furcht gerieth, ja der Henker selbst zitterte vor Schrecken am ganzen Leibe, so daß er nicht im Stande war, das Todesurtheil an der Heiligen zu vollziehen. Als Margaretha dieß sah, sprach sie selbst dem Henker Muth ein; sie fiel hierauf zur Erde nieder, betete laut für das Wohl und den Frieden der Kirche und um Verzeihung für ihre Mörder, und mit ihrem Gebete stieg auch bald ihre reine Seele zum Himmel empor. Sie erlitt nebst den übrigen Christen



den Martertod am 20. Juli, an welchem Tage, als an ihrem himmlischen Geburtstage, auch in unsrer heil. kathol. Kirche ihr Fest gefeiert wird.

Der Leichnam der heil. Margaretha wurde an dem Orte, wo sie den Martertod erlitten hatte, von den Christgläubigen zur Erde bestattet, und über ihrem Grabe wurde später eine Kirche gebaut, wie dieß in damaligen Zeiten oft bei den Gräbern der Heiligen geschah. Ihre Verehrung, als einer so ausgezeichneten Glaubensheldin, verbreitete sich schnell durch die ganze Christenheit, und ihre Gebeine wurden dem zufolge nach allen Gegenden hin vertheilt. Eine große Reliquie dieser Heiligen, ein Theil der Kinnlade, befindet sich in der berühmten Abtei des heil. Germanus (St. Germain) unweit von Paris, wo sie ehrenvoll aufbewahrt wird; ein anderer Theil ihres Hauptes befindet sich in der Kirche der Klosterfrauen von Ave Maria, gleichfalls in Paris. So werden mit Recht die unsterblichen Ueberreste der Heiligen auch nach ihrem Tode noch von den frommen Christgläubigen in Ehren gehalten, als kostbare Schätze, werthvoller als Perlen und Edelsteine,

da sie einst das Gefäß bildeten, worin so Vieles und Großes zur Ehre Gottes gewirkt worden, da in und mit ihnen jene verklärten Diener Gottes den Sieg über die Feinde ihres Heiles so glorreich errungen haben, und da demnach jene Leiber einst am Tage der Auferstehung herrlich auferstehen werden zu einem ewigen Leben. Denn „Jesus Christus, so sagt der Apostel Paulus, wird unsern niedrigen Leib umwandeln und ihn Seinem verherrlichten Leibe ähnlich machen, nach der Kraft, durch welche Er sich Alles unterwerfen kann." (Phil. 3. 21.)

Eine sehr schöne Bedeutung hat auch der Name dieser h. Jungfrau, einestheils sehr passend auf sie selbst, auf ihre Gesinnung und ihren Lebenswandel, anderntheils aber auch lehrreich für uns, zu unsrer eignen Beherzigung und Anwendung. Es bedeutet nämlich der Name Margaretha (eigentlich Margarita, seinem griechischen Ursprunge nach) in unsrer Sprache eine Perle, und es erinnert dieses Wort uns recht lebhaft an das schöne Gleichniß Jesu von der Perle, welches daher unsre h. Kirche auch sehr passend in dem Evangelium des heutigen Festes liest. „Das Himmelreich, so sprach der Heiland, gleicht einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, so geht er hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft dieselbe." (Matth. 13. 45 und 46.) Margaretha hat ja in Wahrheit Alles, was sie hatte, ja selbst das eigne Leben hingegeben, um die kostbare Perle des wahren Glaubens zu erlangen und sich dieselbe unverbrüchlich zu bewahren. Auch wir sollen daher, ihrem Beispiele folgend, diese köstliche Perle, die uns durch die Erbarmung Gottes zu Theil geworden ist, um jeden Preis zu bewahren suchen, wir sollen Alles, was wir besitzen, gern verlieren und aufgeben, wenn es nothwendig ist, um uns in dem wahren Glauben zu erhalten, wir sollen alles, was diesem Glauben und seinen Forderungen widerstrebt, also

alle bösen Neigungen und Begierden, alle Leidenschaften unsres Herzens, alle Gewohnheiten, alle Verbindungen und Gesellschaften, kurz alles, was uns denselben rauben könnte, standhaft ablegen, meiden und von uns trennen, um als wahre Nachfolger der h. Margaretha und so vieler andern Heiligen, uns eines so unschätzbaren Kleinod's würdig zu beweisen.

Es ist eine alte, in vielen Gegenden sehr verbreitete und empfehlenswerthe Uebung, daß die christlichen Mütter vor der Geburt ihrer Kinder die heil. Margaretha täglich um ihre Fürbitte anrufen, auf daß hierdurch der Segen Gottes über sie und ihre Kinder kommen, und insbesondere damit diese nicht der Gnade der heil. Taufe verlustig werden mögen. Ohne Zweifel ist dieser fromme Gebrauch daher entstanden, weil die heil. Margaretha, als von heidnischen Eltern geboren, nur durch besondere Lenkung der göttlichen Fürsehung schon als Kind zu einer frommen Christin gekommen, und dadurch selbst zur Annahme des christlichen Glaubens und so zuletzt zur Heiligkeit gelangt ist. Gewiß kann ein solches Gebet, wenn es aus einer ächt christlichen Gesinnung hervorgeht, eben seines erhabenen Zweckes wegen nur wohlgefällig vor Gott seyn, und die heil. Margaretha, welche selbst fast auf wunderbare Weise zu der Gnade der heil. Taufe gelangt ist, wird auch ein solches Gebet durch die Kraft ihrer Fürbitte unterstützen, daß es um so eher von Gott erhört werde.

Die christlichen Künstler bilden die heil. Margaretha ab, wie sie, den Blick zum Himmel erhebend, ein Kreuz an ihr Herz drückt, zu ihren Füßen aber eine Schlange sich windend. Dieß soll uns daran erinnern, wie die heil. Jungfrau, mit dem heil. Kreuzzeichen bewaffnet, und in vertrauensvollem Gebete aufblickend zu ihrem himmlischen Bräutigam Jesus Christus, die Versuchungen des alten Feindes glorreich überwunden hat. Aber wir sollen auch durch den Anblick des Bildes, so wie durch die Betrachtung des Lebens, des Leidens und des Todes dieser glorreichen Martyrin uns ermuntert fühlen, gleichfalls, nach den Worten des Apostels

Paulus, unsern einzigen Ruhm zu finden in dem Kreuze unsres Herrn Jesu Christi, so daß uns dadurch die Welt gekreuzigt ist, und wir der Welt (Gal. 6. 14.); wir sollen gleichfalls, mit dem siegreichen Zeichen des heil. Kreuzes bewaffnet, und folgend der glorreichen Kreuzesfahne, standhaft kämpfen gegen die Versuchungen des höllischen Feindes, beseelt von festem Glauben an Jesum den Sohn Gottes, von zuversichtlicher Hoffnung zu Ihm, unserm Erlöser, und von einiger Liebe zu Ihm, der uns zuerst geliebt hat; wir sollen also, wie Margaretha und wie alle andern Auserwählten, mit dem Kreuze bezeichnet und das Kreuz tragend, Christus nachfolgen auf dem Wege des Kreuzes, indem wir, nach den Worten Jesu, uns selbst verläugnen, uns Gewalt anthun, und nach den Worten des Apostels, „unser Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen" (Gal. 5. 24.), damit wir, wie Margaretha, auch Christus angehören und Ihm einst nachfolgen in Seine Herrlichkeit.



O Gott, der Du die heil. Jungfrau Margaretha durch die Palme des Marterthums zum Himmel hast gelangen lassen, wir bitten Dich, verleihe uns, daß wir, ihrem Beispiel folgend, zu Dir hinzukommen verdienen mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest
der
heil. Maria Magdalena.



Maria Magdalena, diese berühmte Büßerin, die durch die erbarmende Liebe Jesu des göttlichen Heilandes aus einer großen Sünderin eine große Heilige geworden ist, war eine Schwester der Martha und des Lazarus, den der Herr aus dem Grabe wieder auferweckt hat, und, wie diese, höchst wahrscheinlich in dem Flecken Bethania, nicht weit von Jerusalem, geboren. Nach der Meinung der heil. Väter stammten diese drei Geschwister aus einer angesehenen jüdischen Familie, und die beiden letztern, Martha und Lazarus, lebten fromm mit einander zu Bethania, Maria aber auf ihrem Landgute Magdala in Galiläa, woher sie auch ihren Namen erhalten hat. Sie folgte nicht dem guten Beispiele ihrer Geschwister, sondern führte vielmehr

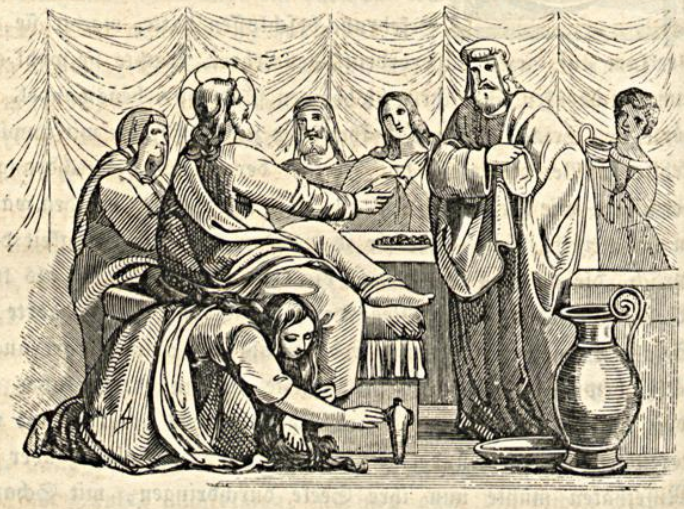
ein ausschweifendes, sündiges Leben, ja sie fiel so tief in das Laster, daß sie in der heil. Schrift geradezu eine Sünderin genannt wird, und als solche in der ganzen Gegend in übelm Rufe stand. Besonders scheint sie, was auch die Meinung der heil. Kirchenväter ist, sich durch das Laster der Unkeuschheit befleckt, und demgemäß überhaupt ein durchaus weltliches Leben geführt zu haben. Doch auch für sie sollte gar bald die Stunde der Bekehrung kommen; Er, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war (Luc. 19. 10.), Er wollte auch sie retten aus dem Abgrunde des Verderbens und sie auf den Weg des Heiles zurückführen.

Um die Zeit nämlich, wo Maria, getrennt von ihren frommen Geschwistern, von Sinnenlust umstrickt, den Weg des Lasters wandelte, hatte Jesus Sein großes Erlösungswerk zum Heile der Menschen begonnen. Seine erhabene himmlische Lehre, Seine außerordentlichen, nie gesehenen Wunderthaten, so wie Sein ganz heiliges, wahrhaft göttliches Leben, setzten ganz Judäa in Erstaunen, und von allen Seiten strömten zahlreiche Volksschaaren Ihm nach, viele auch folgten Ihm als gläubige Jünger, und unter den ersten, die Ihm gläubig nachfolgten, scheinen auch die beiden frommen Geschwister, Martha und Lazarus, gewesen zu seyn. Wohl mochten sie, denen gewiß schon lange das sündige Leben ihrer verirrten Schwester großen Kummer verursacht hatte, ihren göttlichen Meister inständig angefleht haben, sich auch jener Unglückseligen zu erbarmen und sie von den Banden des Lasters, die sie gefesselt hielten, zu befreien. Und nicht fruchtlos war ihr Gebet; der Heiland, dessen Hauptzweck es ja war, die Sünder zu berufen und zur Besserung zu führen, sandte einen Strahl Seiner Gnade in das von der Sünde verdunkelte Herz Maria's, auf daß es erleuchtet und zur Buße und Besserung erweckt werde. Und wie herrlich ging des Heilands liebevolle Absicht in Erfüllung, wie segensreich wirkte Seine Gnade in ihr, wie schnell ward sie dadurch aus einer Dienerin des Lasters in eine eifrige Dienerin Gottes verwandelt!



ewiß hatte auch sie, obgleich von weltlichen Lustbarkeiten umgeben und vom Taumel der Sinnenlust berauscht, doch von dem außerordentlichen Wirken des Heilandes, dessen Ruf durch die ganze Gegend verbreitet war, gehört; und die Gnade Gottes, der ihre Bekehrung beschlossen hatte, machte sie aufmerksam auf diesen außerordentlichen Lehrer, brachte sie wohl auch zum Nachdenken über ihren bisherigen sündigen Lebenswandel. Sie hörte von Seinen ersten Ermahnungen zur Buße, die mit unwiderstehlicher Beredtsamkeit die Herzen der Zuhörer durchdrangen, vernahm, wie Er so liebevoll alle, die mit Sünden beladen waren, zu sich berief, hörte, wie Er so erhaben über die Seligkeit derer sprach, die da arm im Geiste, die reinen Herzens, die als treue Kinder Gottes auf dem Wege der Tugend wandeln, sie hörte von Seinen Wundern, wodurch Er die Wahrheit Seiner Lehre augenfällig bewies — und alles dieß wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt auf das von der göttlichen Gnade bereits gerührte und vorbereitete Herz der Sünderin. Ein unnennbarer Schmerz über ihre Missethaten mußte nun ihre Seele durchdringen, mit Schauder mußte sie den furchtbaren Abgrund erblicken, an dessen Rande sie geschwebt hatte, aber ebenso mußte auch, durch die göttliche Gnade angeregt, der Entschluß in ihr erwachen, mit Gewalt die schimpflichen Bande zu zerreißen, von denen sie gefesselt war, sich los zu sagen von dem Dienste der Welt und der Sünde, und sich ganz dem Heilande als eine treue Dienerin hinzugeben. Und wie schnell und mit welcher Beharrlichkeit führte sie ihren Vorsatz aus! Kein Hinderniß, weder ihr Alter, noch ihr Stand, noch ihr Reichthum, noch die Verbindungen, worin sie stand, noch das Gerede der Menschen, nichts hält sie ab, dem Rufe der göttlichen Stimme zu folgen; sie benutzt die erste Gelegenheit, die sich darbietet, den Heiland aufzusuchen, ohne die Schwierigkeiten zu bedenken, die etwa ihr Vorhaben verhindern könnten, ohne zu überlegen, wie

sie von dem Heilande würde aufgenommen, wie sie von den Menschen würde beurtheilt und behandelt werden; und die Geschichte ihrer Bekehrung, wie sie das Evangelium des heutigen Festes erzählt, ist überaus schön und rührend, und reich an herzerhebenden Belehrungen.



»In jener Zeit, so sagt das Evangelium (Luc. 7.), bat ein Pharisäer Jesum, daß Er bei ihm essen möchte; und Er kam in das Haus des Pharisäers und legte sich zu Tische (wie dieß im Morgenlande gebräuchlich war). Und siehe, ein Weib in der Stadt, die eine Sünderin war, als sie erfuhr, daß Er in dem Hause des Pharisäers zu Tische wäre, brachte ein Gefäß von Alabaster voll Salböl, und stellte sich rückwärts zu den Füßen Jesu, und fing an, Seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihren Hauptes, und küßte Seine Füße, und salbte sie mit dem Salböl.«

Welcher standhafte Muth gehörte nicht schon zu diesem Eintritt in das Haus, wo der Heiland sich befand! Denn war sie

nicht in der ganzen Stadt als Sünderin übel berüchtigt, und mußte sie nicht gerade am meisten fürchten, in dem Hause eines Pharisäers sich blicken zu lassen, da sie ja leicht hätte erwarten können, mit Härte hinausgewiesen oder mit Schimpf und Spott überhäuft zu werden? Und war nicht gerade der Augenblick des Gastmahls zu ihrem Eintritte die allerungelegenste Zeit, da ihr unberufenes, störendes Erscheinen leicht den Unwillen der Gäste erregen konnte? Sie aber denkt nicht daran, wie ein so großer, für sie so entscheidender Schritt von den Menschen könnte beurtheilt werden. »Sie kommt ungeladen zum Gastmahle, sagt der heil. Augustinus, wo ihr Arzt sich befand, und sucht mit frommem Ungestüm Heilung. Sie stürzt gleichsam ungelegen zum Gastmahle herein, aber gelegen zu ihrem Heile, denn sie erkannte, an welcher großen Krankheit sie litt, und sie wußte, daß der, zu welchem sie gekommen war, sie zu heilen vermöchte.«

Wohl mußte sie denken, daß ihr Eintritt auf die Anwesenden einen bösen Eindruck machen, daß man mit Abscheu und Verachtung auf sie herabsehen würde, aber gern will sie die Schande, gern die Urtheile der Menschen erdulden, um wieder zur Ehre bei Gott zu gelangen; und hatten früher die Urtheile der Menschen über ihr ausschweifendes Leben sie nicht von demselben abschrecken können: wie sollte sie sich jetzt dadurch von der Besserung und von der Rückkehr zu Gott abschrecken lassen? »Die zuvor die Schande nicht fürchtete zu ihrem Untergange, sagt der heil. Augustinus, fürchtete sie nachher nicht zu ihrem Heile;« »und weil sie, so sagt der heil. Gregor, bei sich selbst im Innern über ihre Sünden erröthete, so hielt sie es für das Geringere, auch von Außen zu erröthen.«

»Sie brachte ein Gefäß von Alabaster voll Salböl.« So verwendet sie das, was ihr bisher zur Sünde gedient hatte, zur Versöhnung mit Gott. Sie bringt gleichsam mit diesem Salböl sich selbst zum Opfer, giebt Alles hin, was sie bisher in der Welt geliebt hat, man sieht nichts mehr an ihr, was von ihrer

Eitelkeit und Prachtliebe zeugte, denn sie liebt nicht mehr die Welt und ihre Lust, sie ist nur erfüllt und beseelt von Liebe zu Gott, deren heiliges Feuer alles Unreine, alles Unheilige in ihr verzehrt hat.

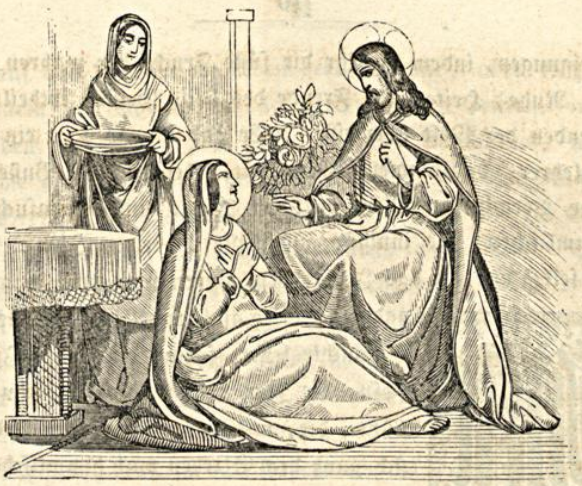
»Sie stellte sich rückwärts zu den Füßen Jesu.« Zu den Füßen der Vornehmen, wenn sie zu Tische saßen, standen gewöhnlich die niedrigsten Diener und Dienerinnen, um auf ihren Wink jede verlangte oder gewünschte Bedienung zu leisten. Zu diesen also stellte sich Magdalena, da sie, von Demuth und Zerknirschung erfüllt, nicht wagte, dem Heilande näher zu treten. »Sie stellte sich, so sagt der heil. Augustinus, nicht bei dem Haupte des Herrn, sondern zu Seinen Füßen, und sie, die lange auf bösen Wegen gewandelt war, suchte endlich die rechten Fußstapfen.« Und voll dieser tiefen Demuth und dieser innigsten Zerknirschung »fing sie an, Seine Füße mit Thränen zu benetzen.« Der Schmerz über ihre Sünden, das Schamgefühl, das ihre Seele durchdringt, läßt sie keine Worte finden; was hätte sie auch von Schmerz und Zerknirschung sagen können? Sie schweigt also und weint; aber, so sagt der heil. Augustinus, »schweigend redete sie, indem sie keine Worte vorbrachte, sondern ihre tiefe Ehrfurcht bewies.« Sie schweigt nicht, weil sie sich schämt, ihre Ausschweifungen zu bekennen, ihre Thränen sind vielmehr ihre Ankläger, weil sie offenbar dadurch ihre Schuld bekennt. Sie benetzt die Füße Jesu mit ihren Thränen, so daß ihre Augen gleichsam zwei Thränenquellen sind, wodurch die Füße des Gottmenschen ganz benetzt, gleichsam abgewaschen werden, und machte so, wie ein heil. Kirchenlehrer sagte, die Werkzeuge ihrer Sünden zu Werkzeugen der Tugend. »Und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes.« Dieses stolze Haupt, das sonst sich erhob, um verächtlich auf Andere herabzusehen und seine Schönheit zur Schau zu tragen, nun beugt es sich in Demuth zu den Füßen Jesu, nun ist es seines Schmuckes beraubt, und zollt Dem allein Huldigung und Ehrfurcht, dem sie einzig von allen Geschöpfen

gebührt. Sie, die sonst ihre Haare künstlich geflochten hatte, um der Welt zu gefallen und leichtfertige Herzen zu bethören, sie gebraucht nun dieselben, um die Füße des Herrn zu trocknen und sie selbst von Flecken zu reinigen. »Und küßte sie.« Wie war ihr Mund verunreinigt durch hoffährtige Reden, unlautere Worte, unreine Küsse! Nun drückt sie mit einem heiligen Feuer die Füße Jesu an sich und küßt sie, gleichsam um Ihm das zu ersetzen, was sie Ihm zuvor geraubt, um Ihn für das zu entschädigen, was sie Ihm entzogen hatte. »Und salbte sie mit dem Salböl.« Man salbte nach jüdischer Sitte bei den Gastmählern das Haupt; Magdalena aber salbt dem Heilande die Füße, sich glücklich preisend, daß sie zu Seinen Füßen geduldet wurde. »Sie weiß, sagt der heil. Bernard, daß man zuvor lange zu den Füßen Jesu seufzen müsse, ehe man sich zu Seinem Haupte erheben, und Ihm den Kuß des Friedens geben könne.«

So hatte Magdalena, ihr bisheriges Leben ganz umwandelnd, sich wahrhaft und völlig zu Gott bekehrt, und wie früher auf die Welt und auf die Sünde, so war jetzt all ihr Thun und Streben auf Gott und auf die Tugend gerichtet. Sehr schön sagt hierüber der heil. Papst Gregor: »Was sie bisher schändlich für sich angewendet hatte, das brachte sie jetzt lobwürdig Gott zum Opfer. Mit den Augen hatte sie Irdisches begehrt, jetzt aber ermüdete sie dieselben durch Thränen der Buße. Die Haare hatte sie zum Schmucke ihres Antlitzes geflochten, jetzt aber trocknete sie mit denselben ihre Thränen. Mit dem Munde hatte sie hochmüthig geredet, jetzt aber, die Füße des Herrn küssend, heftete sie denselben auf die Fußstapfen ihres Erlösers. So viele Ergötzlichkeiten sie also in sich trug, so viele Opfer brachte sie mit sich dar. Sie verwandelte die Zahl ihrer Laster in die gleiche Zahl von Tugenden, damit sie nun mit allem, was von ihr in der Sünde Gott beleidigt hatte, Ihm in der Buße dienen möchte.«

Der Pharisäer, welcher Jesum zu Tische geladen hatte, war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß Jesus gar kein Zeichen des

Unwillens über die Zudringlichkeit dieser Person von sich gab, ja sogar gestattete, daß sie Ihn berühre. »Wenn dieser ein Prophet wäre, sprach er bei sich selbst, so würde Er wohl wissen, was für ein Weib das ist, die Ihn anrührt; denn sie ist ja eine Sünderin.« Doch er wußte nicht, daß Jesus gekommen war, die Unreinen zu reinigen. »Er nahm ein Aergerniß, sagt ein frommer Kirchenlehrer, weil er nicht wußte, daß Jesus, da Er Gott war, Mensch geworden sey der Sünder wegen.« Der Heiland wollte ihm diese Seine erbarmende Liebe gegen die Sünder recht deutlich vorhalten, Er wollte ihn von seinen Vorurtheilen abbringen, und so, wie der heil. Augustinus sagt, »ihn selbst heilen, damit Er nicht umsonst bei ihm esse.« Er sprach daher zu ihm in einem Gleichnisse: »Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere nur fünfzig. Da sie nun nicht bezahlen konnten, schenkte er es ihnen beiden. Sage Mir nun: welcher von beiden wird ihn mehr lieben? Simon antwortete und sprach: Ich denke wohl, der, dem er das Meiste geschenkt hat. Und Jesus sprach zu ihm: Du hast recht geurtheilt. Und sich zu dem Weibe wendend, sprach Er zu Simon: Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, du gabst Mir kein Wasser für Meine Füße; diese aber benetzte Meine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte, seitdem sie hereingekommen ist, nicht auf, Meine Füße zu küssen. Du salbtest Mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salböl Meine Füße. Darum sage Ich dir: Es sind ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.« — »Das galt dem Simon, sagt der heil. Augustinus, welcher glaubte, er habe keine, oder doch nur wenige Sünden. O Pharisäer, so sagt der große Kirchenlehrer ferner, darum liebst du wenig, weil du glaubtest, es sey dir nur



weniges zu vergeben. Nicht weil dir wenig vergeben wird (sagt dieß Jesus), sondern weil du das für wenig hälst, was dir vergeben werden soll.« Und so ist überhaupt die stolze Eigenliebe, die sich selbst für gerecht hält, am Meisten der Besserung, und so auch der Vergebung der Sünden hinderlich, denn nur das innige, aufrichtige Gefühl der Schuld kann zur wahren Buße hinführen. Darum auch erhalten große Sünder, wie Magdalena und der Zöllner, eher Vergebung, als die stolzen, von Selbstzufriedenheit verblendeten Pharisäer, weil die Größe ihrer Schuld sie zur aufrichtigen Buße und Besserung antreibt. »Der Rost der Sünde wird um so mehr verzehrt, sagt der heil. Gregor der Große, je mehr das Herz des Sünders durch ein um so größeres Feuer der Liebe durchglüht wird.«

»Und Jesus sprach zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben.« So belohnte der Heiland ihr zwar stillschweigendes, aber durch ihre Thränen laut genug ausgesprochenes Bekenntniß ihrer Sünden, da Er öffentlich vor den Anwesenden ihr Vergebung ankündigt; und ohne sich durch das Murren derselben hierüber irre machen zu lassen, sprach Er ferner: »Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden.« So tilgte Er aus ihr jeden Flecken der Sünde und das Andenken an die frühern bösen Lüste

und Neigungen, indem Er ihr die süße Frucht der wahren Buße: Friede, Ruhe, Heiterkeit, Freude des heil. Geistes ertheilte, die alle Freuden der Welt übertrifft. »Er gab ihr, so sagt ein großer Kirchenlehrer, vollkommene Keuschheit, Demuth und Buße, vollkommene Verachtung aller zeitlichen Dinge und Sehnsucht nach den himmlischen; die innigste, feurigste Liebe zu Ihm, so daß sie sich selbst und all das Ihrige dem Herrn weihete.«



agdalena blieb auch wirklich, wie uns die h. Geschichte lehrt, fortan eine treue Jüngerin Jesu, die Ihm stets nachfolgte, Ihn unterstützte, die, mit Verachtung alles Irdischen, sich ganz dem Streben nach himmlischen Dingen hingab. Bei jeder Gelegenheit gab sie die deutlichsten Beweise ihres wahrhaft himmlischen Sinnes und ihrer feurigen, unüberwindlichen Liebe zu Jesus ihrem Erlöser. Auch mit ihren frommen Geschwistern, Martha und Lazarus, lebte sie nach ihrer Bekehrung wieder in schönster Eintracht zu Bethania, und der Heiland, der zu den beiden schon früher in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden hatte, kehrte jetzt gewiß um so lieber dort ein, da durch Seine erbarmende Liebe auch die fast verlorene Schwester gerettet und mit der frommen Familie wieder vereinigt war.

Einst kam der Heiland, wie das Evangelium (Luc. 10.) erzählt, auf Seiner Reise in den Flecken Bethania, und kehrte bei den frommen Geschwistern ein. »Maria setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte Sein Wort. Martha aber, die sich viel zu schaffen machte, um Ihn recht zu bedienen, trat hinzu und sprach: Herr! kümmert es Dich nicht, daß meine Schwester mir die Bedienung ganz allein überläßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe.« Auffallend spricht sich in dieser verschiedenen Aufnahme Jesu von Seiten der beiden Schwestern die verschiedene Richtung und Stimmung ihrer Herzens aus, die bei der einen mehr auf das geschäftige, bei der andern

mehr auf das beschauliche Leben gerichtet war, aber es zeigt sich auch darin der Vorzug des letztern vor dem erstern. »Martha nahm den Heiland auf, so sagt der heil. Augustinus, wie man Pilgrime aufnimmt, doch verhielt sie sich so, wie eine Magd gegen ihren Herrn, wie eine Kranke gegen ihren Arzt, wie ein Geschöpf, das seinen Schöpfer in tiefster Ehrfurcht aufnimmt.« Sie war geschäftig in Zubereitung einer des so erhabenen und geliebten Gastes würdigen Bewirthung, und machte sich dafür große Mühe. Maria aber blieb bei dem Herrn; alles Andere vergessend, saß sie unverwandt zu den Füßen Jesu, als eine demüthige, lernbegierige Jüngerin, die so ergriffen und festgehalten war von den Worten ihres Meisters, daß sie für andere Geschäfte keinen Sinn hatte. »Je demüthiger sie zu den Füßen Jesu saß, sagt der heil. Augustinus, desto mehr erhielt sie, denn das Wasser fließt zu des Thales Niederung, rinnt herab von den Höhen des Hügels.« Und wie schön belobte der Heiland ihren frommen Sinn, wie reichlich lohnte Er ihre heilige Wißbegierde, womit sie, alles Andere vergessend, nur nach dem Himmlischen verlangte! »Martha! Martha! Du bist besorgt und beunruhigst dich mit vielen Dingen. **Nur Eins ist Noth.** Maria hat den besten Theil erwählt, der nicht von ihr wird genommen werden.« So sprach zu ihr der göttliche Heiland, gleichsam als wenn Er, wie der heil. Augustinus erklärt, hätte sagen wollen: Ich will deine Liebe und deinen Eifer eben nicht tadeln; aber deine Unruhe kann ich nicht loben. Deine Schwester ist nützlicher beschäftigt als du, weil sie nach dem, was das Nothwendigste und Vollkommenste ist, nämlich nach der himmlischen Nahrung ihrer Seele verlangt. Hatte ja auch Maria ganz treu die Worte Jesu befolgt, wo Er in Seiner schönen Bergpredigt sagt: »Suchet vor Allem das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch hinzugegeben werden.« (Matth. 6. 33.)

Wie aber der Herr, nach den Worten des Apostels, die, welche Er liebt, züchtigt (Hebr. 12. 6.), so ließ der Heiland auch über

diese Ihm so theure Familie ein großes Leiden kommen. Lazarus, der geliebte Bruder der beiden frommen Schwestern, ward krank. (Joh. 11.) Sie ließen es dem Heilande mit den wenigen, aber kindlich vertrauensvollen und rührenden Worten sagen: »Herr, siehe! der, den Du lieb hast, ist krank.« Aber dennoch erhörte der Heiland nicht gleich ihre Bitte, ja Er vermehrte noch ihren Kummer, indem Er sogar den Lazarus sterben ließ, so daß wenigstens scheinbar alle ihre Hoffnung vereitelt und ihr Schmerz auf das Höchste gesteigert werden mußte; aber Er that auch dieß aus der weisen und liebevollen Absicht, um, nachdem Er ihr Vertrauen und ihre Gottergebenheit geprüft, ihnen später Seine Macht und Güte in um so herrlicherem Lichte zu zeigen, und sie mit um so größerer Freude und Wonne zu beglücken. Und wie schön ging diese weise Absicht des Heilandes in Erfüllung! Wie glänzend bewährten die beiden frommen Frauen in einer so harten Prüfung ihre Demuth, ihren Gehorsam und ihre völlige Ergebenheit in Gottes heil. Willen! »Herr! wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich, daß Alles, was Du von Gott bittest, Er Dir geben wird.« Das ist Alles, was die frommen Schwestern über einen so herben Trauerfall aussprechen, es ist ihre ganze Klage, ihre ganze Bitte. »Darum, so sagt der heil. Chrysostomus, muß man die Schwestern um so mehr bewundern, daß sie, obgleich der Heiland ihnen hatte sagen lassen, die Krankheit ihres Bruders sey nicht zum Tode, sich doch nicht ärgerten, da doch der umgekehrte Fall eintrat und sie ihn sterben sahen.«

Bald darauf, kurz vor dem Osterfeste, kam Jesus wieder nach Bethanien. »Daselbst bereiteten sie Ihm ein Gastmahl. Martha diente; Lazarus aber war einer von denen, die mit Ihm zu Tische lagen. Maria aber nahm ein Pfund Salbe von ächtem Narden-Oel, das sehr köstlich war, und zerbrach das Gefäß und goß es über Sein Haupt, sie salbte auch die Füße Jesu, und trocknete sie mit



ihren Haaren. Und der Geruch der Salbe verbreitete sich durch das ganze Haus.« Wiederum ein schöner Beweis der Liebe Maria's zu Jesus, womit sie Ihm dem geliebten Heilande das Beste freudig opferte. Aber nicht Alle faßten den Sinn ihrer edlen Handlung, denn nur edle und reine Seelen vermögen das Große und Edle nach seinem wahren Werthe zu schätzen. »Einige der Jünger, als sie dieß sahen, wurden darüber unwillig und sprachen: Wozu diese Verschwendung? Diese Salbe hätte man um dreihundert Denare verkaufen und sie den Armen geben können. Jesus aber sprach zu ihnen: Warum beunruhigt ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an Mir gethan. Die Armen habt ihr allezeit bei euch; Mich aber habt ihr nicht allezeit. Denn daß sie diese Salbe über Meinen Leib ausgoß, hat sie für Meinen Begräbnißtag gethan. Wahrlich! Ich sage euch: wo immer in der ganzen Welt dieß Evangelium verkündigt werden wird, wird man auch zu ihrem Andenken erzählen, was sie gethan hat. (Matth. 26. Marc. 14. Joh. 12.)

Welch eine tröstliche Rechtfertigung für die liebevolle Handlung Maria's, die voll Demuth den Tadel der Jünger stillschweigend ertragen hatte! Aber auch wie augenfällig ist die Weissagung Jesu

in Erfüllung gegangen! O wahrlich: »Das Andenken des Gerechten wird im Ruhme seyn. In ewigem Andenken bleibt der Gerechte.« (Ps. 111. 7.)

Aber nie erschien die Liebe der heil. Maria Magdalena zu Jesus in schönerm Lichte, als bei Seinem Leiden und Sterben. Alle Jünger, Johannes ausgenommen, waren, aus Furcht vor den Juden, entflohen, selbst Petrus hatte seinen Meister verlassen, Ihn sogar verläugnet; Magdalena aber harrt standhaft und unerschrocken bei Ihm aus, sie verläßt Ihn nicht auf Seinem ganzen Leidenswege, als unzertrennliche Gefährtin Seiner göttlichen Mutter, sie besteigt sogar den Todeshügel, und bleibt mit einigen andern frommen Frauen unter dem Kreuze stehen, bis der Heiland Seinen Geist aufgegeben hat. Und auch da noch kann sie den theuren Leichnam nicht verlassen: sie begleitet ihn bis zum Grabe und setzt sich dem Grabe gegenüber. Selbst der Tod kann sie nicht von ihrem geliebten Meister trennen; denn »stark wie der Tod ist die Liebe, viele Wasser können sie nicht auslöschen und die Ströme reißen sie nicht hinweg.« (Hohel. 8. 6. u. 7.) Nur der folgende Sabbath und die Nacht vermögen sie von dem Gegenstande ihrer Liebe zu entfernen, aber schon vor Anbruch des Tages eilt sie wieder hin, um dem theuren Meister auch noch im Tode ihre Anhänglichkeit und Liebe zu beweisen. In der Frühe, da es noch dunkel war, kam sie nebst einigen andern frommen Frauen mit Spezereien zum Grabe, um Ihn zu salben, und sie sah, daß der Stein hinweggehoben war. »Da lief sie eilends und kam zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus lieb hatte, und sagte zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grabe weggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Die beiden Jünger, als sie das leere Grab gesehen, gingen wieder nach der Stadt zurück. »Maria aber stand draußen vor dem Grabe und weinte.« Sie kann den Ort, wo sie Ihn zu finden glaubt, nicht verlassen, und der Schmerz, daß sie keine Spur von Seinem Leichnam findet, ist fast noch größer, als die Trauer über

Seinen Tod. »Die Augen, welche den Herrn gesucht hatten und nicht fanden, sagt der heil. Augustinus, überließen sich den Thränen, noch mehr darüber betrübt, daß Er aus dem Grabe genommen, als daß Er am Kreuze getödtet worden war, weil von einem so großen Meister, dessen Leben ihr entzogen war, nun nicht einmal ein Andenken zurückblieb.«

»Indem sie nun weinend sich bückte, und in das Grab hineinsah, erblickte sie zwei Engel in weißen Kleidern sitzen . . . Diese sagten zu ihr: Weib! was weinst du? Sie antwortete ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben. Und als sie dieß gesagt hatte, wandte sie sich um, und sah Jesum da stehen, wußte aber nicht, daß es Jesus war. Jesus sprach zu ihr: Weib! was weinst du? Wen suchst du? Sie aber, in der Meinung, daß es der Gärtner sey, sprach zu Ihm: Herr! hast Du Ihn weggetragen, so sage mir, wo du Ihn hingelegt hast, damit ich Ihn holen kann. Da sprach Jesus zu ihr: Maria! Sie wandte sich um, und sprach zu Ihm: Meister!« (Joh. 20.) Dieses Eine Wort ist Alles, was sie in dem Uebermaaß ihrer Freude, da sie den Heiland erkennt, hervorbringen kann, aber es ist auch hinreichend, um die ganze Fülle der Wonne, wovon sie durchdrungen war, auszusprechen. Also hatte sie, die Büßerin, das besondere Glück, Jesum nach Seiner Auferstehung zuerst zu sehen, und den Aposteln die frohe Nachricht zu verkündigen.

Von ihrer fernern Lebensgeschichte schweigen die Evangelien, aber es ist unbestreitbar, wie auch die heil. Kirchenväter einstimmig aussagen, daß sie auch fernerhin in Vereinigung mit Christus ein ganz himmlisches Leben geführt habe, bis der Tod sie mit Ihm, der das einzige Ziel ihrer Sehnsucht war, wieder vereinigte.

Zum Schlusse möge noch die schöne Ermahnung des heil. Papstes Gregor des Großen, aus seiner Homilie über die Bekehrung der heil. Magdalena, von einem Jeden beherzigt werden.

»Geliebteste Brüder, so sagt jener große Kirchenlehrer, erhebet die Augen eures Geistes und haltet euch die büßende Sünderin als Beispiel zur Nachahmung vor; und was ihr in der Kindheit, was ihr in der Jugend gesündigt zu haben euch erinnert, das beweinet und waschet die Flecken eurer Sitten und Handlungen mit Thränen ab. Laßt uns die Fußstapfen unsers Erlösers lieben, die wir durch unsre Sünden verschmähet haben. Sehet, der Schooß der göttlichen Liebe ist zu unsrer Aufnahme geöffnet, und selbst unser sündenbeflecktes Leben dient uns nicht zur Verwerfung. Indem wir unsre Unreinigkeit verabscheuen, gelangen wir schon zur Reinigkeit unsres Innern. Der Herr nimmt uns, wenn wir zu Ihm zurückkehren, gnädig auf, weil das Leben der Sünder Ihm nicht mehr mißfällig seyn kann, sobald es durch Thränen der Buße gereinigt wird.«



Wir bitten Dich, o Herr, laß uns durch die Fürbitte der heil. Maria Magdalena geholfen werden, auf deren Flehen Du ihren bereits vier Tage verstorbenen Bruder Lazarus von den Todten wieder zum Leben erweckt hast. Der Du lebst und regierst, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest des heil. Laurentius.



Das Fest des heil. Martyrers Laurentius ist eins der ältesten Kirchenfeste. Es wurde auch von jeher durch besondere Feierlichkeiten ausgezeichnet; es hat eine sogenannte Vigilie oder Vorfeier und eine Octav, wodurch es noch jetzt unter die vorzüglichsten Kirchenfeste gehört. Dadurch sowohl, als durch die vielen Reden der berühmtesten Kirchenväter, (wie des heil. Leo, des heil. Gregor, des heil. Ambrosius und Augustinus) auf diesen Festtag, ist es offenbar, daß der heil. Laurentius von jeher unter die größten Heiligen der Kirche gerechnet wurde; auch gehört er zu den Heiligen, die im heil. Meßopfer besonders um ihre Fürbitte angerufen werden. „So wenig Rom selbst verborgen seyn kann, sagt der heil. Augustinus, so wenig kann die Krone des Laurentius verborgen werden"; und in ähnlichem Sinne sagt Petrus Chrysologus: „dieses herrlichen Martyrers Verdienste sind in keinem Theile des römischen Reiches unbekannt." Besonders wurde das Fest dieses Heiligen schon in frühern Zeiten zu Rom selbst auf

das herrlichste gefeiert, weil dort der Heilige den Martertod erlitten hat, und mit Beziehung hierauf sagt sogar der heil. Papst Leo der Große in seiner Rede auf das Fest dieses heil. Martyrers, „daß vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang durch den strahlenden Glanz in dem Chor der Leviten Rom so sehr in seinem Laurentius verherrlicht worden ist, als Jerusalem in seinem Stephanus.“ Und das mit Recht, denn gleich wie sein großer Vorgänger Stephanus hat auch Laurentius im Leben wie im Tode das herrlichste Zeugniß abgelegt von der übernatürlichen, wunderbaren Kraft, welche der Glaube an Jesus Christus in denjenigen hervorbringt, die von dem selben recht lebendig durchdrungen sind.

Der heil. Laurentius war zu Osca oder Vesca, einer Stadt im Königreiche Arragonien in Spanien, im dritten Jahrhundert geboren. Sein Vater hieß Orontius, seine Mutter Patientia; beide waren eifrige Christen von ausgezeichneter Tugend und Frömmigkeit. Von so gottesfürchtigen Eltern erhielt Laurentius eine sehr vorzügliche, christliche Erziehung, welche auch bei der Güte seines Herzens, bei der Gelehrigkeit seines Geistes und bei einer ihm gleichsam angeborenen Neigung zur Tugend, die schönsten Früchte brachte. Vorzüglich zeichnete er sich schon früh durch Reinheit der Sitten und durch Liebe zur Keuschheit aus. Man bewunderte an ihm von seinen kindlichen Tagen an stets ein edles Herz, eine unerschrockene Festigkeit, besonders aber eine innige Liebe zu Jesus, die jeder Prüfung gewachsen war. Sein Eifer für die Religion zog ihn bald nach Rom, als der Hauptstadt und dem Mittelpunkte der ganzen Christenheit. Seine vorzüglichen Eigenschaften erregten gleich die Aufmerksamkeit der Christgläubigen zu Rom, besonders aber gewann der heil. Erz-Diacon Sixtus den trefflichen Jüngling wegen seiner Herzensreinheit und wegen seiner ganz gottseligen Gesinnung lieb, er widmete ihm besondere Aufmerksamkeit, unterrichtete ihn mit großer Sorgfalt in den Heilswissenschaften und führte ihn auf dem Wege der christlichen

Vollkommenheit. Als Sixtus zum Papste erwählt worden war, ernannte er ihn, wie der heil. Augustinus berichtet, zum ersten der sieben Diaconen der römischen Kirche. Dieser Würde war nicht bloß die Austheilung des heil. Altarssakramentes an die Christgläubigen, wenn der Papst das heil. Meßopfer verrichtete, sondern auch das Amt zuertheilt, die Schätze der Kirche, die priesterlichen Kleidungen und heil. Gefäße, so wie auch das Geld aufzubewahren, welches zum Unterhalte der Kirchendiener und zum Almosen für die Armen bestimmt war, zu welchem Amte eine große Klugheit, strenge Wachsamkeit und erprobte Uneigennützigkeit erfordert wurde. Laurentius betrachtete diese erhabene Stelle als eine Aufforderung zu noch tieferer Demuth und noch größerm Eifer in der Religion, und verwaltete sein Amt mit der größten Treue und Uneigennützigkeit, zur allgemeinen Zufriedenheit der Christgläubigen.

Kaum hatte indeß der heil. Laurentius sein Amt angetreten, als eine der schrecklichsten Christenverfolgungen ausbrach, welche der Kirche den Untergang drohete.

Der Kaiser Valerian, der unter den Heiden im Rufe eines gütigen und menschenfreundlichen Fürsten stand, zeigte sich im Anfange seiner Regierung auch gegen die Christen sehr gnädig. Keiner seiner Vorfahren hatte sie noch so günstig behandelt, so daß um diese Zeit die Kirche in Ruhe und Frieden aufblühete, und auch selbst im Palaste des Kaisers eine große Menge von Christen sich befand. Aber der Kaiser war abergläubisch, und diese seine schwache Seite benutzte Macrian, der „Erzmagier von Aegypten," wie ihn der heil. Dionysius von Alexandria nennt, ein Mann von der niedrigsten Herkunft, der sich durch die größten Verbrechen zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen hatte, und veranlaßte ihn zu einer Christenverfolgung. Die erste Verordnung dieses Kaisers gegen die Christen erschien im Jahre 257 und war insbesondere gegen die Priester gerichtet; unter andern litt damals der heil. Papst Stephanus den Martertod. Im folgenden Jahre, beim Ausbruche des Krieges gegen die Perser, wurde die Verfolgung noch blutiger. Den Inhalt der dieselbe betref-



fenden Verordnung beschreibt der heil. Cyprian in einem Briefe an den Bischof Successus in Africa auf folgende Weise: „Valerian hat an den Senat einen Befehl erlassen, daß alle Bischöfe, Priester und Diaconen ohne Aufschub gemartert werden; daß die Senatoren, die Personen von Rang und die Ritter ihrer Würden und Güter beraubt, und im Falle sie sich weigern zu opfern, enthauptet werden; daß die römischen Matronen Alles was sie besitzen, verlieren, daß die Hofleute oder Diener des Kaisers, die schon bekannt haben, oder die bekennen würden, daß sie Christen seyen, nach Einziehung ihrer Güter, mit Banden beladen, zu den Arbeiten auf den Landgütern des Fürsten abgeführt werden sollen.“

Diese Verfolgung dehnte sich also auf alle Christen aus. Eine unzählige Menge der Gläubigen aus allen Ständen erlitt den Martertod; weder Arme noch Reiche, weder Landleute noch Krieger, ja selbst unmündige Kinder wurden nicht verschont. Zu dieser Zeit saß Sixtus II., auch Xystus genannt, auf dem römischen Stuhle. Der heil. Dionysius von Alexandrien, der drei Briefe an ihn geschrieben hat, rühmt seine väterliche Milde; doch wußte er auch den apostolischen Ernst anzuwenden, und verdammte auf einem Concilium den

Irrthum der Wiedertaufe. Der heil. Cyprian nennt ihn einen Bischof, „der den Frieden liebt, und in allen Tugenden hervorleuchtet." Kein volles Jahr bekleidete der heil. Sixtus die päpstliche Würde, als die Verfolgung ausbrach, zu deren ersten Opfern er gehörte. Er erlitt den Martertod am 6. August, an welchem Tage auch sein Fest in der Kirche gefeiert wird.

Als Sixtus aus dem Kerker zum Tode geführt wurde, eilte Laurentius, der sich gleichfalls schon längst nach dem Martertode sehnte, herbei, und kaum erblickte er den heil. Papst, so rief er, wie der heil. Ambrosius erzählt, ihm weinend zu: „Wohin gehst du, Vater, ohne den Sohn? Wohin eilst du, Priester, ohne den Diacon? du hast ja sonst niemals das heil. Opfer ohne mich, den Diener, verrichtet. Was hat dir denn also an mir mißfallen, Vater? Hast du mich denn meiner Pflicht ungetreu gefunden? Ueberzeuge dich durch die That, ob du dir einen tauglichen Diener ausgewählt, dem du die Ausspendung des Blutes des Herrn anvertraut hast. Siehe zu, daß du nicht mit deinem Urtheile in Gefahr kommest, während man deine Starkmüthigkeit lobt. Die Verwerfung des Jüngers ist immer ein Nachtheil des Meisters. Ja, berühmte und ausgezeichnete Männer siegen oft mehr durch die Kämpfe ihrer Jünger, als durch ihre eigenen. Abraham hat ja auch den Sohn geopfert; Petrus hat den Stephanus vorangeschickt: so zeige auch du, Vater, deine Kraft im Sohne, opfere den, welchen du unterwiesen, daß du, deines Gerichtes gewiß, in edler Begleitung zur Krone gelangest."

So sprach der eifrige Diacon, nicht seinem heil. Oberhirten die himmlische Marterkrone mißgönnend, aber von unwiderstehlichem Verlangen erfüllt, einer gleichen Gnade gewürdigt zu werden. Sein Herz entbrannte vor Liebe zu Gott, und, wie einst Paulus, von dem sehnlichen Verlangen, bei Christus zu seyn. Daher seine Betrübniß, daß er noch nicht den Martertod erleiden solle, daher seine Bitte an den heil. Papst, ihn an dieser Gloria Theil nehmen zu lassen. Sixtus aber antwortete ihm tröstend und weissagend: „Ich

verlasse dich nicht, mein Sohn, sondern dir stehen noch größere Kämpfe für den Glauben bevor. Wir als Alte gehen den Gang eines leichtern Kampfes, dir als Jüngling ist ein glorreicherer Sieg über den Tyrannen vorbehalten. Du wirst bald kommen. Höre auf zu weinen! Nach drei Tagen wirst du mir folgen. Es geziemt sich gerade, daß diese Zahl zwischen einem Priester und einem Leviten stehe. Du brauchst nicht unter deinem Meister zu siegen, als ob du Hülfe suchtest. Warum denn verlangst du mit mir in Gesellschaft zu leiden? Ich überlasse dir die ganze Erbschaft meines Leidens. Zu was also forderst du meine Gegenwart? Die schwachen Jünger mögen dem Meister vorangehen, die starken sollen ihm folgen, auf daß sie, die der Schule nicht mehr bedürfen, auch ohne Meister siegen. So hat auch Elias den Elisäus zurückgelassen. Ich empfehle dir also die Nachfolge in meinem Siege." — Dies war, so sagt der heil. Ambrosius ferner, der Streit zwischen ihnen; fürwahr würdig, daß ein Priester mit seinem Diacon darum stritt, wer von ihnen zuerst für den Namen Christi sterben sollte."

Sehr schön sagt über diesen edlen Wettstreit des heil. Papstes Sixtus mit seinem Diacon der heil. Augustinus: „Der heil. Martyrer Sixtus sprach zu dem heil. Laurentius: sey nicht traurig, mein Sohn, nach drei Tagen wirst du mir folgen. O welch ein Trost! Er sagte nicht: Sey nicht traurig, mein Sohn, denn die Verfolgung wird aufhören und du wirst sicher seyn; sondern: Sey nicht traurig, denn wohin ich gehe, dahin wirst du mir folgen, und deine Verfolgung wird keinen Aufschub erleiden: in drei Tagen schon wirst du bei mir seyn."

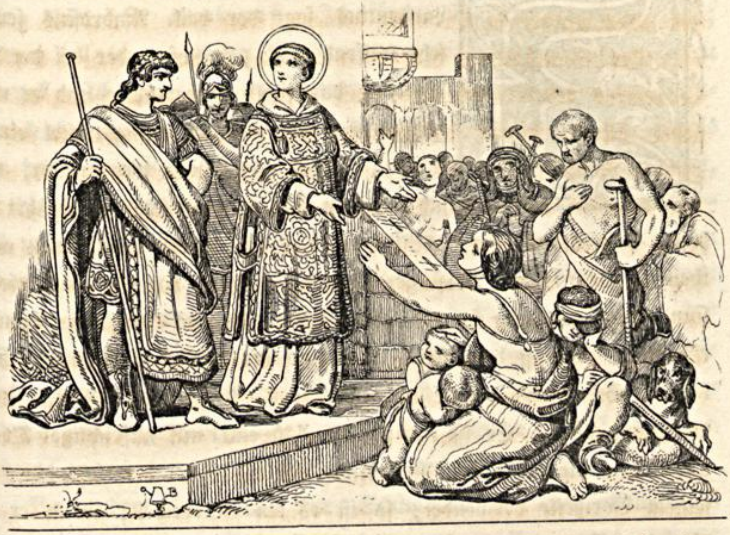
Laurentius war sehr erfreut, als er von dem heil. Papste Sixtus vernahm, daß auch er bald durch den Martertod zur Krone der himmlischen Glorie gelangen werde. Er theilte sogleich das Kirchenvermögen, das ihm zur Verwaltung anvertraut war, unter die Armen aus, damit es nicht in die Hände der Heiden gerathe, und die Dürf-

tigen ihres Erbgutes beraubt würden. Aus derselben Ursache verkaufte er auch die kostbaren Kirchengefäße, und theilte gleichfalls das dafür erlöste Geld unter die Armen. Mit Beziehung auf diese Wohlthätigkeit des Heiligen gegen die Armen hat unsere heil. Kirche zur Epistel der heutigen heil. Messe sehr passend die Worte des Apostels Paulus angewendet, wo es heißt: „Brüder, wer sparsam säet, wird auch sparsam erndten; wer aber reichlich säet, wird auch reichlich erndten. Jeder gebe, wie er in seinem Herzen sich vorgenommen hat, nicht mit Traurigkeit oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber liebt Gott. Gott aber ist mächtig, euch jegliche Gnade im Ueberflusse zu geben, damit ihr in Allem immer volles Genüge habt und reich seyd zu jedem guten Werke, wie geschrieben steht: Er hat ausgestreuet, den Armen gegeben: seine Gerechtigkeit bleibt immer und ewig. Und der, welcher Samen dem Säemann giebt, wird auch Brod zur Speise geben, und eure Saat mehren, und vervielfältigen den Zuwachs der Früchte eurer Gerechtigkeit." (II. Cor. 9., 6—10.)

Der Statthalter von Rom, welcher nach einigen ihm zugekommenen Gerüchten der Meinung war, daß die Kirche große Schätze in Besitz habe, trachtete dieselben an sich zu bringen. Da er wußte, daß Laurentius die Aufsicht über das Kirchenvermögen hatte, schonte er ihn anfangs vor der Wuth der Verfolgung, weil er durch ihn seine Absicht zu erreichen hoffte. Er ließ ihn daher vor sich rufen, sprach gütig mit ihm, und drang in ihn, daß er die Reichthümer der Kirche dem Kaiser ausliefern möchte. Laurentius, voll des freudigen Muthes und voll heiligem Verlangen nach dem Martertode, antwortete zuerst, da man ihn um seinen Glauben fragte, er sey ein Christ und Diacon der römischen Kirche. Als er zur Auslieferung der Kirchenschätze aufgefordert wurde, gab er dem Statthalter zur Antwort: „Die Kirche ist allerdings reich, der Kaiser hat keine so kostbare Schätze wie sie hat. Ich will dir einen guten Theil davon zeigen.

Lasse mir nur eine kurze Frist, damit ich das Verzeichniß derselben, und alles Andere in Ordnung bringen könne."

Der Statthalter, dem es nicht einfiel, von welchen Schätzen Laurentius redete, bewilligte ihm gern eine dreitägige Frist, und freute sich in seinem habsüchtigen Sinne schon im voraus auf die großen Reichthümer, die er zu empfangen hoffte. Während dieser Zeit durchlief Laurentius die ganze Stadt, und traf die Veranstaltung, daß alle Armen, die auf Kosten der Kirche unterhalten wurden, sich am dritten Tage versammelten. Als dieser Tag angebrochen war, versammelte sich demgemäß eine große Schaar, die aus Greisen, Blinden, Stummen, Lahmen, Aussätzigen, Waisen, Jungfrauen und Wittwen bestand, an dem Orte, wo die Christen ihren Gottesdienst hielten. Zur bestimmten Stunde erschien nun der Statthalter des Kaisers, um die Schätze der Kirche zu besichtigen und in Empfang zu nehmen. Aber wie erstaunte er, als er nur die große Menge elender und gebrechlicher Menschen, deren viele entsetzlich anzusehen war, vor sich sah. Mit Unwillen blickte er auf Laurentius, verlangte von ihm Aufklärung über einen so sonderbaren Auftritt, und forderte mit Ungestüm, daß er ihm die Schätze der Kirche zeige und ausliefere. Der heil. Diacon aber sprach: „Ist hier wohl etwas, daß dich beleidigen könnte? Das Gold, nach dem du so gierig trachtest, ist ein todtes Metall, und die allgemeine Quelle vieler Laster. Das wahre Gold ist jenes himmlische Licht, dessen die Armen, die hier vor deinen Augen sind, genießen. Sie finden in ihren Gebrechen und in den Leiden, die sie mit Geduld ertragen, die größten Vortheile. Sie wissen nichts von jenen Lastern und Leidenschaften, welche allein wahre Krankheiten sind, und die Menschen, besonders die Vornehmen, so unglückselig und verächtlich machen. Hier in diesen Armen siehst du die Schätze, die ich dir versprochen habe. Siehe! da ist unser Gold und unser Silber, und in diesen Jungfrauen und Wittwen siehst du unsre Perlen und Edelsteine. Uebernimm diese Schätze, versorge sie, dadurch wirst du den Ruhm der Stadt vergrößern, das Wohl des Kaisers befördern, und dich selbst bereichern."



Sehr schön spricht über diesen herrlichen Zug aus dem Leben des heil. Laurentius der große Kirchenlehrer Ambrosius. „Ein solches Gold," so sagt er, „hat der heil. Martyrer Laurentius dem Herrn aufbewahrt", da er um die Schätze der Kirche gefragt wurde und sie vorzuzeigen versprach. Er führte die Armen vor und zeigte auf sie mit den Worten: „Das sind die Schätze der Kirche." Ja wahrlich Schätze sind es, in denen Christus ist, in denen der Glaube Christi lebt. So sagt ja der Apostel: „Wir tragen den Schatz in gebrechlichem Gefäße." Was hat wohl Christus für bessere Schätze, als die, von denen Er selbst sagt, daß Er in ihnen ist. Denn so steht geschrieben: „Ich war hungrig, und ihr habt Mich gespeis't, Ich war durstig, und ihr habt Mich getränkt, Ich war fremd, und ihr habt Mich aufgenommen," und dann fügt Er hinzu: „Was ihr einem aus diesen gethan, das habt ihr Mir gethan." (Matth. 25, 35.) Was hat Jesus für bessere Schätze, als die, in denen Er selbst angesehen werden will? Diese Schätze zeigte Laurentius und siegte, weil sie der Verfolger ihm nicht wegnehmen konnte."

Zur Rechtfertigung jener Handlung des heil. Laurentius sagt der heil. Ambrosius ferner sehr treffend also: „Joachim, der bei der Belagerung das Gold aufbewahrte und es nicht ausgeben wollte, um Nahrungsmittel einzukaufen, mußte sein Gold weggeraubt, und sich selbst in die Gefangenschaft abgeführt sehen. Laurentius, der das Gold der Kirche lieber den Armen austheilen, als für den Verfolger aufheben wollte, hat sich durch die so sinnreiche Auslegung seiner Worte die Krone des heil. Marterthums erworben. Es ist dem heil. Laurentius nie gesagt worden: Du hättest die Schätze der Kirche nicht ausgeben, die heiligen Gefäße nicht verkaufen sollen. Es ist nur nöthig, daß einer mit aufrichtiger Treue und verständiger Vorsicht sein Amt erfülle. Ja, wenn es einer zu seinem Vortheile verwendet, so ist es ein Verbrechen; wenn er es aber den Armen austheilt, einen Gefangenen erlöst, so ist es ein Werk der Barmherzigkeit. Denn Niemand kann sagen: Warum soll der Arme leben? Niemand kann darüber klagen, daß Gefangene losgekauft wurden; Niemand kann eine Klage führen, wenn ein Tempel Gottes gebaut worden ist; Niemand wird sich ärgern, wenn der Raum zur Begräbniß der Reliquien der Gläubigen erweitert worden ist; Niemanden wird es kränken, daß in den Gräbern der Christen Ruhe für die Verstorbenen ist. In diesen Fällen ist es erlaubt, auch schon gebrauchte Kirchengefäße zu zerschlagen, zu verschmelzen und zu verkaufen."

Der Statthalter aber gerieth über die Antwort des Heiligen in Wuth; er sah das Benehmen des Laurentius als eine Beschimpfung an, und beschloß, die Kühnheit desselben auf das Strengste zu bestrafen. Zuerst ließ er ihn, wie den niedrigsten Sclaven, mit Ruthen streichen, dann wies er auf die schrecklichen Marterwerkzeuge hin, die man aufgestellt hatte, und forderte den Laurentius auf, entweder den Göttern zu opfern oder der furchtbarsten Qualen gewärtig zu seyn. „Deine Götter," antwortete der Heilige, „ver-

dienen nicht einmal menschliche Ehren; wie kannst du mir den Vorschlag thun, sie anzubeten? Ich fürchte Marter und Tod nicht; warum soll ich vor diesen Werkzeugen einer sinnreichen Grausamkeit zittern? Ich hoffe, mit der Gnade meines Heilandes soll die Unerschrockenheit, womit ich alle Peinen erdulden werde, ein neuer Beweis von der Allmacht des Gottes seyn, den ich anbete." Der Statthalter, der die Hoffnung aufgab, den standhaften Diener Gottes zum Abfall zu bringen, ließ ihn in das Gefängniß führen, wo er von einem Unterbefehlshaber der Leibwache, mit Namen Hippolytus, bewacht wurde. Auf diesen machten die Worte und das ganze Benehmen des heil. Laurentius, so wie die Wunder, die derselbe im Gefängnisse wirkte, einen solchen Eindruck, daß er sich zum Christenthum bekehrte und die heil. Taufe verlangte; außer ihm gewann der Heilige noch mehrere andere für den christlichen Glauben.

Am andern Tage ließ der Statthalter den heil. Laurentius wiederum vor seinen Richterstuhl bringen, um ihn um jeden Preis dahin zu bringen, den Götzen zu opfern. Anfangs wurden Schmeichelworte, Versprechungen und Drohungen angewendet, aber was vermochten diese gegen den starkmüthigen Jünger Jesu?

Der Statthalter sann daher auf neue Martern und ließ mit unerhörter Grausamkeit den Heiligen mißhandeln. Laurentius, welcher dem Tode nahe zu seyn glaubte, erhob die Augen gen Himmel und empfahl seinen Geist dem Herrn. Aber er hörte eine Stimme, die sprach zu ihm, Gott habe ihn zu einem ausgezeichneten Siege aufbehalten, welcher die Frucht eines neuen Kampfes seyn sollte. Dadurch ward der standhafte Bekenner wunderbar getröstet und gestärkt; er pries unablässig den Herrn und stimmte Loblieder an. Der Statthalter, hierüber auf das äußerste erbittert, ließ den Heiligen noch schrecklicher martern, und da er auch hierdurch nichts ausrichtete, vielmehr der Heilige, voll Sehnsucht nach dem Martertode, mit der größten Standhaftigkeit und mit freudigem Muthe die Qualen erlitt, sprach er zu ihm: „Ich kenne die eitle Thorheit der Christen, und weiß daher, daß du so bald zu sterben verlangst. Ich werde



aber deine Martern verlängern, um dir den Tod desto schmerzvoller zu machen; eines langsamen Todes sollst du sterben."

Der Tyrann zögerte nicht diese Drohung zu vollziehen. Auf seinen Befehl brachte man einen eisernen Rost herbei, Laurentius wurde entkleidet, auf den Rost hingelegt und an denselben festgebunden. Dann wurde ein schwaches Feuer unter demselben angemacht, und so der heilige Bekenner durch Schmerzen gepeinigt, die um so empfindlicher seyn mußten, je länger sie dauerten. Sie waren indeß nicht stark genug, seinen Muth zu überwinden. „Der Martyrer," sagt der heil. Augustinus, „war von so heiliger Begierde, zu Jesus Christus zu kommen, entflammt, daß er der Peinen, die ihm der Verfolger anthat, nicht achtete;" und in demselben Sinne sagt der heil. Ambrosius: „Das Feuer der göttlichen Liebe, das in seinem Herzen brannte, hat die Empfindungen des Schmerzes, den das irdische Feuer seinen Gliedern verursachte, gleichsam verschlungen. Er hatte das Gesetz des Herrn vor Augen, und darum wurde ihm sein Leiden Trost und Erquickung. Er genoß einer innerlichen Ruhe, die nichts zu zerstören vermochte."



Die neugetauften Christen, welche zugegen waren, sahen sein Angesicht mit himmlischem Glanze leuchten, und von seinem Körper kam ihnen ein lieblicher Wohlgeruch entgegen. Die Standhaftigkeit und die Geistesstärke des heil. Martyrers unter jenen entsetzlichen Qualen war so groß, daß er, als er lange Zeit auf einer Seite gelegen hatte, dem Statthalter zurief: „Laß mich umwenden, ich bin auf dieser Seite genug gebraten." Als dies geschehen war, sprach er nach einer Weile zu dem Tyrannen: „Jetzt bin ich hinlänglich gebraten, du kannst nun von mir essen." Hierauf erhob er seine Augen zum Himmel, und flehte zu Gott durch die Verdienste Jesu Christi und durch die Fürbitte der heil. Apostel Petrus und Paulus für die Bekehrung Rom's, daß diese Stadt, die sich die ganze Welt unterwürfig gemacht habe, sich selbst dem höchsten Joche des Evangeliums unterwerfe, damit die Lehre des Evangeliums sich desto schneller in allen Ländern des römischen Reiches ausbreite. Betend gab er endlich seinen Geist auf am 10. August 258, also drei Tage später als der heil. Papst Sixtus, wie dieser ihm vor seinem Tode geweissaget hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So war der heldenmüthige Bekenner, als ein treuer Jünger Jesu, seinem großen Meister gefolgt, und wie er standhaft an Seinem Kreuze Antheil genommen hatte, so erhielt er auch, der Verheißung Jesu gemäß, Theil an Seiner Herrlichkeit. So gingen auch an ihm in Erfüllung die Worte des Heilandes, welche die Kirche daher sehr passend als Evangelium des heutigen Festtages gewählt hat, wo Er zu Seinen Jüngern sagt: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht. Wer seine Seele (sein Leben) liebt, der wird sie verlieren, und wer seine Seele in dieser Welt haßt, der wird sie zum ewigen Leben bewahren. Wenn Mir Jemand dienen will, der folge Mir nach; und wo Ich bin, da wird auch Mein Diener seyn. Wenn Jemand Mir dient, so wird Mein Vater, der im Himmel ist, ihn ehren.“ (Joh. 12, 24—26).

Sehr schön sagt über den standhaften Martertod des heil. Laurentius der heil. Augustinus, in seiner Rede auf den Festtag dieses großen Blutzeugen: „Was heißt es, meine Brüder, wenn Christus sagt: „Wer in Mir bleibt, so bleibe Ich in ihm?“ Was anders, als was die Martyrer vernommen haben: „Wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig seyn?“ Wie also blieb in Ihm der heil. Laurentius, dessen Fest wir heute feiern? Er blieb bis zur Versuchung, er blieb bis zur Untersuchung des Tyrannen, er blieb bis zur schrecklichsten Drohung, er blieb bis zum Tode, ja vielmehr bis zur unmenschlichen Marter. Denn nicht schnell ist er getödtet, sondern im Feuer gepeinigt worden; man ließ ihn lange leben, zwang ihn aber, langsam zu sterben. Doch in jenem langwierigen Tode, in jenen Qualen, da er mit jener himmlischen Speise und mit dem Tranke jenes Kelches sich genährt, hat er die Pein nicht empfunden.“ Desgleichen ruft der heil. Papst Leo der Große in sei-

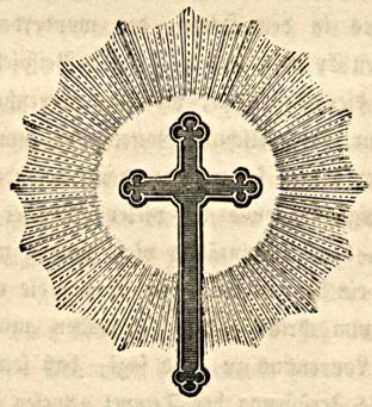
ner Lobrede auf diesen glorreichen Martyrer voll heiliger Begeisterung aus: „Nichts vermagst du, nichts richtest du aus, unmenschliche Grausamkeit. Es entzieht sich die sterbliche Hülle deinen ausgesuchten Peinen, Laurentius erhebt sich zum Himmel und du stehst überwunden. Durch deine Flamme konnte die Flamme der Liebe Christi nicht besiegt werden; und langsamer war das Feuer, das von außen brannte, als das, welches sich in seinem Innern entzündete. Gewüthet hast du, Verfolger, gegen den Martyrer, gewüthet hast du, und dadurch seine Siegespalme vermehrt, aber deine Strafe erhöht. Denn sollte nicht deine erfinderische Grausamkeit zur Verherrlichung seines Sieges, sollten nicht die Marterwerkzeuge zur Erhöhung seines Triumphes beitragen? — Freuen wir uns daher, meine Geliebtesten, in unserm Geiste, und frohlocken wir über das glückselige Ende des ausgezeichneten Mannes in dem Herrn, der wunderbar ist in Seinen Heiligen, in welchen Er auch uns Hülfe und Beispiel verliehen hat."

Groß waren die Wirkungen, die der glorreiche Martertod des heil. Laurentius zur Verherrlichung Gottes, und zum Heile der Kirche hervorbrachte. Der Glanz seiner Tugenden, besonders seine heldenmüthige Standhaftigkeit, sowie die vielen Wunder, die auf seine Fürbitte geschahen, bewogen unzählig viele Heiden zur Annahme des Christenthums, ja ein heil. Kirchenlehrer schreibt die völlige Bekehrung der Stadt Rom zum christkatholischen Glauben ganz vorzüglich der Fürbitte des heil. Laurentius zu, und sagt, daß sein Tod der Tod der Götzen und die Zerstörung der Tempel gewesen sey.

Mit Recht ist daher der heil. Laurentius zu allen Zeiten in unserer christ-katholischen Kirche besonders verehrt worden, da er selbst durch den ganz besonderen Heldenmuth, den er in seinem Leben wie in seinem Tode bewiesen hat, sich unsterblichen Ruhm in der ganzen Christenheit erworben hat. In dieser Hinsicht sagt sehr treffend von ihm der heil Kirchenlehrer Ambrosius: „Er hat, gleichwie das Senfkorn, das zu einem großen Baume wird und seine Aeste und Zweige weithin ausbreitet, also durch den ganzen Erdkreis den Ruhm seines Marterthums verbreitet; er, der früher in seinem sterblichen Leibe

niedrig, unbekannt und gering war, hat, nachdem er Verfolgung, Marter und Feuer überstanden, über alle Kirchen durch die ganze Welt den Glanz seiner Herrlichkeit ergossen."

Möchte der Heilige auch uns durch sein großes Beispiel zur Nachahmung ermuntern, möchte er uns dadurch ermuntern, gleichfalls dieses irdische Leben und seine Güter gering zu achten, um dafür das ewige zu finden, das Feuer der bösen Begierden in uns zu vertilgen, und uns immer mehr mit dem Feuer der heiligen Liebe zu entzünden; Christus nachzufolgen und Ihm treu zu dienen, damit wir auch einst bei Ihm seyn und zu jener ewigen, unvergänglichen Ehre bei Gott, zu jener unaufhörlichen Glückseligkeit im Himmel gelangen mögen.



Allmächtiger Gott, der Du dem heil. Laurentius verliehen hast, die Gluth seiner Martern zu überwinden, wir bitten Dich, verleihe uns, daß wir die Flammen unserer Laster auslöschen mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

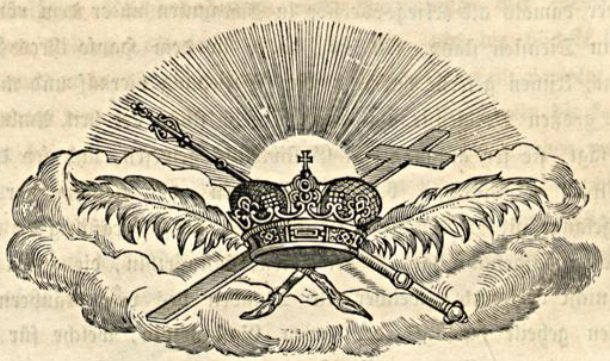


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest

der

heiligen Helena.



Das Andenken der heil. Kaiserin Helena wird wohl mit Recht in unsrer Kirche in Ehren gehalten und ihr Fest freudig gefeiert, da sie nicht nur die Mutter des ersten christlichen Kaisers, des großen Constantin, gewesen, sondern auch, was ihr ein ganz ausgezeichnetes Verdienst gewährt, das heil. Kreuz unsres Herrn Jesus Christus, das Werkzeug unsrer Erlösung und das Zeichen unsres Heiles, aufgefunden und es zu der ihm gebührenden Verehrung erhoben hat. Darum sagt auch unsre heil. Kirche mit Recht in dem Eingange der heil. Messe des heutigen Festes: „Laßt uns alle in dem Herrn uns erfreuen, da wir diesen Festtag zur Ehre der glückseligen Kaiserin Helena feiern, über deren Feier die Engel sich erfreuen und den Sohn Gottes einstimmig loben."

Nach den einstimmigen Berichten der glaubwürdigsten Geschichtschreiber ist die heil. Helena in Britannien um das Jahr 248 geboren worden. Nach einigen Berichten soll sie die einzige Tochter eines britischen Königs, nach andern aber von ganz geringer Herkunft gewesen seyn. Sie wird sogar von den Juden und Heiden, gleichsam aus Verachtung, eine Gastwirthin genannt, und ihr Gemahl Constantius, der Mitregent des Kaisers Maximianus, der damals als Kriegsoberster in Britannien unter dem römischen Heere in Diensten stand, soll sie, da er in dem Hause ihres Vaters gewohnt, kennen gelernt haben. Mit Beziehung hierauf und auf ihre spätern großen Verdienste sagt von ihr sehr schön der heil. Ambrosius: „Man sagt, sie sey anfangs eine Gastwirthin gewesen, und sey dadurch dem ältern Constantius bekannt geworden, der nachher zur Herrschaft gelangt ist. O der guten Gastwirthin, die so sorgfältig die Krippe des Herrn aufgesucht hat! O der guten Gastwirthin, die jenen Gastwirth nicht verkannte, welcher die Wunden des von Räubern Verwundeten geheilt hat! O der guten Gastwirthin, welche für nichts geachtet werden wollte, um Christus zu gewinnen! Darum auch hat sie Christus vom Staube zur Herrschaft erhoben, wie geschrieben steht: (Psalm 112.) Er erhebt den Dürftigen von der Erde, und richtet den Armen aus dem Staube empor."

Helena war, wie auch ihr Gemahl, damals noch heidnisch; sie gebar einen Sohn, den nachher berühmten Kaiser Constantin. Um das Jahr 292 wurde ihr Gemahl von dem römischen Kaiser Maximianus zum Mitregenten ernannt, aber unter der Bedingung, daß er seine bisherige Gemahlin Helena verstoße und eine Stieftochter des Kaisers, mit Namen Theodora, heirathe. Der herrschsüchte Constantius nahm diese Bedingung an, und so mußte Helena die harte Prüfung erleiden, von ihrem Manne schmählich verlassen zu werden; ja auch ihr Sohn Constantin wurde ihr entrissen, da er als Unterpfand der Treue seines Vaters an den kaiserlichen Hof geschickt wurde. Helena zog

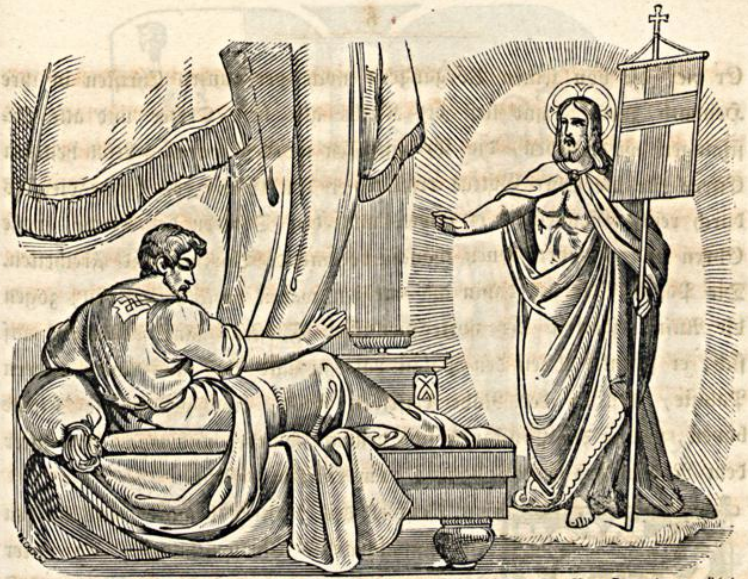
sich nach diesen herben Unglücksfällen von der Welt zurück, und lebte gleichsam als trauernde Wittwe in stiller Einsamkeit.

Im Jahre 306 wurde aber ihr Sohn Constantin, der sich schon in früher Jugend durch die glänzendsten Eigenschaften, besonders durch Tapferkeit und Fähigkeit im Kriege auszeichnete, in seinem ein und dreißigsten Jahre auf den kaiserlichen Thron erhoben. Er nahm sogleich seine Mutter zu sich an den Hof, gab ihr die Würde einer Kaiserin und ehrte sie auf alle Weise.

Es war damals eine sehr unruhige, stürmische Zeit, in dem großen römischen Reiche bestanden viele Parteiungen und mehrere Beherrscher stritten, oft in blutigen Kriegen, um die höchste Gewalt. Auch wurden in vielen Gegenden die Christen grausam verfolgt, besonders unter dem Kaiser Diocletian, der vor Constantin die kaiserliche Würde besaß. Als aber Constantin auf den Thron erhoben war, verbot er sogleich, die Christen ihrer Religion wegen zu beunruhigen, er verstattete ihnen völlige Freiheit in der Ausübung ihrer Religion und nahm sie auf jede Weise in seinen Schutz, obgleich er damals selbst noch nicht Christ war.



Constantin konnte die Herrschaft nicht in Ruhe und Frieden antreten. Maxentius, der Sohn des Kaisers Maximian, wollte ihm die kaiserliche Würde streitig machen; er hatte die Stadt Rom besetzt und zog gegen Constantin zu Felde. Dieser führte sein Heer in die Nähe von Rom. Da jedoch das Heer des Maxentius weit stärker als das seinige war, sah er ein, daß die eigne Tapferkeit und Kriegskunde ihm nicht den Sieg verschaffen könne, sondern daß er hierzu eines höhern Beistandes bedürfe. Da er noch Heide war, so war er anfangs unschlüssig, zu welcher Gottheit er seine Zuflucht nehmen solle, doch durch höhere Erleuchtung angeregt, richtete er sein Gebet zu dem wahren Gott, und flehte Ihn mit sehnsüchtigem Verlangen an, daß Er sich seiner erbarmen und sich ihm offenbaren möchte. Da sein Herz aufrichtig war, fand sein Gebet Erhörung, ja er wurde von Gott mit einer wunderbaren Erscheinung begnadigt. Als er nämlich, nach geendigtem Gebete, an der Spitze seines Heeres vorrückte, sah er gegen die Mittagszeit bei ganz heiterer Witterung am Himmel ein glänzendes Kreuz, in dessen Mitte mit leuchtender Schrift die Worte standen: In hoc vinces (In diesem Zeichen wirst du siegen). Das ganze Heer sah dieses Wunder, niemand jedoch ward so tief davon ergriffen, wie Constantin; er brachte den Rest des Tages in Gedanken über die Deutung dieses Zeichens zu. In der folgenden Nacht erschien ihm im Schlafe Christus mit dem nämlichen Zeichen, und befahl ihm, eine Abbildung desselben auf eine Fahne machen, und sich diese Fahne in der Schlacht als eine Schutzwehr gegen seine Feinde vortragen zu lassen. Am frühesten Morgen ließ nun der Kaiser Künstler herbei kommen und entwarf ihnen die Zeichnung der Fahne. Es war eine Art Speer von Gold, durch eine Querstange, woran ein golddurchwirkter Schleier hing, zu einem Kreuze gestaltet. Oben an dem Kreuze war eine mit reichen Perlen und köstlichen Steinen versehene Krone angebracht, und mitten in dieser Krone glänzten die beiden ersten Buchstaben des Namens Christi, in einander verschlungen; oberhalb des Schleiers aber befanden sich die Bildnisse des Kaisers und seiner Kinder. Diese berühmte Fahne, die erste mit dem Kreu-



zeszeichen geschmückte, ward Labarum genannt, und Constantin wählte fünfzig der frömmsten und tapfersten Krieger seiner Leibwache, dieselbe abwechselnd zu tragen.

Der Kaiser zögerte nun nicht länger mehr, seinem Feinde eine Schlacht zu liefern. Maxentius erlitt eine vollständige Niederlage, und ertrank auf seinem Rückzuge in der Tiber. Rom öffnete dem Constantin die Thore, und er hielt als Sieger einen feierlichen Einzug. Der Senat ließ ihm zu Ehren einen Triumphbogen errichten, auch wurde seine Bildsäule auf einem der öffentlichen Plätze aufgestellt, den Kaiser darstellend, wie er statt der Lanze ein Kreuz in der Hand hält. Am Fußgestell derselben wurde auf seinen Befehl folgende Inschrift eingegraben: „Durch dieses heilbringende Zeichen, das wahre Kennzeichen des Muthes, habe ich eure Stadt vom Joche der Tyrannei befreit, und dem römischen Senate und Volke den alten Glanz zurückgegeben."

Constantin, der auf so wunderbare Weise zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt war, ließ nun alsbald die Bischöfe zu sich kommen, um sich von ihnen in der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Er suchte jetzt auch das Christenthum überall auszubreiten und zu verherrlichen, und die Wunden, die seine Vorfahren durch so viele blutige Verfolgungen der Kirche geschlagen hatten, nach Kräften zu heilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er rief die von seinen Vorgängern noch verbannten Christen in ihre Heimath zurück, und ließ der Kirche alle heil. Oerter und alle Besitzungen wiedergeben, die ihr entrissen worden waren. Voll heiligen Eifers für die Ehre Gottes erhöhte er den Glanz des Gottesdienstes durch reiche Geschenke; er erwies auch den Dienern der Kirche große Ehren und gewährte ihnen manche bedeutende Vorzüge und Freiheiten. Die Päpste, die bis dahin am meisten waren verfolgt worden, zogen die Aufmerksamkeit der gottesfürchtigen Fürsten ganz besonders auf sich; er schenkte ihnen den Palast Lateran und ließ aus einem andern Palaste, der in der Nähe desselben stand, eine prachtvolle Kirche bauen, welche die Constantinische genannt wurde, und noch jetzt unter dem Namen des heil. Johannes vom Lateran besteht.

Das Beispiel des Kaisers brachte viele Heiden zur Annahme des Christenthums, und unter diesen war eine der ersten die Mutter des Kaisers, Helena. Sie war bereits gegen vier und sechszig Jahre alt, als das Licht des Evangeliums ihr aufging; allein ihre Bekehrung war so aufrichtig und vollkommen, und sie bewies einen solchen Eifer in der Ausübung aller christlichen Tugenden und in der Nachfolge Jesu auf dem Wege der Vollkommenheit, daß sie gleichsam die verlorene Zeit einholte und das früher Versäumte reichlich ersetzte. Besonders zeichnete sie sich durch ihre Frömmigkeit und ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen aus, und zeigte dadurch, daß sie wahrhaft den Geist des Christenthums aufgefaßt hatte. Die christlichen Tempel schmückte sie mit kostbaren Geräthen und Gefäßen, und mit reichen Gewändern für den Altar und die Priester. Sie ließ auch viele Kirchen bauen, und benutzte überhaupt die Schätze, die ihr zu Gebote standen, nur zu frommen und wohlthätigen Zwecken; alle Orte, wohin sie kam, empfanden die Wirkungen ihrer Freigebigkeit. Dem öffentlichen Gottesdienste wohnte sie mit großer Andacht bei; dort vergaß sie ihre kaiserliche Würde und erschien in ganz bescheidenem Anzuge in der Mitte des gläubigen Volkes.



So mußte sie in der hohen Stellung, die ihr angewiesen war, Vielen zum schönen, ermunternden Beispiele dienen. Ein damaliger Geschichtschreiber nennt ihren Glauben unvergleichlich, und der heil. Gregor der Große versichert, daß sie in den Herzen der Römer das Feuer, von dem sie selbst glühete, entflammt habe. Darum wendet auch mit Recht unsre heil. Kirche in der Epistel der heutigen heil. Messe auf sie jenes glänzende Lob des tugendhaften Weibes aus den Sprüchwörtern des weisen Königs Salomo an, wo es unter andern heißt: „Wer wird ein starkes (tugendhaftes) Weib finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Gränzen. Es vertraut auf sie ihres Mannes Herz, und es wird ihm nicht an Gewinn fehlen. Sie vergilt ihm Gutes und nicht Böses alle Tage ihres Lebens..... Sie öffnet ihre Hand dem Armen und streckt ihre Hände nach dem Dürftigen aus... Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses, und ißt ihr Brod nicht müßig. Ihre Kinder kommen empor, und preisen sie glückselig; und ihr Mann lobet sie. Viele Töchter haben sich Reichthümer (Verdienste) gesammelt: du aber hast sie alle über-

troffen. Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit: ein Weib, das den Herrn fürchtet, wird gelobt werden. Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände: es müssen sie loben in den Thoren ihre Werke." (Sprüchw. 31.)

Obgleich Constantin seinen Gegner Maxentius so glänzend besiegt hatte, war doch der Friede noch nicht ganz hergestellt. Noch ein anderer Mitbewerber, Licinius mit Namen, zog ihm feindlich entgegen und suchte ihm die Herrschaft streitig zu machen, auch wurden von diesem, der ein grausamer Mann war, die Christen neuerdings blutig verfolgt. Doch obgleich sein Heer weit zahlreicher war, als das des Constantin, so konnte er doch dem christlichen Heere keinen Widerstand leisten; die Kreuzesfahne, die Constantin seinem Heere vorantragen ließ, brachte ihm überall den Sieg, das feindliche Heer wurde völlig vernichtet und sein Gegner selbst fand den Tod.

Da Constantin durch die Besiegung des Licinius auch Herr des Morgenlandes geworden war, versammelte er im Jahre 325 das erste allgemeine Concilium zu Nicäa, wo besonders die Irrlehre der Arianer, welche die Gottheit Jesu läugneten, verworfen und ein Glaubensbekenntniß mit besonderer Hervorhebung der Gottheit des Heilandes aufgestellt wurde. Der Kaiser verwandte auch im Morgenlande große Summen zur Erbauung von christlichen Tempeln, besonders im gelobten Lande. Unter andern faßte er den Beschluß, auf dem Calvariberge eine herrliche Kirche zu erbauen. Seine Mutter Helena, obgleich damals bereits in ihrem achtzigsten Lebensjahre, übernahm die Ausführung dieses frommen Unternehmens, und zwar um so lieber, da sie ohnehin ein sehnsüchtiges Verlangen hatte, die heiligen Oerter zu besuchen, wo unser Heiland Jesus Christus das große Werk der Erlösung vollbracht hatte. Ueberdieß hatte sie auch den innigsten Wunsch, das heil. Kreuz aufzufinden, und auch Constantin hatte ihr den Wunsch geäußert, daß sie dieses hocherhabene Werkzeug der Erlösung aufsuchen möchte, er hatte auch deßwegen dem Bischof Macarius von Jerusalem den Auftrag gegeben, seiner Mutter in diesem frommen Unternehmen beizustehen, und allen Fleiß anzuwenden, um das Grab des Herrn

und die andern heiligen und ehrwürdigen Stätten zu erforschen; auch die andern Bischöfe hatte er ermahnt, daß jeder nachsuche, was zur Verherrlichung seiner Kirche nothwendig scheine. Helena hatte auch selbst im Traume eine Erscheinung gehabt, die ihr befahl, nach Jerusalem zu reisen und die heiligen Orte, die von den Gottlosen und von den Heiden mit Erde überschüttet worden waren, ans Licht zu ziehen, und sie bat daher selbst ihren Sohn, daß er ihr behülflich seyn möge, diese ihr von Gott auferlegte Pflicht zu erfüllen.



ie begab sich daher im Jahre 326 auf den Weg; ihre ganze Reise war eine ununterbrochene Reihe von christlichen Liebeswerken und Almosen, die sie überall spendete, wo das Bedürfniß der Menschen sie erforderte. Als der Bischof Macarius die Ankunft der Kaiserin erfuhr, ging er ihr mit den Bischöfen der Provinz unter den gebührenden Ehrenbezeugungen entgegen, trennte sich dann mit ihr von dem Getümmel der Begleitung, und begann unter inbrünstigem Gebete und mit Fasten die Auffuchung des heil. Kreuzes. Es hielt aber schwer, diesen frommen Wunsch zu erfüllen, da jede Spur davon verschwunden war, und selbst die Ueberlieferung keinen Aufschluß darüber zu geben wußte. Die Heiden hatten nämlich aus Haß gegen das Christenthum Alles angewendet, um die Begräbnißstätte des Heilandes unkennbar zu machen. Schon vor zweihundert Jahren hatte der Kaiser Hadrian diesen heil. Ort entweihen lassen. Auf seinen Befehl wurde das heil. Grab mit Steinen und Erde bedeckt, und darauf der heidnischen Göttin Venus ein Tempel erbaut; auf dem Berge Golgatha stand eine Bildsäule, die dem Abgott Jupiter geweiht war. So geschah es, daß an jener ehrwürdigen Stätte, wo einst der Sohn Gottes sich Seinem himmlischen Vater zur Versöhnung des Menschengeschlechts aufgeopfert hatte, von ungläubigen Heiden falschen Göttern schändliche Opfer entrichtet wurden.

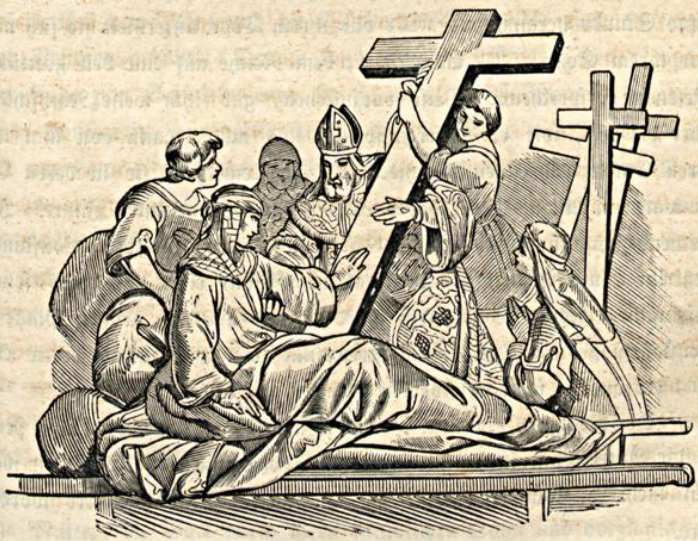
Die fromme Kaiserin ließ sich indeß durch diese Hindernisse nicht abhalten, ihren Vorsatz auszuführen. Sie erkundigte sich allenthalben

in der Gegend von Jerusalem, und bot alles auf, um genauere Nachrichten von den heil. Oertern zu erhalten.

Sehr schön beschreibt der heil. Ambrosius dieses gottselige Bestreben der heil. Kaiserin Helena in seiner Rede auf den Tod des Kaisers Theodosius, indem er sagt: „Die für ihren Sohn, den römischen Kaiser, besorgte Mutter eilte nach Jerusalem, und erforschte den Ort des Leidens des Herrn. Helena kam, sie fing an, die heil. Orte zu besuchen, der Geist gab ihr ein, das Kreuzholz aufzusuchen, sie begab sich daher zum Golgotha und sprach: Siehe, der Ort des Kampfes, wo ist der Sieg? Ich suche die Fahne des Heiles und finde sie nicht. Ich, sagte sie, soll auf dem Throne sitzen, und das Kreuz des Herrn im Staube liegen? Ich im Palaste, und der Triumph Christi in Trümmern seyn? Er soll noch verborgen seyn, verborgen die Palme des ewigen Lebens? Wie soll ich mich für erlös't halten, wenn das Zeichen der Erlösung selbst nicht sichtbar ist? Ich sehe dein Streben, o Widersacher, das Schwert, womit du besiegt worden, abzustumpfen. Aber Isaak hat die von den Ausländern verstopften Brunnen gereinigt und nicht zugegeben, daß das Wasser verborgen bleibe. Es sollen also die Trümmer hinweggeräumt werden, damit das Leben sichtbar werde. Gezogen werde das Schwert, womit das Haupt des wahren Goliath abgeschlagen worden ist. Es öffne sich die Erde, damit das Heil hervorglänze. Warum anders, o Widersacher, solltest du dieses Holz verborgen haben, als um wiederum zu siegen? Es besiegte dich Maria, welche den Ueberwinder geboren, welche ohne Verminderung ihrer Jungfräulichkeit den zur Welt brachte, welcher gekreuzigt dich besiegen, und gestorben dich unterjochen sollte. Auch heute wirst du besiegt werden, also daß ein Weib deine Nachstellungen vereitle. Jene (Maria) hat, gleichsam geheiligt, den Herrn getragen, ich werde Sein Kreuz aufsuchen. Jene hat den Menschgewordenen verherrlicht: ich den von den Todten Auferstandenen. Jene hat bewirkt, daß Gott unter den Menschen erschien, ich werde, als Heilsmittel gegen die Sünden, die Kreuzesfahne des Herrn aus dem Schutte erheben."

Hierauf begab sich die heil. Helena vertrauensvoll an das Werk, sie ließ den Götzentempel niederreißen, den Schutt hinwegräumen, die Erde aufgraben, und nun entdeckte man bald die Felsengruft des heil. Grabes. In der Nähe fand man in einer besondern Grube drei Kreuze von Eichenholz, so wie auch die Nägel, womit die Hände und Füße des Heilandes an das Kreuz angeschlagen worden waren, nebst der bekannten Aufschrift des Pilatus, die aber vom Kreuze abgerissen war. Unter diesen drei Kreuzen mußte sich das wahre Kreuz des Erlösers befinden, aber welches war es, da der einzige Beweis, die Inschrift, von demselben getrennt war?

In dieser schmerzlichen Ungewißheit wandte sich die heil. Helena, in Gemeinschaft mit dem heil. Bischofe Macarius, in innigem Gebete zu Gott. Hierdurch erleuchtet, ließ der Bischof eine Kranke, die schon in den letzten Zügen lag, in Gegenwart alles Volkes und der Kaiserin die beiden ersten der drei Kreuze berühren, ohne daß diese auf die Sterbende die geringste Wirkung äußerten; als sie aber mit dem dritten berührt



wurde, erhielt sie sogleich ihre Gesundheit. Auch ein Todter, den man mit diesem Kreuze berührte, wurde augenblicklich zum Leben erweckt. So war das heil. Kreuz Christi entdeckt, und die Freude aller Anwesenden über dieses glückliche Ereigniß war unbeschreiblich. Alle weinten vor Freude, und bezeigten dem heil. Grabe und den Werkzeugen der Erlösung des Heilandes die höchste Ehrerbietigkeit. Die heil. Helena schickte durch eine eigne Gesandtschaft ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, die h. Nägel und einen Theil des heil. Kreuzes, den größern Theil aber schloß sie in ein kostbares Behältniß ein, und übergab ihn dem heil. Macarius zur Aufbewahrung.

Hierauf ließ die heil. Helena, im Auftrage ihres Sohnes, die prachtvolle Kirche des heil. Grabes erbauen, auch theilte sie an die Kirchen und unter die Armen reichliche Almosen aus, und gab den Gefangenen und den zu den Arbeiten in den Bergwerken Verurtheilten die Freiheit. Bevor sie Palästina verließ, versammelte sie noch die dem Herrn geweihten Jungfrauen und gab ihnen ein Festmahl, wobei sie dieselben mit eignen Händen bediente.

Als sie hierauf nach Rom zurückgekehrt war, fühlte sie, daß ihre letzte Stunde herannahe. Kurz vor ihrem Tode unterhielt sie sich noch mit ihrem Sohne über die Mittel, dem Reiche auf eine den göttlichen Gesetzen entsprechende Weise vorzustehen, gab ihm weise Rathschläge über die Art, wie er regieren sollte, und nahm dann von ihm und ihren Enkeln rührenden Abschied. Hierauf entschlief sie in deren Gegenwart im August des Jahres 328, in ihrem achtzigsten Jahre. Ihr Leichenbegängniß wurde mit der größten Pracht gehalten. Constantin ließ ihr ein großartiges Denkmal in Gestalt eines Thurmes setzen, worin ihre Ueberreste beigesetzt wurden, und auf dem großen Platze in Constantinopel errichtete er ein Kreuz mit zwei Bildsäulen, deren eine ihn, die andere seine verstorbene Mutter vorstellte.

Die Reliquien der heil. Helena wurden im Jahr 849 von Rom in die Abtei Hautvilliers im Bisthum Rheims übertragen. Auch werden mehrere Wunder erzählt, die an ihrem Grabe gewirkt worden sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



roß war schon im Alterthum die Verehrung, die der heil. Helena von den Christgläubigen erzeigt worden ist. Die Kirche stellt sie als ein lebendiges Vorbild in allen weiblichen Tugenden auf, und zwar ganz besonders, weil sie, was so selten der Fall ist, auch auf dem Throne, in dem größten Glanze der weltlichen Macht und des irdischen Glückes, doch nie die Demuth und Bescheidenheit, die Frömmigkeit und Gottseligkeit, die Liebe und Barmherzigkeit einer wahren Jüngerin Jesu abgelegt hat. Von ächt christlichem Sinne beseelt, fand auch sie, wie einst der große Apostel Paulus, ihren höchsten Ruhm in dem Kreuze ihres Heilandes Jesus Christus, und die Beförderung Seiner Ehre, die Verherrlichung Seines heil. Namens, die Ausbreitung und Befestigung Seiner beseligenden Religion war das höchste Ziel ihres Strebens, dem sie alle ihre Kräfte, ihr ganzes Leben gewidmet hatte. Vieles hat ihr das Christenthum zu verdanken, da sie nebst ihrem Sohne alles aufbot, um demselben überall die gebührende Anerkennung und Verehrung zu verschaffen, und auch im Aeußern ihm den Glanz und die Würde zu geben, die einer so erhabenen Religion gebührt. Darum kann sie ganz besonders den Großen dieser Erde zum Beispiel dienen, da sie eben, übereinstimmend mit dem großen Constantin, augenfällig zeigt, wie die Größe und Macht dieser Welt nur dann einen wahren Werth haben und nur dann dem Menschen zur wahren Zierde gereichen kann, wenn sie sich dem Dienste des Allerhöchsten weiht, und ihr Hauptstreben auf die Verherrlichung Gottes, und auf die Beförderung der Wohlfahrt der Menschheit richtet. Darum auch preis't unsre heil. Kirche eine so erhabene Dienerin Gottes selig, und darum spricht sie in den schönen Antiphonen ihres Festtages unter andern zu ihrem Lobe: „O glorreiche Königin, die in irdischer Ehre durch die Größe ihrer frommen Werke und durch thätige Ehrfurcht gegen die Kirche Christi hervorgeleuchtet hat! Darum herrscht sie nun noch glorreicher mit Christus im Himmel. O wahrhaft glückselige Mutter, die Gott durch ihren kaiserlichen Sohn und vorzüglichen

Verehrer des christlichen Namens geehrt hat. Sie, die Gott wohlgefällige Frau, hat ihre irdische Ehre so angewendet, daß sie zur Glorie der himmlischen zu gelangen verdiente. Fürwahr, Gott angenehm und lobwürdig den Menschen ist die heil. Helena, welche das Amt der Martha eifrig verrichtet, nun aber mit Maria den besten Theil erlangt hat, der nicht von ihr wird genommen werden. Laßt uns daher die jährliche Gedächtnißfeier der heiligen Helena mit frommen Lobeserhebungen verherrlichen, damit wir durch ihre Verdienste und Fürbitten von unsern Uebeln befreit werden!"

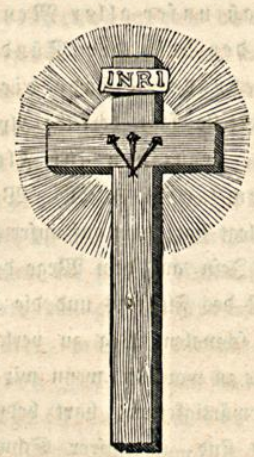
Wenn aber die heil. Helena uns überhaupt als ein schönes Vorbild in der Ausübung der christlichen Tugenden, in dem Streben nach Vollkommenheit dienen kann, so möge sie uns ganz besonders ein Beispiel zur Nachahmung seyn in jenem Punkte, der ja auch der Glanzpunkt ihres ganzen Lebens und die Ursache ihres größten Ruhmes gewesen ist: in der Verehrung gegen das heil. Kreuz unsres Herrn Jesus Christus. Ist ja doch auch für uns das Kreuz Christi das wichtigste und bedeutungsvollste Zeichen, es ist das Zeichen unsrer Erlösung und unsres Heiles, und sehr schön sagt in dieser Hinsicht der heil. Apostel Paulus: „Christus stiftete durch das Blut Seines Kreuzes Frieden, sowohl auf der Erde, als im Himmel." (Col. 1. 20.). Darum auch soll für einen jeden Christen das Kreuzzeichen der höchste Ruhm seyn; ja wir alle sollen einstimmen in die Worte des großen Apostels Paulus, der da sagt: „Es sey fern von mir, mich zu rühmen, als allein in dem Kreuze unsres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." (Galat. 6. 14.) Wohl ist freilich eine solche Gesinnung nicht den Forderungen der Welt und den Wünschen der Kinder der Welt gemäß, ihnen ist das Wort vom Kreuze ein hartes Wort, und wie damals nach der Aussage des Apostels Paulus: „Christus der Gekreuzigte den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit war" (I. Cor. 1. 23.), so ist auch, nach der Aussage desselben Apostels, noch immer „das Wort vom Kreuze eine Thorheit denen, die ver-

loren gehen; uns aber, die wir selig werden, so sagt der Apostel, ist es eine Kraft Gottes." (I. Cor. 1. 18.). Wenn aber auch viele selbst katholische Christen, von religiöser Gleichgültigkeit und von irdischem Sinne erfüllt, das Kreuz verachten und sich des Kreuzzeichens schämen, so sollen wir, als wahre Jünger Jesu, um so mehr das Kreuz verehren, uns desselben rühmen, ja wir sollen, als durch das Kreuz Erlösete, auch nach der Lehre und nach dem Beispiel Christi, das Kreuz willig auf uns nehmen und Ihm auf Seinem Kreuzeswege folgen, eingedenk Seiner Worte, wo Er sagt: „Wenn Jemand Mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach;" und „wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und Mir nachfolgt, der kann Mein Jünger nicht seyn." (Matth. 16. 24. Luc. 14. 27.) Hierzu ermahnt uns auch der heil. Apostel Paulus da er sagt: „Wir müssen bedenken, daß unser aller Mensch mit gekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde zerstört würde, damit wir nicht mehr der Sünde dienen." (Röm. 6. 6.) Und an einer andern Stelle sagt derselbe Apostel: „Die welche Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden." (Gal. 5. 24.) Wenn aber oft das Kreuz, das der Herr uns auferlegt hat, hart auf unsre Schultern drückt, wenn die standhafte Nachfolge Jesu auf dem Wege des Kreuzes uns schwer fällt, wenn die böse Lust des Fleisches und die Hoffahrt der Welt uns mächtig anregt, diesen schmalen Weg zu verlassen und den breiten, lockenden Weg der Sünde zu wandeln, wenn wir sogar, fast überwältigt, von der Last der Widerwärtigkeiten, hart bedrängt von so mancher Versuchung, in Gefahr sind, in unsrer Schwachheit ohnmächtig zu unterliegen: dann wird der Hinblick auf Jesus, der selbst mit dem Kreuze vorangegangen, so wie auf die vielen treuen Jünger, die Ihm auf diesem Wege gefolgt sind, uns aufrichten, uns stärken und unsern Muth beleben, daß wir rüstig vorwärts schreiten und alle Hindernisse rühmlich überwinden. Daher sollen wir denn in der Stunde der Versuchung recht zu Herzen nehmen die Worte des Apostels Paulus, wo er sagt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Lasset uns aufblicken auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, der statt der Freude, die Ihm zu Gebote stand, das Kreuz erduldete und der Schmach nicht achtete, nun aber zur Rechten auf dem Throne Gottes sitzt. Ja, sehet auf Ihn, der so viel Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldete, damit ihr nicht erlieget und den Muth sinken lasset." (Hebr. 12. 2. u. 3.)

Und wie einst das Kreuz den Kaiser Constantin zum glorreichen Siege über seine Feinde geführt, ihn groß gemacht hat vor allen andern Kaisern und ihn zu unvergänglichem Ruhme erhoben hat: so wird auch uns das Kreuz hinführen zum glorreichen Siege über die Feinde unsres Heiles, es wird uns groß machen im Reiche Gottes, und uns, wenn wir demselben treu unser ganzes Leben lang gefolgt sind, zu ewigem Ruhme, zur unvergänglichen Freude und Glückseligkeit erheben.



O Gott, der Du Deine Heiligen und Auserwählten je nach ihrem Verdienste geehrt wissen willst, wir bitten Dich, verleihe uns, daß wir durch die Verdienste und Fürbitte der heil. Kaiserin Helena, deren Frömmigkeit und deren Eifer in der Auffindung des heil. Kreuzes wir ehren, bei Deiner Barmherzigkeit Gnade finden mögen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

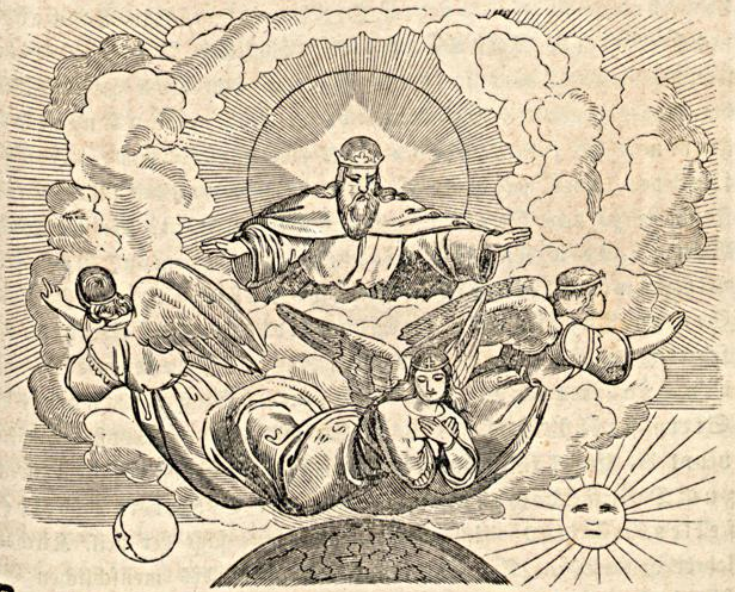


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest

der

heiligen Schutzengel.



Das Fest der heil. Schutzengel erinnert uns an eine der schönsten und erhabensten Wahrheiten unseres Glaubens, daß nämlich die heil. Engel, jene erhabenen himmlischen Geister, die weit vollkommenere Wesen sind als wir, dennoch bestimmt sind zu unserem Schutze, daß sie uns als unsichtbare Führer durch dieses Leben begleiten und uns in den mannigfachen Gefahren der Seele und des Leibes schützend und helfend zur Seite stehen. Mit Recht war daher auch schon im alten Bunde die Verehrung der heil. Engel ge-

bräuchlich, und unsere heil. katholische Kirche hat schon frühe ein besonderes Fest zur Verehrung der heil. Schutzengel eingesetzt.

Die Lehre, daß die heil. Engel wirklich zum Schutze der Menschen dienen und daher mit Recht Schutzengel oder Schutzgeister genannt werden, geht aus unzähligen Stellen der heil. Schrift, sowohl des alten, als des neuen Bundes, auf das deutlichste hervor. So sprach Gott der Herr selbst schon im alten Bunde in der Wüste zu dem israelitischen Volke: „Siehe, Ich will Meinen Engel senden, daß er vor dir hergehe, und dich auf dem Wege bewahre, und dich an den Ort hinführe, den Ich bereitet habe." (II. Mos. 23. 20.) In ähnlicher Weise spricht der fromme König David in seinen Psalmen von dieser Hülfeleistung der Engel gegen die Gerechten, da er sagt: „Der Engel des Herrn wird sich lagern rings um diejenigen, die Ihn fürchten, und wird sie erretten;" und an einer andern Stelle spricht er zu dem Gerechten, der auf Gott vertraut, die tröstlichen Worte: „Kein Unglück wird zu dir kommen, und die Plage wird deiner Hütte nicht nahen. Denn Er hat Seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." (Ps. 38. 8. u. Ps. 90.) Ja der Apostel Paulus nennt die Engel insgesammt: Dienstbare Geister, bestimmt zum Dienste derjenigen, welche die Seligkeit erwerben sollen." (Hebr. 1. 14.) In diesem Sinne sagt der heil. Kirchenlehrer Hilarius: „Die Engel sind zum Heile des menschlichen Geschlechtes ausgesendet; denn unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit würde ohne den Schutz der Engel unter so vielen und großen Gefahren der Seele nicht obsiegen können." Und ebenso sagt hierüber der heil. Augustinus: „Die heil. Engel führen die Aufsicht über uns Erdenpilger, sie fühlen Erbarmen mit uns, und kommen uns auf Befehl des Herrn zu Hülfe, damit auch wir einst in jenes gemeinsame Vaterland eingehen, und dort mit ihnen aus der Quelle der ewigen Wahrheit uns ersättigen."

Es findet sich in der heil. Schrift, daß ganze Länder und Völker ihre Schutzengel haben. So wurde dem Propheten Daniel in einem Gesichte offenbart, daß der Schutzengel des persischen Reiches die Befreiung der Juden aus der Gefangenschaft eine Zeitlang verhindert habe, wahrscheinlich aus der Ursache, damit seine Schützlinge, die Bewohner jenes Reiches, durch die längere Anwesenheit der Juden um so eher zur Erkenntniß des wahren Gottes geführt werden möchten. (Dan. 10.) Aber auch jedem einzelnen Gläubigen ist ein Schutzengel beigegeben, der ihm zur Seite steht, und ihn in den mannigfachen Gefahren des Leibes und der Seele beschützt. Auch dies geht aus mehreren Stellen der heil. Schrift deutlich hervor. In dem Evangelium des heutigen Festes wird erzählt, wie die Jünger, von eitler Hoffart erfüllt, den Heiland gefragt haben, „wer der Größte im Himmelreiche sey. Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, Ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Und nachdem der Heiland ihnen hierauf noch mehrere heilsame Lehren, besonders über die Verderblichkeit der Aergernisse, ertheilt hatte, sprach Er: „Hütet euch, daß ihr keines dieser Kleinen verachtet; denn Ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht Meines Vaters, der im Himmel ist." (Matth. 18.) „Daraus ist es offenbar," so sagt der heil. Chrysostomus, „daß alle Frommen ihre Engel haben." Dieser Glaube bestand auch im alten Bunde und wird ausdrücklich von den Aposteln gelehrt. Als der Patriarch Jakob die Söhne Josephs segnete, sprach er: „Der Engel, der mich von allem Uebel bewahrt hat, segne diese Knaben." (I. Mos. 48. 16.) Als Petrus durch den Engel des Herrn bei der Nacht aus dem Gefängnisse befreit war, und nun an dem Hause, wo viele Jünger versammelt waren, anklopfte, da sprachen sie, als sie hörten,

es sey Petrus, den sie noch im Kerker glaubten: „Es ist sein Engel." (Apostelg. 12. 15.) Daher sagt auch der heil. Basilius: „Jedem Gläubigen ist ein Engel beigegeben, der würdig ist, Gott in seiner Himmelswohnung zu sehen;" und in demselben Sinne sagt der große Kirchenlehrer Origenes: „Jedes Mitglied, auch das geringste in der Kirche Gottes, hat seinen guten Engel, einen Engel Gottes, der ihm zur Leitung, Ermahnung und Führung gegeben ist, der das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist, täglich sieht, damit er unsere Handlungen lenke und die göttlichen Erbarmungen für uns erflehe."



ie heil. Schrift, sowohl des alten als des neuen Testamentes, ist reich an schönen, herzerhebenden Beispielen von dem wirksamen, oft wunderbaren Schutze, den die Engel den Menschen in den verschiedenen Gefahren, des Leibes wie der Seele, erzeigt haben. Ein Engel des Herrn rettete den Loth und seine Familie aus Sodoma, als die übrigen Bewohner der gottlosen Stadt wegen ihrer Gräuelthaten sämmtlich von den Flammen verzehrt wurden. (I. Mos. 19.) Ein Engel des Herrn rettete die Hagar und ihren Knaben Ismael in der Wüste, als diese von Durst beinahe verschmachteten, indem er ihnen eine Quelle zeigte, wo sie sich laben konnten. (I. Mos. 21.) Als Judith, die berühmte Heldin, auf höheren Antrieb und durch Gottes Gnade gestärkt, den feindlichen Feldherrn Holofernes, der ihre Stadt belagerte, getödtet, und so das Vaterland gerettet hatte, da sprach sie, als sie im Triumphe in die Stadt zurückgekehrt war, unter Lobpreisungen Gottes zu dem versammelten Volke: „So wahr der Herr selbst lebt, hat mich sein Engel bewahrt, sowohl da ich von hier wegging und mich dort (im feindlichen Lager) aufhielt, als auch, da ich wiederum hierher zurückkehrte; und der Herr ließ nicht zu, daß ich, Seine Dienerin befleckt würde, sondern Er rief mich ohne Befleckung der Sünde zu euch zurück in der Freude, daß



Er gesiegt, daß ich entronnen bin, und ihr errettet seyd." (Judith. 13.) — Der Engel des Herrn stieg hinab in den Feuerofen zu Babylon und beschützte die drei Jünglinge, die wegen ihres standhaften Glaubens an den wahren Gott zu dieser schrecklichen Strafe verurtheilt worden waren, vor den verzehrenden Flammen, so daß sie in Mitte des Feuerofens mit lauter Stimme Gott lobten und verherrlichten, und daß selbst der heidnische König, über dieses Wunder erstaunt, laut bekennen mußte, der Gott Israels sey der wahre Gott, den man verehren und anbeten müsse. (Dan. 3.) Daniel, der treue Diener Gottes in der babylonischen Gefangenschaft, war durch die boshaften Ränke seiner Feinde in die Löwengrube geworfen worden; doch der Herr, dem er so standhaft und treu gedient hatte, ließ ihn durch Seinen Engel in Mitte der schrecklichen Raubthiere beschützen, Er ließ ihm sogar auf wunderbare Weise durch den Propheten Habakuk, den der Engel durch die Luft führte, Speise zu seiner Erhaltung bringen. (Dan. 14.) Als Judas

Maccabäus, der tapfere Held des jüdischen Volkes, gegen die Uebermacht der Feinde zu Felde zog, ritt ein Engel in Gestalt eines Reiters in weißem Kleide an der Spitze des Kriegsheeres, und führte das jüdische Volk zum glänzenden Siege. (II. Macc. 11.) — Ein Engel des Herrn warnte den Joseph, den Pflegevater Jesu, im Traume vor den Nachstellungen des Königs Herodes und befahl ihm, nach Aegypten zu fliehen um das göttliche Kind zu retten; ein Engel des Herrn rettete später die Apostel und nachher den Petrus allein aus dem Gefängnisse.



ber eines der auffallendsten und schönsten Beispiele von dem liebevollen Schutze der Engel sehen wir in der Geschichte des jungen Tobias. Dieser sollte eine weite Reise machen, um eine Summe Geldes, die sein Vater einem seiner Verwandten, Gabel, geliehen hatte, einzuholen, und war in Verlegenheit um einen kundigen Führer, der ihn auf dem Wege begleiten möchte. Als er nun, auf den Rath seines Vaters, einen solchen suchte, da trat zu ihm der Erzengel Raphael, in Gestalt eines ansehnlichen Jünglings, schon reisefertig, und bot sich ihm zum Führer an. Der junge Tobias führte ihn hinein zu seinem alten blinden Vater, den der Engel tröstete und ihm das Versprechen gab, er wolle seinen Sohn gesund hin und wieder zurückführen. Als nun die Mutter, über die Abreise ihres Sohnes betrübt, anfing zu weinen, sprach der alte Tobias zu ihrem Troste die hier ganz besonders passenden Worte: „Weine nicht, unser Sohn wird gesund dahin kommen und gesund zu uns zurückkehren, und deine Augen werden ihn sehen. Denn ich glaube, daß ein guter Engel Gottes ihn begleitet, und Alles wohl richtet, was um ihn geschieht, also daß er mit Freuden zu uns zurückkehren wird." (Tob. 5. 26. 23.) Sie reisten nun ab, und überall auf der ganzen Reise war der Engel dem Tobias ein treuer Begleiter, der ihn in mehreren Gefahren beschützte. Schon gleich am ersten Tage, als am Flusse Tigris ein

ungeheurer Fisch den jungen Tobias verschlingen wollte, zeigte ihm der Engel, wie er denselben fangen und die einzelnen Theile zu dienlichen Heilmitteln anwenden sollte. Darauf rieth er ihm, daß er sich um die Tochter des Raguel, eines Verwandten aus seinem Stamme, bewerben sollte, und als Tobias ihm entgegnete, daß sie schon sieben Männern vermählt gewesen und diese alle von einem bösen Geiste getödtet worden seyen, belehrte ihn der Engel auch hierüber und gab ihm an, wie er den bösen Geist vertreiben solle. „Höre mich, so sprach der Engel unter andern, und ich will dir anzeigen, welche die sind, worüber der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben: über diese hat der Teufel Gewalt." (Tob. 6. 16. u. 17.)



ierauf kehrten sie bei Raguel ein, der den jungen Tobias sehr freundlich aufnahm, und ihm, auf das Zureden des Engels, seine Tochter Sara zur Ehe gab. Der Engel ergriff den bösen Geist, den Tobias nach seiner Anweisung ausgetrieben hatte, und verbannte ihn in die Wüste. Auch ging der Engel, auf die Bitten des jungen Tobias, selbst nach Rages in Medien, wo Gabel wohnte, und holte das Geld zurück. Dann führte er, seinem Versprechen nach, den Tobias nebst seinem Weibe glücklich wieder in die Heimath. Der Engel aber sprach vor der Ankunft zu ihm: „Sobald du in dein Haus gekommen, bete sogleich den Herrn, deinen Gott, an, und danke Ihm, und trete hin zu deinem Vater und küsse ihn, und streiche alsbald etwas von der Fischgalle, die du bei dir trägst, über seine Augen; denn du sollst wissen, daß seine Augen bald geöffnet werden, und dein Vater wird das Licht des Himmels sehen, und in deinem Anblicke sich erfreuen." (Tob. 11. 7. u. 8.)



So überhäufte der Engel den jungen Tobias und seine Familie mit Wohlthaten und Segnungen, indem er alle ihre Wünsche erfüllte, und sie vor allen Gefahren der Seele und des Leibes beschützte. Und in ähnlicher Weise stehen auch uns die Engel Gottes zur Seite, als unsichtbare Beschützer, die uns begleiten und führen auf der gefahrvollen Laufbahn dieses irdischen Lebens, die uns überall treu zur Seite stehen, und uns in keiner Noth, in keinem Unglücke, in keiner Gefahr verlassen. Sobald wir in dieser Welt erscheinen, und die gefahrvolle Reise durch dieses Leben antreten, geschieht uns unsichtbarer Weise dasselbe, was einst dem jungen Tobias geschehen ist, als er seine Reise antreten wollte; nämlich der Engel Gottes, der zu unserm besondern Schutze bestimmt ist, unser Schutzengel, gesellt sich zu uns, als ein treuer Führer, um uns fort und fort zu begleiten auf allen unsern Wegen, und die ganze Zeit unseres Lebens hindurch nimmermehr von unserer Seite zu weichen. Der Schutzengel, so sagt der heil. Bernard, ist der unzertrennliche Gefährte unserer Seele." Mit liebevoller Sorgfalt steht der Schutzengel schon an der Wiege des zarten Kindes, und, ein treuer Wäch-

ter, hält er so manches Unglück, so manche Gefahr ab, die das Leben und die Wohlfahrt des hülflosen Kleinen bedrohen. Sicherer und zuverlässiger ist sein Schutz, als die Aufsicht der besten Wärterin, ja selbst als die Pflege der liebevollsten Mutter, denn bei Tage und bei Nacht weicht er nicht von der Seite seines zarten Schützlings, größer ist seine Einsicht, die Gefahr zu erkennen, stärker seine Macht, dieselbe zu verhüten; sein Auge wacht, wenn Alles schläft, ja wenn selbst die besorgte Mutter, von Müdigkeit überwältigt, das ermattete Auge in den Schlummer sinken läßt. Und wie heilsam, ja oft wie nothwendig ist dieser Schutz des liebenden Engels für das Heil der hülflosen und dabei oft so sehr verwahrloseten Kinder! Wie vielfaches Unglück würde nicht oft über manche Kinder in ihren ersten Lebensjahren kommen, wie viele würden vielleicht elend zu Grunde gehen, wenn nicht der Schutzengel mit liebender Sorgfalt ihnen zur Seite stände und die Gefahr abwendete, welche die Eltern selbst nicht erkennen, oder, zu nachlässig, sie nicht beachten!



lso führt der Engel Gottes den ihm anvertrauten Schützling an unsichtbarer Hand aus der Wiege hinein in das Leben, in die gefahrvolle Laufbahn dieser Welt. Dort, wo mit jedem Schritte die Gefahr wächst, wo immer mehr Schwierigkeiten und Hindernisse des Wanderers Fuß hemmen, wo besonders so viele und oft so heftige Versuchungen ihm entgegentreten: da wird auch immer größer die Sorgfalt des schützenden Engels, immer eifriger sein Streben, um den schwachen Sterblichen aufrecht zu halten auf der rauhen Bahn, um ihn unversehrt durch die vielen Klippen und Abgründe hindurch zu führen in das Land der ewigen Heimath. Er steht uns schützend und helfend, rathend und bittend, ermahnend und warnend zur Seite, wenn die Versuchung mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf uns eindringt, um uns schmeichelnd in ihre verderblichen Schlingen zu ziehen; dann sucht er auf alle mögliche Weise

uns abzuhalten von dem Wege des Lasters und uns festzuhalten auf der Bahn der Tugend; er macht uns aufmerksam auf die Gefahr, die uns bedroht, zeigt uns die schrecklichen Folgen, die aus der Sünde entstehen, und erfüllt so unser Herz mit Abscheu vor dem Bösen und mit heilsamer Furcht vor Gott, dem Allheiligen, Allgerechten. Ihm verdanken wir so manche heilsame Eingebung, so manchen guten Gedanken, so manche Anregung zum Guten, so manche innere Erleuchtung, so manchen guten Entschluß, kurz: Er unterläßt nichts, um den, der seinem Schutze anvertraut ist, auch wirklich hinzuführen zur ewigen Seligkeit. Denn groß, unaussprechlich ist die Liebe der heil. Engel zu uns Menschen, nichts wünschen sie sehnlicher, als daß wir gleich ihnen ewig glückselig werden, denn sie sehen in uns ihre Mitbrüder, ihre künftigen Genossen in der ewigen Herrlichkeit; dabei sehen sie mit klarer, ungetrübter Erkenntniß alle die vielen Gefahren, alle die Fallstricke und Versuchungen, von denen unsere Seele umringt ist, und die uns so leicht unsere erhabene Bestimmung rauben können. „Die Engel, so sagt der heil. Augustinus, lieben ihre zukünftigen Mitbürger, welche die Stelle der Gefallenen einnehmen sollen, und darum stehen sie ihnen mit wachsamem Eifer bei; zu allen Stunden und an allen Orten helfen sie ihnen, und sorgen für sie in ihren Bedürfnissen." — Und wohl groß ist ihre Freude, wenn wir ihren Einsprechungen folgen und den Weg der Tugend wandeln, groß aber auch ihre Betrübniß, wenn wir, ihre Stimme verachtend, uns hinwenden zum Dienste der Welt und der Sünde. Aber auch selbst dann, wenn der Mensch, überwältigt von der bösen Lust, überwunden von der heftigen Versuchung des höllischen Feindes, das Unglück hatte, von dem Wege des Herrn abzuweichen und in Sünde und Laster zu fallen, auch dann verläßt ihn der treue Schutzgeist nicht, ja dann wächst vielmehr seine Sorge um den, der ihm anvertraut ist, und den er in so großer Gefahr erblickt, dann bietet er, erfüllt von liebevollem Mitleiden, alles auf, ihn zu retten und ihn auf den rechten Weg zurückzuführen. Und groß, unbeschreiblich ist seine Freude, wenn ihm dieß gelingt, wenn die seinem Schutze anvertraute Seele von dem

Verderben der Sünde gerettet wird; ja es ist, wie der Heiland selbst sagt: „unter den Engeln Gottes im Himmel größere Freude über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Luc. 15. 7. und 10.)



Der Engel Gottes, der uns ohne Unterlaß treu zur Seite steht, bringt uns gleichsam in Verbindung mit dem Himmel, in Verbindung mit Gott selbst, denn „er schaut ja immerfort das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist;" und wie einst im alten Bunde, als der Patriarch Jakob auf dem Felde übernachtete, die Engel Gottes an der Himmelsleiter über seinem Haupte auf und nieder stiegen, von dem Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel: so steigen auch unsere Schutzgeister auf und nieder von der Erde zum Himmel und von dem Himmel zur Erde, um unsere Vermittler zu seyn bei Gott unserem himmlischen Vater, um für uns zu bitten, um unsere Gebete vor das Angesicht Gottes zu

bringen, und uns Hülfe und Erhörung zu verschaffen, um unsere Verdienste und guten Werke vor Seinem Throne niederzulegen und sie aufzuzeichnen in das Buch des Lebens zu unserer einstigen Vergeltung. Sehr schön sprach dieß der Erzengel Raphael selbst aus, da er zu dem alten Tobias selbst redete: „Als du mit Thränen betetest, und die Todten begrubest und deine Mahlzeit verließest, und die Todten bei Tage in deinem Hause verbargest und sie bei der Nacht begrubest: da brachte ich dein Gebet vor den Herrn." (Tob. 12. 12.) In diesem Sinne sagt auch der heil. Augustinus: „Wenn wir unsere Opfer dem Herrn darbringen, sehen die Engel mit Wohlwollen und mit Freude auf uns, und unterstützen uns dabei aus allen Kräften." — „Die Engel, so sagt der heil. Hilarius, bringen die Gebete der Gläubigen durch unseren Heiland Jesus Christus täglich dem himmlischen Vater dar." Und der heil. Bernard sagt: „Wir glauben, daß die heil. Engel sich zu dem Betenden stellen; und wenn sie sehen, daß man ohne Falsch reine Hände aufhebt, opfern sie Gott das Flehen und die Gelübde der Menschen."

Der Schutzengel steht uns endlich tröstend und stärkend, helfend und schützend zur Seite am Ende unseres Lebens, in jener bangen Stunde, wo der Tod mit seinen Schrecken uns ergreift, wo Angst und Bangigkeit wegen des nahen Gerichtes unsere Seele umlagern, um uns den schweren Kampf zu erleichtern und uns einen seligen Tod zu bereiten. Und wenn wir dann, als treue Kinder Gottes, nach christlicher Vorbereitung, eines seligen Todes gestorben sind, dann begleitet er unsere scheidende Seele auch hin vor den Richterstuhl Gottes, um auch dort uns schützend und fürbittend zur Seite zu stehen, um uns, nach einem gnädigen Gerichte, im Triumphe einzuführen in das Land der ewigen Vergeltung.

O wie schön und herzerhebend muß uns nicht, wenn wir alles dieß so recht innig betrachten, die Lehre von den heil. Schutzengeln erscheinen, und welche heilsamen Gedanken und Gefühle muß nicht diese Betrachtung in unserem Innern erwecken!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor allem muß wohl, bei dem Gedanken an die vielen Wohlthaten, die uns durch die heil. Engel zu Theil werden, die innigste Dankbarkeit gegen Gott unsere Seele erfüllen, gegen Ihn, der ja aus Liebe gegen uns die heil. Engel zu unserm Schutze bestimmt hat. „Groß ist die Sorge, sagt der heil. Augustinus, welche Gott über uns Menschen trägt; groß ist die Liebe, die Er uns dadurch erzeigte, daß Er Engel zu unserer Beschützung bestellte. Dieß that Er aus der unbegreiflichen Liebe, die Er gegen uns hat." „O wundervolle Güte, o unbegreifliche Liebe, sagt der heil. Bernard, Er hat Seinen Engeln deinetwegen befohlen, Er, die höchste, göttliche Majestät, hat Seinen Engeln, jenen erhabenen, jenen seligen, dem Throne Seiner Herrlichkeit so nahe stehenden Geistern deinetwegen, o Mensch, der du Staub der Erde bist, deinetwegen hat Er ihnen befohlen, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen, ja daß sie dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht anstoßest an einen Stein!"

Dieser Gedanke muß uns auch recht lebhaft vorhalten die hohe Würde, zu der wir als Menschen erhoben worden, den hohen Werth, den unsere Seele hat. „Herr, was ist doch der Mensch, daß Du seiner so gedenkest — sagt David — oder des Menschen Sohn, daß Du ihn heimsuchst? Du hast ihn ein wenig geringer gemacht als die Engel, mit Ehre und Herrlichkeit hast Du ihn gekrönt." (Ps. 8.) „Groß ist die Würde unserer Seelen, sagt der heil. Hieronymus, da eine jede von dem ersten Augenblicke ihrer Entstehung einen Engel hat, der zu ihrem Schutze gesandt ist."

Aber auch gegen ihn, unseren treuen Beschützer und Führer, gegen unseren Schutzengel, muß die innigste Dankbarkeit, Liebe und Ehrfurcht unserer Seele durchdringen, gegen ihn, der uns so unzählig viele und große Wohlthaten erzeigt. Wenn wir dessen gedenken, o dann müssen wir uns gedrungen fühlen, einzustimmen in die Worte

des jungen Tobias, der, als er alle die Wohlthaten aufgezählt hatte, die ihm der Engel erwiesen hatte, voll dankbarer Gesinnung gegen ihn zu seinem Vater sprach: „Vater, welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? Was sollen wir ihm Würdiges für all das Gute, das er uns gethan hat, erzeigen? Ich bitte dich, mein Vater, ersuche ihn, daß er vielleicht sich würdigt, von Allem, was wir mitgebracht haben, die Hälfte für sich zu nehmen." (Tob. 12.)

Und wie sollen wir denn unsere Dankbarkeit gegen den heil. Schutzengel beweisen? Wohl zuerst durch eine innige Gegenliebe. „Lasset uns, so sagt der heil. Gregor der Große, gegen die Engel, unsere so großen Wohlthäter, voll Vertrauen und innig dankbar seyn! Wir wollen sie herzlich, wir wollen sie so innig lieben, als möglich; denn wir werden einst ihre Miterben seyn." Aber auch in der That sollen wir ihnen diese unsere Liebe beweisen, und zwar besonders dadurch, daß wir ihren Ermahnungen Gehör geben und willig ihrer Leitung folgen. Hierzu ermahnt uns auch Gott der Herr selbst, da Er einst durch Moses zu dem jüdischen Volke sprach: „Habe acht auf ihn (den Engel), und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn verschmähen zu dürfen; denn wenn du sündigst, wird er dir nicht verzeihen, und Mein Name ist in ihm. Wenn du aber seine Stimme hörst, und alles thust, was ich sage, so will Ich der Feind deiner Feinde seyn, und schlagen, die dich schlagen, und Mein Engel wird vor dir hergehen." (II. Mos. 23.)

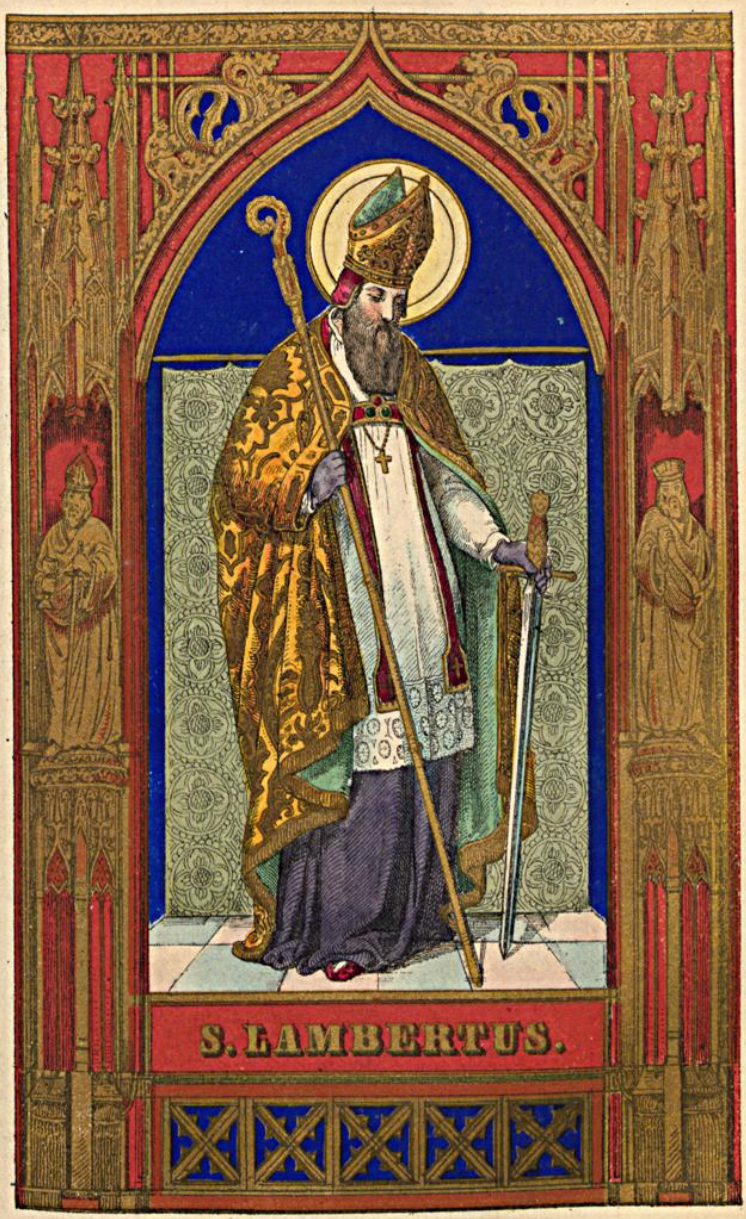
Die beständige Gegenwart des Engels soll uns endlich auch mit Ehrfurcht und Andacht wegen seiner Nähe, und mit innigem Vertrauen wegen seines mächtigen Schutzes erfüllen. Sehr schön spricht hierüber der heil. Bernard, da er sagt: „Wie sehr muß diese Lehre (von den heil. Engeln) dir Ehrfurcht, Andacht und Vertrauen einflößen! Ehrfurcht wegen ihrer Gegenwart, Andacht wegen ihres

Wohlwollens, Vertrauen wegen ihres Schutzes. Wandle vorsichtig, da die Engel bei dir sind, sowie ihnen aufgetragen ist, auf allen deinen Wegen. An jedem Orte, in jedem Winkel habe Ehrfurcht vor deinem Engel. Oder wolltest du in seiner Gegenwart wagen, was du vor dem Angesichte eines Menschen nicht wagen dürftest? — Wohlan denn, meine Brüder, so fährt der heil. Kirchenlehrer fort, lasset uns die Engel Gottes zärtlich lieben, als unsere künftigen Miterben, jetzt aber als unsere Führer, als unsere Schützer, die uns vom Vater gegeben und vorgesetzt sind." Was haben wir bei solchen Beschützern zu fürchten? Sie können nicht überwunden oder verführt werden, noch weniger aber selbst verführen, sie, die uns auf allen unseren Wegen beschützen. Sie sind treu, weise und mächtig, was sollen wir also zittern? Nur müssen wir ihnen folgen, ihnen anhangen, und wir werden in dem Schutze Gottes bleiben.



O Gott, der Du nach Deiner unaussprechlichen Vorsehung Dich gewürdiget hast, Deine heil. Engel zu unserem Schutze zu senden, verleihe uns, die wir Dich demüthig bitten, daß wir stets durch ihren Schutz beschirmt werden, und uns einst ewig ihrer Gesellschaft erfreuen mögen. Durch Jesum Christum unseren Herrn. Amen.





Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest

des

heiligen Lambertus.

Der heilige Lambertus (früher Landebertus genannt) wurde im siebenten Jahrhundert zu Mastricht geboren. Seine Eltern waren von vornehmer Herkunft und reich, führten aber dabei einen frommen und wahrhaft christlichen Wandel und beobachteten mit großem Eifer die Vorschriften der Religion. Dies war für ihren Sohn Lambert ein großes Glück, unendlich mehr werth als die edle Abstammung und die großen Reichthümer, denn dadurch erhielt er schon in seiner frühesten Jugend eine recht christliche Erziehung, die den Grund zu seiner spätern Größe und Heiligkeit legte. Denn die frommen Eltern unterließen nicht, ihn schon frühzeitig in der Furcht des Herrn zu erziehen, und damit der Knabe recht fest in der Tugend

und Gottseligkeit begründet würde, übergab ihn sein Vater, nachdem er seine ersten Studien vollendet hatte, der Leitung des heil. Theodard, der dem heil. Remaclus als Abt von Malmedi und Stablo nachgefolgt war. Dieser gottselige Mann unterließ nicht, seinen Schüler, den er zärtlich liebte, in den Wissenschaften und besonders in der Tugend und Gottesfurcht heranzubilden, eingedenk, daß „die Furcht des Herrn aller Weisheit Anfang ist." (Sir. 1, 16.)



heodard folgte bald dem heil. Remaclus auch auf den bischöflichen Stuhl zu Mastricht nach. Im Jahre 669 machte er eine Reise an den Hof des Königs Childerich II. von Austrasien, um von diesem Fürsten die Rückgabe von einigen Gütern zu erwirken, die seiner Kirche von mächtigen Personen waren entrissen worden. Doch auf der Rückreise von da wurde er, in dem sogenannten Bienenwalde unweit Speier, von Meuchelmördern getödtet. Er wird als Martyrer von der Kirche verehrt, und sein Fest am 10. September gefeiert.

Da nun also der bischöfliche Stuhl zu Mastricht erledigt war, so wurde einstimmig der Schüler des Verstorbenen, der heil. Lambertus, zum Bischof gewählt. Denn dieser gottselige Mann leuchtete hervor als ein Muster in allen Tugenden; seine Demuth, seine Herzensreinheit, seine große Nächstenliebe, seine Sanftmuth und Milde, sein Eifer in den gottesdienstlichen Verrichtungen, seine Weisheit und Gelehrsamkeit, hatten ihm Aller Herzen gewonnen, und auch selbst am Hofe des Königs Childerich stand er wegen seiner Heiligkeit in hoher Achtung. Seine Wahl zum Bischof von Mastricht wurde daher allgemein, von dem Volke wie von dem Könige, mit großem Beifall aufgenommen. Der demüthige Lambertus aber betrachtete mit Furcht und Zittern das bischöfliche Amt und hielt sich für zu unwürdig und zu schwach, eine so hohe und zugleich so schwere Würde auf sich zu nehmen, wie dies alle Heiligen thaten; da er sich jedoch dem Willen Gottes, der ihn zu

diesem Amte berufen hatte, nicht widersetzen wollte, so flehte er zum Himmel um Erleuchtung und Stärke, die ihm zu einer würdigen Verwaltung desselben nothwendig war, und beschloß, ohne alle irdische Rücksichten, mit der vollkommensten Treue die Pflichten seines Amtes zu erfüllen.

Als der Heilige den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, ließ er, seinem Vorsatze getreu, sich die gewissenhafte Erfüllung aller seiner Pflichten auf das ernstlichste angelegen seyn. Es war aber damals eine sehr unruhige, stürmische Zeit, und so ward seine Wirksamkeit ungemein erschwert, denn die traurigen Zeitverhältnisse setzten seinem besten Willen große, oft fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. Es herrschten namentlich große bürgerliche Unruhen, heftige Parteiungen, in Folge deren die traurigsten Spaltungen unter den Unterthanen der verschiedenen aus dem großen fränkischen Reiche hervorgegangenen Königreiche entstanden. Zu der Zeit, nämlich, als Childerich II. in Austrasien herrschte, folgte Theodorich III. seinem Bruder Clotar III. in den Königreichen Neustrien und Burgund. Unter diesem Fürsten riß ein gewisser Ebroin die Würde des Hausmeiers, worunter man den ersten Minister verstand, an sich. Die grausame Tyrannei dieses Mannes machte die Herrschaft des Königs selbst, dem man die Schuld davon zuschob, weil er sie nicht abstellte, bei dem Volke verhaßt. Die Unterthanen empörten sich, und gingen so weit, daß sie sogar ihren König entsetzten. Theodorich und Ebroin wurden, der eine zu St. Denis, der andere zu Luxeul eingeschlossen, und bloß unter dieser Bedingung ließ man ihnen das Leben. Indessen zog sich auch Childerich II. durch seine Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten immer mehr den Unwillen und Abscheu seiner Unterthanen zu. Der Adel verschwor sich gegen ihn, und er wurde 673, im eilften Jahre seiner Herrschaft, meuchlerisch ermordet. Theodorich, diese Gelegenheit benutzend, verließ das Kloster St. Denis, und ließ sich als König von Neustrien anerkennen. Dagobert II., Sohn des Siegbert, that dasselbe in Austrasien.

Unter allen diesen Unruhen und Verwirrungen hatte der heilige



Lambertus stets mit der strengsten Gerechtigkeit sein bischöfliches Amt verwaltet. Insbesondere war er seinem Könige, Childerich II., ungeachtet dieser ein schlechter Regent war, allen Zumuthungen der Großen gegenüber, standhaft treu geblieben, eingedenk der Worte des Apostels Paulus, wo er sagt: „Jedermann sey den vorgesetzten Obrigkeiten unterthan; denn es ist keine Obrigkeit, außer von Gott, und wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnungen; die aber widerstreben, ziehen sich selbst ein schweres Gericht zu." (Röm. 13, 1 und 2.)

Es war natürlich, daß der heil. Lambertus, nach der Ermordung seines Königs, die traurigen Folgen dieser Umwälzung hart empfinden mußte, da er namentlich durch seine Anhänglichkeit an jenen sich den Haß der Empörer zugezogen hatte. Er wurde auch wirklich gar bald von seinem bischöflichen Sitze vertrieben, und ein Eingedrungener, der nicht rechtlich dazu berufen war, wurde von seinen Feinden auf denselben erhoben. Lambertus, der nicht der äußern Ehre, nicht seines eigenen Vortheils wegen, sondern nur aus Gehorsam gegen Gott die bischöfliche Würde übernommen hatte, widersetzte sich in keiner Weise jenem gewaltsamen Verfahren, er suchte auch nicht durch Bitten oder



gar durch unredliche Mittel sein Amt zu behalten, sondern legte es eben so bereitwillig nieder, wie er es angenommen hatte, und zog sich mit zweien seiner Diener in das Kloster Stablo zurück.

Hier lebte der heil. Bischof sieben Jahre lang, und bewährte hier auf das glänzendste die Größe seiner Tugenden. Obgleich als Bischof höher stehend denn alle übrigen, und obgleich er als Gast durchaus nicht dazu verpflichtet gewesen wäre, befolgte er doch während dieser ganzen Zeit die Regeln der Ordensmänner, und zwar so genau und strenge, wie der eifrigste Novize. Er war, wie ein berühmter Schriftsteller in seiner Lebensbeschreibung sagt, gleichsam der jüngste in der Reihenfolge, aber der erste in der Heiligkeit; der letzte in der Zahl, aber der hervorragendste in dem Streben nach Vollkommenheit. Allen diente er zum ermunternden Beispiele in jeder Tugend; besonders aber zeichnete er sich durch seine große Demuth aus, durch welche er immer glänzend hervorgeleuchtet hatte. In keiner seiner Handlungen bemerkte man den Bischof, sondern immer fügte er sich genau nach der Ordnung des Hauses, und von keiner Uebung, von keiner Verpflichtung schloß er sich aus. Ja es fanden sich öfter Gelegenheiten, wo seine Demuth schwere Proben zu bestehen hatte, denen sich nicht leicht ein Anderer in seiner Lage würde unterworfen haben; doch seine Demuth und seine



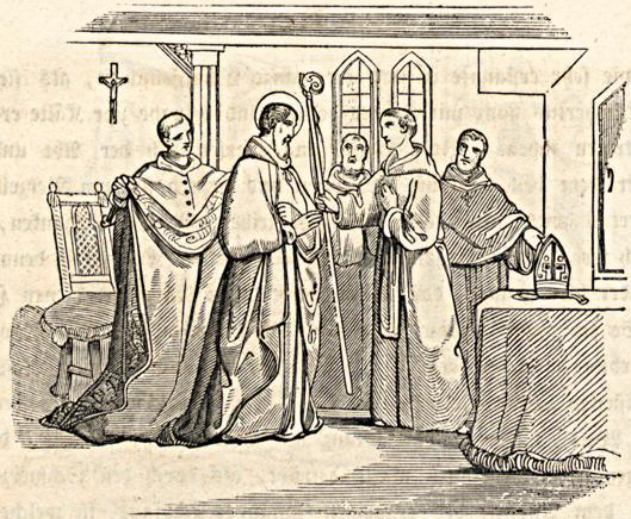
Strenge gegen sich selbst wußte nichts von Ausnahmen, und immer zeigte sie sich, zur größten Erbauung aller Ordensmänner, im schönsten Lichte. Nur ein schönes Beispiel möge hiervon angeführt werden. Einst stand er in einer Winternacht auf, um zum Gebete zu gehen; beim Ankleiden entfiel ihm eine seiner hölzernen Sandalen und verursachte ein Geräusch, wodurch die heilige Stille in etwa verletzt wurde. Der Abt hörte dieses Geräusch, wußte aber nicht, wer dasselbe verursacht hatte. Der strengen Ordensregel gemäß befahl er nun, daß der Schuldige am Fuße des vor der Kirche stehenden Kreuzes beten solle. Lambertus gehorchte ohne Widerrede, er verfügte sich sogleich mit bloßen Füßen und nur mit einem einfachen Unterkleide bedeckt, obgleich die Kälte sehr groß war, an den bestimmten Ort und betete knieend vor dem Kreuze mit ausgestreckten Armen, ohne aufzustehen, und zwar drei bis vier Stunden lang, da der Abt seiner ganz vergessen war. Denn der Regel gemäß durfte der, welcher eine solche Strafe erleiden mußte, nicht von selbst sich wieder derselben entziehen, erst die Erlaubniß des Abtes gab ihm die Freiheit. Erst nach vollendeter Frühmette, als die Brüder im Kloster beim Feuer versammelt waren um sich zu wärmen, fragte der Abt, ob sie alle da seyen. Man antwortete, es fehle nur jener, den er in der verflossenen Nacht hinausgeschickt habe, um vor dem Kreuze zu beten. Sogleich ließ er ihn nun hereinrufen;

aber wie sehr erstaunte er und die ganze Genossenschaft, als sie den heil. Lambertus ganz mit Schnee bedeckt und beinahe vor Kälte erstarrt hereintreten sahen. Voll Bestürzung warfen sich der Abt und die Brüder dem heil. Bischofe zu Füßen und flehten ihn um Verzeihung. Lambertus aber antwortete: „Gott verzeihe euch den Gedanken, daß ihr euch wegen dieser Handlung für schuldig hieltet. Lehrt mich denn nicht schon der heil. Paulus, daß ich in Kälte und Blöße Gott dienen soll?"

So lebte der Heilige in stiller Zurückgezogenheit, und genoß in den Uebungen des Gebetes, der Betrachtung und strenger Bußwerke des süßesten Seelenfriedens, und fühlte sich glücklicher als in geräuschvoller Welt, umgeben von Glanz und Ehren. Die Freude, die er dort genoß, wurde durch nichts getrübt, als durch den Schmerz, den er bei dem Anblicke des traurigen Zustandes empfand, in welchen die meisten Kirchen des fränkischen Reiches durch die traurigen bürgerlichen Unruhen versetzt waren.

Unterdessen hatte Theodorich, nachdem er den königlichen Thron von Neustrien wieder bestiegen, einen gewissen Leudisius zum Hausmeier ernannt. Bald aber änderte sich die Verwaltung wieder. Der in das Kloster zu Luxeul eingesperrte Ebroin verließ, obgleich er die Gelübde daselbst abgelegt, diesen Ort wieder, erlangte im Jahre 677 die Würde des Hausmeiers wieder und handelte in Folge derselben in Neustrien und Burgund als unumschränkter Herr. Auch in Austrasien übte er seine tyrannische Gewalt aus, als nach Dagobert's II. meuchelmörderischem Tode, an welchem er großen Antheil hatte, die ganze fränkische Monarchie in Theodorich's Person vereinigt wurde. Dagobert war ein frommer Mann gewesen, hatte gewissenhaft nach den Vorschriften der Religion gelebt, und viele fromme Stiftungen in seinen Staaten gemacht. Kurz nach seinem Tode verehrte man ihn als Martyrer zu Stenay, wo seine sterbliche Hülle begraben lag.

Ebroin, der bei Lebzeiten dieses Fürsten schon mehrere Kirchen in dessen Staaten, besonders die von Mastricht, unterdrückt hatte, verdoppelte nach dem Tode desselben seine Gewaltthätigkeiten. Nichts hinderte ihn mehr, seinen Haß gegen den heil. Bischof Lambertus in



vollem Maaße auszuschütten, und ihn seine ganze Wuth fühlen zu lassen. Endlich traf ihn die göttliche Gerechtigkeit, drei Jahre nach dem Tode des heil. Leodegar. Er wurde im Jahre 681 von einem Edelmanne, Namens Hermenfried, den er ungerechter Weise seiner Güter beraubt und sogar mit dem Tode bedroht hatte, meuchlerischer Weise ermordet. Hermenfried wählte zu dieser That den Augenblick, wo Ebroin in einer Sonntagsnacht aus seinem Hause nach der Kirche ging, um der Frühmette beizuwohnen. Hieraus, so wie aus mehreren andern Beispielen geht hervor, daß zu jener Zeit die Fürsten und die Großen ihres Hofes, obgleich sie mit Geschäften überhäuft und oft nichts weniger als fromm waren, sich doch von dem pünktlichen Besuche des Gottesdienstes nicht frei sprachen, ja selbst dem nächtlichen Chordienste der Priester, obgleich derselbe den Weltlichen nicht vorgeschrieben war, beiwohnten.

Nach dem Tode Ebroin's wurde Pipin von Heristal, ein Enkel des heil. Pipin von Landen, zum Hausmeier des fränkischen Reiches ernannt. Er war in der Verwaltung des Reiches besser gesinnt als sein Vorgänger, und bemühte sich, die von diesem verursachten Uebel wieder gut zu machen. Er vertrieb

die eingedrungenen, mithin unrechtmäßigen Bischöfe, und setzte die vertriebenen Oberhirten wieder auf ihre bischöflichen Sitze. Unter ihnen war auch der heil. Lambertus. Nachdem er sieben Jahre lang als Verbannter in der Abtei Stablo gelebt hatte, kehrte er im Jahre 681 oder 682 wieder nach Mastricht zurück und übernahm wieder sein bischöfliches Amt. Mit neuem Eifer widmete er sich nun seinen heiligen Verrichtungen, suchte die durch seine lange Abwesenheit entstandenen Nachtheile nach Kräften abzustellen, bot Alles auf, um überall das Beste der Religion und das Seelenheil der ihm anvertrauten Heerde zu fördern, ging selbst hin in alle Theile seines bischöflichen Sprengels, um in eigener Person um so besser das Nothwendige thun zu können, und wohin er kam, brachte er den Segen des Himmels mit sich. Seiner Sorgfalt entging es nicht, daß in der Provinz Seeland noch viele Heiden waren. Dies war für den eifrigen Diener Gottes ein mächtiger Antrieb, Alles zu thun, um auch diese zu retten aus ihrer Finsterniß, und ihnen das Licht des wahren Glaubens, die Hoffnung des ewigen Lebens zu bringen. Er ging daher selbst dorthin, ohne der Beschwerden, ohne selbst der Gefahren, die ihn bedrohten, zu achten; verkündigte den Bewohnern das Evangelium, zerstörte die heidnischen Tempel und Götzenbilder, und bekehrte durch seine rastlose Thätigkeit das Volk zum christkatholischen Glauben. Die Kenntniß des wahren Christenthums blieb auch hier nicht ohne wohlthätigen Einfluß, der sich sogleich durch die verbesserten Sitten dieser Völkerschaften offenbarte. Der heil. Lambertus besuchte auch oft den heil. Willibordus, den Apostel von Friesland, um sich mit ihm über die wirksamsten Mittel zur Beförderung der Ehre Gottes, zur Befestigung der christlichen Religion zu berathen.

Bald aber sollte der heil. Bischof den Lohn seiner Treue im Dienste Gottes empfangen, er sollte sein ruhmwürdiges Leben durch einen glorreichen Martertod beschließen. Unter der schlechten Regierung der unthätigen, kraftlosen Könige war das fränkische Reich in die größten Unordnungen gerathen. Die Mächtigen achteten keiner Gesetze und erregten sogar oft öffentlichen Aufruhr. Auch war, wie dieß in kriegeri-



schen und unruhigen Zeiten gewöhnlich der Fall ist, die Sittlichkeit sehr gesunken, Ausschweifungen und allerlei Laster waren gewöhnlich, und sogar öffentliche Aergernisse kamen vor. Lambertus, als ein gewissenhafter Hirte, suchte mit aller Kraft diesem Verderben entgegen zu arbeiten; er trat kühn und unerschrocken gegen die Schlechtigkeit, unter welchen Ständen sie auch vorkommen mochte, auf, und scheuete weder ernste noch sanfte Mittel, um die Gottlosen wieder zur Religiösität und Sittlichkeit zurück zu führen. Dieser Eifer in der Sorge für die Ehre Gottes und für das Heil der ihm anvertrauten Gemeinde brachte dem gottseligen Manne den Tod. Der Hausmeier Pipin selbst nämlich, der auf seinem Schlosse Heristal, unweit Lüttich, sich aufhielt, führte seit mehreren Jahren einen unsittlichen, ärgerlichen Lebenswandel, da er eine Person, mit Namen Alpais, bei sich hatte, mit welcher er in einem unerlaubten Verhältnisse lebte. Der heil. Bischof Lambertus, ein würdiger Nachfolger des heil. Johannes des Täufers, nicht fürchtend Die, welche bloß den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten konnten, sondern vielmehr Denjenigen fürchtend, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann (Matth. 10, 28.), hielt den beiden mit unerschrockenem Muthe ihre Verbrechen vor, und ermahnte sie nachdrücklich zur Buße und



Besserung. Diese Freimüthigkeit erregte namentlich den Haß der Alpais gegen ihn, und einige Freunde derselben nahmen dadurch Veranlassung, sich gegen das Leben des Heiligen zu verschwören. Einige Schriftsteller führen noch andere Vorfälle an, die seinen Tod verursacht hätten. Zwei Brüder, so wird erzählt, hatten, allem Gesetze zum Hohn, die Kirche von Mastricht geplündert, und fuhren noch fort, sie hart zu bedrücken. Nichts konnte ihren Gewaltthätigkeiten Einhalt thun. Da wagten es einige Verwandte des heil. Lambertus, sich ihnen zu widersetzen; darüber entstand ein heftiger Streit, wobei jene beiden Brüder erschlagen wurden. Diese Begebenheit erregte großes Aufsehen und versetzte die Angehörigen und Freunde jener beiden Männer, sowie die Feinde des heil. Bischofs Lambertus, in große Erbitterung. Einer von ihnen, mit Namen Dodo, der aus der Familie der Erschlagenen und noch dazu ein Verwandter der über Lambertus aufgebrachten Alpais war, entschloß sich, an diesem Rache zu nehmen, obgleich Lambertus an jenem betrübenden Vorfalle nicht den mindesten Antheil hatte, ihn vielmehr auf das schmerzlichste bedauerte. Er überfiel ihn daher mit einer bewaffneten Schaar, in dem Dorfe Leodium, wo gegenwärtig die Stadt Lüttich steht. Lambertus kehrte gerade aus der Frühmette zurück, als Dodo mit seinen Mordgenossen vor seinem Hause stand. Der heil. Bischof verbot seiner Umgebung, sich zur Gegenwehr zu stellen, und sprach zu ihnen: „Wenn ihr mich wahrhaft liebet, so liebet Jesum und bekennet vor Ihm eure Sünden; für mich

ist es Zeit, daß ich hingehe, um vereinigt mit Ihm zu leben." Nach diesen Worten kniete er nieder, betete, wie einst der heil. Stephanus, als ein würdiger Jünger Jesu, unter vielen Thränen für seine Feinde, und wurde sogleich von einem derselben mit einem Wurfspieße durchbohrt.

So waren auch an ihm in Erfüllung gegangen die Worte des Apostels Jacobus, welche die Kirche so passend in der Epistel der heil. Messe an dem Festtage des heil. Martyrers spricht: „Glückselig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche der Herr denen verheißen hat, die Ihn lieben." (Jacob. 1, 12.) Der heil. Lambertus hatte in seinem Leben der Anfechtungen gar viele erduldet, er hatte der Leiden und Widerwärtigkeiten viele ertragen, er hatte Vieles und Großes gewirkt für die Ehre Gottes, und war so, wie das Gold im Feuer, geprüft und bewährt gefunden, war so auch theilhaftig geworden der Krone des Lebens, die ihm und Allen, die den Herrn lieben, bereitet war. Weil aber Lambertus ein so ganz heiliges und gottseliges Leben geführt, weil er so thätig für die Ehre Gottes gewirkt und sich in allen Tugenden so herrlich ausgezeichnet hatte, weil auch sein Tod eine Folge seines treuen Eifers in seinem hohen Berufe und der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten war, so wurde sein Tod als ein wahres Marterthum betrachtet. Der Heilige starb im Jahre 708 oder 709, den 17. September, an welchem Tage auch sein Fest in der katholischen Kirche gefeiert wird. Vierzig Jahre lang hatte er sein bischöfliches Amt verwaltet. Seine sterbliche Hülle wurde nach Mastricht gebracht, und dort in der Kirche zum heil. Petrus beigesetzt. An seinem Grabe geschahen mehrere Wunder, und man erbaute in der Folge an dem Orte, wo der Heilige ermordet worden war, eine Kirche, in welche sein Nachfolger, der heil. Hubertus, im Jahre 721 seine Reliquien versetzte. Dorthin verlegte auch der heil. Hubertus seinen bischöflichen Sitz, welchen der heil. Servatius von Tongern nach Mastricht übertragen hatte. Die Stadt Lüttich, wo die Gebeine des

heiligen Lambertus auch jetzt noch ruhen, verehrt ihn als ihren Schutzpatron.

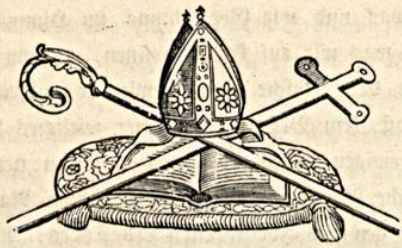
Uns aber möge das Beispiel dieses Heiligen, so wie das so vieler andern Auserwählten, zur Nachahmung dienen, auf daß wir, jeder nach seinem Stande und nach seinen Verhältnissen, alle die Tugenden auszuüben suchen, worin er so glänzend unter seinen Mitmenschen sich ausgezeichnet hat. Besonders ist es eine Tugend, worin er uns vorleuchtet, nämlich die christliche Selbstverläugnung, die um Jesu willen Alles gering achtet, Allem entsagt, und die die nothwendige Bedingung für uns ist, um wahre Nachfolger, wahre Jünger unseres Heilandes zu werden. Darum hält uns auch die Kirche in dem Evangelium an dem Festtage des heil. Lambertus so passend die Worte des Heilandes vor, wo Er zu dem jüdischen Volke sprach: „Wenn Jemand zu Mir kommt, und hasset nicht (d. h. achtet nicht geringer als Mich) seinen Vater und seine Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja auch sogar sein eignes Leben, der kann Mein Jünger nicht seyn. Und wer nicht sein Kreuz trägt und Mir nachfolgt, der kann Mein Jünger nicht seyn. Denn wer aus euch, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor hinsetzen, und die nöthigen Kosten berechnen, ob er genug habe, es auszuführen? Damit nicht, wenn er den Grund gelegt, und nicht vermag, es zu vollenden, Alle, die es sehen, seiner zu spotten anfangen, und sagen: Dieser Mensch fing an zu bauen, und vermochte nicht, es zu vollenden. Oder welcher König, der gegen einen andern König zu Felde ziehen und Krieg führen will, wird sich nicht zuvor hinsetzen und überlegen, ob er mit zehntausend Mann dem entgegen ziehen könne, der mit zwanzigtausend gegen ihn kommt? Wo nicht, so wird er Gesandte abschicken, da jener noch fern ist, und um Frieden bitten. Also kann auch keiner von euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, Mein Jünger seyn." (Luc. 14.)

Durch die beiden Gleichnisse von dem Thurmbau und dem krieg-

führenden Könige, in Verbindung mit den übrigen in dem Evangelium enthaltenen Wahrheiten, will der Heiland sagen, daß die Annahme Seiner Lehre und die treue Befolgung derselben, überhaupt das Leben nach den Lehren des Evangeliums, eine große und schwere Aufgabe sey, ähnlicherweise als wenn man einen Thurm erbauen oder einen doppelt starken Feind angreifen wollte. Zu einer so großen und schweren Arbeit gehört aber auch, nach der Lehre Jesu, vorerst eine sorgfältige Ueberlegung, damit man alle dazu nöthigen Bedingungen recht erkenne, und damit man nicht später, nachdem man die großen Beschwerden, die der Dienst des Herrn erfordert, erkannt hat, wieder muthlos werde und in den Dienst der Welt zurückkehre. Dann gehört dazu ferner die Beschaffung der nöthigen Mittel, und diese sind vor allen die göttlichen Gnadenmittel, ohne welche wir nicht im Stande sind, dem mächtigen Feinde unsres Heiles Widerstand zu leisten, dann aber auch von unsrer Seite die gehörige Mitwirkung nach unsern Kräften. Wir sollen nämlich, so wie einer, der ein großes Gebäude aufführt, viel Geld dazu verwenden muß, so desgleichen große Opfer bringen, um jenen großen Zweck zu erreichen, zu dem der Herr uns bestimmt hat; wir sollen dazu so manche Neigung unsers Herzens, so manches irdische Vergnügen, so manches zeitliche Gut, überhaupt so Manches aufopfern, was uns große Ueberwindung und Selbstverläugnung kostet; ja wir sollen wie einer, der Alles hingiebt, um nur den vorgesteckten Zweck zu erreichen, so gleichfalls lieber alles Zeitliche opfern, um das Ewige dadurch zu gewinnen. Und endlich sollen wir stets einen harten Kampf bestehen wider die Feinde unseres Heiles, wider die Welt, wider die eigne Sinnlichkeit und wider den Fürsten der Finsterniß. Das sind freilich Feinde, denen wir nach unserer eignen Kraft nicht widerstehen können, da sie uns an Macht weit überlegen sind; aber darum sollen wir doch mit ihnen keinen Frieden schließen, denn zwischen Licht und Finsterniß kann kein Friede und kein Bündniß bestehen, sondern wir sollen, mit Hülfe der göttlichen Gnade, mit aller Klugheit und Umsicht den Kampf gegen dieselben beginnen, und, gestärkt durch den mächtigen Beistand Gottes, werden dann auch wir, wie der heil. Lambertus

und so viele andere Heiligen, das an sich Unmögliche zur Ausführung bringen; wir werden nämlich die Angriffe der Feinde unseres Heiles glorreich überwinden, und also als treue Nachfolger und Jünger Jesu, wie wir Ihm auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt sind, so auch Ihm nachfolgen in Seine Herrlichkeit. Daher beherzigen wir denn die Worte des heil. Papstes Gregor des Großen, der in der Erklärung des heutigen Evangeliums spricht: „Wenn wir betrachten, geliebteste Brüder, was und wie Großes uns im Himmel versprochen ist, so wird Alles, was wir auf Erden besitzen, unserm Geiste gering erscheinen. Denn das irdische Gut ist mit der ewigen Seligkeit verglichen nur eine Last, kein Besitzthum. Unser zeitliches Leben ist in Vergleich zu dem ewigen Leben viel mehr Tod zu nennen, als Leben. Denn die tägliche Abnahme unserer verdorbenen Natur, was ist es anders, als ein gewisses Fortschreiten des Todes? Aber welche Zunge vermag es auszusprechen, oder welcher Verstand zu fassen, wie groß jene Freuden des Himmelreiches sind, unter den Chören der Engel zu seyn, mit den seligen Geistern an dem Throne der Herrlichkeit des Schöpfers zu stehen, das Angesicht Gottes zu schauen, das unbegränzte Licht zu sehen, von keiner Furcht des Todes berührt zu werden, sich eines unvergänglichen Daseyns zu erfreuen? Aber zu so großen Belohnungen kann man nur gelangen durch große Arbeiten. Darum auch sagt der große Apostel Paulus sehr treffend: „Niemand wird gekrönt, wenn er nicht rechtmäßig gekämpft hat. (II. Tim. 2, 5.) Wenn also die Größe der Belohnungen die Seele erfreut, so soll uns dagegen der mühevolle Streit nicht abschrecken.“ Darum eben sagt auch die ewige Wahrheit zu denen, die ihr folgen wollen: „Wenn Jemand zu Mir kommt, und nicht hasset seinen Vater und seine Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern, ja selbst sein eignes Leben, der kann Mein Jünger nicht seyn.“ Allein man könnte wohl fragen, so sagt jener große Kirchenlehrer ferner, wie wir denn die Eltern und Blutsverwandten hassen sollen, da uns ja befohlen ist, sogar unsre Feinde zu lieben? Können wir denn zugleich hassen und lieben? Doch wenn wir die Bedeutung

dieser Vorschrift erwägen, so können wir wohl mit gehöriger Unterscheidung beides ausüben: indem wir nämlich diejenigen, die uns durch Verwandtschaft verbunden sind, und die wir als unsre Nächsten erkennen, lieben; diejenigen aber, die uns auf dem Wege des Heiles hindernd entgegenstehen, meiden und fliehen, als wenn wir sie gleichsam nicht kenneten."



Allmächtiger Gott, siehe gnädig auf unsere Schwachheit, und weil die Schwere unserer Sündenschuld uns drückt, so laß die glorreiche Fürbitte Deines heil. Martyrers und Bischofs Lambertus uns zum Schutze dienen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest

des

heil. Franziskus von Assisi.

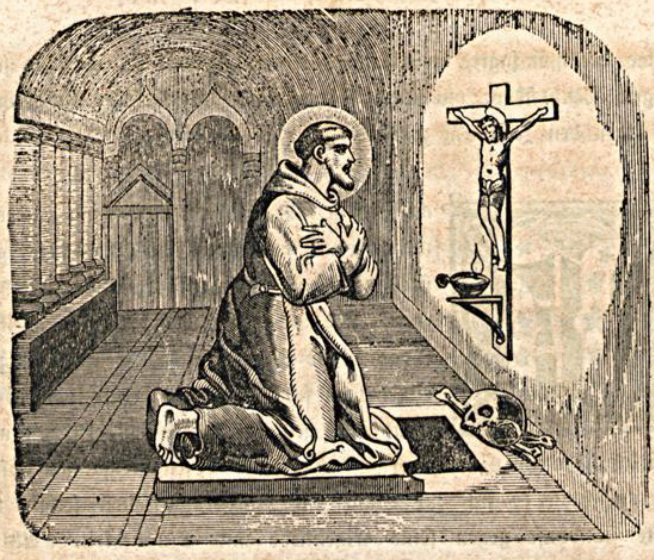
Der heil. Franziskus, dieser berühmte Ordensstifter und einer der größten Heiligen, ward zu Assisi in Umbrien im Jahre 1182 geboren. Sein Vater, Peter Bernardoni, war ein reicher Kaufmann, seine Mutter hieß Dominica Pica. Er hatte in der heil. Taufe den Namen Johannes erhalten, aber die Leichtigkeit, mit welcher er die französische Sprache erlernte, erwarb ihm den Beinamen der Franzose oder Franziskus. Die Eltern verwendeten auf die Erziehung ihres Sohnes alle Sorgfalt, ließen ihn auch studiren, doch nur so lange und so viel, als sie es für den Kaufmannsstand, zu welchem auch der junge Franziskus bestimmt war, für nöthig hielten. Als er heranwuchs, zog

ihn der Vater mit in sein Geschäft. Aber Franziskus hatte keinen Sinn für die Kaufmannschaft, er achtete auch des Geldes nicht, sondern verwendete es lieber zu Schmausereien, Musik und andern Ergötzlichkeiten, denn er hatte einen großen Hang zu weltlichen Freuden, bewahrte sich indeß vor Ausschweifungen. Mit jenem lebensfrohen Wesen aber verband er auch schöne Eigenschaften, ein gesittetes Benehmen, Verträglichkeit, Milde, besonders aber Freigebigkeit gegen die Armen. So hatte er eines Tages, mit Geschäften überhäuft, einem Unglücklichen, der ihn um Unterstützung bat, dieselbe wider seine Gewohnheit versagt, worüber er aber sogleich eine solche Reue fühlte, daß er dem Bettler nacheilte und nicht nur ihm schenkte, was er bei sich hatte, sondern auch das Gelübde machte, künftig keinen Armen ohne Gabe von sich zu entlassen, ein Gelübde, welches er auch treu gehalten hat.

Im Jahre 1201 zogen die Bewohner von Perugia gegen die von Assisi zu Felde und führten nach glücklichem Kampfe unter andern auch den jungen Franziskus in die Gefangenschaft. Er war der einzige unter den Gefährten, der dieselbe mit Gleichmuth ertrug, und durch heitern Sinn sie auch den übrigen leichter zu machen suchte. Ein Jahr lang dauerte diese Haft. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt fiel Franziskus in eine schwere Krankheit, die er mit großer Geduld ertrug, und die in seinem Innern eine große Veränderung bewirkte. Was ihn früher so sehr gefesselt hatte: die Schönheit der Gegend, der Umgang mit seinen Genossen, der Genuß weltlicher Freuden, es hatte seinen Reiz für ihn verloren. Um sich indeß zu zerstreuen, ließ er sich kostbare Kleider machen, bestieg ein Pferd und ritt aus; da begegnete ihm vor der Stadt ein Edelmann, der vorher sehr wohlhabend gewesen, aber durch Unglücksfälle in die äußerste Noth gerathen war. Der Anblick des kummervoll und elend aussehenden Mannes rührte ihn so sehr, daß er sein neues Kleid auszog, es gegen das zerrissene des Unglücklichen vertauschte, und ihm reichliche Almosen spendete. In der folgenden Nacht sah er im Traume einen prächtigen Palast voll Waffen, die mit dem heil. Kreuze bezeichnet waren, und vernahm eine

Stimme, die ihm sagte, diese Waffen seyen bestimmt für ihn und seine künftigen Mitbrüder, um unter der Fahne des Kreuzes für Gottes Ehre gegen den Irrthum zu kämpfen.

Nach diesem geheimnißvollen Traume fühlte er mehr Freude und Innigkeit im Gebete, größern Abscheu vor der Welt, und ein sehnlicheres Verlangen, sich Gott ganz zu weihen. Zwar wußte er noch nicht, welchen Weg er einschlagen sollte, um zur geistigen Vollkommenheit zu gelangen; aber um mit der Gnade zu wirken, die ihn zur Ueberwindung seiner bösen Neigungen aufforderte, entschloß er sich zur Buße und Abtödtung seiner selbst, und kämpfte standhaft gegen seine Eigenliebe und Sinnlichkeit. Als er eines Tages auf freiem Felde ritt, begegnete ihm ein Aussätziger, welcher so häßlich aussah, daß ihn Schauder und Ekel ergriff; allein er unterdrückte sogleich diesen Widerstand der schwachen Natur, stieg vom Pferde, umarmte den Aussätzigen und gab ihm ein Almosen. Diese heldenmüthige Ueberwindung bestärkte ihn immer mehr in dem Streben nach Vollkommenheit, und mehr als je beschäftigte er sich jetzt mit der Sorge für sein Seelenheil. Die Liebe zur Einsamkeit und zum Gebete zog ihn täglich mehr von dem Zeitlichen ab, damit er ungestört in frommer Betrachtung den Willen Gottes vernehmen könnte. Als er einst im Gebete vertieft war, erschien ihm Christus am Kreuze, wie Er Seinen Geist aufgab; dieser Anblick machte einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er, so lange er lebte, von dem Leiden des Heilandes nur mit Thränen und Seufzern der Liebe reden konnte. Von nun an war der Geist der Armuth Jesu Christi, der Verachtung der Welt, der Demuth und Selbstverläugnung, der Seelenandacht und des heil. Mitleidens gegen die Menschen ganz seinem Gemüthe eingeprägt. Daher besuchte er oft die Spitäler, wo er die Kranken mit liebevoller Sorgfalt bediente, und, die widerstrebende Natur überwindend, selbst die ekelhaftesten Verrichtungen nicht scheute. Wenn er



kein Geld unter die Armen zu vertheilen hatte, gab er ihnen seine eigenen Kleidungsstücke.

Eine Pilgerfahrt nach Rom, wo er an den Kirchen für die Dürftigen bettelte, so wie der Rath des Bischofs Guido von Assisi, bestärkte ihn noch mehr in der von ihm begonnenen Lebensweise. Als er in dieser Zeit in der zerfallenden Kirche des heil. Damian vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes betete, glaubte er von dem Kreuze herab eine Stimme zu hören, die ihm zurief: „Gehe Franziskus, stelle du mein zertrümmertes Haus wieder her!“ Er nahm diese Worte buchstäblich, und meinte, die verfallene St. Damians-Kirche solle durch ihn wieder hergestellt werden. Er wollte daher gehorchen, ging in das Haus seines Vaters, nahm einige Ballen Tuch, was er ohne Unrecht thun zu dürfen glaubte, weil er Antheil an der Handlung hatte, verkaufte sie zu Foligni, und brachte dann das dafür erlöste Geld dem Priester an der Kirche des heil. Damian, den er auch bat, bei ihm bleiben zu dürfen. Der Priester bewilligte ihm sein Verlangen, aber das zum Bau der Kirche angebotene Geld nahm er nicht an, worauf Franziskus dasselbe auf eine Fensterbank der Kirche legte. Der Zorn seines Vaters, der über Raub und Diebstahl klagte, bewog

ihn, um den Ausbrüchen jenes Zornes zu entgehen, sich einige Zeit in einer Höhle zu verbergen. Während dieser Zeit hatte er einen harten Kampf zu kämpfen mit seiner Sinnlichkeit, die ihm seinen Entschluß, nach christlicher Vollkommenheit zu streben, als hart und unausführbar vorstellte; aber er flehte zu Gott um Stärke, schämte sich wegen seiner Zaghaftigkeit, und machte sich auf den Weg nach Assisi. Der Seelenkampf und das lange Fasten hatten ihn ganz entstellt, man hielt ihn in der Stadt für einen Verrückten, Kinder verfolgten ihn und warfen nach ihm mit Koth und Steinen, und es entstand ein großer Auflauf. Er aber lobte und dankte Gott und ging ruhig seines Weges fort, bis sein Vater, durch den Lärm herbeigezogen, hinzukam, der über den Anblick seines Sohnes in großen Zorn gerieth, ihn öffentlich mißhandelte, ihn mit sich fortriß und ihn im Hause einsperrte. Franziskus ertrug diese Unbilde mit Geduld, bis ihn, während der Abwesenheit seines Vaters, die Mutter aus der Haft befreite. Er begab sich hierauf wieder zu jenem Priester an der Kirche des heil. Damian. Sein Vater wollte ihn von dort wieder zurückholen, mißhandelte ihn, vermochte aber nichts wider seinen Entschluß, und ließ sich endlich besänftigen, als er das Geld noch auf der Fensterbank der Kirche liegen fand. Da Franziskus weder durch Drohungen noch durch Zureden bewogen werden konnte, sich den Handlungsgeschäften zu widmen, und er standhaft bei seinem Vorsatze beharrte, um Jesu willen ein armes Leben zu führen, so machte ihm sein Vater den Vorschlag, er solle im Beiseyn des Bischofs auf sein Erbe Verzicht leisten. Darin willigte Franziskus mit Freuden; er unterschrieb vor dem Oberhirten zu Assisi die Urkunde seiner Entsagung, zog endlich sogar seine Kleider und Schuhe aus, gab sie seinem Vater zurück, und sprach in ruhigem und sanftem Tone: „Bis jetzt habe ich dich meinen Vater auf Erden genannt; nun aber kann ich mit Recht sagen: Vater unser, der Du bist in dem Himmel, weil ich auf Ihn nun mein ganzes Vertrauen, meine einzige Hoffnung setze.“ Der Bischof, hierüber innigst gerührt, umarmte ihn und bedeckte ihn mit seinem eigenen Mantel, bis man ein grobes Kleid von einem Knechte herbei geholt hatte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

womit Franziskus sich bekleidet. Er war damals in seinem fünf und zwanzigsten Jahre.

Mit frohem Herzen, frei von allen Banden, von allem Besitze, von allem, was ihn noch an die Welt hätte fesseln können, verließ der Heilige seine Vaterstadt, und suchte einen einsamen Ort in einem Walde, um ungestört sich dem Gebete widmen zu können. Da begegneten ihm Räuber, ergriffen ihn, und als sie kein Geld bei ihm fanden, schlugen sie ihn unmenschlich und warfen ihn in eine Grube. Er freute sich dieser Mißhandlungen, verließ unter Lobliedern den Wald, und begab sich nach Gubio, wo ihm ein Anverwandter eine Kleidung verfertigen ließ, die jener der Einsiedler ähnlich war.

In diesem Gewande zog er nun zwei Jahre lang umher, verweilte oft in der Einsamkeit, bediente aber auch im Spitale der Unheilbaren die Kranken und Aussätzigen, wusch den Pilgern die Füße, und sammelte so viele Almosen, daß er die Kirche des heil. Damian wieder herstellen konnte. Auch kehrte er mitunter in seine Vaterstadt ein, wo er von Einigen als Thor verlacht, von Andern seiner Strenge wegen angestaunt, von seinem Bruder verspottet, von seinem Vater aber gemieden, und wenn er ihm zu Gesichte kam, geschmäht wurde. Während dieser Zeit stellte er auch das kleine, von dem Benediktiner-Abte zu Monte Subasio ihm geschenkte Kirchlein unserer lieben Frau von den Engeln, später unter dem Namen Portiuncula durch die ganze Welt berühmt und gefeiert, wieder her, und erwählte es zu seinem Lieblingsaufenthalte. In dieser Kirche, die nicht weit von Assisi entfernt war, empfing der Heilige so viele und ausgezeichnete Gnaden von Gott, und sie ward gleichsam die Wiege seines Ordens.

Einst hörte Franziskus während der heil. Messe das Evangelium lesen, wo der Heiland zu Seinen Jüngern spricht: „Traget weder Gold, noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln; auch keine Reisetasche, keine dop-

pelte Kleidung, keinen Stab." (Matth. 10. Marc. 6.) Er wendete sogleich diese Worte im buchstäblichen Sinne auf sich selbst an, gab das wenige Geld, welches er hatte, den Armen, legte seine Schuhe, seinen Stab und Gürtel ab, und bedeckte sich mit einem ärmlichen Kleide, das er mit einem Strick umgürtete. Diese Kleidung, sonst die gewöhnliche Bedeckung der armen Landleute in dieser Gegend, wurde nachher das Ordensgewand der Jünger des heil. Franziskus, indem er später einen kurzen Mantel und eine Kapuze zur Kopfbedeckung hinzufügte.

In solcher evangelischen Armuth fing nun der heil. Franziskus an, auch Andern das Evangelium und Buße zu predigen. Seine Reden waren kurz und einfach, aber voll Kraft des heil. Geistes und eindringend bis in das Innerste der Herzen. Zu Anfang derselben sprach er gewöhnlich die Worte: „Der Herr sey mit euch, und gebe euch Seinen Frieden!" Groß war der Erfolg seiner Predigten; viele seiner Zuhörer bekehrten sich und thaten Buße. Dieß sowohl, als seine strenge, heilige Lebensweise verbreitete seinen Ruf so sehr, daß schon nach einem Jahre sich mehrere Jünger um ihn sammelten, um unter seiner Leitung nach christlicher Vollkommenheit zu streben. Der erste derselben war Bernard von Quintavalle, ein einsichtsvoller, frommer und dabei reicher Mann zu Assisi. Dieser hatte den Heiligen zu sich eingeladen, und, über seine Andacht und Frömmigkeit und über seine begeisterten Reden erstaunt, verkaufte er alle seine Habe zur Vertheilung unter die Armen, und bat den heil. Franziskus, ihn als seinen Jünger anzunehmen. Zu ihm gesellte sich bald Petrus von Catana, ein Domherr zu Assisi. Ihnen folgten bald noch mehrere Andere, so daß im Jahre 1209 der heil. Franziskus bereits sieben Jüngern in der Portiuncula-Kirche das Ordenskleid gab. Anfangs bewohnten sie an einer einsamen Stätte bei Assisi, von vielen Krümmungen eines dort vorbeirinnenden Flüßchens Rivotorto genannt, ein kleines Haus; bald aber trennten sich die Brüder, um je paarweise in den benachbarten Landschaften zu predigen. Spott und Unbilden begegneten ihnen an manchen Orten, doch nichts konnte den Muth ihres großen Meisters



erschüttern. Im folgenden Jahre hatte er bereits eilf Schüler um sich versammelt. Er gab ihnen, unter Mitwirkung frommer und erfahrener Männer, unter andern folgende Lebensregeln: „Gehorsam, Keuschheit und Armuth sind Grundpfeiler eines Gott und dem Seelenheile geweiheten Lebens. Was die Brüder zu ihrem Unterhalte bedürfen, können sie als Almosen annehmen, niemals aber Geld. Wer sich je mit ihnen verbunden hat, darf sich nie wieder trennen. Eingedenk menschlicher Schwäche, sollen sie sich in Fasten und Gebet fleißig üben, sich gegenseitig als Brüder annehmen, als solche leben, sich Mindere (fratres minores) nennen. Keiner solle dienen, keinem werde gedient. Wer ein Handwerk, eine Kunst versteht, mag sie betreiben, hierfür Lebensbedürfnisse, nie Geld empfangen. Freund und Feind, selbst der Dieb und Räuber, sollen freundliche Aufnahme bei ihnen finden. In Allem möchten sie nicht finster sehen als Heuchler, sondern heiter und freudig im Herrn. Liegenden Besitz sollen sie sich nie aneignen, Geld bloß in offenbarer Noth kranker Brüder; wer dieß übertrete, sey als falscher Bruder, Dieb und Räuber zu achten. Des Bettelns dürfen sie sich nicht schämen; denn Almosen sey des Armen Erbtheil,



durch Christus ihm erworben, wobei der, welcher giebt, nicht wer empfängt, gewinne. Kein erkrankter Bruder darf verlassen werden; einer, wo es nöthig, mehrere, müssen um ihn bleiben. Unter einander sollen die Brüder nicht schmähen, hadern, unnütz reden, keiner den andern richten, nicht dessen, weit mehr der eignen Sünden gedenken. Aber sie sollen sich gegenseitig in kurzen Worten zu unsträflichem Wandel ermahnen, und denjenigen ausstoßen, der nicht im katholischen Glauben lebt."

Franziskus reiste nun mit seinen Genossen nach Rom, um seine Ordensregeln von dem Papste bestätigen zu lassen. Hier traf er seinen Bischof, auf dessen Empfehlung ihn der Cardinal Johann Colonna in sein Haus aufnahm, und ihn dem Papste Innocens III. vorstellte. Dieser große Papst, obgleich ihm die Demuth, die Abtödtung und das Gottvertrauen des Franziskus gefiel, trug dennoch Anfangs Bedenken, seine Ordensregeln zu bestätigen, insbesondere stimmte er nicht überein mit dem Vorsatze der gänzlichen Entäußerung von allem Eigenthume. Doch ein Traumgesicht, welches der Papst in der folgenden Nacht hatte,

worin Franziskus die den Einsturz drohende Kirche im Lateran mit seinen Schultern aufrecht hielt, so wie die Zureden des Cardinals Colonna, der das Gesuch des Franziskus unterstützte, bewogen den Papst, den Orden zu bestätigen. Er weihte hierauf auch im Jahre 1220 den heil. Franziskus zum Diacon; zum Empfange der Priesterweihe ließ sich derselbe aus Demuth nie bewegen.

Nachdem so der heil. Franziskus seinen Zweck erreicht hatte, kehrte er mit seinen Genossen in die Gegend von Assisi zurück, wo sie in großer Selbstverläugnung und Armuth, in Gebet und frommer Betrachtung lebten. Da indeß die Zahl der Jünger sich immer mehr vergrößerte, so zog Franziskus mit ihnen nach Portiuncula, wo sie kleine Zellen anbauten und daselbst wohnten. Sie lebten hier in großem Bußeifer, verrichteten dabei harte Arbeiten, um die Leidenschaften zu unterdrücken und ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, und der fromme Ordensstifter sprach täglich zu ihnen von der Verachtung der Welt, von dem Streben nach dem Reiche Gottes, nach Tugend und Vollkommenheit. Die Lehren und Ermahnungen, die er seinen Jüngern ertheilte, übte er aber auch selbst auf das strengste aus, und nie wohl hat ein Mensch es in der evangelischen Armuth und in der Abtödtung weiter gebracht, als er. Die bloße Erde war seine Schlafstätte, ein Stein sein Kopfkissen. So lange er gesund war, genoß er selten eine gekochte Speise, nur Wurzeln und etwas Brod nebst Wasser waren seine Nahrung. Dabei hielt er noch sehr strenge Fasten.

Er trug im Sommer, wie im Winter, einen und denselben schlechten Rock, und das himmlische Feuer ersetzte den Mangel des irdischen, bei dem er sich nie, auch nicht mitten im Winter, erwärmte. Oft, wenn er den ganzen Tag gepredigt hatte, brachte er die Nacht bei den Füßen des Gekreuzigten, oder vor dem Allerheiligsten Altarssakramente in Gebet und Betrachtung zu. Voll Sanftmuth, Liebe und Mitleid

gegen seine Jünger, war er nur gegen sich selbst strenge. Was aber seine Heiligkeit noch mehr erhob, war seine unbegränzte Demuth. Er sah sich als den verächtlichsten aller Menschen an, und wünschte auch, daß Alle ihn als solchen ansehen möchten, er liebte Mißhandlungen und Beschimpfungen, und vermied alles Lob. Die Gläubigen hatten eine solche Ehrfurcht gegen ihn, daß man, wenn er in eine Stadt kam, die Glocken läutete, die Geistlichkeit und das Volk ihm entgegen ging, und Jedermann sich an ihn drängte, um wenigstens seine Kleider berühren zu können. Dann sprach er gewöhnlich in tiefer Beschämung zu seinen Gefährten: „Wisset, daß ich alle diese Ehrenbezeigungen auf Gott beziehe, weil sie Ihm allein gebühren; mich aber versenken sie immer tiefer in meine Niedrigkeit, indem sie mich erinnern, daß ich der größte Sünder bin."

Der heil. Franziskus hatte einen so brennenden Eifer für das Seelenheil seiner Mitmenschen, daß er seine Jünger auch in entfernte Länder schickte, um dort das Evangelium zu verkündigen. Er selbst schiffte sich nach Syrien ein, um Heiden zu bekehren oder die Marterkrone zu erlangen; aber ein Seesturm warf ihn an die Küste von Dalmatien, und er mußte wieder nach Italien zurückkehren. Im Jahre 1214 wollte er eine Reise nach Afrika machen, um in Marocco die christliche Religion zu verbreiten. Schon war er bis Spanien gekommen, wo er gefährlich krank wurde; er schickte daher fünf seiner Gefährten als Missionäre dahin, die auch, als die Erstlinge des Franziskaner-Ordens, die Marterkrone erhielten. Endlich im Jahre 1219 gelang es dem Eifer des Heiligen, bei Gelegenheit des sechsten Kreuzzuges, nach Aegypten zu kommen. Er begab sich in das Lager der Sarazenen, während diese mit den Christen fochten. Als die Wachen ihn anhielten, rief er ihnen unerschrocken zu: „Ich bin ein Christ, führet mich zu eurem Herrn." Er wurde zum Sultan gebracht, der ihn um die Ursache seiner Ankunft fragte. Der Heilige

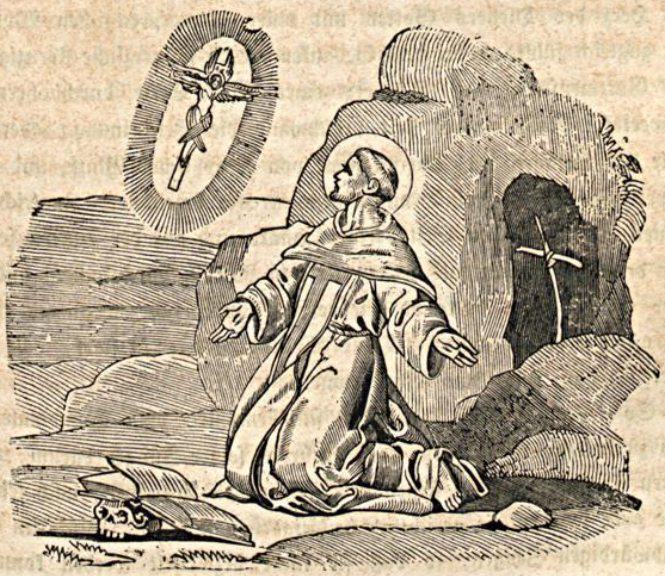
erwiederte: „Ich bin gesandt, nicht von Menschen, sondern von Gott dem Allerhöchsten, um dir und deinem Volke den wahren Glauben zu verkündigen.“ Der Sultan erstaunte über den Muth dieses Mannes, gewann Liebe zu ihm, und lud ihn ein, in seinem Lande zu bleiben; Franziskus aber antwortete: „Wenn du und dein Volk das Wort Gottes hören wollet, so bleibe ich mit Freuden unter euch; schwanket ihr aber zwischen Christus und Muhamed, so zündet ein großes Feuer an, durch welches ich mit euern Priestern gehen werde, damit ihr sehen möget, welche die wahre Religion sey.“ Der Sultan erwiederte, er glaube nicht, daß irgend ein Priester seines Gesetzes einer solchen Probe sich unterwerfen würde, auch befürchtete er, es möchte ein Aufruhr entstehen. Dagegen bot er dem Heiligen kostbare Geschenke an, welche dieser aber ausschlug, dann ließ er ihn mit einem sichern Geleite in das Lager der Kreuzfahrer nach Damiette führen, und sprach beim Abschiede zu ihm: „Bete zu Gott für mich, daß Er mir die wahre Religion zu erkennen gebe, und mir den Muth verleihe, mich zu ihr zu bekennen.“ Von dieser Zeit an bewies sich der Sultan weit milder gegen die Christen, als zuvor, und einige Schriftsteller behaupten sogar, er habe kurz vor seinem Tode die heil. Taufe empfangen.



Als der Heilige nach Italien zurückkehrte, fand er zu seinem größten Leidwesen, daß einige Mißbräuche in den Orden eingeschlichen waren, denn der Stellvertreter, der in seiner Abwesenheit den Orden regierte, war nicht von dem Geiste seines großen Meisters beseelt. Doch durch seinen Eifer und durch sein Beispiel stellte Franziskus sehr bald die Klosterzucht wieder her. Im Jahre 1233 erhielt er von dem Papste Honorius III. eine neue und zwar schriftliche Bestätigung seiner Ordensregel; in demselben Jahre ward auch der berühmte Portiuncula-Ablaß bestätigt. Der Franziskaner-Orden verbreitete sich so sehr, daß zehn Jahre nach seiner Errichtung schon

5000 Mönche auf einem General-Kapitel zu Portiuncula erschienen, deren dort jährlich zwei gehalten wurden.

In den letzten Jahren seines Lebens widmete sich Franziskus fast gänzlich der Betrachtung des Leidens Christi, und hieraus, so wie aus seinem Umgange mit den Engeln und Heiligen, schöpfte er reichlichen Trost. Wie ein Wesen, das einer andern Welt angehört, war er stets mit Gott vereinigt, betete fast immer, und zwar mit einer solchen Inbrunst, daß die Gluth der Andacht ganz sein Angesicht entzündete, und er öfters im Geiste entzückt und in der Luft schwebend wie ein Seraph erhoben ward. Besonders hatte er eine große Andacht zur heil. Mutter Gottes, die er zur Beschützerin seines Ordens wählte. Auf dem Berge Alverno, nicht weit von Camaldoli, hatte er noch eine Kirche und ein Kloster erbaut. In dieser Einsamkeit, wo ihm seine Mitbrüder an dem abgelegensten Orte eine ärmliche Zelle errichteten, hielt sich der Heilige gern auf, und dort war es auch, wo er oft mit himmlischen Tröstungen begnadigt wurde.



Einige Tage vor dem Feste der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1224 hatte er sich wieder in diese Einöde zur Erneuerung seines Geistes begeben. Niemand behielt er bei sich, als seinen Jünger Leo, der ihm jeden Abend etwas Brod und Wasser zur Zelle bringen mußte. Sonst genoß er nichts; denn er hielt bis zum Feste des heil. Erzengels Michael seine gewöhnliche Fasten. Da geschah es, daß ihm zur Zeit des Festes der Kreuzerhöhung die Wundmale unseres Erlösers eingeprägt wurden. Sein Lebensbeschreiber, Pater Bonaventura, erzählt dieses Wunder auf folgende Art:

„Als der heilige Ordensstifter Franziskus auf dem Berge Alverno ganz in sein Gebet vertieft war, glaubte er einen Seraph zu sehen, der mit sechs glänzenden Flügeln, und umstrahlt von Feuer, sich an seiner Seite niederließ. Zwischen den Flügeln erblickte er deutlich das Bild des gekreuzigten Erlösers, wie Er Seine Hände und Füße am Kreuze ausstreckte. Dieser Anblick und die Gegenwart Jesu erfüllte das Herz des Dieners Gottes mit einer unaussprechlichen Wonne, aber zugleich fühlte er bei dem Gedanken an die schmerzliche Kreuzigung des Gottmenschen den Schmerz eines seine Seele durchbohrenden Schwertes. Nach einiger Zeit verschwand die Erscheinung; aber die Seele des Heiligen blieb durchflammt von seraphischer Gluth, und sein Körper war erweicht und mit einem Kreuze bezeichnet. Zugleich erschienen auf der innern Seite seiner Hände und auf der äußern seiner Füße deutliche Zeichen, als wären sie von Nägeln durchstochen, und an seiner linken Seite hatte er eine rothe Wunde, wie wenn er einen Lanzenstich erhalten hätte. Diese Wunde blutete so stark, daß sein Unterkleid ganz mit Blut gefärbt wurde."

So sehr der heil. Franziskus sich bemühte, diese Wundmale geheim zu halten, so wußten doch mehrere seiner Jünger darum, und zeigten sie auch noch bei seinen Lebzeiten vielen Frommen; nach seinem Tode aber wurden sie gerichtlich bestätigt von Päpsten, Bischöfen und glaubwürdigen Zeugen, so daß sie nicht bezweifelt werden konnten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der heil. Franz von Sales sagt hierüber: „Der Seraph, oder vielmehr Jesus Christus selbst, der ihm in einem Gesichte erschien, bildete äußerlich auf dem Körper durch die glühenden Strahlen, was die Liebe innerlich in seine (des Franziskus) Seele gedrückt hatte.“ Von dieser wunderbaren Begebenheit, so wie von seiner glühenden Andacht, die ihn einem Seraph gleich zum Himmel erhob, erhielt der heil. Franziskus den Beinamen: der Seraphische (Franciscus Seraphicus).



anz durchströmt von dem Feuer der göttlichen Liebe verließ er den Berg Alverno, und war von dieser Zeit an ununterbrochen mit der Betrachtung des Leidens Jesu beschäftigt. Sein noch übriges kurzes Leben war gleichsam ein beständiger Martertod; denn er brachte es zu in Krankheiten und Leiden, wodurch sein Leib ganz abzehrte, und durch das immerwährende Weinen verlor er sein Angesicht. Willenlos unterwarf er sich der ärztlichen Behandlung, und freute sich im Geiste über die heftigen Schmerzen des Leibes. Als sein Sterbetag herannahte, der ihm von Gott offenbart worden war, ließ er sich in die Portiuncula-Kirche tragen, um dort zu sterben, wo ihm so viele Gnaden zu Theil geworden waren. Dort empfing er die heil. Sacramente, legte sich dann auf die bloße Erde hin und nahm von seinen Brüdern Abschied. „Möge euch Gott beschützen, meine Kinder! sprach er; fürchtet Gott ferner, und verharret stets in dieser Furcht. Harret aus in Leiden und Trübsalen, und ihr werdet selig seyn. Ich eile mit Sehnsucht zu Gott, dessen Gnade ich euch alle empfehle.“ Hierauf legte er seine Arme kreuzweise über einander, segnete sie, und ließ sich die Leidensgeschichte Jesu vorlesen. Dann betete er mit schon gebrochener Stimme den Psalm: „Ich rief zum Herrn,“ und am Schlusse bei den Worten: „Führe meine Seele aus dem Kerker, daß ich bekenne Deinen Namen. Die Gerechten harren des Lohnes, den Du mir geben wirst,“ gab er sanft seinen Geist auf am Samstage den 4. Oktober des Jahres 1226, im 45. Jahre seines Lebens. Am folgenden Tage wurde seine Leiche im Beiseyn einer un-

geheuren Volksmenge mit der größten Feierlichkeit nach Assisi gebracht, und dort in der heil. Georgskirche beigesetzt. Wegen der vielen Wunder, die an seinem Grabe geschahen, wurde der fromme Diener Gottes zwei Jahre nach seinem Tode von dem Papste Gregor IX. heilig gesprochen.

Auf diesen großen Heiligen finden, im Leben wie im Tode, so recht Anwendung die Worte des Apostels Paulus, die daher auch sehr passend in der Epistel an seinem Feste gelesen werden, wo der Apostel sagt: „Brüder, es sey fern von mir, mich zu rühmen, als allein in dem Kreuze unsres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." In buchstäblichem Sinne konnte er mit dem Apostel sagen: „Ich trage die Malzeichen des Herrn Jesus an meinem Leibe." (Gal. 6.) Mit Recht gelten auch von ihm die Worte Jesu, wo Er in dem Evangelium des heutigen Festes spricht: „Ich preise Dich, Vater des Himmels und der Erde, daß Du diese Dinge den Weisen und Klugen verborgen und sie den Unmündigen geoffenbaret hast." (Matth. 11, 25.) Durch seine tiefe Demuth, durch seine kindliche Einfalt und durch die gänzliche Verläugnung seiner selbst ist Franziskus von Gott zu so hohen, ausgezeichneten Gnaden erhoben worden, wie sie wohl nur wenigen Sterblichen zu Theil geworden sind. Möchten daher diese schönen Tugenden jenes großen Dieners Gottes auch uns zur Nachahmung ermuntern!

O Gott, der Du Deine Kirche durch die Verdienste des heil. Franziskus mit dem Zuwachs neuer Sprößlinge vermehrt hast, verleihe uns die Gnade, nach seinem Vorbilde das Irdische zu verachten und uns durch die Theilnahme an den himmlischen Gütern immerdar zu erfreuen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest der heil. Theresia.



Die heil. Theresia, diese durch so außerordentliche Gnaden ausgezeichnete Dienerin Gottes, wurde im Jahre 1515 zu Abula in Spanien von sehr vornehmen und gottesfürchtigen Eltern geboren. Ihr Vater war Alphons Sanchez von Cepeda, ihre Mutter Beatrix von Ahumata; beide, besonders der Vater, wendeten allen Fleiß an, um ihrer Tochter eine recht christliche Erziehung zu geben. Früh schon ermahnte sie der Vater zum Gebete und zum Lesen erbaulicher Bücher. Unter diesen fand Theresia schon in zarter Jugend, als ein Kind von kaum sechs Jahren, besonderes Wohlgefallen an den Lebensbeschreibungen der Heiligen, die sie mit einem ihrer jüngeren Brüder, den sie wegen seines sanften Gemüthes innig liebte, mit der größten Begierde las. Die schrecklichen Qualen und Leiden der heil. Martyrer, und der Heldenmuth, mit welchem sie dieselben erduldeten, machten auf die beiden Kinder einen solchen Eindruck, daß in ihnen der kindlich fromme Wunsch und eine heilige Sehnsucht entstand, auch ihr Blut für den Glauben zu vergießen. Voll dieses glühenden Verlangens verließen sie sogar heimlich das väterliche Haus und machten sich auf den Weg, um sich unter die Mauren,

welche Muhamedaner waren, zu begeben, und dort durch das Bekenntniß, daß sie Christen seyen, den Martertod zu finden, wodurch, wie sie zu sagen pflegten, der Himmel so wohlfeil erkauft werde. Ihr Plan wurde aber dadurch vereitelt, daß ihnen unterwegs ein Anverwandter begegnete, der sie, nachdem er die Ursache ihrer Reise erforscht hatte, wieder zu ihren Eltern zurückführte, welche ihre Entfernung in den größten Schrecken versetzt hatte.



Von dieser Zeit an suchte Theresia einsame Plätze auf, wo sie sich ungestört dem Gebete und der Betrachtung widmete. Bei dem Gedanken an die ewige Dauer der himmlischen Freuden und der schrecklichen Höllenstrafen, rief sie oft voll Andacht aus: „O Ewigkeit! Ewigkeit! wie unaussprechlich glücklich machst du den Frommen, und wie schrecklich bist du dem Lasterhaften!“ Mit ihrer Neigung zum Gebete verband sie eine thätige Liebe gegen die Armen und Unglücklichen, und suchte ihr Elend auf alle nur mögliche Weise zu lindern. Und so sehr war sie von dem Geiste der Frömmigkeit erfüllt, daß selbst die Kinderspiele, die sie mit ihrem Bruder machte, gewöhnlich eine fromme, religiöse Bedeutung hatten.

Zum Unglück starb ihre fromme, sorgsame Mutter, als Theresia kaum zwölf Jahre alt war. Dieses traurige Ereigniß ging ihr so sehr zu Herzen, daß sie, ganz in Thränen zerfließend, sich vor ein Bildniß der gebenedeiten Gottesmutter niederwarf, und nur dadurch sich tröstete, daß sie diese flehentlich bat, sie möchte doch fortan ihre Mutter seyn. Diese Handlung, die sie mit kindlicher Herzenseinfalt und mit großem Vertrauen verrichtete, hielt sie noch in ihrem Alter für eine der segensvollsten ihres ganzen Lebens; denn sie glaubte unbezweifelt, daß sie durch die Fürbitte und den mächtigen Schutz der Himmelskönigin die unzähligen Gnaden erhalten habe, die ihr in jener Zeit zu Theil wurden, wo ihre Seelenreinheit harten Prüfungen ausgesetzt war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Aufsicht ihrer frommen Mutter beraubt, hatte nämlich Theresia, die ihre größte Unterhaltung in Büchern fand, das Unglück, ohne Wissen ihres Vaters, eitle, weltliche Bücher, besonders verderbliche Rittergeschichten oder sogenannte Romane, wovon damals schon ganz Spanien überschwemmt war, in ihre Hände zu bekommen. Sie las dieselben bald mit solcher Begierde, daß sie keinen Geschmack mehr an den geistlichen Büchern fand, und bald zeigten sich auch die traurigen Folgen dieser schlechten Lectüre. Sie fing an eitel zu werden, ihren Leib zierlich zu schmücken, um in den Augen der Weltmenschen zu glänzen. Unreine Neigungen regten sich in ihrem sonst so keuschen Herzen, und was sie in ihrer Verblendung noch am meisten bestärkte, war der öftere Besuch einer sehr weltlich gesinnten Anverwandten, die durch leichtfertige Reden den frommen Sinn der jungen Theresia befleckte. Ihr gottesfürchtiger Vater bemerkte wohl bald die Lauigkeit und Eitelkeit seiner Tochter und er kannte auch die Ursachen derselben, aber er konnte leider den Zutritt jener Verwandten nicht wohl verhindern, obgleich er sonst alle Besuche auf das strengste verbot. „Aber, so sagt die heil. Theresia in ihrer von ihr selbst ausführlich geschriebenen Lebensgeschichte, wollte Gott, mein Vater hätte auch meine Base nicht zu mir gelassen; denn jetzt sehe ich es ein, wie gefährlich es ist, in dem Alter, wo die Tugenden in das Herz gepflanzt werden sollen — mit weltlich gesinnten Menschen Umgang zu haben. Wenn ich den Eltern zu rathen hätte, so würde ich sie bitten, in diesem Alter ja auf das genaueste Acht zu geben, mit was für Personen ihre Kinder Umgang haben; denn hierbei läuft viel Arges mit unter, weil unsere Natur immer mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist. So ist es auch mir ergangen. Ich hatte eine ältere Schwester, deren ganz vorzüglich hervorleuchtender Ehrbarkeit und Frömmigkeit ich wenig nachfolgte, wogegen ich alles Böse meiner Base aufnahm.“ — „Ich wundere mich bisweilen selbst darüber, so fährt Theresia fort, welchen großen Scha-

den böse Gesellschaft mit sich bringt, und hätte ich es nicht selbst erfahren, ich würde es nicht glauben; besonders muß für die Jugend die Gefahr am größten seyn. Ich wünsche nur, daß alle Eltern an mir ein Beispiel nähmen, und in solchem Falle sehr wachsam wären. Jene Gemeinschaft hatte mich gar sehr verändert." — „Hernach, so sagt sie weiter, wurde meine eigene Bösartigkeit für sich selbst eine nur allzu furchtbare Quelle des Bösen, besonders weil ich auch solche Mägde und Dienerinnen um mich hatte, die zu allem Bösen fertig und bereit waren. Wäre unter ihnen nur eine einzige gewesen, die mir Gutes gerathen hätte, vielleicht hätte es mir genützt. Ich hatte zwar von Natur aus einen Abscheu vor aller Unanständigkeit und Unkeuschheit, und liebte nur Kurzweil und unterhaltende Gespräche; da ich aber die Gelegenheit nicht floh, gerieth ich doch in große Gefahr. Denn ich hatte die Furcht Gottes ganz verloren, und erlaubte mir Manches, wenn ich dachte, es würde nicht offenbar werden."

So schildert Theresia selbst die große Gefahr, worin sie schon in ganz jugendlichem Alter schwebte, und wodurch sie leicht auf den Weg des Verderbens hätte gerathen können. Aber der barmherzige Vater im Himmel, der nicht das Verderben Seiner Kinder will, wachte über die jugendliche, noch nicht mit bösem Willen von Ihm abgewendete Seele, und fügte es, daß ihr Vater, der sie sehr liebte, früh genug die Gefahr erkannte, in welcher seine Tochter sich befand, und sie deßwegen bei Gelegenheit der Verehelichung ihrer ältesten Schwester in ein Nonnenkloster schickte, in welchem adlige Jungfrauen erzogen und gebildet wurden.

Die Vorsteherin des Klosters, eine sehr gebildete und durch Frömmigkeit ausgezeichnete Jungfrau, gewann bald das Zutrauen und die Liebe der Theresia. Durch ihr Beispiel und durch das Beispiel der übrigen Klosterfrauen erwachte auch in Theresia bald wieder der fromme Sinn, sie hörte wieder gern von Gott und gött-



lichen Dingen reden, erhielt wieder Freude am Gebete und empfahl sich auch Andern, für sie zu beten, daß Gott sie in einen Stand setzen möchte, in welchem sie Ihm am besten dienen könnte. So heilsam war für sie der bessere Umgang. „Ich sah daher wohl ein, sagt sie selbst, welche große Gnade Gott denen erzeigt, welche Er in gute Gesellschaft bringt.“ Doch hatte sie noch keine Neigung, Klosterfrau zu werden, wenigstens nicht anders, als in einem Kloster, in welchem sie eine sehr liebe Freundin und Gesellschafterin hätte. „Ich sah also, so setzt sie hinzu, immer noch mehr auf das, was meiner Sinnlichkeit und Eitelkeit schmeichelte, als was meiner Seele nützlich war.“

Nachdem sie anderthalb Jahre im Kloster gewesen war, wurde sie durch eine schwere Krankheit genöthigt, wieder in das Haus ihres Vaters zurückzukehren. Nach ihrer Genesung ging sie zur völligen Wiederherstellung ihrer Gesundheit einige Zeit auf das Land, und besuchte bei dieser Gelegenheit ihren Oheim Petrus Sanchez von Cepeda, einen sehr frommen Mann, der sich sehr viel mit Le-

sung geistlicher Bücher und mit religiösen Gesprächen beschäftigte. Durch den Umgang mit ihm, insbesondere durch seine gottseligen Unterredungen, lernte Theresia von neuem auf das lebhafteste die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge einsehen, und sie wurde dadurch ernstlich zur Furcht Gottes geweckt, die der Anfang aller Weisheit ist. Nach dreimonatlichem Kampfe mit sich selbst, ob es zur Sicherung ihres Heiles für sie nicht besser wäre, in ein Kloster zu gehen, entschloß sie sich endlich dazu, doch mehr noch, wie sie selbst bekennt, aus Furcht, als aus Liebe Gottes. Sie eröffnete ihren Entschluß dem Vater, der sich aber von seiner Tochter, die er sehr liebte, nicht trennen wollte, und ihr daher seine Einwilligung versagte. Da verließ sie ihn heimlich und begab sich, mit schwerem, bangem Herzen, in das Kloster der Carmeliter-Nonnen von der Menschwerdung, wo sie um Aufnahme bat. Sie war damals in ihrem zwanzigsten Jahre.

So traurig sie die Pforte des Klosters betreten hatte, da die Trennung von ihrem guten Vater ihr große Ueberwindung gekostet hatte, so heiter und voll innerer Freude wurde sie gleich nach ihrem Eintritte in das Kloster in ihrem neuen Stande. Die frommen Uebungen des Hauses erfüllten ihr Herz mit Frieden, und mit demüthiger Unterwerfung verrichtete sie die niedrigsten Dienste; ja sie fand mehr Vergnügen an Selbstverläugnung und Gehorsam, als sie je in der Befriedigung ihrer Eitelkeit gehabt hatte. „Alles im Kloster gefiel mir und freute mich, sagt sie; oft habe ich in jenen Stunden, in welchen ich mich vorher schmückte und meinen Leib verzärtelte, jetzt das Haus ausgekehrt, und der Gedanke, nun von jenen Eitelkeiten erlöst zu seyn, erneuerte die Freude meines Herzens.“ Aber noch wirkte sie nicht ernstlich genug mit der göttlichen Gnade mit; sie brachte zwar viele Zeit mit Gebet und mit Lesung geistlicher Bücher zu und hütete sich sorgfältig vor schweren Sünden; „aber geringere Fehler, sagt sie, achtete ich wenig, und gerade das war es, was mich verderbte.“ Aber der Herr kam ihr auch hier mit weiser Liebe zu Hülfe.

Nachdem sie nämlich im November d. J. 1534 die Gelübde abgelegt hatte, fiel sie in eine so schwere Krankheit, daß die Aerzte an ihrer Heilung zweifelten, und daß ihr für sie zärtlich besorgter Vater es für nöthig fand, sie aus dem Kloster wegzunehmen und an einen Kurort, nach Bazeda zu bringen, wo er Alles zur Rettung der geliebten Tochter aufbot. Aber keine Arznei linderte das Uebel, vielmehr verfiel sie in eine schmerzhafte Gliederkrankheit, in welcher sie nach dreimonatlichen unsäglichen Leiden an den Rand des Grabes gebracht wurde; vier Tage lag sie in einer anhaltenden Ohnmacht, wo sie nicht das mindeste Bewußtseyn hatte und so ohne alle Bewegung war, daß man sie für todt hielt, daß man in ihrem Kloster bereits das Grab für sie öffnete und in einem andern für sie als für eine Verstorbene betete. Bei dem Erwachen aus ihrem Todesschlummer verlangte sie die heil. Sterbesacramente, die sie unter häufigen Thränen empfing, aber ihre Leiden hatten noch kein Ende. Sie war so gelähmt, daß sie in langer Zeit kein Glied mehr bewegen konnte, und noch mehrere Jahre lang bloß mit Hülfe von Krücken sehr mühsam aufrecht stehen konnte. In diesem elenden Zustande ließ sie sich in das Kloster zurückbringen. Aber gerade dieses Leiden war für ihre Seele sehr heilsam; sie ertrug dasselbe mit großer Sanftmuth und Geduld, und widmete sich beständig dem frommen Gebete, wodurch sie auch viele innere Tröstungen erhielt; doch wünschte und erflehte sie auch von Gott ihre Gesundheit, um, wie sie meinte, Gott besser dienen und dem Gebete und der Sorge für ihr Seelenheil noch mehr obliegen zu können. Ihr Gebet wurde erhört, sie wurde wirklich vollkommen wieder geheilt, und zwar, wie sie selbst gestand, durch die Fürbitte des heil. Joseph, zu dem sie eine besondere Verehrung hegte, und den sie nie ohne gute Wirkung angerufen hatte. Aber noch war die böse Neigung in ihr nicht besiegt; da das Kloster nicht völlig gegen den Zutritt von außen verschlossen war, so wurde sie durch die vielen Besuche und die dadurch herbeigeführten weltlichen Gespräche wieder in eitle Gedanken versetzt, so daß sie alle Geistessammlung verlor und sogar keine Lust am innern Gebete mehr empfand. Ihr Herz ward wieder getheilt zwischen



Gott und der Welt, und sie verlebte noch mehrere Jahre in diesem unglücklichen Zustande, wo sie zwar, dem Rathe ihres Beichtvaters gemäß, sich alle Mühe gab, die Uebungen des innern Gebetes wieder fortzusetzen, aber dabei noch immer die heftigsten Kämpfe zu bestehen hatte. „Das war ein mühseliges Leben, sagt sie selbst, denn im Gebete wurden mir meine Fehler noch mehr aufgedeckt. Auf der einen Seite rief Gott, auf der anderen folgte ich der Welt; das Göttliche gefiel mir wohl, aber das Weltliche hielt mich noch gebunden. Es schien, als wollte ich ganz unvereinbare Dinge, das geistliche Leben und die sinnlichen Freuden, den himmlischen Trost und die zeitlichen Belustigungen vereinigen. Beim Gebete mußte ich mich sehr plagen, weil der Geist noch nicht Herr, sondern Knecht war."

Die vollkommene Bekehrung der heil. Theresia erfolgte erst in ihrem vier und zwanzigsten Jahre bei dem Tode ihres Vaters. Er nahm ein seliges Ende, da er wahrhaft fromm gelebt hatte, aber doch beweinte er es kurz vor seinem Hinscheiden schmerzlich, daß



er Gott nicht treuer gedient habe; und versprach seinen weinenden Kindern, er wolle in der Ewigkeit den barmherzigen Gott für sie bitten, daß Er sie mit der Gnade der Beharrlichkeit in Seinem heiligen Dienste stärke. Diese Aeußerungen eines geliebten sterbenden Vaters ergriffen tief das Gemüth der heil. Theresia, und häufige Thränen der Reue entströmten von diesem Augenblicke an ihren Augen. Zugleich lernte sie einen gotterleuchteten Priester kennen, welcher der Gewissensrath ihres Vaters war, den auch sie sich nun zum Beichtvater wählte und ihm ihr ganzes Vertrauen schenkte. Dieser Mann wußte sie von aller Eitelkeit und Neigung zur Welt zu heilen und ihr die erloschene Liebe zum Gebete zu erwecken, indem er ihr vorzüglich empfahl, die Bekenntnisse des heil. Augustinus zu lesen und darüber ernsthafte Betrachtungen anzustellen. Sie folgte diesem Rathe und fand in jenem Buche sich selbst ganz geschildert, wie sie bisher mehr der Welt als dem Himmel gedient hatte. Ein inniger Reueschmerz durchdrang ihre Seele, und wie

einst Augustinus bei seiner Bekehrung, so gelobte auch sie, auf alles Irdische zu verzichten, unermüdet nach Vollkommenheit zu streben, und Gottes heilige Absichten in Allem treu zu erfüllen. Und was sie gelobte, das hielt sie von nun an unverbrüchlich.

Mit Gewalt riß sie sich von verderblichen Gelegenheiten los, züchtigte ihren schwachen Körper durch strenge Abtödtungen, unterwarf ihre Sinnlichkeit durch Selbstverläugnung der Herrschaft des Geistes, und, im Bewußtseyn ihrer eigenen Schwäche, setzte sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott, dem sie in innigem Gebete sich immer mehr hingab. Und reichlich empfand sie auch bald die Früchte dieses so erneuerten geistigen Lebens. Ihre Seele war bald ganz umgewandelt, schnell schritt sie nun, da sie den rechten Weg gefunden hatte, voran auf der Bahn der Heiligkeit, und Gott überhäufte und stärkte sie mit den herrlichsten Gaben und Gnaden Seiner unendlichen Liebe. Dieser Zeitpunkt war für die heil. Theresia der merkwürdigste ihres ganzen Lebens, und eingedenk, welche große Wirkungen das Gebet bei ihr hervorgebracht hatte, ermahnt sie in ihrer Lebensgeschichte so dringend alle Menschen zum Gebete. „Wer einmal angefangen hat, sich im Gebet zu üben, sagt sie, der unterlasse es nicht mehr, so viele Fehler er auch an sich haben mag; denn dies ist das einzige Mittel, durch welches der Mensch zur Besserung gebracht wird, ohne dasselbe wird es schwer halten. Ich rede aus eigener Erfahrung. Wer aber noch nicht angefangen hat, sich im Gebete zu üben, den bitte ich um Gottes willen, er möge sich eines solchen Gutes nicht länger berauben. Es ist dabei nichts zu fürchten, aber viel zu gewinnen. Ich verstehe aber unter diesem innern Gebete nichts Anderes, als eine Erneuerung der Freundschaft mit Gott und einen öfteren verborgenen Umgang mit Ihm, in der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß Er uns liebt. Ich sage nur dieß noch: das Gebet war die Thür und der Weg zu allen großen Gnaden, die mir der Herr mittheilte, ungetröstet ließ Er mich niemals von sich."

Ueberschwenglich groß und vielfach waren aber die Gnaden, die der Herr ihr ertheilte. Ihre reine Seele, die von der innigsten Liebe zu Gott erfüllt und ganz durchdrungen war, wurde vieler Offenbarungen und himmlischen Erscheinungen gewürdigt, ja oft fühlte sie sich in völlige Verzückung erhoben, worin sie, wie einst der heil. Paulus, Geheimnisse vernahm, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz empfunden hatte. Sie war aber anfangs sehr mißtrauisch gegen solche Erscheinungen, aus Furcht, es möchten nur Selbsttäuschungen oder Blendwerke des bösen Feindes seyn, und unterwarf dieselben stets der Prüfung ihrer Gewissensräthe und Beichtväter und dem Gehorsam gegen diese. Denn mit Recht pflegte sie zu sagen, sie könne sich in der Unterscheidung der Gesichte und Offenbarungen selbst betrügen, aber in der Leistung des Gehorsams gegen ihre Obern könne sie nicht irren. Auch prüfte sie stets, ob jene Offenbarungen mit dem Worte Gottes übereinstimmten. „Wenn sie nur im Geringsten davon abweichen, sagt sie, so frage ich nicht mehr nach Kennzeichen ihres Ursprunges, dann ist es mir schon entschieden, daß sie vom Bösen sind; und wenn die ganze Welt das Gegentheil behauptete, ich würde es nicht glauben.“ Die Wahrheit ihrer hohen, göttlichen Erleuchtungen bewährte sich aber auch durch die englische Reinheit und Heiligkeit ihres Wandels. „Als meine Seele so weit gekommen war, spricht sie von jenen Erleuchtungen, daß Gott ihr diese Gnade ertheilte, wurde ich von allen meinen Fehlern und Gebrechen befreit. Er gab mir eine Kraft, die wahrhaft frei macht.“

Mit der unbegränzten Liebe zu Gott, die in ihrem Herzen wohnte, und in welcher sie stets nur das zu thun bemüht war, was sie für das Vollkommenere hielt, verband sie auch eine wahrhaft thätige Liebe gegen ihre Mitmenschen, und das innigste Verlangen, etwas für das Seelenheil derselben zu thun. Dieß zeigen nicht nur ihre vielen Briefe an Päpste und Bischöfe, an Hohe und Niedrige, son-

dern auch, und ganz besonders, ihr rastloses Streben zur Herstellung der alten und strengen Klosterzucht.



s waren nämlich, wie sie mit Wehmuth gewahrte, in ihrem Orden mancherlei Mißbräuche eingerissen, und die klösterliche Zucht begann zu verfallen. Da faßte sie, durch göttliche Erleuchtung bewogen, den hohen Entschluß, diesen Orden zu verbessern, und in demselben die alte Zucht und die ursprüngliche strenge Regel wieder einzuführen. Groß waren freilich die Hindernisse, zahlreich die Verfolgungen, Verleumdungen und Widersprüche, die ihr in diesem frommen Streben entgegen standen. Doch im unerschütterlichen Vertrauen auf Gott brachte sie es ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten, ohne alle menschlichen Hülfsmittel, ja bei stets geschwächter Gesundheit dahin, daß schon im Jahre 1562 das erste verbesserte Kloster des strengen Carmeliten-Ordens zum heil. Joseph zu Abula gestiftet, und von ihr und einigen ihr folgenden Gefährtinnen bezogen wurde, und daß am Ende ihres Lebens über sechszig von ihr gegründete oder verbesserte Frauen- und Mannsklöster desselben Ordens in der schönsten Blüthe standen. Zahllos und unsäglich waren zwar die Leiden, welche die Heilige darüber von bösen Menschen, selbst aus ihrem eigenen Orden, theils von dem bösen Feinde, theils durch innere Trockenheit und Trostlosigkeit des Gemüthes zu erdulden hatte; aber Kreuz und Leiden waren ihr zur geistigen Freude geworden, und sie erkannte so sehr die Nothwendigkeit des Kreuzes zur Erlangung der Seligkeit, daß sie unter den schwersten Bedrängnissen oft freudig ausrief: „O Gott, entweder leiden oder sterben!“ Ihre Liebe gegen ihre Feinde und Verfolger war so groß, daß ein angesehener und frommer Bischof von ihr zu sagen pflegte: „Wer von Theresia innig geliebt werden will, muß ihr Unbilden und Schmach zufügen.“ Als es bei dem letzten großen Verfolgungssturme, der sich gegen ihre Ordenverbesserung erhob, so weit kam, daß der König und



selbst der päpstliche Nuntius sich gegen ihre strengen Regeln erklärten, und sie sogar durch den Magistrat der Stadt Abula in das Gefängniß gesetzt wurde, schrieb sie aus dem Gefängnisse an einen frommen Ordensmann unter Anderm: „Ach, mein Vater! kann es wohl einen größeren Trost und eine süßere Freude geben, als um unseres gütigen Gottes willen etwas leiden zu dürfen? Es ist dieß zwar beschwerlich, aber es ist doch der sicherste Weg zum Himmel. Deßwegen soll das Kreuz unser Trost und unsere Freude seyn; laßt uns also, mein Vater, das Kreuz suchen, das Kreuz verlangen, das Kreuz umarmen! Und wehe unserer Verbesserung und wehe uns allen an dem Tage, an welchem es uns am Kreuze fehlen wird." In demselben Briefe sagte sie auch mit prophetischem Geiste vorher, daß die Verfolgung bald aufhören und ihr verbesserter Orden fortbestehen werde, ungeachtet der päpstliche Nuntius gegen denselben schon das Unterdrückungsurtheil ausgesprochen hatte. So geschah es auch; denn nicht nur änderte der König bald darauf seine Gesin-

nung, sondern der Papst Gregor XIII. selbst bestätigte im folgenden Jahre den Orden, daß er sich frei ausbreiten konnte.

Endlich nahete die Zeit, wo die heil. Theresia den herrlichen Lohn ihrer heldenmüthigen Tugenden und ihres thätigen Wirkens für die Ehre Gottes empfangen, wo sie von ihrem himmlischen Bräutigam abgeholt werden sollte in die selige Wohnung, wonach sie in ihrem Leben mit so heißer Sehnsucht verlangt, worin ihr so oft schon hineinzublicken vergönnt gewesen war. Sie hatte im Jahre 1582 die Stiftung des Klosters Burgos dem Befehle ihrer Obern gemäß vollendet, und war schon auf der Rückreise nach Abula begriffen, als die Herzogin von Alba sie bitten ließ, ihr einen Besuch zu machen. Obgleich sehr schwach und krank, erfüllte sie dennoch diesen Wunsch, fühlte sich aber gleich nach ihrer Ankunft daselbst so übel, daß sie sich zu Bette legen mußte und, ihr nahes Ende fühlend, sprach: „Die Stunde meines Abschieds ist gekommen." Das Uebel nahm täglich zu, sie konnte ihr Lager nicht mehr verlassen und am 3. Oktober wurde sie so schwach, daß sie sich dem Tode nahe fühlte. Sie verlangte daher die heil. Sterbesacramente, und bei dem Anblicke des allerheiligsten Altarssacramentes wurden alle ihre Kräfte neu belebt, ihr Angesicht glänzte und ein heiliges Feuer leuchtete aus ihren Augen. In hohem Entzücken rief sie, nach dem Empfange der heil. Communion, auf der Erde knieend aus: „O mein Gott und Heiland, so ist sie endlich gekommen, die längst ersehnte Stunde, wo ich meiner Erlösung so nahe bin! Ich werde nun Dich sehen! Dein Wille geschehe!" Oefters dankte sie noch Gott für die Gnade der heil. Taufe und des wahren Glaubens, und wiederholte die Worte: „Ich bin, o Gott, ein Kind Deiner Kirche. Ich sterbe als ein Kind der katholischen Kirche."

Die Schmerzen ihres letzten Kampfes dauerten die ganze Nacht und sie wiederholte öfters, bis sie die Sprache verlor, die Worte des 50. Psalmes: „Verwirf mich nicht von Deinem Ange-

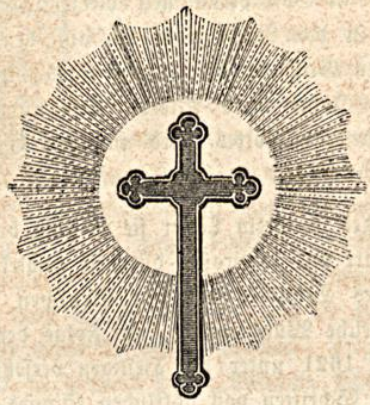
sichte, und nimm Deinen heil. Geist nicht von mir," und besonders die Worte: „Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst Du, o Gott, nicht verschmähen." Sie lag dann betend und in Gott versammelt vierzehn Stunden unbeweglich da, bis sie in der Nacht vom 14. auf den 15. Oktober des Jahres 1582 ihren Geist in die Hände ihres himmlischen Vaters übergab, im 68. Jahre ihres Alters. Der unverwesete Leichnam dieser großen Dienerin Gottes wird in dem Carmeliterkloster zu Abula in einem prächtigen Grabmahl aufbewahrt.

Der Herr, der in ihrem Leben sie so hoch begnadigt, sich ihr so vielfach offenbart und so Großes durch sie gewirkt hatte, bestätigte die Heiligkeit ihres Wandels vor den Menschen auch nach ihrem Tode durch zahlreiche Wunderwerke, in Folge deren Papst Gregor XV. sie im Jahre 1621 unter die Heiligen versetzte. Auch hat sie viele eigenhändige Schriften voll göttlichen Sinnes hinterlassen, und unter diesen ist besonders die von ihr selbst verfaßte Lebensgeschichte der herrlichste Beweis, sowohl von den hohen Gnaden, die ihr Gott verliehen hat, als auch von ihren erhabenen Tugenden, namentlich von ihrer tiefen Demuth, von ihrer unüberwindlichen Geduld, von ihrer feurigen, thätigen Liebe gegen Gott und gegen ihre Mitmenschen, von ihrem eifrigen Muthe, von ihrem festen Vertrauen, von ihrer völligen Ergebenheit in den Willen Gottes in allen Lagen ihres Lebens.

Lernen denn auch wir von dieser hoch begnadigten Jungfrau besonders jene Demuth und Selbstverläugnung, jenes vertrauensvolle Gebet und jene standhafte Nachfolge Jesu auf dem Wege des Kreuzes; bewähren wir aber auch, nach ihrem Beispiele, unsere Liebe gegen Gott und gegen unsere Mitmenschen thätig in unserem Wandel und in unseren Werken, damit wir also uns Verdienste sammeln, die uns der ewigen Belohnung würdig machen, damit wir, wie uns das Evangelium an ihrem Feste lehrt, gleich ihr einst als kluge Jungfrauen befunden werden, so daß unsere Lampen mit dem Oele der Liebe gefüllt, hell leuchten vor dem Angesichte unseres

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

himmlischen Bräutigams, und damit auch wir von Ihm aufgenommen werden zu dem himmlischen Hochzeitsmahle in Seinem Reiche.



Erhöre uns, o Gott unser Heiland, damit wir, wie wir uns an dem Feste der heil. Jungfrau Theresia erfreuen, also von der Speise ihrer himmlischen Lehre genährt und von dem Feuer ihrer gottseligen Gesinnung entzündet werden mögen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest

des

heil. Carolus Borromäus.



Der heil. Carl Borromäus wurde am 2. Oktober des Jahres 1538 in dem Schlosse Arona in dem Herzogthum Mailand geboren. Seine Eltern waren Gilbert von Borromäo, entsprossen aus einer adligen, reichen Mailändischen Familie, und Margaretha aus dem herzoglichen Hause Medicis, eine Schwester des Cardinals Johann Angelo, der nachher unter dem Namen Pius IV. den päpstlichen Stuhl bestieg. Beide Eltern erhöhten den Adel ihrer Geburt durch große Frömmigkeit und durch thätige Nächstenliebe besonders gegen Arme und Elende, und in derselben Gesinnung erzogen sie auch ihren Sohn Carl. Täglich ermahnten sie ihn, Gott aus ganzem Herzen

und über Alles zu lieben, gern und oft an Ihn zu denken, Gottes heiligsten Willen freudig zu vollbringen und bei allen möglichen Vorfällen des Lebens auf Seine Allmacht und Allgüte mit ganzer Seele zu vertrauen. Dadurch und noch mehr durch das gute Beispiel seiner Eltern wurde der Knabe schon in seiner frühesten Jugend mit ächt christlicher Gesinnung erfüllt, und früh schon bemerkte man an ihm die Zeichen seiner künftigen Heiligkeit, weßhalb auch die frommen Eltern ihn schon als Kind dem Dienste Gottes weiheten. In dem Alter, wo die meisten Kinder nur an Spiel und Tändeleien denken, war Carl schon mehr still und ernst, er vermied den Umgang mit ausgelassenen Kindern und erlaubte sich nie die kleinste Scherzlüge; sein liebster Gedanke war der Gedanke an Gott, seine liebste Beschäftigung das Gebet. Besonders zeichnete er sich, folgend dem Beispiele seiner Eltern, schon früh durch große Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden aus. Bei jeder Mahlzeit, die ihm vorgesetzt wurde, genoß er nur die Hälfte der Speisen, und that, mit Bewilligung seiner Eltern, die andere Hälfte in kleine Schüsseln, die er dann selbst nach beendigter Mahlzeit an arme Kinder austheilte. Auch war er in seinem äußern Auftreten überaus demüthig und bescheiden; er verachtete jede Eitelkeit und trug schon, ehe er das Jünglingsalter angetreten hatte, das Kleid eines Priesters.

Schon in seinem zwölften Jahre verlieh ihm sein Oheim, wegen seines musterhaften Wandels, wegen seines rastlosen Fleißes und seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, wie auch wegen der vorzüglichen Hoffnungen, die er für die Zukunft gab, eine in dem Gebiete von Arona gelegene reiche Abtei, über deren Einkünfte er frei verfügen durfte. Carl aber, von wahrhaft christlichem Sinne und besonders von jener unbegränzten Nächstenliebe beseelt, rief bei dem Empfange jener Stelle aus: „Was soll ich mit so vielem Gelde machen? Ich selbst habe so viel, um mich satt zu essen, mich zu kleiden und unter einem Obdache zu seyn. So lange ich alles dieß besitze, darf ich die Einkünfte meiner

Stelle nur als ein Eigenthum der Armen betrachten. Alle Armen sind meine Brüder, und es ist ja meines himmlischen Vaters Wille, daß man den Armen nach Kräften Gutes thue. Es soll auch gleich und mit dem freudigsten Herzen geschehen." Wirklich traf auch der wohlthätige Jüngling ohne Verzug die gehörigen Anstalten, daß die Einkünfte seiner Stelle, nach Abzug der für seine wissenschaftliche Bildung nöthigen Summe, gänzlich unter die Armen vertheilt wurden.



achdem Carl in Mailand in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und in den schönen Wissenschaften unterrichtet worden war, reiste er, dem Wunsche seiner Eltern gemäß, in seinem sechszehnten Jahre nach Pavia, um dort auf dieser berühmten Hochschule die Rechtswissenschaften zu studiren. Durch das Zusammenströmen der Studirenden aus allen Gegenden herrschte damals in Pavia das größte Sittenverderbniß, und die leichtsinnigen Jünglinge überließen sich den schändlichsten Ausschweifungen. Nur einige Wenige bewahrten sich vor der Verführung, und unter diesen war vorzüglich Carl Borromäus. Er floh alle lärmenden Gesellschaften, lebte in stiller Zurückgezogenheit, und beschäftigte sich mit rastlosem Fleiße mit den Wissenschaften. Viele Stunden des Tages und der Nacht weihete er den Betrachtungen und dem Gebete, jede Woche empfing er nach dem Beispiele seiner Eltern die heil. Communion, und erhielt sich so mitten unter den reizendsten Lockungen der Verführung rein und unbefleckt. Der Tod seines frommen Vaters, der sich im Jahre 1558 ereignete, unterbrach auf einige Zeit seine Studien, weil er wegen wichtiger Familienangelegenheiten in Mailand verweilen mußte; aber kaum waren diese geordnet, so kehrte er wieder nach Pavia zurück, setzte mit dem größten Eifer seine Studien fort und wurde nach Beendigung derselben wegen seiner trefflichen Fortschritte mit der Doctorwürde beehrt. Einige Zeit vorher hatte ihm der Cardinal von Medicis, sein Oheim, eine zweite Abtei mit einem Priorate verlie-

hen. Dieß erhöhte jedoch seinen Aufwand nicht; nur die Armen gewannen bei dem Wachsthum seines Vermögens. Seine Absicht bei der Annahme dieser Pfründen war, in Pavia ein Collegium zu stiften.

Nach Beendigung seiner Studien begab sich Carl auf das väterliche Schloß Arona, um sich daselbst zum geistlichen Stande vorzubereiten. Um diese Zeit starb der Papst Paul IV., und der Cardinal von Medicis, der Oheim des heil. Carl, wurde im Jahre 1559 unter dem Namen Pius IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Da der neue Papst Mailändischer Patrizier war, so jubelte ganz Mailand und besonders die Borromäische Familie über dieses Ereigniß; nur Carl, den Viele um sein großes Glück und um seine glänzenden Aussichten in die Zukunft beneideten, blieb gleichmüthig, er äußerte bei dieser Nachricht nicht das mindeste Zeichen einer übermäßigen Freude, sondern ging in die Kirche und betete. Selbst als sein ältester Bruder ihn zu bewegen suchte, ihn nach Rom zu begleiten, um dem Oheim seine Huldigungen darzubringen, blieb er in Mailand zurück, und lebte einsam und zurückgezogen zwischen Gebet und Studium.

Aber bald berief ihn der neue Papst nach Rom, und erhob ihn wegen seines ausgezeichneten Wandels, wegen seiner Kenntnisse und seines Eifers im christkatholischen Glauben zum Cardinal, und bald darauf, obgleich er erst in seinem drei und zwanzigsten Jahre war, zum Erzbischof von Mailand. Zugleich ernannte er ihn zum apostolischen Protonotarius und zum Referendar. Der Heilige bot Alles auf, wendete Bitten und Thränen an, um diese Würden von sich abzulehnen, aber vergebens. Jedoch nichts vermochte ihn zu bewegen, auch die Würde des Kämmerers anzunehmen, welche die zweite und einträglichste am römischen Hofe war. Außerdem übertrug ihm der Papst noch andere wichtige Kirchenämter, unter andern die Verwaltung mehrerer Gebiete des Kirchenstaates, die Angelegenheiten verschiedener fremder Fürsten und mehrerer geistlichen Orden. Er schenkte ihm überhaupt sein ganzes Vertrauen, so daß Carl gewisser-



massen unter des Papstes Namen die Kirche regierte. Damals spotteten freilich bösgesinnte und neidische Menschen über das Bestreben des Papstes, seinen jungen Anverwandten mit so hohen Kirchenwürden zu überhäufen, und erfahrene, würdige Männer zurückzusetzen; allein bald wurden die Spötter und Unzufriedenen beschämt, und die Wahl des Kirchenoberhauptes gerechtfertigt. Carl blieb bei aller Gunst seines Oheims, mitten im Glanz und Reichthum, der einfache, demüthige, fromme und liebevolle Diener Gottes, und wurde täglich noch strenger in seiner Lebensweise. Viele Zeit widmete er dem Gebete, der Betrachtung und der Lesung geistlicher Schriften, ja ganze Nächte brachte er im Gebete zu. Dabei widmete er den Geschäften seiner Aemter die größte Aufmerksamkeit und den thätigsten Eifer, so daß er Alles mit der bewunderungswürdigsten Weisheit ordnete, und der Trost und die Stütze des Papstes in der Kirchenverwaltung war.

Das Hauptziel, das der heil. Carl sich bei allen seinen Handlungen und Unternehmungen vorsetzte, war die Ehre Gottes, daher bewies er überall die größte Uneigennützigkeit. Nicht geringer war seine Unparteilichkeit; keine irdischen Rücksichten, mochte es auch die angesehensten und mächtigsten Personen betreffen, hatten Einfluß auf seine Anordnungen. Um aber, bei seinem jugendlichen Alter, nicht in Irrthümer zu gerathen, hatte er stets Männer von anerkannter Tugend und Klugheit um sich, die er gelehrig anhörte, und ohne deren Rath er nichts entschied. So genoß der Kirchenstaat, der ihn als seinen Vater ansah, unter ihm eines immerwährenden Wohlstandes. Die Gerechtigkeit wurde mit Genauigkeit gepflegt, die Armuth vermindert, indem durch weise Vorkehrungen dafür gesorgt wurde, daß auch der Dürftige keinen Mangel litt.

Die Gelehrten, welche ihre Kenntnisse dem öffentlichen Wohle weiheten, fanden an ihm einen eifrigen Beschützer. Unter der Geistlichkeit erweckte er die Liebe zu den auf die Religion bezüglichen Wissenschaften. Um diesen Zweck desto besser zu erreichen, errichtete er in dem vatikanischen Pallast eine Akademie von Geistlichen und Weltlichen, die öftere Versammlungen hielten, und deren Zweck war, zur Tugendübung anzuregen, und die Fortschritte in den nützlichen Wissenschaften zu befördern. Aus dieser Akademie gingen Bischöfe, Cardinäle und selbst ein Papst, Gregor **XIII.**, hervor. Dort war es auch, wo der Heilige durch fortgesetzte Uebung seine ihm angeborene Schwerfälligkeit im Sprechen besiegte, und sich sogar eine gewisse Leichtigkeit im Reden aneignete, wodurch er später in den Stand gesetzt wurde, das Wort Gottes mit Nutzen und Würde zu verkündigen, was er immer am sehnsüchtigsten gewünscht hatte.

Da der heil. Carl nicht selbst der Kirche von Mailand vorstehen konnte, so ernannte er zur Ausübung der bischöflichen Verrichtungen und zur Verwaltung der Diöcesanangelegenheiten zwei

würdige Männer, deren Kenntnissen und Frömmigkeit er sicheres Vertrauen schenken konnte. Allein dessenungeachtet hatte der heil. Erzbischof doch immer Gewissensunruhen über die Pflicht, in dem Bisthume zu wohnen, und er konnte sich nie vollkommen beruhigen, obgleich seine Entfernung von Mailand nicht freiwillig war, und seine beständigen Arbeiten das Wohl der ganzen Kirche bezweckten.

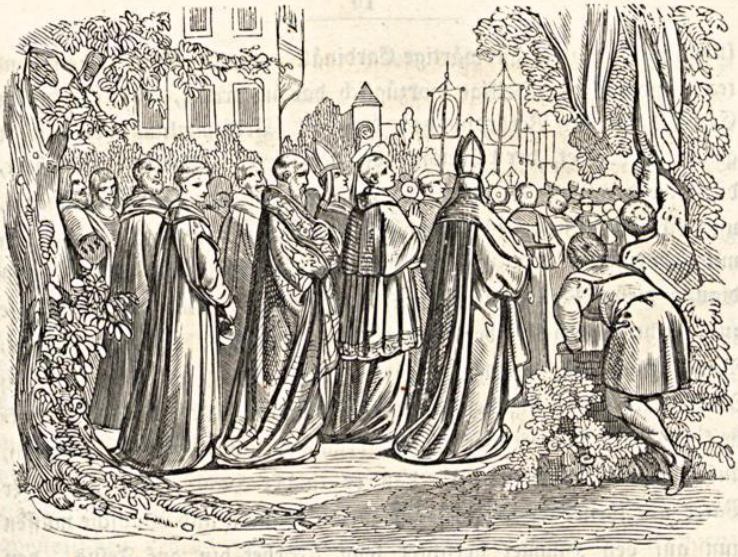
Während dieser Zeit kam der fromme und gelehrte Erzbischof Bartholomäus von Braga nach Rom, um den Papst zu sprechen. Carl theilte ihm seine Bedenklichkeiten mit, als einem wahren Diener Gottes, der ihm geeigneter als irgend ein Anderer erschien, durch weisen Rath seine Zweifel aufzuhellen. „Schon lange, sagte er, bitte ich den Herrn mit allem mir möglichen Eifer, daß Er mich über den Zustand erleuchte, in dem ich mich befinde. Ihr sehet meine Lage, und wißt, was es ist, Neffe, und zwar innigst geliebter Neffe eines Papstes zu seyn. Dabei umgeben mich unzählige Gefahren, die ich noch nicht einmal alle kenne. Was soll ich in diesem meinem Alter thun, ohne Erfahrung, ohne allen andern Beistand, als das Verlangen, die Gnade Gottes zu erhalten? Ich fühle in mir eine große Liebe zur Buße, und bin entschlossen, mein Heil allen andern Dingen vorzuziehen; ich denke zuweilen meine Ketten zu zerbrechen und mich in ein Kloster zurückzuziehen, und da zu leben, als wenn nur Gott und ich in der Welt wären."

Ueber diese so offen und unumwunden ausgesprochene Gesinnung des Heiligen empfand der Erzbischof von Braga innige Freude. Er zeigte nun, um ihn zu beruhigen, durch überzeugende Gründe, daß er die Stelle nicht verlassen dürfe, wozu ihn die Vorsehung berufen habe; daß seine dem Dienste der ganzen Kirche gewidmeten Arbeiten von segensreichem Erfolge seyen; daß er bei seinem Oheim bleiben müsse, der wegen seines hohen Alters des Beistandes bedürfe, daß er aber bereit seyn müsse, sobald er Gelegenheit dazu finde, seiner Kirche in eigner Person vor-

zustehen. Der Heilige fand sich durch diese Worte beruhigt und von seinen Zweifeln befreit, und versprach, daß er nun, den Willen Gottes kennend, suchen werde, ihn treu zu erfüllen, und daß er unaufhörlich den ihm so nöthigen Beistand der göttlichen Gnade erflehen werde.

Der heil. Carl erwarb sich auch große Verdienste in Hinsicht der letzten allgemeinen Kirchenversammlung von Trient. Dieselbe war nach vielen Bemühungen der Päpste Clemens VII. und Paul III. endlich unter den ungünstigsten Zeitumständen im Jahre 1545 eröffnet worden, und hatte mit mehrern Unterbrechungen bis zum Jahre 1563 gedauert, wo vorzüglich durch den Eifer, die Weisheit und wohl auch durch die Gebete des heil. Carl die glückliche Beendigung derselben zu Stande kam. Kaum hatte sich die ehrwürdige Versammlung getrennt, als der heil. Erzbischof auch sogleich Hand anlegte, um alle auf die Verbesserung der Kirchenzucht sich beziehenden Beschlüsse zu vollstrecken. Auf seinen Rath ermahnte auch der Papst die Bischöfe auf das nachdrücklichste, nach dem Wunsche der Kirchenversammlung Seminarien zur Bildung der jungen Geistlichen zu gründen; und um ihnen hierin ein Beispiel zu geben, stiftete er selbst ein solches geistliches Erziehungshaus zu Rom, dessen Leitung er den Jesuiten anvertraute. Der heil. Carl übernahm auch mit Hülfe eines andern gelehrten Priesters die Ausarbeitung des nach den Beschlüssen der Kirchenversammlung zu verfassenden römischen Katechismus, der im Jahre 1566 bekannt gemacht wurde.

Den Beschlüssen der Kirchenversammlung getreu, fing der Heilige bald darauf an, seinen eignen Aufwand zu vermindern. Er entließ einen Theil seiner Dienerschaft, nachdem er jedem von ihnen eine ansehnliche Belohnung ertheilt hatte, entfernte von seiner Tafel allen kostspieligen Ueberfluß und fastete einmal in jeder Woche bei Brod und Wasser. Voll der liebevollsten Besorgniß gegen seine Diöcesanen schrieb er oft an seinen Stellvertreter, um ihm das Wohl derselben auf das dringendste zu empfehlen, und schickte auch einige von heiligem Eifer für Gottes Ehre entflammte Jesuiten nach Mai-



land und gab ihnen die Kirche zum heil. Vitus, damit sie, in seinem Bisthume ansässig, um so leichter das Licht des Evangeliums daselbst verbreiten könnten. Bei allem dem aber ward seine Abwesenheit doch oft vermißt, sein Stellvertreter vermochte nicht alle Anordnungen nach Wunsch auszuführen und schrieb daher dem Heiligen, daß er doch selbst kommen möge, indem nur er Ordnung schaffen könne. Der Heilige, durch diese Nachricht betrübt, drang mit neuen Bitten in seinen Oheim, und erhielt auch endlich die Erlaubniß, nach Mailand zu gehen, um eine Provinzial-Kirchenversammlung zu halten, und seine Diöcese zu bereisen. Vor seiner Abreise erhob ihn der Papst zu seinem Legaten für ganz Italien.

Der heil. Carl zog 1566 in Mailand ein und wurde von den Einwohnern mit unbeschreiblichem Jubel empfangen; das Volk rief mit lauter Stimme, der Herr sende ihnen einen andern heil. Ambrosius. Er besuchte zuerst die Domkirche, wo er nach verrichtetem Gebete dem Volke den bischöflichen Segen ertheilte; am folgenden Sonntage hielt er auf der öffentlichen Kanzel eine rührende Anrede an seine Heerde. Bald darauf hielt er eine Provinzial-Kirchenversamm-

lung, welcher zwei auswärtige Cardinäle und eilf Bischöfe beiwohnten, und wo der Heilige vorzüglich darauf drang, daß in seinem Erzbisthume die Verordnungen der heil. Versammlung von Trient genau beobachtet, der Lebenswandel der verirrten Priester verbessert, die Feier des Gottesdienstes, die Ausspendung der heil. Sacramente, und die Ertheilung des Katechismusunterrichtes an den Sonntagen mit gehöriger Würde und mit Anstand geschehen solle. Nach Beendigung dieser Versammlung traf er Anstalten, seine ganze Diöcese zu besuchen, erhielt aber die traurige Nachricht, daß sein Oheim, Papst Pius IV., gefährlich krank liege. Sogleich reiste er nach Rom, und als er von den Aerzten vernommen hatte, daß die Krankheit des heil. Vaters tödtlich sey, begab er sich zu ihm, und sprach, auf ein Crucifix hinweisend, das er in der Hand hielt: „Heiliger Vater und theuerster Oheim! alle eure Gedanken und Wünsche müssen nun auf den Himmel gerichtet seyn. Sehet hin auf Jesus, den Gekreuzigten, der unsre einzige Hoffnung im Leben und im Tode ist; Er unser Mittler und Fürsprecher, ist das für unsre Sünden geschlachtete Opfer. Er ist die Güte und Geduld selbst; Seine Barmherzigkeit wird gerührt durch die Reue und die Thränen der Sünder, und nie verweigert Er denen Verzeihung, die Ihn mit einem wahrhaft zerknirschten und demüthigen Herzen darum anflehen." Er verließ ihn nicht während seiner ganzen Krankheit, ertheilte ihm die Sterbesacramente, stärkte und tröstete ihn in seinem Todeskampfe, und Papst Pius starb in seinen Armen am 1. Dezember 1565 in einem Alter von 76 Jahren. Auch der heil. Philippus Neri stand ihm in seinen letzten Augenblicken zur Seite.



Bei der Wahl des neuen Papstes, bei welcher der heil. Carl den größten Einfluß auf alle Cardinäle hatte, leitete er die Verhandlungen so, daß seine Amtsgenossen bald überzeugt wurden, er suche, weit entfernt von allen irdischen Rücksichten, nur die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche, und durch seine Bemühungen wurde Pius V. gewählt. Dieser ausgezeich-

nete und heilige Oberhirt bot Alles auf, den gottseligen Erzbischof in Rom zurückzuhalten, um seines Beistandes in der Regierung der Kirche sich zu bedienen. Aber Carl, der nichts sehnlicher verlangte, als die in seinem Sprengel herrschenden Unordnungen zu heben, bat ihn so dringend um die Erlaubniß zurückzukehren, daß ihn der Papst mit seinem Segen und der Versicherung seiner unbegränzten Hochachtung und Liebe entließ.

Der heil. Carl kam im April des Jahres 1566 nach Mailand zurück und legte nun kräftig Hand ans Werk zur Verbesserung seines Bisthums. Den Anfang machte er damit, daß er sein eignes Haus streng ordnete, damit das Beispiel seiner christlichen Haushaltung auch auf die Gläubigen wirken möchte. Da das bischöfliche Amt die größte Vollkommenheit erfordert, arbeitete er zuerst an seiner eigenen Heiligung. Ungeachtet der mühevollen Arbeiten seines ganz apostolischen Lebens unterzog er sich den strengsten Bußübungen; er genoß nur die einfachsten Speisen und hielt täglich nur Eine Mahlzeit, oft beobachtete er noch viel strengere Fasten. Unter seinen bischöflichen Kleidern trug er beständig ein rauhes Bußkleid, welches er Tag und Nacht nicht ablegte, ertrug Kälte und Hitze mit Gleichmuth, vermied jede fremde Bedienung und freute sich innig, wenn er Andern, besonders Armen und Kranken einen Dienst erweisen konnte. Die Einkünfte seines Bisthums theilte er gewissenhaft ein, und bestimmte einen Theil für die Armen, den andern zur Unterhaltung der Kirchen, und den dritten zur Bestreitung der Ausgaben seines Hauses. Sein übriges Vermögen verwendete er theils zu frommen Stiftungen, besonders zu Seminarien, theils linderte er damit das Elend der Armen.

Die väterliche Sorgfalt für seine Heerde aber war ohne Gränzen. Sein Erzbisthum war sehr groß und bevölkert, und da achtzig Jahre lang kein eigner Bischof mehr in Mailand gewesen war, so war Alles im Zustande der Unordnung und Verwilderung. Um diese Uebelstände zu heben und den sittlichen Zustand des Volkes zu verbessern, entwarf Carl die trefflichsten Verordnungen, denen er durch sein Beispiel und durch ernstliche Beharrlichkeit nach und nach einen

allgemeinen Erfolg zu verschaffen wußte. Er beschloß, seinen Sprengel nie zu verlassen, aller Bequemlichkeit zu entsagen, und mit Gefahr seines Lebens seine großen Absichten durchzusetzen. Wenn ihn nicht Krankheit hinderte, trug er an Sonn- und Festtagen selbst das Wort Gottes in seiner Domkirche vor, und auf seinen Reisen durch das Bisthum predigte er oft mehreremal im Tage. Oefters versammelte er seine Geistlichen um sich, um mit ihnen sich über die Hindernisse zu berathen, die der Verbesserung im Wege standen, so wie über die Mittel, dieselben zu entfernen. Und groß waren diese Hindernisse, viele selbst ausgeartete Geistliche suchten sich ihm auf alle Weise zu widersetzen. Er aber ließ sich durch nichts irre machen, und setzte seinen Feinden nur Beharrlichkeit, unüberwindliche Geduld und Gebet entgegen. Um gute und eifrige Priester zu erhalten, stiftete er im Jahre 1566 zu Mailand das große Seminar nebst drei kleinen aus seinem eignen Vermögen, worin Jünglinge, die den geistlichen Stand erwählten, unter der Leitung gelehrter und frommer Männer unterrichtet wurden. Der heil. Erzbischof selbst prüfte oft ihre Kenntnisse und ihre Sitten. Aus diesen frommen Anstalten gingen viele gottselige Priester und auch selbst vortreffliche Bischöfe hervor.

Aber nicht bloß in der Nähe, sondern auch in der Ferne wollte sich der eifrige Oberhirt von dem sittlichen Zustande seiner Diöcese und von der allmäligen Verbesserung desselben überzeugen. Es war in seinem Sprengel kein Ort, keine Kirche die er nicht besucht hätte. So steil und ungebahnt die Wege, so unerträglich Hitze und Kälte waren, überall kam er doch auf seinen Reisen hin, zu welchen er jährlich drei Monate bestimmte. Auf die höchsten Berge, wohin kein Lastthier kommen konnte, kletterte er mit Lebensgefahr hinan, und ruhte nicht, bis er überall sein Ziel erreicht hatte. In solchen Gegenden aß er mit den armen Bergbewohnern die einfachsten Speisen, und wenn er zuweilen bessere fand, so überließ er dieselben seinen Gefährten, deren Mühe er weit mehr bedauerte, als seine eigene. Nur das Heil der Seelen war seine Nahrung, und versüßte ihm



alle Mühen und Beschwerden. Wohin er nur kam, verbreitete er Heil und Segen. Er bekehrte die verstocktesten Sünder, indem er sie mit Sanftmuth belehrte, und durch seine Freundlichkeit ihre Liebe und ihr Vertrauen gewann. So hatte er unzählige Verirrte wieder auf den Weg des wahren Glaubens geführt.

Ein solcher Eifer für das Heil der Seelen mußte dem heil. Erzbischofe die Liebe und Anhänglichkeit aller Gutgesinnten gewinnen. Aber den Gottlosen, und deren waren in seiner Diöcese gar viele, mißfiel sein Verfahren, besonders die Strenge, womit er vorhandene Mißbräuche und Unordnungen abstellte, und so weit ging die Bosheit jener Elenden, daß sie sogar dem Heiligen nach dem Leben trachteten, und wirklich einen Meuchelmörder dungen, der ihn tödten sollte. Dieser schlich am 26. Oktob. 1569 verkleidet in die Kapelle des erzbischöflichen Palastes, zur Zeit, wo der Heilige mit seinen Hausgenossen das Abendgebet verrichtete. Man sang gerade die Worte einer Antiphon: „Euer Herz werde nicht verwirrt und fürchte sich nicht; als der Mörder sein Feuerrohr abdrückte. Der Erzbischof kniete vor dem Altare, kaum fünf bis sechs Schritte

von dem Frevler entfernt. Auf den Knall verstummte der Gesang, Angst und Schrecken ergriff alle Anwesenden. Carl aber, obgleich er sich gefährlich verwundet glaubte, blieb ruhig knieen, und beendigte sein Gebet mit einer Ruhe, als wenn nichts vorgefallen wäre. Als er aber nach dem Gebete aufstand, fand er, daß die Kugel, die dicht hinter ihm abgeschossen worden, zu seinen Füssen niedergefallen war und nur sein Chorhemd geschwärzt hatte. Nur einige Schrotkörner waren durch die Kleider bis auf die Haut gedrungen, hatten aber nur eine kleine Geschwulst verursacht. Die Anstifter dieser Frevelthat wurden entdeckt und hingerichtet, obgleich der Heilige Alles aufgeboten hatte, sie zu retten.

Im schönsten Lichte zeigte sich aber die unbegränzte Nächstenliebe des heil. Carl, als im Jahre 1576 in Mailand eine schreckliche Pest wüthete. Er befand sich eben in der entferntesten Gegend seines Bisthums, als er diese traurige Nachricht erhielt. Sogleich eilte er nach Hause und traf schon unterwegs viele Bewohner der Stadt, die ihn um Hülfe und Rettung anflehten. Die Verheerung war in Mailand schon so groß, daß sich der Statthalter und alle vornehmen Familien auf das Land geflüchtet hatten, und daß die Zurückgebliebenen den Erzbischof baten, sein Leben zu schonen und sich zu entfernen. Dieser aber ging in seinen Reisekleidern in die Kirche, flehte zu Gott um Gnade, und besuchte dann alle Wohnungen, wo Pestkranke lagen. Da er die Seuche als eine Strafe für die begangenen Sünden ansah, so brachte er die folgende Nacht mit Gebet und Bußübungen zu, und ermahnte am ersten Tage die Gläubigen, Gottes Strafgerichte durch Fasten, Gebet und Buße abzuwenden. Er verordnete drei Tage lang öffentliche Bittgänge, denen er selbst mit bloßen Füßen, mit Asche bestreut, ein Kreuz in der Hand, beiwohnte. Auch hielt er bei dieser Gelegenheit eindringliche Bußpredigten, ermunterte die Christen, besonders die Geistlichen, zur Verachtung der Todesfurcht, und ging ihnen selbst mit seinem Beispiele voran. Tag und Nacht besuchte er die Sterbenden, reichte ihnen unerschrocken die heil. Sterbesacramente, und nahm oft noch lebende

Kinder von der Brust der todten Mütter hinweg und trug sie in seine Wohnung. Alles gab er hin, um die Kranken zu verpflegen; und alle Dürftigen ließ er außerhalb der Stadt in ein großes Gebäude bringen, wo er sie mit allem, was sie bedurften, versah. Mit großen Kosten bestellte er Krankenwärter und Todtengräber; er versagte sich selbst das Nöthigste, um das Krankenhaus damit zu versehen, und fand oft, wenn er ermüdet nach Hause kam, nicht einmal Brod, um sich zu erquicken. Um die heil. Weihnachtszeit verkündete der Heilige der so hart gezüchtigten Stadt, daß der Herr sich ihrer erbarmt habe, und sogleich ließ die Pest nach. Er verordnete nun feierliche Dankgebete, und voll Freude über die Befreiung von jener furchtbaren Drangsal begrüßten die Bewohner von Mailand ihren Oberhirten als den Vater des Vaterlandes, als den Retter der Stadt.

Doch so fromm der Heilige lebte, so reich er an Verdiensten christlicher Liebe war, hielt er sich doch für den größten Sünder; täglich wurde er strenger in der Abtödtung und legte sich immer härtere Bußwerke auf. Oft ging er an einsame Oerter, um Geistesübungen zu halten, besonders gefiel ihm zu diesem Zwecke der Berg Varalli an den Gränzen der Schweiz. Zu diesem Andachtsorte reiste er auch im Jahre 1584 mit seinem Beichtvater, dem Jesuiten Adorno, dem er seine jährliche Beichte ablegen wollte, und der ihm die Gegenstände der Betrachtung angeben mußte. Mehrern Personen hatte der Heilige seinen nahen Tod vorher gesagt, auch verdoppelte er während dieser Geistesversammlung den Eifer in seinen Abtödtungen und in den andern Uebungen der Andacht. Den größten Theil des Tages brachte er in Betrachtung der Leiden Christi und in der Lesung der heil. Schrift, so wie in eifrigem Gebete zu. Am 24. Oktober befiel ihn ein dreitägiges Fieber, welches so heftig wurde, daß ihn sein Beichtvater bat, seine Bußstrenge zu mäßigen und etwas Speise zu nehmen. Er gehorchte und bediente sich auch der von den Aerzten vorgeschriebenen Arzneimittel. Am Allerseelen-Tage ließ er sich nach Mailand bringen. Hier verschlimmerte sich

sein Uebel schnell, und die Aerzte kündigten ihm den nahen Tod an. Freudig verlangte er die heil. Sterbesacramente, die er in seiner bischöflichen Kleidung mit der innigsten Andacht empfing. Endlich machte er sein Testament, in welchem er Alles, was er noch an Silber besaß, seiner Domkirche, die Bibliothek dem Kapitel, seine Handschriften dem Bischof von Vercelli, und sein übriges Vermögen den Armen und dem Krankenhause bestimmte. Dann ließ er sich aus der Leidensgeschichte Jesu vorlesen, und nachdem er noch alle Anwesenden gesegnet hatte, starb er in der Nacht vom 3. auf den 4. November unter den Worten: „Siehe, ich komme!" in einem Alter von 46 Jahren.

Die Nachricht von seinem Tode verbreitete in Mailand ein Trauern und Wehklagen, als wenn in jeder Familie der Vater gestorben wäre. Besonders untröstlich waren die Armen, die Wittwen und Waisen. Sein Leichenbegängniß nach der Domkirche glich einem Triumphzuge, und bei seinem Grabe geschahen in kurzer Zeit so viele herrliche Wunder, daß neun Jahre nach seinem Tode Papst Paul V. den ehrwürdigen Diener Gottes unter die Zahl der Heiligen erhob. In der Heiligsprechungsbulle nennt er ihn: „Einen Martyrer der Liebe, ein leuchtendes Muster für Hirten und Schaafe, einen Engel in Menschengestalt."



Beschirme, o Herr, Deine Kirche durch den beständigen Schutz Deines heil. Bekenners und Bischofs Carl, auf daß, gleich wie jenen der oberhirtliche Eifer verherrlicht hat, so uns seine Fürbitte immer in Deiner Liebe brennend erhalten möge. Durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fest der heiligen Elisabeth.



Die heil. Elisabeth, eine Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und der Gertrudis, einer Tochter des Herzogs von Kärnthen, wurde im Jahre 1207 geboren, und schon als ein zartes Kind dem um dieselbe Zeit geborenen Ludwig, dem Sohne des Landgrafen Hermann von Thüringen und Hessen, zur Ehe versprochen. Damit dieses Bündniß um so festern Bestand gewinne, und die ungarische Prinzessin sich desto leichter an deutsche Sitten gewöhne, wurde Elisabeth, dem Wunsche des Landgrafen gemäß, schon in ihrem vierten Jahre an den Hof nach Thüringen gebracht, wo sie mit Agnes, der Schwester des jungen Landgrafen, von einer sehr tugendhaften Matrone erzogen wurde. Die kleine Elisabeth bewies schon in ihrer frühesten Jugend einen ungemein frommen Sinn, und eine seltene Neigung zur Gottseligkeit, die sich mit den zunehmenden Jahren immer mehr vergrößerte. Obgleich von irdischem Glanze und

von sinnlichen Vergnügungen umgeben, hatte sie doch nicht die geringste Liebe zur Welt und ihren Freuden, ja sie entsagte allen Vergnügungen und Eitelkeiten der Welt, vermied die an Höfen gewöhnliche Kleiderpracht, und verwendete die zu ihrem Unterhalte bestimmten Einkünfte fast ganz zur Unterstützung der Armen. Sie war so herablassend und demüthig, daß ihr der Umgang und die Freundschaft frommer und geringer Menschen weit lieber war, als jener der weltlich gesinnten Vornehmen. In Mitten eines glänzenden Hofes widmete sie sich dem innigsten Gebete und der ungestörten Geistessammlung, und selbst bei ihren Erholungen bewies sie, daß sie nichts so sehr wünschte, als Demuth und evangelische Selbstverläugnung zu üben. Ihr liebster Aufenthalt war die Kirche, wo sie alle Anwesenden erbaute. Oft verschloß sie sich zum Gebete in ihre Kapelle, und wenn sie dieselbe nicht geöffnet fand, kniete sie vor dem Eingange nieder, um dem Herrn ihre gewohnten Andachtsübungen darzubringen. Beim Eintritte in die Kirche legte sie jedesmal ihre goldene, mit Diamanten geschmückte Krone, die sie wie ihre Gefährtin Agnes trug, ab, und als einst Sophie, die Mutter des jungen Landgrafen, sie um die Ursache hiervon fragte, gab ihr Elisabeth mit kindlicher Einfalt zur Antwort, sie könne als ein armes Geschöpf nicht mit einer Diamantenkrone an einem Orte erscheinen, wo sie ihren Gott und Heiland Jesus Christus, den König Himmels und der Erde, mit Dörnern gekrönt, aus Liebe zu ihr am Kreuze hangen sähe.

Aber eben wegen dieser frommen Gesinnung wurde Elisabeth von der stolzen Landgräfin und ihrer Tochter, so wie von den irdisch gesinnten Hofleuten verachtet, als eine Person, die ihren Rang nicht zu schätzen wisse und einem fürstlichen Hofe wenig Ehre mache; ja sie gaben ihr zu verstehen, wenn sie am Hofleben so wenig Geschmack finde, so könne sie nichts Besseres thun, als sich in ein Kloster zurückziehen. Die Bosheit und Verfolgung ging so weit, daß man sogar den Vorschlag that, sie nach Ungarn zurückzuschicken, da sie einer Verbindung mit dem jungen Fürsten unwürdig sey. Diese

Prüfung ward für Elisabeth um so empfindlicher, da nach dem Tode des alten Fürsten die Verwaltung der Regierung während der Minderjährigkeit des jungen Landgrafen in den Händen seiner hochmüthigen Mutter Sophia war.

Elisabeth, welcher alle diese Plane, die man zu ihrem Verderben machte, wohlbekannt waren, benutzte diese Verfolgung als Christin, und bestärkte sich dadurch immer mehr in der Verachtung irdischer Güter und Ehren. Sie lernte ihr Kreuz tragen, und durch die Uebungen der Demuth und Geduld, der Sanftmuth und Liebe gegen die ungerechten Menschen Christus nachfolgen. Ihre Vereinigung mit Gott wurde dadurch noch inniger; sie unterwarf sich mit Ergebung Seinem heil. Willen, und strebte Ihm immer wohlgefälliger zu werden.

Endlich kam der junge Landgraf, der wegen seiner Ausbildung lange abwesend gewesen war, an den Hof zurück. Er war ein vortrefflicher Fürst, und besaß alle Eigenschaften, die den Herrscher zieren konnten, besonders zeichnete er sich aus durch aufrichtige Frömmigkeit und Gottesfurcht. Elisabeth, die damals vierzehn Jahre alt war, gewann durch ihre Tugenden seine innige Liebe. Die zu ihrem Nachtheil verbreiteten Gerüchte erregten sowohl sein Befremden als seinen Unwillen, und er erklärte, daß ihm Elisabeth liebenswürdiger sey wegen ihrer Tugenden, als wenn sie alle Güter der Welt besäße. Bald darauf im Jahre 1220 wurde die Ehe zwischen ihnen geschlossen; glänzende Feierlichkeiten und Erlustigungen verherrlichten das Fest. Das Benehmen des jungen Fürsten erhielt allen Beifall, eben so ließ man nun auch der neuen Landgräfin Gerechtigkeit widerfahren, und erkannte, daß die ausgesprochenen Gerüchte nur das Werk der Bosheit und Verleumdung waren.

In ihrem Ehestande bezeigte Elisabeth ihrem Gemahl die unverbrüchlichste Treue und die innigste Liebe, und nie unternahm sie ohne seine Erlaubniß das Geringste. Hoch bewunderte er ihre De-

muth und Gottseligkeit, und ließ ihr vollkommene Freiheit, in allen Stücken dem Triebe ihres frommen Herzens zu folgen. Elisabeth machte von dieser Freiheit den edelsten Gebrauch. Sie hatte zu ihrem Beichtvater Conrad von Marburg erwählt, einen tugendhaften und einsichtsvollen Priester, der durch seine Predigten viel Gutes stiftete, und wegen seines Eifers, seiner Uneigennützigkeit und seiner Liebe zur Abtödtung und Armuth hochverehrt wurde. Die fromme Fürstin folgte in Allem, was ihr Seelenheil betraf, dem Rathe dieses gottseligen Mannes. Dieser, der die schönen Anlagen der Fürstin erkannte und diese schöne Seele zur christlichen Vollkommenheit zu erheben suchte, ermuthigte sie, den beschwerlichen Weg der Buße zu wandeln, und sein Rath wurde von der heil. Elisabeth so pünktlich befolgt, daß er sogar öfters ihren Eifer in der Abtödtung ihres Leibes mäßigen mußte.

Ihre liebste Beschäftigung blieb fortwährend Gebet und Betrachtung. Sogar während der Nacht stand sie, mit Bewilligung des Landgrafen, zum Gebete auf. Alle vom Gebete und von der Erfüllung ihrer Standespflichten übrige Zeit verwendete sie zu Werken der Nächstenliebe, oder zu Handarbeit, welche darin bestand, daß sie Wolle spann, woraus dann Kleider für die Armen und für die Ordensmänner von der Regel des heil. Franziskus verfertigt wurden. Groß war ihre Abtödtung in Speise und Trank. Wenn sie allein speiste, genoß sie nur sehr wenig und zwar die einfachste Nahrung. Speiste sie aber öffentlich, so entzog sie sich gerade die wohlschmeckendsten Gerichte, und verstand dabei sehr geschickt diese Abtödtung vor den Augen der Anwesenden zu verbergen. Ihre Abneigung gegen Pracht und Aufwand war unglaublich. In Abwesenheit ihres Gemahls trug sie nur grobe aus gefärbter Wolle verfertigte Kleider, und nur bei festlichen Gelegenheiten ließ sie, aus Gefälligkeit gegen ihren Gemahl, sich einen ihrem Stande angemessenen Schmuck anlegen; dabei trug sie aber immer auf dem bloßen Leibe ein rauhes Bußkleid.

Vor allem aber glänzte hervor ihre Liebe und Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende. Sie selbst bediente die Armen und



Kranken, und verweilte oft vorzugsweise bei denen, welche mit den ekelhaftesten Gebrechlichkeiten behaftet waren. In ihrem Almosengeben kannte sie keine Gränzen, und der Landgraf, der selbst ein sehr gutgesinnter Mann war, ließ sie ungehindert dem Drange ihrer Nächstenliebe folgen. In einer drückenden Hungersnoth, von welcher Deutschland im Jahre 1225 heimgesucht wurde, unterstützte sie alle Nothleidenden, und ließ selbst während der Abwesenheit ihres Gemahls, der sich damals bei dem Kaiser in Apulien befand, allen Getreidevorrath unter die Armen austheilen. Als der Landgraf von seiner Reise zurückkam, brachten die Beamten Klagen vor ihn wegen der übermäßigen Freigebigkeit seiner Gemahlin gegen die Armen, als einer Verschwendung, die dem fürstlichen Hause den größten Schaden bringe. Der Landgraf aber, der seine Gemahlin zu gut kannte, als daß er einer solchen ungeziemenden Beschwerde hätte Glauben schenken sollen, fragte die Kläger, ob sie denn seine Krongüter veräußert hätte. Als dieß verneint wurde, gab er zur Antwort: „Ich kann ihre Liebeswerke nicht tadeln, sie werden den Segen des

Himmels auf uns herabziehen. Wir werden keinen Mangel leiden, so lange wir sie wie bisher den Armen beistehen lassen."



a das Schloß Marburg, wo der Landgraf wohnte, auf einem sehr hohen Berge lag, den viele der Armen wegen ihrer Gebrechlichkeit nicht ersteigen konnten, ließ die heil. Elisabeth am Fuße desselben ein Spital erbauen, wo alle Kranken und Preßhaften verpflegt wurden; sie ging selbst täglich dahin, und leistete ihnen oft die niedrigsten Dienste. Sie ließ auch auf eigene Kosten alle Waisen und andere verlassene Kinder der ganzen Gegend erziehen. In einem andern von ihr gleichfalls gestifteten Hause wurden beständig acht und zwanzig Arme ernährt, und täglich auf dem Schlosse neun hundert Dürftigen Lebensmittel und Kleidung gereicht. Ueber dieß gewährte sie noch vielen andern Nothleidenden in den verschiedenen Theilen der Landgrafschaft Unterstützung, so daß ihr Einkommen wahrhaft das Erbtheil der Armen war, und daß sie mit vollem Rechte eine Mutter aller Bedrängten genannt wurde. Aber alle ihre Liebeswerke wurden mit großer Klugheit geleitet. Weit entfernt, den Müßiggang zu unterhalten, wies sie vielmehr denjenigen, die arbeiten konnten, ihren Kräften und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigungen an. Der Landgraf sah mit inniger Freude das wohlthätige Wirken seiner Gemahlin und billigte Alles, was sie that; er ward sogar ein thätiger Nachahmer ihrer Liebeswerke und anderer Tugenden, weßhalb er von den Geschichtschreibern den Beinamen „der Fromme" erhalten hat.

Die Ehe der heil. Elisabeth wurde von Gott mit drei Kindern gesegnet, die sie mit der zartesten Sorgfalt und Liebe erzog, und zu allen christlichen Tugenden anzuleiten suchte. Sie hatte auch die Freude, daß ihre Kinder stets in der Furcht Gottes wandelten; Gertrude, eine von ihren Töchtern, entsagte der Welt und starb als Aebtissin im Kloster Altenberg im Rufe der Frömmigkeit; Sophia, die andere, wurde die Gemahlin des Herzogs von Braband und

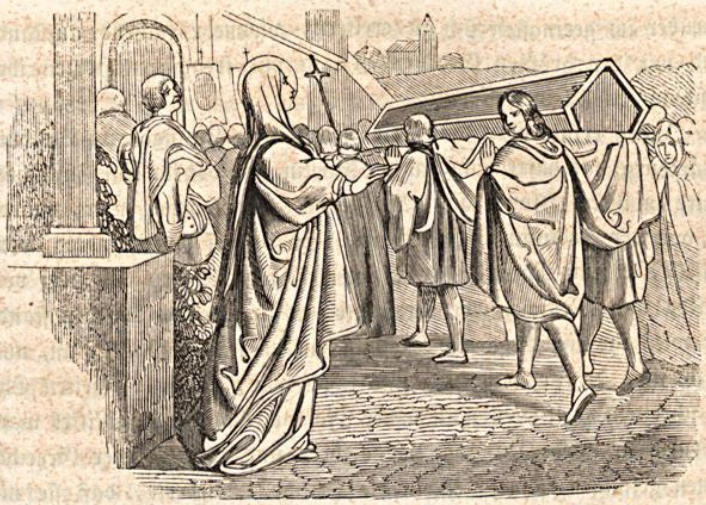
war das Muster einer christlichen Fürstin. Aber auch schwere Unglücksfälle, ja das höchste Elend sollte die Heilige treffen, damit ihre Standhaftigkeit geprüft und bewährt würde.

Im Jahre 1227 entschloß sich ihr Gemahl, mit Kaiser Friedrich I. einen Kreuzzug nach Palästina zu machen. Seine Trennung war sowohl für ihn als für Elisabeth eine harte Prüfung; allein ihre gottseligen Gesinnungen siegten über die Gefühle der Natur. In Neapel stieß der Landgraf zum Heere des Kaisers. Als er aber im Begriffe stand, unter Segel zu gehen, befiel ihn ein bösartiges Fieber, an welchem er, nachdem der Patriarch von Jerusalem ihm die heil. Sterbesacramente gereicht hatte, am 11. September desselben Jahres, ergeben in Gottes Willen, verschied. Dieser plötzliche Todesfall war für Elisabeth sehr hart, und die Nachricht davon erfüllte ihr Herz mit großer Trauer. Nur ihre heldenmüthige Ergebung in Gottes Willen tröstete sie, und gestärkt von dem Vertrauen auf Seine allweise Vorsehung konnte sie beten: „Es ist Dir bekannt, o Allwissender, daß ich auf dieser Welt Niemand mehr geliebt habe, als meinen Mann, und zwar nicht allein deßwegen, weil er mein Gemahl war, sondern vorzüglich deßwegen, weil er fromm und christlich lebte. Da er nun nach Deinem heiligsten Willen dieses Leben verlassen hat, so klage ich nicht, sondern bin mit Deiner Schickung so zufrieden, daß, wenn ich ihm durch mein Flehen zu Dir das Leben wiedergeben könnte, ich es nicht thun würde. Weil er aber nicht mehr lebt, so werde ich mir selbst, der Welt und allen ihren Eitelkeiten absterben.“ Doch dieser so harte Unglücksfall war nur der Anfang der Trübsale, die ihrer warteten.

Der Neid, der Haß und der Ehrgeiz, die zur Lebzeit des Landgrafen sich nicht gegen sie zu erheben wagten, vereinigten sich nun gleichsam, um die heil. Fürstin ins Verderben zu stürzen. Man schützte vor, sie habe das Land durch ihr übermäßiges Almosengeben zu Grunde gerichtet, es sey nothwendig, die erschöpften Einkünfte wieder zu ersetzen, und da ihr Sohn Hermann noch zu jung sey, die Regierung sebst zu übernehmen, so müsse man einen Mann wäh-



len, der im Stande sey, die Landgrafschaft zu beschützen und zu erweitern. Als solchen wählten die Großen Heinrich, einen Stiefbruder des verstorbenen Landgrafen, und sie wußten auch das Volk für ihre Absichten zu gewinnen. Dieser, ein harter und grausamer Mann, ergriff die Verwaltung der Länder, und seine erste Handlung war, die Landgräfin Elisabeth aller ihrer Güter zu berauben und sie aus dem Schlosse zu vertreiben. Ja er verweigerte der unglücklichen Fürstin nicht nur die nöthigsten Bedürfnisse, sondern verbot sogar in ganz Thüringen, sie aufzunehmen und zu beherbergen. Die Heilige ertrug diese grausame und ungerechte Mißhandlung mit Geduld; es entfiel ihr keine Klage, kein bitteres Wort. Voll Gottvertrauen verließ sie mit ihren beiden Frauen, die Elend und Unglück mit ihr zu theilen entschlossen waren, getrost das Schloß, und zog sich in eine elende Herberge oder in eine Hütte zurück. Um Mitternacht, da die Frühmette gebetet wurde, ging sie in die Franziscanerkirche, und ließ das Te Deum singen, zur Danksagung, weil sie gewürdigt worden war, um Jesu willen zu leiden. Am folgenden Tage sah sie sich um eine Wohnung um, aber Niemand wagte sie aufzunehmen, aus Furcht, dem grausamen Machthaber und dessen Günstlingen zu mißfallen. Sie blieb daher den ganzen Tag in



der Franziscanerkirche. Am Abend brachte man ihre Kinder, die der Tyrann gleichfalls aus dem Schlosse verstoßen hatte, und die, noch zu jung, ihr Unglück zu erkennen, sich freuten, ihre Mutter wieder zu sehen. Indeß nahm sie ein Priester in sein ärmliches Haus auf, worin er ihr nichts als ein elendes Kämmerchen geben konnte, das ihr sammt ihren Kindern und Frauen zum Obdach diente. Die Wuth ihrer Feinde verfolgte sie aber sogar bis in diese traurige Zufluchtsstätte, und sie sah sich gezwungen, wieder in die erstere elende Herberge oder Hütte zurückzukehren. So mußte die Mutter so vieler Armen selbst das Nothwendigste entbehren, und selbst von Andern Almosen erbitten. Doch diese traurige Lage trübte ihre Seelenruhe nicht. Sie opferte Gott ihre Leiden und Demüthigungen auf, Ihn um Seine Gnade bittend, daß sie nur für Ihn leben möge; und die innerlichen Tröstungen, die sie empfing, gaben ihr Stärkung, ihre Leiden leichter zu tragen. Und so groß war ihre Demuth und ihre gänzliche Verläugnung ihrer selbst, daß, als ihr in ihrer traurigen Lage einst ein altes Weib begegnete, welchem sie früher viele Wohlthaten erwiesen hatte, und als diese nun auf sie zulief und sie in einen mit Schlamm erfüllten Graben stieß, die Heilige, ohne

darüber im geringsten sich zu ereifern, vielmehr lachend aufstand, und mit der größten Gelassenheit, ja mit freudigem Herzen ihre beschmutzten Kleider abwusch.

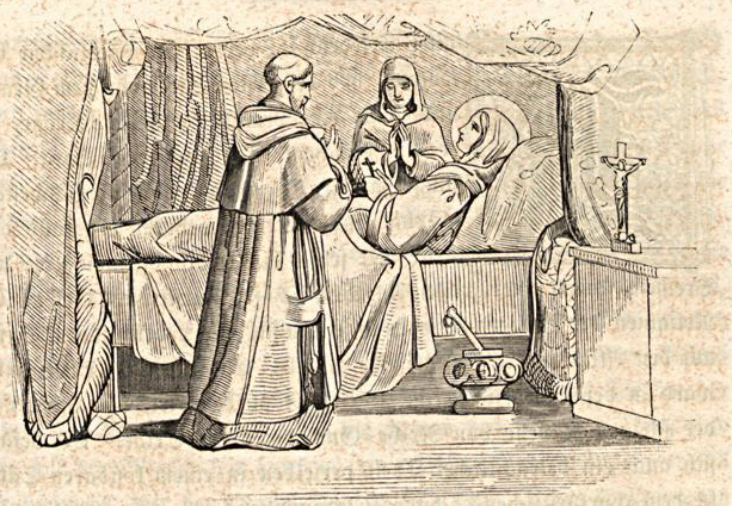
Indeß erfuhr ihre Base, die Aebtissin zu Kitzingen im Bisthum Würzburg, das harte Schicksal der Fürstin, und bot ihr eine Zufluchtsstätte in ihrem Kloster an. Als sie dort angekommen war, wurde sie von der Aebtissin ihrem Oheim, dem Bischof von Bamberg, vorgestellt, einem Manne, der mit umsichtiger Klugheit ein Herz voll Milde und Menschenliebe vereinigte und in großem Ansehen stand. Er wies ihr eine bequeme Wohnung neben seinem Palaste an, und rieth ihr, da sie noch jung und schön war, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, weil dieß nach seiner Meinung das einzige Mittel war, wodurch sie wieder zu dem Besitze ihrer und ihrer Kinder Gerechtsamen gelangen könne. Allein die Heilige erwiederte, daß sie nie einen solchen Vorschlag annehmen werde, sondern Wittwe bleiben, und Gott ihre übrige Lebenszeit in vollkommener Enthaltsamkeit dienen wolle.

Um diese Zeit wurden die Gebeine des verstorbenen Landgrafen Ludwig, der zu Otranto in Italien begraben worden war, herausgenommen, und in einem reichverzierten Sarge nach Deutschland zurückgebracht. Eine große Anzahl Fürsten und Edelleute begleiteten den Zug, zu dessen Begleitung sich auch die Edelleute eines jeden Landes, durch welche er ging, versammelten. Als der Zug nach Bamberg kam, versammelten sich alle Adligen des Frankenlandes, um dem Trauergottesdienste beizuwohnen, welchen der Bischof hielt. Bei dem Anblicke des Sarges ihres frommen, guten Gemahls erneuerte sich der Schmerz der heil. Elisabeth über ihre äußerst unglückliche Lage, und ohne sich über die erlittenen Mißhandlungen zu beklagen, die sie nur den schlechten Rathgebern Heinrichs zuschrieb, bat sie nur die Edelleute, welche den Leichenzug begleiteten, sich ihrer Sache anzunehmen, und ihren Schwager wenigstens dahin zu brin-

gen, daß er ihren Kindern, den rechtmäßigen Erben der Güter ihres verstorbenen Vaters, Gerechtigkeit widerfahren lasse. Die Edelleute versprachen Alles zu thun, um ihr Genugthuung zu erwirken; und wirklich nahmen sie sich der Unterdrückten mit solcher Wärme an, daß Elisabeth genöthigt war, ihren Eifer zu mäßigen. Sie wollte keine andern Mittel, als demüthige Vorstellungen angewendet wissen. Durch die kräftigen Vorstellungen, die nun die vornehmsten Barone der Landgrafschaft, unterstützt durch die Vermittlung des einflußreichen Bischofs von Bamberg, dem Landgrafen Heinrich machten, wurde dieser, obgleich sein Herz durch Ehrgeiz verhärtet war, doch zur Billigkeit genöthigt. Er versprach, der verstoßenen Landgräfin das ganze Witthum, das sie mit Recht ansprechen konnte, zurückzustellen, und gab sogar die Versicherung, die Verwaltung des Landes in ihre Hände niederlegen zu wollen. Als die Fürstin erfuhr, was vorgefallen war, erklärte sie, daß sie auf die Landesverwaltung verzichte, forderte aber, daß sie ihrem Sohne vorbehalten werde, bis er mündig geworden sey. Die Heilige wurde nun unter dem Jubel ihrer Unterthanen wieder auf das Schloß zurückgeführt, aus dem sie so schmählich vertrieben worden war, und der eingedrungene Landgraf Heinrich, den Unwillen der Edelleute fürchtend, behandelte sie hinfort nicht nur als Fürstin, sondern suchte, um ihre Gunst zu erwerben, auch bei jeder Gelegenheit ihren Wünschen zu entsprechen. Ihre Ruhe ward inzwischen doch durch manche Stürme unterbrochen, und von Zeit zu Zeit erneuerten sich die Verfolgungen, bis zu ihrem Tode. Die Heilige aber bewährte überall dieselbe Standhaftigkeit, und weihte sich den Werken der Gottseligkeit, dem Krankendienste, und der Pflege der Armen in dem Spital zu Marburg, das sie stiftete und reichlich begabte.

Ihr Beichtvater Conrad, der sie in allen ihren Trübsalen nicht verlassen hatte, war auch mit ihr nach Marburg zurückgekommen. Da er ihre Abneigung gegen irdische Größe und Weltgüter sah, und da die Heilige immer nach einem noch strengeren und mehr abgetödteten Leben verlangte, gab er ihr endlich die Erlaubniß, in seiner

Gegenwart das Gelübde abzulegen, die Regel des dritten Ordens des heil. Franziscus (des sogenannten Tertiarier-Ordens, in den Weltleute eintreten konnten), abzulegen, dessen Kleid, ein wollenes und grobes Bußgewand, sie nun unter ihrem gewöhnlichen Anzuge trug. Die Einkünfte ihres Witthums verwendete sie zur Unterstützung der Armen. Weil ihr Beichtvater später in Marburg wohnen mußte, wählte sie zu ihrer Wohnung ein in der Nähe liegendes Haus, worin sie ihre drei letzten Lebensjahre in der Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden zubrachte. Ihre Reden waren stets bescheiden und wohl überlegt; sie sprach wenig und immer mit Ernst; Gott war der gewöhnliche Gegenstand ihrer Unterhaltungen, und niemals entfiel ihr ein Wort, das Andern eine gute Meinung von ihr selbst hätte einflößen können. Durch ihre vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen bewahrte sie in Glück und Unglück einen ungestörten Gleichmuth. Sie ahmte, so gut sie es vermochte, die Lebensweise der Klosterfrauen nach, verließ jedoch den weltlichen Stand nicht, um ihre milden Gaben ferner ausspenden zu können. Ihr Beichtvater, dem sie in Allem pünktlichen Gehorsam gelobt hatte, nahm in dieser Zeit wahr, daß sie eine allzugroße Anhänglichkeit an zwei ihrer Frauen hatte, was ihre Fortschritte in der Vollkommenheit hätte hemmen können; er machte ihr deßhalb den Antrag, sie zu entlassen. Elisabeth gehorchte ohne Widerrede, so schmerzlich ihr auch dieses Opfer war. Die Nahrung, die sie genoß, bereitete sie selbst mit ihren Frauen; gewöhnlich genoß sie aber nichts, als Brod und Kräuter, und Wasser zu ihrem Tranke. Umsonst suchte ihr Vater, der König von Ungarn, sie an seinen Hof zu ziehen, damit sie dort ihrem Stande gemäß in Ehre und Ansehen lebe; sie wollte lieber in ihrem Stande der Demüthigung und Abtödtung beharren, als im weltlichen Glanze schimmern. Bis zu ihren letzten Augenblicken war sie mit den Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit beschäftigt. Mehr als einmal bekehrte sie durch ihre Ermahnungen die verstocktesten Sünder.



Als sie ihr Ende herannahen fühlte, verdoppelte sie ihren Eifer in allen ihren Andachtsübungen. In ihrem Testamente setzte sie Jesus, in der Person der Armen, zu ihrem Erben ein. Bevor sie die heil. Sterbesacramente empfing, wollte sie eine allgemeine Beicht von ihrem Leben ablegen; und bis zu ihrem letzten Athemzuge unterhielt sie sich von den Geheimnissen des Lebens und Leidens unsres Erlösers. Ihr glückseliger Tod erfolgte am 19. November 1231, im vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters. Ihr Leib ward in eine Kapelle nahe bei dem von ihr gestifteten Spitale beigesetzt. Mehrere Kranke erlangten an ihrem Grabe die Gesundheit. Siegfried, Erzbischof von Mainz, bestätigte gerichtlich verschiedene durch die Fürbitte der Heiligen gewirkte Wunder, und sandte den Bericht nach Rom. Der Papst Gregor IX. setzte hierauf Elisabeth nach langer und reiflicher Untersuchung ihres Lebens und der nach ihrem Tode durch ihre Fürbitte geschehenen Wunder, am heil. Pfingstfeste 1235, also schon im vierten Jahre nach ihrem Tode, unter die Zahl der Heiligen. Der Erzbischof Siegfried bestimmte, nachdem er hiervon Kunde erhalten, auf das folgende Jahr einen Tag zur Erhebung ihrer Reliquien in Marburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser Friedrich II., der dieser Feierlichkeit beiwohnte, hob den ersten Stein von dem Grabe, und stellte eine prachtvolle goldne Krone, die er zum Geschenke gab, auf den Sarg. Der junge Landgraf Hermann und seine Schwestern Sophie und Gertrud wohnten ebenfalls dem Feste bei, sowie die Erzbischöfe von Köln und Bremen, sammt einer großen Anzahl Bischöfe, Fürsten und Edlen. Die Reliquien der Heiligen wurden in einem silbernen, vergoldeten Sarge auf den Altar in der Spitalkirche gestellt. Ein Theil ihrer Reliquien ward in der Carmeliterkirche zu Brüssel aufbewahrt, ein anderer in der schönen Kapelle von Roche-Guyon an der Seine. Es befand sich auch ein beträchtlicher Theil derselben in einem kostbaren Sarge in dem churfürstlichen Schatze zu Hannover.

Im Jahre 1539 ließ der Landgraf Philipp von Hessen, eine der ersten Stützen des Protestantismus (derselbe, der auf die von Luther, Melanchthon und andern Häuptern der Protestanten erhaltene Erlaubniß zu seiner rechtmäßigen Frau eine zweite geheirathet hat) und von seiner Partei mit dem Beinamen „der Großmüthige" geehrt, die Gebeine der heil. Elisabeth aus dem Sarge herausnehmen, und beraubte den Sarg beinahe seines ganzen kostbaren Schmuckes, der einen Werth von 600,000 Reichsthalern gehabt haben soll. Die Reliquien seiner erhabenen Ahnfrau aber ließ er, getreu seinem Worte, daß er dieselben an einen Ort werde bringen lassen, wo Niemand sie finden werde, an einem unbekannten Orte begraben, und man weiß bis jetzt noch nicht die Stelle, wo sie hingekommen sind.

Die Frauen aus dem drittten Orden des heil. Franziscus, deren Verbindung lange nach dem Tode der heil. Elisabeth zu einem besondern Orden erhoben worden ist, haben diese Heilige zu ihrer Patronin erwählt, und nennen sich zuweilen Klosterfrauen der heil. Elisabeth oder Elisabetherinnen. —

Das Beispiel der heil. Elisabeth lehrt uns, wie es auch in dem höchsten Glanze, in der Fülle des irdischen Glückes, selbst auf dem

Herrscherthrone möglich ist, die christlichen Tugenden der Demuth und Selbstverläugnung in ihrer höchsten Vollkommenheit auszuüben, und wie auch mit Reichthum und irdischer Hoheit jene Armuth des Geistes verbunden seyn kann, die nach den Worten Jesu zum Besitze des Himmelreiches führt. Es zeigt aber auch ihr Beispiel, wie die Güter dieser Erde benutzt werden sollen, damit sie das Gefährliche, welches mit ihrem Besitze verbunden ist, verlieren, ja damit sie dem Besitzer ein Mittel seyn können, sich Verdienste zu sammeln, die ihn der ewigen Belohnung würdig machen. Sie sollen nämlich benutzt werden zu guten und heilsamen Zwecken, zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen, ganz besonders aber zu Werken der Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Armen und Nothleidenden, und nie soll der Mensch sein Herz an die irdischen Güter hängen, er soll sie vielmehr, wie der Apostel Paulus lehrt, mit solchen Gesinnungen besitzen, als besäße er sie nicht, und, wenn es Gottes Wille ist, sie ebenso gern und bereitwillig hingeben, als er sie besessen hat. So dachte und handelte auch die heil. Elisabeth. Sie sah sich nur als Verwalterin ihrer Güter an, verwandte sie nur zu guten und gottgefälligen Zwecken, und gab sie, als Gott sie durch Leiden prüfte, mit freudigem Herzen hin; sie blieb auch in der tiefsten Erniedrigung und im äußersten Elende dieselbe eifrige Dienerin Gottes und bewährte dadurch, daß sie von jener wahrhaft christlichen Gesinnung, von jener reinen Liebe zu Gott beseelt war, die, ohne Rücksicht auf äußere Verhältnisse, in jedem Stande, in jeder Lage des Lebens, kein anderes Streben hat, als Gott zu gefallen, Ihm zu dienen und dadurch ihr Seelenheil zu fördern. Darum auch wird sie mit Recht von unsrer christkatholischen Kirche unter den Heiligen besonders verehrt, ihr Fest wird als ein Freudenfest gefeiert und es spricht daher die Kirche in dem Eingange der heil. Messe des heutigen Festtages: „Laßt uns alle in dem Herrn uns erfreuen, die wir diesen Festtag zu Ehren der heil. Wittwe Elisabeth feiern, über deren Fest die Engel sich erfreuen und den Sohn Gottes einstimmig loben.“ Sehr bedeutungsvoll wendet die Kirche auch in dem Evangelium des

Festtages auf sie jenes Gleichniß an, wo der Heiland spricht: „Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der in einem Acker verborgen ist. Wenn ihn Jemand findet, so verbirgt er ihn wieder, und geht voll Freude darüber hin, verkauft Alles, was er hat, und kauft diesen Acker.“ (Matth. 13. 44.) Sie hatte, ohne von den irdischen Schätzen sich blenden zu lassen, jenen bessern, jenen allein wahren Schatz: das Himmlische, gefunden, dagegen war ihr alles Andere eitel und werthlos, ja sie gab alle irdischen Schätze hin, um jenen Schatz, an dem sie allein Freude fand, dafür zu erkaufen. Möchte sie auch uns zur Nachahmung ermuntern, möchten auch wir ihre Demuth und Selbstverläugnung, ihre Liebe und Wohlthätigkeit gegen den Nächsten, ihren Eifer im Dienste Gottes nachahmen, und wie sie, gleichfalls die irdischen Güter und Freuden geringachten und gern verlieren, um die ewigen dafür zu gewinnen. —



O Gott der Barmherzigkeit, erleuchte die Herzen Deiner Gläubigen, und laß durch die glorwürdige Fürbitte der heil. Elisabeth auch uns die Glückseligkeit der Welt verachten, und uns allezeit des himmlischen Trostes erfreuen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.